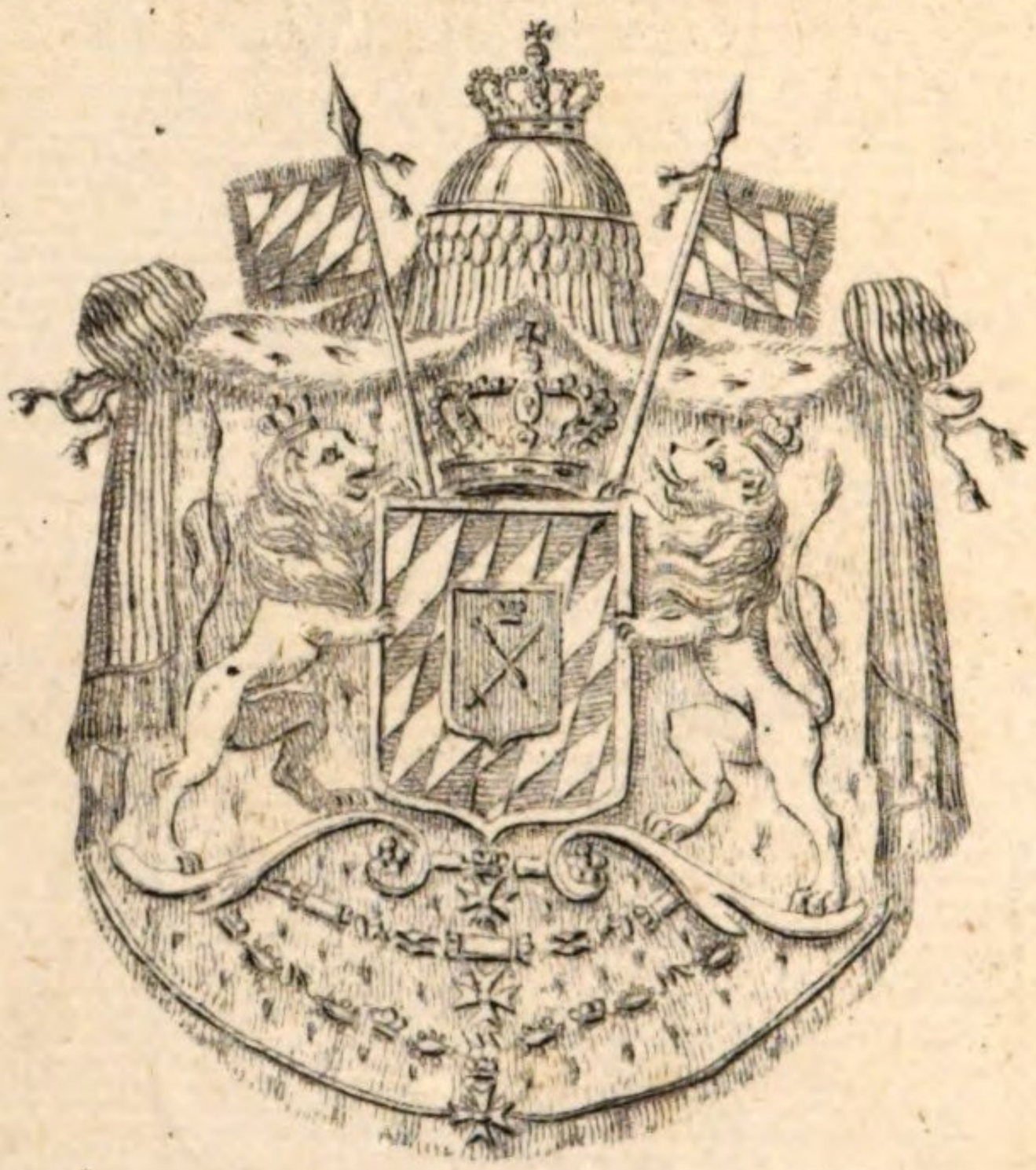
H. Nat
476 E

Schubert



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Lehrbuch

der

Naturgeschichte,

für

Schulen und zum Selbstunterricht,

von

Dr. G. H. v. Schubert,
Hofrath und Professor in München.

Achte, vermehrte und verbesserte Auflage.

Erlangen,
Verlag von Carl Heyder.
1834.

Nachricht für den Buchbinder: Seite 13 und 14 dieses Buches wird ausgeschnitten und an deren Stelle das eingelegte Blatt mit gleicher Pagina eingebunden.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede
zur achten Auflage.

Die hier vorliegende neue Auflage meines Klei-nen Lehrbuches der Naturgeschichte unterscheidet sich von der vorhergehenden nur durch einige wenige Zusätze und Abänderungen. Namentlich erschien es zweckmäßig, in der Geschichte des Pflanzenreiches die Beschreibung einiger, früher von mir noch übergangener Geschlechter und Arten der deutschen Gewächse hinzuzufügen; in der Geschichte des Thierreiches erhielt die Klasse der Insekten einige Zusätze.

In Beziehung auf die vorhergehende siebente Auflage dieses Büchleins bekenne ich mit Bedauren, daß ich dortselbst über das spezifische Gewicht des Meereswassers in verschiedenen Tiefen eine Ansicht aufgestellt habe, die ich als irrig zurücknehmen muß. Ich hatte dieselbe auf die anscheinend genauen Berechnungen gegründet, welche Gruithuisen im 2ten Hefte seiner neuen Analekten (alter Reihe 9tes Heft, S. 26 bis 33)

mittheilt. Aber obgleich jener fleißige Rechner von dem richtigen Satze ausgehet, daß das Wasser durch die Last einer Atmosphäre nur um 45 Milliontheile seines Volumens zusammengedrückt werden könne; so ist ihm dennoch bei seiner Arbeit einer jener Rechnungsfehler zugestoßen, dergleichen ja selbst den Geübtesten beschleichen können, und auch ich hatte mich, ohne weiteres Bedenken in dem Netze seiner Formeln fangen lassen. Für die gegenwärtige Auflage konnte das Versehen wenigstens noch durch Umdrucken der irrigen Stelle gut gemacht werden.

Kupfer zu dieser kleinen Naturgeschichte liefert die Verlagshandlung um angemessene Preise; eben so eine leichtfaßliche Uebersicht über das Gebiet der Physik in dem Lehrbuch von J. W. Pfaff.

München, am 20. October 1834.

Der Verfasser.

I.

Von der Geschichte unsres festen Erdkörpers.

§. 1. Mit Recht haben mehrere weise Männer die große, schöne Natur um uns her, mit ihren Sternen, Bergen, Blumen und vielerlei Thieren, auch ein großes Buch Gottes für den Menschen genannt, was nur, statt der Buchstaben, worinnen die heilige Schrift verfaßt ist, in lauter Gestalten geschrieben ist. Auf jedem Blatte dieses großen Naturbuches steht auch von der Liebe Gottes zu den Menschen und zu allen seinen Geschöpfen geschrieben; eben so wie in der heiligen Schrift auf jedem Blatte von Gottes Weisheit und Größe.

Eigentlich ist freilich jedes kleine Thier und jedes kleine Pflänzchen, wenn man seinen innern Bau, und seine ganze Lebensart betrachtet, ein eben so wundervolles Werk und Zeugniß von Gottes Größe und unendlicher Allmacht, als das ganze schöne Weltgebäude und unsere große Erde. Aber der Mensch bewundert gewöhnlich doch das mehr, was als recht ungeheuer groß und gewaltig ins Auge fällt, und sieht erst nachher ein, daß er dieselben Wunder, die er dort im Großen anstaunte, auch im Kleinen bei und um sich hat. Wir wollen daher auch erst mit etwas recht Großem, mächtig ins Auge fallenden, mit der festen Erdmasse, anfangen, auf welcher dem Menschen und der ganzen ihn umgebenden Natur ihre Wohnstätte bereitet ist.

Tief ist der Mensch freilich noch nicht in die feste Erdrinde eingedrungen, die er bewohnt. Denn, obgleich die tiefsten Bergschächte in Tyrol und Böhmen über 1500 Ellen, und also gegen 12mal so tief hinunter in die Erde giengen, als die großen Thürme in Nürnberg hoch sind, oder 7mal so tief, als der große Thurm in Straßburg: so ist das doch wie gar nichts zu rechnen gegen

die Dicke unsers Erdkörpers, von seiner Oberfläche bis zu seinem Mittelpunkt. Denn diese Dicke beträgt über 10 Millionen Ellen, oder 82,000mal die Höhe der großen Nürnberger, und 47,000mal die Höhe des Straßburger Münster-Thurmes. (Jene zu 123, diese zu 220 Ellen gerechnet.)

Dagegen ist die Höhe, auf welche der Mensch hier auf seiner lieben Erdoberfläche, aus seinen Thälern und Ebenen hinaufgestiegen ist, schon ungleich beträchtlicher, und obgleich wir auf unserer Erde keine so gar hohen Berge kennen, wie auf dem Planeten Venus, wo es nach den Messungen der Astronomen welche giebt, die 5mal so hoch sind, wie unsere höchsten; so ist doch schon der schöne Ortelerberg in Tyrol über 7000 Ellen, mithin gegen 57mal so hoch, als die Sebalder Thürme in Nürnberg, und über 32mal so hoch, als der in Straßburg; und der Chimborasso in Amerika ist noch um etliche tausend Ellen höher, ja der Dhawalagiri-Berg in Asien ist fast noch einmal so hoch als der Ortelerberg, denn sein Gipfel ragt mehr als 13,000 Ellen hoch über die Meeresfläche hinauf.

Wenn man nun alles das, was die Menschen bei ihrem Hinuntergraben in die Tiefe, welches freilich wegen des immer hinunterdringenden Wassers, und wegen der da unten sehr verdorbenen Luft gar schwer ist, zusammen nimmt, und dann mit dem vergleicht, was die Naturforscher beim Hinaufsteigen auf die höchsten Berge gefunden haben, so hat man Alles beisammen, was wir über den Bau des festen Erdkörpers bis jetzt wissen. Dieß besteht ohngefähr in Folgendem:

§. 2. Tief unter der Erdoberfläche, auf der wir wohnen, scheint es große Höhlen zu geben, die wohl meistens mit Wasser ausgefüllt seyn mögen. Denn bei großen Erdbeben, wie sie zuweilen in Asien und auch bei uns in Europa und Amerika zugleich waren, hat sich die Erschütterung öfters fast zur nämlichen Zeit über eine Strecke von mehreren tausend Meilen, z. B. im Jahr 1755 von Lissabon bis hinüber nach Amerika verbreitet. Das ließe sich wohl nicht erklären, wenn man das Innere der Erde, von der Oberfläche hinein, als eine ganz solide

Masse, ohne alle Höhlungen annehmen wollte, leichter aber, wenn man sich in der Tiefe Höhlen denkt, die mit Wasser angefüllt, und unter einander im Zusammenhange sind, wodurch sich dann die Erschütterung von einer zur andern fortpflanzen muß. Manche solche Höhlen sind auch leer, und so weit nach oben gelegen, daß man zuweilen gar hineinsteigen, und ihr Inwendiges betrachten kann. Da sind nun freilich unsere Höhlen bei Muggendorf, oder das Nebelloch im Würtemberger Lande, noch lange nicht die größten, denn in Norwegen giebt es eine, (die Höhle zu Friedrichshall) die, wenn man die Zeit berechnet, die es braucht, ehe man einen hineingeworfenen Stein unten auffallen hört, viel tiefer zu seyn scheint, als der höchste Berg hoch ist (über 20,000 Ellen). Auch noch eine andere Höhle giebt es in jenem Lande, die Dolsteenhöhle genannt, deren eigentliche Tiefe noch kein Mensch erforscht hat, die aber, schon da, wo man in sie hineingedrungen ist, tief unter das Meer, das man dort über sich brausen hört, hineingeht. In dem Gebirge Cintro in Estremadura, ist auch eine Höhle, die mit ihren zusammenhängenden Gewölben über 3 Meilen weit fortläuft.

§. 3. In der Tiefe der Erde muß aber auch, wenigstens an manchen Orten, Feuer oder sonst eine Ursache seyn, welche große Wärme um sich her verbreitet. Denn wenn man in manche Bergschächte in England, die zum Theil unter den Meeresgrund hinabreichen, und auch in einige Bergschächte des sächsischen Erzgebirges hinuntersteigt, findet man da nicht blos die gewöhnliche Wärme, die die Keller im Winter haben, und die nur daher kommt, daß die Kälte der Luft dahin nicht so eindringen kann; sondern eine andere, selbstständige Wärme, die immer zunimmt, je tiefer man hinabkommt, und die ihre Ursache tief unter der Erdoberfläche haben muß. Die Erde selbst muß von innen heraus, außer dem, was die Sonne thut, Wärme verbreiten können, daher grünet und wächst das Gras in Finnmarken tief unter dem Schnee fort.

Die feurigen und geschmolzenen Massen, welche die feuerspeienden Berge auswerfen, müssen auch aus einer

sehr großen Tiefe heraufkommen, und wahrscheinlich wohl eben daher, wo jene von unten herauf dringende Wärme herkommt. Der berühmte Reisende A. von Humboldt hat in einen, gerade damals ganz ruhigen Schlund eines feuerspeienden Berges hinunter gesehen. Da erblickte er in einer ungeheuern Tiefe, unten, in einer weiten Höhlung, drei unterirdische Bergspitzen, aus denen oben Feuer und Rauch herausdrang. Auch im Aetna sieht man, wenn er ganz ruhig ist, in der Tiefe unten das Feuer beständig aufwallen, die Lavamasse wie ein siedendes Wasser immer heraufkochen, und wieder niedersinken. Aber der eigentliche Ort, von wo diese geschmolzenen Massen empordringen, muß von der Stelle, die man dort sehen kann, wohl noch meilenweit entfernt liegen. Denn ehe der Vesuv oder Aetna zu speien anfangen, wird oft meilenweit davon das Meer unten an seinem Grunde ganz siedwarm, so daß die dort liegenden eisernen Schiffsanker sehr heiß werden, und die Fische vom Grunde heraufkommen in die Nähe des Ufers, wo sie dann in gar großer Menge gefangen werden.

Daß der eigentliche Heerd der Vulcane sehr tief und weit entfernt seyn müsse, zeigen auch die öfters über 30 Meilen weit gehenden Erdbeben, die bei solchen Ausbrüchen statt finden. Ueberhaupt sind alle die Erscheinungen, die bei großen vulkanischen Ausbrüchen vorkommen, gar gewaltig und merkwürdig. Die Luft wird oft, bei denen auf Island, auf 30 Meilen weit umher so finster, daß man bei Tage Licht anzünden muß; auf das unterirdische Brüllen und auf das Beben der Erde folgen dann Berge-hohe Rauch- und Feuersäulen. Dabei scheint auch der Himmel in der Gegend des feuerspeienden Berges in Feuer zu stehen, Blitze fahren aus den Wolken hinunter nach dem brennenden Schlunde, und Blitze fahren aus diesem hinauf, öfters so gewaltig, daß sie bei den Ausbrüchen des Katlegiaa auf Island Felsen durchbohrten, und in einem etliche Meilen weit entfernten Bauernhofe die Pferde im Stalle tödteten. Regengüsse stürzen nieder und machen die ausgeworfene Asche zu einem Schlammstrom, welcher im Jahre 79 nach Christo, in der Nähe des Vesuvs 2 Städte begrub, die

man erst im vorigen Jahrhundert wieder zum Theil ausgegraben hat.

Die geschmolzene Materie, die nach oder bei solchen Ausbrüchen aus den Bergen hinausfließt, nennt man Lava; sie ist öfters, wie z. B. 1783 auf Island, in einer solchen Masse ausgeflossen, daß sie, wenn man sie zusammen nehmen könnte, ganze hohe Berge geben würde. Manche Vulcane, die Anfangs fast auf ebenem Boden ihre Oeffnungen hatten, haben sich auch aus jenen geschmolzenen und ungeschmolzenen ausgeworfenen Materien, nach und nach einen hohen Berg aufgebaut. Zuweilen ist auch die herausfließende Masse ein weicher, wässriger, heißer Schlamm, der erst nach und nach hart wird.

§. 4. Ein Theil der Quellen, besonders die heißen, mögen wohl auch aus großer Tiefe heraufkommen in der Gestalt von Dämpfen, die aber, wo es kälter wird, zu Wasser werden. Die meisten Quellen entstehen aber dadurch, daß die kalten, dichten, hoch in die kühle Luft hinaufreichenden, oder waldbewachsenen Berge (denn ein im Schatten stehender Stein fühlt sich auch im Sommer viel kälter an, als ein Stück Holz, oder als die Luft) die Wolken und Wasserdämpfe aus der Luft an sich ziehen, eben so wie ein Stein oder Spiegel, die man im Winter aus der Kälte hineinbringt in die warme Stube, und die beide feucht werden. Das Wasser läuft dann an den Wänden der Bergritzen hinunter und fließt unten als Quelle heraus.

Es giebt gar viele Quellen, die Salz, andere, die Eisen oder Schwefeltheile in sich haben. Es giebt auch Quellen, wie z. B. den Bullenborn im Paderbornischen, die abwechselnd in regelmäßigen Zwischenzeiten Wasser in Menge ausströmen, dann wieder damit einhalten.

§. 5. Die Quellen laufen zu Bächen zusammen, diese zu Flüssen, die Flüsse rinnen zu Strömen zusammen, und diese gehen am Ende ins Meer. Dieses verdeckt uns nun freilich, mit seinem Gewässer, das an manchen Orten wohl eben so tief seyn mag, als die höchsten Berge hoch sind, fast $\frac{3}{4}$ von unserer Erdoberfläche. Aber unten im Meeresgrund ist wieder dieselbe Abwechslung von Höhen und Tiefen, von ganzen Berg-

zügen und Thälern, wie auf dem festen Lande. Man sieht dieses, wo sich diese unter dem Wasser gelegenen Berge bis hinan an die Oberfläche des Wassers erheben, mit bloßen Augen, oder die Schiffsleute fühlen es und bemerken es mit ihren Ankern. Und da zum Beispiel der große feuerspeiende Berg Avatcha auf Kamtschatka im Jahre 1737 einen Ausbruch machte, da trat das Meer Meilen weit vom Ufer zurück und die auf die Höhen geflüchteten Bewohner der Küste sahen mit Schrecken in seine grause Tiefe, in seine Berge und Thäler, die nun aufgedeckt da lagen, hinein. Aber gleich darauf kam das Meer wieder, und trat nun mit solcher Gewalt über das Ufer hinüber, daß es bis zu 90 Ellen Höhe hinaufstieg und viele ziemlich weit landeinwärts stehende Häuser und Bäume wegriß und wegspülte.

Wenn daher auf einmal das Meer abgelassen werden könnte, würde es in seiner Tiefe auch nicht viel anders aussehen, als auf vielen Stellen unserer Erdoberfläche. Wir würden da große, lange Sandflächen, und Berge von Kalk und Gyps sehen, die sich aus dem Meerwasser gebildet haben, alle untermischt mit häufigen Muscheln und andern Seethier-Ueberresten. Denn wenn man unsere meisten Berge ansieht, bemerkt man gar leicht, daß sie auch einmal alle unter Wasser gestanden, ja, daß sie in einem großen Meere und unter einem großen Meere gebildet worden sind. Denn viele von ihnen sind ganz erfüllt von Muschel- und Seethier-Ueberresten, und auf manchen Bergen von Neuholland, die sehr hoch sind und jetzt viele Meilen weit vom Meere, landeinwärts liegen, sieht man noch jetzt Corallenbäumchen aufrecht stehen, und der ganze Boden sieht so aus, als wenn er plötzlich wäre vom Meere verlassen worden, von dem er einmal Jahrhunderte lang bedeckt gewesen war. Aber man braucht nicht so weit zu reisen, um etwas Aehnliches zu sehen. Auch in und auf unsern Kalkbergen findet man Corallenarten und Muscheln, die nur im Meere gelebt haben und gewachsen seyn können. Man sieht es manchen unserer Sandgegenden an, daß da einmal lange Zeit hindurch Wasser darüber gefluthet haben muß, und das Salz, das manche unserer Berge und Ebenen in sich

führen, muß auch noch aus jener Zeit herrühren, wo ein salziges Meer da stund.

Manche Naturforscher glauben: das Meer sey nach und nach kleiner geworden, und nähme noch jetzt ab. Denn einige Städte an der Ostsee und am Mittelmeere sollen wirklich nach alten Aussagen und Zeugnissen ehedem näher am Meere gelegen seyn als jetzt, z. B. Danzig. Das Meer soll sich schon seit Menschengedenken hie und da so gesenkt haben, daß die Zeichen, die man vor etwa 60 Jahren an Felsenklippen eingehauen, gerade an der Stelle, zu der das Meer damals hinaufreichte, jetzt schon ziemlich weit darüber herausragen. Aber andere, und eben so gründliche Naturforscher haben bewiesen, daß dieß nur an manchen Meeren und an manchen Oertern so erscheine, daß aber das Meer seit Jahrtausenden weder um ein Merkliches angewachsen sey, noch auch abgenommen habe.

Es muß also jene große Veränderung, wodurch viele unsrer Länder und Berge vom Meere, unter dem sie vorher stunden, verlassen und nun zum festen Lande wurden, auf einmal gekommen seyn. Ueberhaupt ist das nicht die einzige Veränderung, die mit unserm Erdboden vorgegangen seyn muß. Bei Canstadt, im Würtembergischen, bei Burgtonna, in Thüringen, und in gar verschiedenen Gegenden von Deutschland, z. B. im Braunschweigischen und Hannöverischen, dann auch in Frankreich, ja sogar in dem kalten Sibirien, hat man Knochen ausgegraben, die von Elephanten, von Nashörnern und andern solchen Thieren herkamen, welche nur in sehr heißen Ländern leben können. Dabei auch an den nämlichen Orten Palmen, Bambusröhre und andere Gewächse aus warmen Ländern. Diese Thiere und Pflanzen, die oft mit einander, wie noch in ihrem jetzigen Vaterlande zusammen vorkommen, müssen einmal in jenen jetzt so kalten Ländern, eben so wie im nördlichsten Amerika, wo man sie auch findet, gelebt haben. Es muß also da einmal viel wärmer gewesen seyn, als es jetzt ist.

Man findet auch unter den ausgegrabenen Thieren der Vorwelt mehrere Geschlechter, von denen es jetzt, so viel man weiß, keine einzige Art mehr auf der Erde giebt.

Unter diesen mögen nun freilich viele, besonders Muscheln und andre Seethiere seyn, welche, so wie die vielen Tausende von Blüthen, die man im Frühling an unsern Kirschbäumen aufbrechen und dann abfallen sieht, ohne daß Kirschen daraus werden, zwar gelebt, aber nicht fortgelebt haben. Tausende von Arten und Abarten mögen zu dem lebendigen Gewimmel gehören, womit auf Gottes allmächtiges Schöpferwort das Meer sich erregte, als die Schichten des vom Leben durchwebten Kalkschlammes wie Blätter sich übereinander legten und die Mauern des nun hervortretenden Festlandes bildeten. Andre aber scheinen auch späterhin noch auf dem Erdboden fortgelebt und sich vermehrt zu haben. Wir nennen hier, so wie weiter unten, einige der merkwürdigsten Arten, ohne entscheiden zu wollen, ob sie zu den schon lange vor der großen Fluth wieder abgestorbenen, oder zu den erst bei dieser umgekommenen Thieren gezählt werden sollten:

Das Weiland- oder Olimsthier, (Palaeotherium) hatte eine Rüsselschnautze und bildete ohngefähr ein eben solches Mittelgeschlecht zwischen Nashorn, Tapir und Schwein, als die Gemse zwischen Hirsch, Ziege und Schaaf. Von diesem Geschlecht ließen sich 11 bis 12 Arten unter den in Frankreich, besonders aber bei Paris ausgegrabenen Thierüberresten erkennen. Die eine, bei Orleans gefundene, war viel größer als ein Pferd (fast so groß als ein Nashorn), es gab aber auch etliche Arten, die nur so groß als unsere Schaafe waren.

Ein anderes, ebenfalls ganz ausgestorbenes Geschlecht, davon sich die Knochen von fünf Arten bei Paris finden, ist das Barhaupt- oder Barmundthier, (Anoplotherium) das weder einen Rüssel noch auch stark und hochherausstehende Eckzähne, sondern vielmehr ein so gleichmäßiges Vordergebiß wie der Mensch, Backzähne wie das Rhinozeros, gespaltene Klauen wie ein Stier, und eine Ferse wie das Kameel hatte. Die eine Art war so schlank und leicht gebaut, wie eine Gemse, die andere Art hatte einen so plumpen Leib, wie ein Esel, zugleich aber so kurze Füße, und einen Schwanz, wie die Fischotter, noch eine Art war nur so groß wie ein Kaninchen.

Ein ganz besonderes Thier muß auch das Recken- oder Riesen-Faulthier (Megatherium) gewesen seyn, das auch Groß-Klauenthier (Megalonyx) heißt, wegen seinen furchtbar langen, scharfen Klauen. Dieses war von der Schnautze bis zum Rücken, an die 6 Ellen lang und 3 Ellen hoch. Im Bau, besonders des Kopfes, glich es einem Faulthiere und mag auch eben so schwerfällig beweglich gewesen seyn als dieses. Dabei hätte sich auch sonst Niemand vor ihm zu fürchten gehabt, denn es hatte weder Vorder- noch Eck-

zähne, sondern blos Backzähne zum Kauen der Pflanzen oder der Schaaren kleiner weicher Thiere, von denen jenes Riesenfaulthier, entweder wie die jetzigen Faulthiere oder wie die amerikanischen Ameisenfresser, lebte. Man hat zwei Arten von diesem Thiergeschlecht, beide in Amerika, ausgegraben.

Ein anderes, ebenfalls ganz ausgestorbenes Thiergeschlecht, das Mastodon, oder wie man es auch wegen des ersten Fundortes, an welchem es gegraben wurde, (am Ohiofluß in Nordamerika) nannte: das Ohiothier, (Mastodon ohioticum) hatte freilich große Aehnlichkeit mit einem Elephanten, und die große Art, deren Knochen sehr häufig in Nordamerika gefunden werden, hatte eine Höhe von sechs Ellen, die beim asiatischen Elephanten nur selten ist, und eine größere Länge als dieser. Dabei hatte das Thier Füße wie ein Elephant, Stoßzähne und allem Anscheine nach auch einen Rüssel wie dieser. Aber es hatte auch zugleich Zacken-Backzähne, fast so wie die Fleischfressenden Thiere sie haben, (obgleich es bei seinem ganzen plumpen Bau und bei seinem Mangel an Vorderzähnen unmöglich ein Raubthier seyn konnte) und lange Haare, die der Elephant nicht hat. Von einer kleineren Art dieses Geschlechts hat man auch in Südamerika, in Asien (in der Tartarei) und auch in Europa, sogar bei uns an der Donau, Ueberreste gefunden.

Dagegen giebt es auch unter den ausgegrabenen Thieren solche, die wirklich zum Geschlecht der jetzigen Elephanten gehört haben, unter andern den häufig in Sibirien und auch in Deutschland aufgefundenen Mammuths-Elephanten (Elephas jubatus). Doch hatte dieser, vielleicht als eigenthümliches Unterscheidungszeichen, lange Mähnen am Halse, übrigens aber eben so gestaltete Zähne, als der jetzige asiatische Elephant. Auch von einer andern Elephantenart, welche im Bau der Zähne der jetzigen africanischen glich, finden sich, wiewohl seltener, die Ueberreste.

Die Nashorn-Knochen, die man an verschiedenen Orten, selbst in Deutschland, auffindet, müssen einem Thiere angehört haben, das dem jetzigen, zweihörnigen africanischen Nashorn sehr ähnlich, und von ihm nur durch einen etwas längeren Schädel und seinen Haarwuchs verschieden war.

Außerdem hat man die Knochen von Flußpferden, Tapiren, Hirschen und Elennthieren, letztere zum Theil mit sehr großen Geweihen, ausgegraben; von Ochsen, die öfters von ungeheurer Größe sind, und alsdann zu der Art des großen indischen Riesenbüffels zu gehören scheinen; von einer Pferdeart, unserer jetzigen sehr ähnlich, und von mehreren Arten von Nagethieren gegraben. Knochen von sehr großen Bären, von einer Hyänenart, die größer war als die jetzige, von einem Löwenartigen Thiere, von Wolf- und Marderarten, so wie selbst vom Viel-

fraß, hat man auch häufig in den Höhlen der Kalkgebirge, sogar in unserer Nähe, in den Muggendorfer und Gailenreuther Höhlen aufgefunden.

Vögelüberreste sind freilich selten, doch fand man auch welche, namentlich in der Knochenbreccie einiger Küstengegenden des Mittelmeeres und in dem Gyps bei Paris, so wie im Kalkstein bei Oeningen. Bei Mastricht entdeckte man in einem Kreideberge das Gerippe von einer ungeheuren Eidexenart, die vom Krocodil ziemlich verschieden, und gegen 12 Ellen lang gewesen seyn muß (der Schwanz über 5 Ellen). Ueberreste von eigentlichen Krocodilen, dem ostindischen (Ganges-) Krocodil ähnlich, sind an mehreren Orten, sogar bei Altdorf, gegraben worden.

Eben so auch von Schildkröten und von unzähligen Fischen. Von den letzteren finden sich unter andern in dem Kupferschiefer, der unter dem ältesten Flötzkalkstein liegt (nach S. 11), viele Ueberbleibsel, an denen man noch erkennen kann, daß sie meistens von Fischen herrühren, welche zum Geschlecht der Störe, Häringe, Hechte u. a. gehörten, zu welchen beiden letztern Geschlechtern auch viele von denen Fischen gehören, deren Abdruck und Ueberreste bei Sohlenhofen und Pappenheim gefunden werden. Doch finden sich auch, besonders in Oberitalien, Ueberbleibsel von Arten, die jetzt nur noch in dem indischen Meere vorkommen. Ganz in neuerer Zeit hat man auch bei Köstriz in Sachsen, Menschenknochen, mitten unter den Knochen von großen südlichen Thierarten, ausgegraben.

An manchen Orten, wie z. B. in Sibirien, hat man solche Thiere der Vorwelt mit Haut und Haaren und mit Fleisch gefunden, das noch für Hunde und Wölfe genießbar war. Es muß also die große Veränderung, wodurch es nach den Polen unsrer Erde hin so kalt wurde, wie es jetzt ist, noch nicht viele Jahrtausende, und sie muß plötzlich geschehen seyn, denn nur in einem so kalten Lande, wie Sibirien, konnte sich das Fleisch solcher Thiere der Vorwelt so unzerstört erhalten.

Wie es nun damit zugegangen, und wodurch eine solche Veränderung entstanden sey, das wissen die Gelehrten selber nicht, wie sie denn überhaupt gar Vieles nicht wissen. Die heilige Schrift aber und die Sagen vieler Völker, in Europa, Asien und Amerika, erzählen uns von einer großen Fluth: von der Sündfluth, die über den ganzen Erdboden kam und seine höchsten Berge bedeckte, und wobei fast alle damals auf der Erde lebende Wesen zu Grunde giengen. Und an eine solche Fluth, nach deren Verlauf die Erdoberfläche ihre jetzige Gestalt erhielt, und ihr jetziges Klima, muß man glauben, wenn man allen Zeugnissen der Natur nicht geradezu ins Angesicht widersprechen will. Ein Theil des damaligen festen Landes scheint (wie noch jetzt einzelne

Inseln) ins Meer versunken zu seyn, ein Theil des Meeresgrundes ist dabei zum trocknen Lande geworden.

§. 6. Zwar führen nicht alle Berge solche Muscheln oder Seegewächse oder Salz bei sich, woraus man schließen könnte, daß sie ehemals Meeresgrund gewesen wären, aber alle, auch die, bei denen das nicht der Fall ist, sind offenbar (bis auf die wenigen aus vulcanischem Feuer erzeugten) aus dem Wasser und im Wasser gebildet. Und das sagt uns auch die heilige Schrift, der freilich heut zu Tage manche Gelehrte immer gerne widersprechen wollen, die aber, sobald man nur die Natur recht genau ansieht, auch in solchen Dingen immer Recht behält, und auch ewig Wahrheit bleiben wird. Die Gebirge, die keine Muscheln, keine Steinkohlen und keine Salze enthalten, und dabei so aussehen, wie sie der §. 7 beschreiben wird, heißt man Urgebirge. Sie haben sich, wie man das an manchen Orten in Norwegen, in Südtyrol und in der Schweiz sehen kann, freilich noch zum Theil zu einer Zeit gebildet, wo es schon ein belebtes Meer gab, und haben sich zum Theil über Lagen und zwischen Lagen erzeugt, in denen Seegeschöpfe eingeschlossen sind (woraus eben folgt, daß auch die Urgebirge in dem Elemente entstunden, worinn solche Wesen leben können, nämlich im Wasser), aber die meisten Urgebirge sind doch älter, als alle andere Gebirge. Sie finden sich meist nur an den höchsten Stellen der Erde, und aus ihnen werden die meisten Erze: Zinn, Silber, Gold, Blei, Kupfer und Eisen gewonnen. Man findet diese großentheils in sogenannten Gängen, welche man allerdings öfters mit ehemaligen Spalten in den Gebirgen vergleichen kann, die sich von oben herein, durch die heruntergeflossenen Erzmassen ausgefüllt haben.

Die Gebirge, welche hauptsächlich aus Kalk, aus Sandstein, aus Gyps bestehen, welche viele Muscheln und Steinkohlen, und auch Salz in sich führen, und noch andere Eigenschaften haben, die in §. 8 beschrieben werden, nennt man Flötzgebirge. Diese enthalten zwar im Allgemeinen nicht so viel Erze, als die Urgebirge, doch an manchen Orten einen sehr kupferreichen Schiefer, und auch anderwärts etwas Blei, Galmey und vieles Eisen.

Den losen Sand, Lehm, Töpferthon, die in unsern Ebenen und Thälern liegen, nennt man aufgeschwemmtes Land. Da findet man außer eben dem Lehmen und Töpferthon, und außer Braunkohlen, nicht viel Besonderes. Ueber allen diesen Gebirgsarten liegt dann die Damm- oder Gartenerde.

Das aufgeschwemmte Land bildet sich noch alle Jahre, so oft unser Fluß im Frühling oder nach großen Regengüssen austritt, und die Wiesen und Felder umher mit Sand oder thonigtem Schlamm überdeckt. Flötzgebirge bilden sich auch noch im Meer und am Meer, z. B. an der Küste von Sizilien, wo man an manchen Stellen immer Sandsteine zu Mühl- und Bausteinen wegbricht, und immer wieder andere Sandsteine entstehen. So füllen sich auch jene Oeffnungen in Kalk- und Sandsteinen aus, und schließen sich, durch die noch, vielleicht vor nicht vielen Jahren, lebendige Kröten zum Winterschlaf hineinkriechen konnten, die man dann zuweilen noch lebendig in solchen Steinmassen findet. Eigentliches, vollkommenes Urgebirge entsteht zwar jetzt nicht mehr vor unsern Augen, wohl aber gar häufig solche kieslichte Massen, die im Urgebirge mit ein Hauptbestandtheil sind. Daher versteinert an manchen Orten Holz, z. B. das von Gerüstpfählen, schon nach wenig Jahren, und Oeffnungen in harten Feuersteinen schließen sich.

§. 7. Die Urgebirge (Montes primitivi) finden sich, wie schon gesagt, meist an den höchsten Punkten des Landes, und wenn man z. B. von Nürnberg ausgeht, hat man erst ganz in der tiefen Ebene aufgeschwemmtes Land, steigt man höher auf die nahen Berge, so hat man Flötzgebirge, steigt man noch höher, so findet man (z. B. am Fichtelgebirge) das Urgebirge. Dieses besteht nicht mehr aus soldhen Kalkbergen oder aus Sandsteinen, sondern entweder aus jenem Thonschiefer, wovon unsere Schiefertafeln gemacht, und hie und da unsere Dächer gedeckt sind, oder aus einem Schiefer, der oft weiß aussieht und wie Silber glänzt, weil er viel sölche glänzende Blättchen in sich hat, die man Glimmer oder Katzensilber nennt, oder aus einem schwärzlich grünen Stein, oder aus Granit. Die Arten der Urgebirge sind:

1) Der Granit (Pyropoecilos Granites). Da sieht man kleinere oder größere, flimmernde und glänzende Blättchen daran, die sich mit dem Messer in noch kleinere Blättchen spalten lassen: den Glimmer. An

diese Blättchen ist ein Stein mit glatten Flächen angewachsen, der meistens weißlich oder röthlich aussieht und wenn man ein Stückchen herunterschlägt, immer wieder glatte Flächen zeigt, dabei auch am Feuerstahl ein wenig Feuer giebt, der heißt Feldspath. Dann ist noch ein meist graulicher Stein in kleinen Körnern eingewachsen, der giebt am Feuerstahl viel Feuer, und sieht aus wie Kieselsand und ist auch dasselbe, was der Kieselsand ist, nämlich Quarz.

Der Granit macht gar steile Wände, und große, runde Massen liegen um seine Berge hergestreut. Er sieht überall so uneben und körnig aus. Er giebt gute Bausteine. Als andere Arten des Glimmer-haltigen Urgebirges, welche mit zu dem Geschlecht des Granites gehören, lassen sich betrachten:

a) Der Gneuß (Pyropoecilos foliaceus), welcher mehr Glimmer in sich hat, als der Granit und unvollkommen schiefrig ist, so wie

b) der von seinem vielen Glimmer silberartig glänzende, schiefrig gebildete Glimmerschiefer (P. schistosus), welcher auch Gestellstein (P. fornacum) heißt.

2) Der Thonschiefer (Schistus communis), wird auch Tafelschiefer (Sch. tabularis) genannt. Dieß ist eben der, meist blaulich oder graulich schwarze Schiefer, womit man Dächer deckt und woraus unsre Schiefertafeln und Schieferstifte für die Schulen gemacht werden.

Der Thonschiefer, so wie alle schiefrigen Gebirge, besonders aus der sogenannten Ur- und Uebergangsperiode, zeigen meist eine solche Stellung ihrer Schichten und Lagen, welche nach der Vermuthung der Gelehrten nicht die ursprüngliche gewesen seyn kann, in welcher sie sich aus dem Wasser niedergeschlagen und gebildet haben. Denn diese ursprüngliche Stellung war vermuthlich dem Gesetz der Schwere gemäß horizontal, statt daß sie jetzt häufig sehr stark gegen den Horizont geneigt sind, ja fast senkrecht stehen. Bei solchen Trümmersteingebirgen, in denen gewaltige Felsenblöcke und Steingerölle auf den später zu Stein verhärteten Schlammgrund niedergesunken und hier mit eingewachsen sind, kann man, wenn man sie, wie in England, mit ihren Lagen fast senkrecht stehen sieht, vernünftiger Weise schon gar nichts Anderes annehmen, als daß diese Stellung erst später, da das Gestein schon gebildet und fest war, eingetreten seyn müsse, denn sonst wären jene Trümmermassen, ihrer Schwere gemäß, alle in die Tiefe hinuntergerollt. Um nun diese so allgemein in die Augen fallenden Thatsachen zu erklären, haben manche Gelehrte angenommen, die Granit- und andre Grundgebirge wären

erst später, durch vulcanische Kräfte aus der Tiefe der Erde aufgestoßen worden, und dabei hätten sie die horizontal liegenden Schiefer durchbrochen und emporgehoben, so daß dieselben nun in jene schiefen Stellungen gekommen seyen. Vielleicht möchten sich aber für die Veränderung der anfänglichen Stellung der geschichteten Gebirge auch noch andere Erklärungsgründe auffinden lassen. Das, was den Schichten ihre horizontale Verbreitung gab, das war ohnfehlbar nicht die Schwere allein, sondern eine andre bildende Kraft, welche in der irdischen Natur eben so allgemein wirkt, als die Schwere. Namentlich sehen wir in der Atmosphäre nicht allein die gewöhnlichen Wolken in horizontalen Lagen sich bilden und ausbreiten, sondern die Massen des Hagels, deren Gewicht oft Hunderttausende von Zentnern beträgt, werden bei ihrem Entstehen durch eine der Schwere entgegenwirkende Kraft in der Luft getragen und ausgebreitet, und in dieser schwebenden Lage erhalten, bis die elektrische Spannung, welche ihnen jene Stellung gab, nachlässet. Ueberhaupt walten in den Bildungen unsrer Atmosphäre zweierlei Kräfte. Einmal jene elektrische, welche dem schwebenden Gewölk seine Haltung, dem Ungewitter seine zerstörende Macht giebt; dann jene befruchtende, welche Thau und Regen auf das Erdreich ausüben, wenn die elektrische Spannung, die das Gewölk in die Höhe trug, erlischt, und das Wasser, dem Zug der Schwere folgend, zu Boden sinkt. Eben so haben auch auf die Gestaltung unsrer Gebirge zwei verschiedene Einflüsse gewirkt. Einmal jener elektrische, dem Feuer verwandte, der dem Gestein seine krystallinische Gestaltung gab; dann jener planetarische, welcher die Niederschläge dem Gesetz der Schwere unterwarf, zugleich aber der Entwicklung der organischen Natur günstig war.

3) Der Syenit (Psaronius Syenites) sieht dem Granit sehr ähnlich, nur hat er keine solchen glänzenden Blättchen in sich, die sich mit dem Messer so leicht spalten lassen, sondern dafür schwärzlich grüne Stückchen, die wohl auch glänzen, aber lange nicht so schön wie der Glimmer. Sie heißen Hornblende. Er ist bei uns seltner als der Granit.

Zu dem Geschlecht des Syenites gehören auch, weil sie ebenfalls aus Hornblende und Feldspath zusammengesetzt sind, der gemeine Hornblende-Fels (Ps. vulgaris), an welchem schon eine grünliche Färbung merkbar ist, und in welchem man noch die Hornblende mit ihren grünlich schwarzen Punkten deutlich von dem weislichtern Feldspath unterscheidet, so wie der Urgrünstein (Ps. tenax) ein gar festes, grünliches Gestein, in welchem die Hornblende so fein mit dem Feldspath zusammengemengt ist, daß man beide nicht mehr von einander unterscheiden kann.

4) Der Serpentin (Ophites secabilis), ein

meist grünlicher, dabei aber öfters gleich einer Schlangenhaut gelblich, röthlich, auch schwärzlich gefleckter Stein, läßt sich leicht mit scharfen Werkzeugen schneiden und verarbeiten, weshalb man Mörser und andere Schaalen aus ihm dreht.

5) Der Porphyr (Porphyrites antiquorum), wovon wenigstens die eine Art, welche in alter Zeit, besonders in Aegypten, häufig zu kostbaren Bauwerken und andern Kunstsachen verarbeitet wurde, zu den älteren Gebirgen gehört, hat meist eine dunkelrothe Grundfarbe, aus welcher aber häufig heller gefärbte Punkte hervorstechen, welche von eingewachsnen Feldspath oder Quarzkörnern herkommen. Dieses Gebirge ist gar oft in viele mächtige Pfeiler und Säulen zerspalten, auch in Platten zertheilt.

Mit und bei dem Porphyr findet sich an vielen Orten der rothe Mandelstein (P. amygdalinus). Dieser hat meist kleine runde oder länglich runde Löcher in sich, welche wieder mit etwas Weißem (Kalkspath, Zeolith) oder Grünem (Grünerde) ausgefüllt sind.

6) Der Urkalk (Calx statuaria) wird auch später noch erwähnt werden. Es ist der schöne Stein, der meistens weiß aussieht (weißer Marmor) und viele schimmernde Körnerchen und kleine glatte Flächlein hat.

Die Uebergangsgebirge (Montes transitorii) sind so genannt, weil sie in ihrer äußeren Beschaffenheit noch sehr den Urgebirgen gleichen, dabei aber doch schon Vieles mit den Flötzgebirgen gemein haben und daher einen Uebergang von den einen zu den andern bilden. Sie lassen sich aber noch recht gut als ein Anhang zu den Urgebirgen betrachten. Dahin gehört der Uebergangskalk, welcher meist dunkelfarbig, dabei aber häufig bunt gefleckt und gezeichnet ist, weshalb er unter dem Namen Marmor zur Zierde unserer Gebäude verwendet wird. Vor Allem gehören aber dahin die Grauwacke und der Grauwackenschiefer, der fast so aussieht wie der unter Nr. 5 beschriebene Urthonschiefer, nur in der Regel etwas schmutzfarbiger und erdiger. In beiden werden öfters Metalle gefunden.

§. 8. Die Flötzgebirge (Montes stratarii), welche größtentheils aus Sandstein, Kalk und Gyps bestehen,

haben gar häufig solche ebenflächige Lagen übereinander, die man Schichten (strata) nennt, und die ihnen das Aussehen geben, das etwa eine Mauer hat, in der recht große breite Quaderplatten, eine über die andere, gelegt sind. Es finden sich auch öfters mitten zwischen diesen Schichten noch andere Lagen, die, wenn sie Kohlen oder auch wohl metallische Körper enthalten, durch besondere, z. B. dunklere Farben abstechen und sich so ausnehmen, als wenn man mitten hinein unter solche einerlei gefärbte Quadersteine einer Mauer andere Quadersteine legte, die eine andere Farbe haben, oder in ein Buch, dessen Blätter weiß aussehen, ein anderes Blatt, das schwarz oder roth wäre. Solche Lagen nennt der Bergmann Flötze, und überhaupt bedeutet flötzen oder flößen das Ansetzen durchs Wasser, was offenbar jene Gebirge hervorgebracht hat.

Die Flötzgebirge bilden auch, zum Beispiel in unserm lieben deutschen Vaterlande, gar schöne, ansehnliche Berge, die zwar nicht so gar hoch sind wie die Urgebirge, aber oft steiler und jäher aussehen. Die Gegenden, die am Fuße und in den Thälern der Flötzgebirge liegen, sind meist gar fruchtbar, voll schöner Laubwälder, fruchtbarer Felder und Wiesen, und wo es warm genug dazu ist, sieht man an den Abhängen Obst-Pflanzungen, Hopfen und Weinberge. Oben auf den Höhen der Flötzgebirge ist es aber freilich hie und da etwas kahl und unfruchtbar, wenn nicht etwa Waldungen daselbst angepflanzt sind. Denn das Kalkgebirge, wie z. B. auf der rauhen Alp und in Franken, hat oben auf seinen Gipfeln meistens gar kein Wasser, keine Quelle, keinen Bach, noch weniger einen See. Da müssen denn die Leute oft sehr weit vom Berge heruntergehen, um Wasser für ihren Haushalt und für ihr Vieh zu holen, oder müssen das Regenwasser in Brunnen auffangen und in Pfützen, aus denen sie ihr Vieh tränken und ihr Bier brauen. Im Thale unten haben sie aber Wasser genug und fast reichlicher als im Urgebirge. Denn alles Wasser, das oben auf die Kalkberge fällt oder sich aus der Luft niederschlägt, das rinnt in den kleinen Ritzen herunter, und sammelt sich unten, wo es oft so stark aus den Bergen herausquillt, wie ein Bach, so daß ein solcher Quell gleich Mühlräder treibt.

Die Arten des Flötzgebirges sind:

1) Der Flötzsandstein (Saxum arenarium), den wohl Jedermann als einen fast aus lauter kleinen Kieselkörnerchen fest zusammen gewachsenen Stein kennt, aus

dem hier zu Lande die Mühlsteine gemacht sind. Der Sandstein spaltet sich öfters von selber, und zwar im Großen wie im Kleinen in viereckige Quadern. Daher hat er im Großen solche glatte, ganz steile Wände, und solche (meist viereckige) Pfeilerfelsen, wie am Lilienstein und Königstein in Sachsen, wie bei Adersbach am Riesengebirge, und noch sonst an vielen Orten. Der Sandstein besteht meistens aus lauter kleinen, fest zusammengewachsenen Quarz- oder Kieselkörnchen, manchmal sind aber auch recht große runde Brocken, wie die großen runden Steine, die im Bache liegen, fest untereinander zusammengewachsen, und solchen Sandstein nennt man Conglomerat. Der Sandstein ist zum Bauen gar gut zu gebrauchen; unsere Alten haben auch, z. B. in Nürnberg, an der Sebalduskirche, gar viele Bildhauerarbeit daraus gemacht.

2) Der Porphyr ist schon oben, S. 15, beschrieben. Porphyr kommt aber auch unter den Flötzgebirgen vor, welcher meist von einer mehr erdigen und thonartigen Beschaffenheit ist, als der ältere Porphyr, weshalb man ihn Thonporphyr (Porphyrites argillaceus), oder, wenn er Steinkohlen enthält, Steinkohlenporphyr (P. carbonarius) nennt.

3) Der Flötzkalkstein (Calx vulgaris), der als ein sehr gemeiner Stein überall bekannt ist, wo Flötzgebirge sind, sieht meist grau aus, doch ist er auch zuweilen buntfarbig gefleckt und gezeichnet, so daß man ihn, wie den oben S. 15 beschriebenen Uebergangskalk als Marmor verbrauchen kann. Denn aller eigentliche Marmor ist Kalkstein, der weiße wie der bunte. Man kann den Kalkstein leicht daran erkennen, daß er, wenn man einige Tropfen Scheidewasser darauf schüttet, aufschäumt und zischt. Der Flötzkalkstein hat Berge, die aber nach oben meist in schmalen Rücken auslaufen. Er hat sonderbar zackige Klippen, oft recht viele Löcher und auch große Höhlen in sich. Man gebraucht ihn zum Bauen oder Kalkbrennen. Er theilt sich manchmal in graue oder gelbliche Schiefer, hat überhaupt recht viele Schichten. Muschelversteinerungen findet man genug in ihm, von

deren vermuthlicher Entstehung schon oben (S. 16) die Rede war. Besonders die Arten des:

a) Ammoniten (Ammonites). Diese sind rund in sich hineingewunden, als wenn ich einen dicken Strick oder Bindfaden so zusammendrehte, daß er ein ganz flaches und ebenes Gewinde machte. Solche Thiere giebt es jetzt gar nicht mehr auf der Welt.

b) Die Arten des Belemniten (Belemnites, Dactylus idaeus) sehen wie Finger aus, die aber oben spitzig zulaufen, und keinen Nagel haben, heißen daher auch im gemeinen Leben Teufelsfinger. In der Schweiz bedient man sich eines aus den Belemniten-Schalen gemachten Pulvers, als eines Hausmittels gegen das Bauchgrimmen der Kinder.

c) Der Seeigel (Echinus) ist rund, oder rundlich wie ein Apfel, und hat Buckelchen.

d) Lochmuscheln oder Terebratuliten (Terebratulithus) laufen meist oben in 2 zusammengebogene oder zusammengelegte Spitzen aus, unten rund und breit, wie eine ganz kleine Birne oder Feige, sind manchmal glatt, manchmal gestreift, und meist nicht viel größer, als eine Haselnuß, auch wohl nur wie eine große Erbse.

4) Der Flötzgyps (Gypsum stratarium) sieht meist weißlich aus, und entweder so körnlich wie Zucker, oder auch fasrig, wie die Fasern des Fleisches. Aller Gyps ist so weich, daß man mit den Fingernägeln hineinkratzen kann. Man macht aus dem Gyps (der auch Alabaster heißt) die kleinen bunten oder weißen Steinfigürchen für die Kinder, auch streut man ihn auf manche Felder und Wiesen, besonders auf die junge Kleesaat.

5) Die Steinsalz- oder Salzthongebirge (Montes salini), könnte ja, wo sie frei offen da lägen, jeder Hirsch und jede Ziege, die gerne daran lecken, erkennen, geschweige der Mensch. Gewöhnlich kommt aber das Salz so mit Thon vermischt oder im Gypsgebirge verborgen vor, daß man es nur an dem salzigen Geschmack der Quellen erkennt, die unter dem Gyps hervorkommen.

6) Das Steinkohlengebirge (Saxum carbonarium), das an vielen Orten bei und in dem Sandstein und jüngerem Porphyrgebirge gefunden wird, ist aus glimmerigem Sandstein, schiefrigen Thonsteinen und Steinkohlen zusammengesetzt.

Nun giebt es aber auch noch andere Flötzgebirge, die man Flötztrappgebirge nennt, diese sind:

7) Der Basalt (Basanites columnaris). Ist ein schwarzer, sehr fester Stein. Er macht sonderbare Berge, wie die Ameisenhaufen oder Heuschober so rund. Rings um diese Berge her giebts viele Quellen. Der Basalt spaltet sich auch von selber in solche schwarze Säulen, die öfters um seine Berge so herumgestreut liegen, oder auch aufrecht stehen, daß man meynen sollte, die Menschen hätten dort einmal ein Gebäude aufgeführt gehabt, wovon die Säulen noch da herum lägen. In manchen Ländern giebt es schöne Höhlen darin, wo lauter Säulen stehen.

Wacke, Grünstein, (Basanites argillaceus) von thonigt weicherer Beschaffenheit als der Basalt, so wie der schwärzliche Mandelstein (B. amygdalinus), dessen inwendige Zwischenräume meist weiß ausgefüllt sind, kommen bei und mit dem Basalt vor. Die Wacke sieht auch meistens grünlich aus. Auch der Porphyrschiefer oder Klingstein (B. schistosus) gehört hieher, ein ziemlich festes, grünlich graues Gestein, das sich leicht in Platten ablöst.

§. 9. Das aufgeschwemmte Land, ist freilich in unserm deutschen Vaterlande bekannt genug. Denn wo man so im Sande waden muß, wie hier bei Nürnberg, und bis hinunter nach Ellingen, oder wie selbst am schönen Rheinstrome (besonders unterhalb Köln) herunter, und noch mehr da oben in der Mark und um Berlin herum, oder wo man nichts sieht, als solchen groben Kies, wie um München herum, oder fettes, thoniges Land, das von jedem Bischen Regen so weich wird, daß die Leute mehrere Tage lang gar nicht spazieren gehen können, wie oben über Bremen hinauf, und bei Stralsund, da ist überall aufgeschwemmtes Land.

Wenn aber auch, wie oben gesagt, im aufgeschwemmten Lande nicht viel zu holen ist, (denn im Sande wächst außer Föhren und Haidekraut nicht viel von selber) so kann doch der Mensch durch seinen Fleiß gar viel hineinlegen. Denn Wasser giebts da ziemlich viel, und unsern Landsleuten, die da nach Holland hin, oder nach Bremen, nach Hamburg, nach Pommern hin wohnen, läuft am Ende doch fast alle das Wasser zu, was

aus unsern deutschen Gebirgen herausquillt, so daß diese guten Leute öfters und an manchen Orten mehr durch Ueberfluß als durch Mangel an Wasser zu leiden haben. Denn überall im aufgeschwemmten Lande giebt es Sümpfe, feuchte Ebenen, wo viel Laubwald und schönes Gras wächst; auch fetten Ackerboden, mitten unter dem Sand, große Flüsse, mit fruchtbaren Ufergegenden, auch kleine Seen. Die Hügel, die im aufgeschwemmten Lande sind, bestehen aus keinen festen Felsenmassen, sondern sind aus Sand, Thon und Lehmen so locker zusammengesetzt, daß man ohne alle Mühe hineingraben kann. Das aufgeschwemmte Land, das stellenweise auch oben auf dem Ur- oder Flötzgebirgsrücken seyn kann, denn das Wasser wäscht auch diese Berge aus, und schwemmt das Ausgewaschene zusammen, enthält:

1) Groben Kies (glarea),
2) Sand (arena),
3) Thon und Lehmenlager (Strata argillacea), die zum Bauen und zur Töpferwaare gebraucht werden.

§. 10. Wir wollen nun bei mehreren Gegenden des deutschen Vaterlandes die verschiedenen Gebirgsarten angeben, welche da vorkommen:

Wer von uns, oben am Fichtelgebirge, bei Gefrees, Münchberg, Schwarzenbach an der Saale und Wunsiedel, dann wieder, wer von Schönsee und Waldmünchen, bis hinunter an die Donau wohnt, wird, wenn er seine Berge und Steine genau ansieht, hauptsächlich nur solche Urgebirgsarten um sich finden, die zum Granit, Gneuß, Glimmerschiefer, oder zum Porphyr und Grünstein gehören, und die im §. 7 beschrieben sind. Er mag nun zusehen, ob sein Haus bei einem Granitberge steht, oder auf Gneuß, Glimmerschiefer u. s. w. Von Hof an, fast durchs ganze Voigtland hindurch, giebt es dann meist Thonschiefer; so auch ober Waldsassen, um Bohenstrauß, Bleistein u. s. w. bis tief hinein nach Böhmen. Wer an der Donau hinunter geht oder fährt, von Regensburg an bis fast nach Wien, der sieht linker Hand oder nördlich von sich hinauf auch wohl keine andere als Urgebirge, die sich dort durch den ganzen südlichen Theil von Böhmen, bis an die Gegend von Kuttenberg hinanziehen. Von München aus gegen Süden hin trifft man erst beim Inn und jenseits desselben das Urgebirg, und zwar zuerst den Glimmerschiefer an. Wer im sächsischen Erzgebirge wohnt, oder in Böhmen bei Eger und Carlsbad, oder in der Oberlausitz bei Bauzen, Löbau u. s. w., der

hat auch Urgebirge um sich. Die Bewohner von Schlesien haben um sich und nahe an ihren Gränzen gar mannichfaltige und ausgezeichnet schöne Urgebirge. Denn der schönste alte Granit zieht sich als eine hohe Gebirgsmauer von Reichenberg bis Schmiedeberg und Hirschberg, ja bis ganz nahe vor Kupferberg; Gneuß-Granitbildungen ziehen sich, wie ein Saum die Granitkette umfassend, südöstlich von Schmiedeberg, von Wolfshau bei der kleinen Koppe, bis fast gegen Kupferberg hinan. Eben so in weiterer Ausdehnung (wiewohl häufig von Sand und Sandstein, auch hie und da von Basalt bedeckt) von Hirschberg nordwestlich bis hinan in die Gegend von Görlitz und Marklissa, Seydenberg, Reibersdorf, Zittau. Syenit findet sich südlich und östlich von Glatz, um Piltsch, Oberhansdorf, Werdeck, Heinrichswaldau, auch um Levin. Glimmerschiefer, zum Theil mit Thonschiefer, fängt an nördlich von Görlitz bei Rengersdorf, umgiebt die Gegend von Lauban und zieht sich so südöstlich hinunter bis an Kupferberg, von da am Gneuß- und Granitgebirge südwestlich herum bis Freiheit, Schwarzenthal, Hohenelbe, Starkenbach, ja bis westlich von Reichenberg und bis gegen Grottau, unweit Zittau. Auch südlich von Wigandsthal, dann ferner um Hochstadt, auch um Hohenfriedenberg, Freiburg, Volkenhayn findet man solche Urschiefer. Urgebirge verschiedner Art finden sich um Landeck, Reichenstein, Strehlen, Reichenbach, Schweidnitz, Striegau, Jauer. Serpentin (mit Schillerfels) um Volpersdorf, ostwärts von Neurode. Uebergangsgebirge zwischen schlesisch Freyburg und schlesisch Landshut. — So, um wieder zu einer andern Gegend zu kommen, haben denn auch die Leute am Thüringer Walde und die am Harze beim Blocksberg oder Brocken, ein kleines Pröbchen von Urgebirge um sich. Die in der Gegend von Aschaffenburg dürfen nicht weit nach Urgebirgen suchen, denn sie haben, besonders nördlich von Aschaffenburg hinauf, Granit und Gneuß genug (den Gneuß schon in ihrem großen Garten), und südlich hinunter noch dazu den Flötzsandstein ganz in der Nähe. Wer in dem schönen Heidelberg auf der Brücke steht, der merke sich auch: daß die höheren Bergkuppen um die Stadt, besonders aber die, so östlich liegen, fast lauter Urgebirge sind, denn das zieht sich, wenn man von Heidelberg aus auf der Bergstraße hinunter geht, immer rechter Hand neben einem her, bis über Zwingenberg hinauf, obwohl es nicht weit von Weinheim auch Steinkohlen-Gebirge giebt und nur wenige Stunden östlich hinüber den rothen Sandstein. Da wo die Mosel und die Lahn sich im fruchtbaren Rheinthale fast begegnen, giebt es Thonschiefer und die im §. 7 unter Nr. 10 erwähnten Gebirgsarten. Man findet diese von Saarburg und von Bingen, immer rechts am Rhein hinauf bis an Elberfeld, und von Wetzlar und Dillenburg an, bis hinüber an die Schelde. (Ein großer Schieferzug beginnt nordöstlich zwi-

schen Biedelar und Marburg, setzt zwischen Bingen und Bonn durch den Rhein, zwischen Namur und Mezieres durch die Maas, und verliert sich erst in Frankreich.) Bei Freiburg im Breisgau hat man nach Osten hin, bei Baden nach Süden hin, immer auch das Urgebirge, das sich in einer ziemlich geraden Linie von Baden an, bis nach Schopfheim und nach Seckingen am Rheine zieht, und auch anderwärts kann man oft Proben von Urgebirgen sehen, die z. B. ringsumher von lauter Flötzsandstein umgeben sind.

Freilich ist in allen diesen Gegenden das Urgebirge nirgends so gar majestätisch und hoch, wie in den hohen Alpengebirgen von Savoyen, Graubünden, Mittel-Tyrol, oder wie in Salzburg und Kärnthen beim Großglockner, aber unsere Landleute in der ebenern Gegend werden sich darüber gerade nicht betrüben. Denn es ist zwar wohl etwas Herzerhebendes und Herrliches, auf einem solchen hohen Alpengebirge zu stehen, aber wenn man dann rings um sich her, auch mitten im Sommer, in die unermeßlichen Schnee- und Eisfelder hineinsieht, aus denen sich meilenweit keine einzige grüne Wiese erhebt: da fühlt man doch, daß solche gar gewaltige Höhen mehr für kühne Adler und Gemsen gemacht sind, als für den Menschen, der sich unten im Thale doch gemüthlicher befindet, bei seinen grünen Wiesen und Auen und Gärten.

An Flötzgebirgen fehlt es uns in unserm deutschen Vaterlande gerade auch nicht. So giebt es den sogenannten rothen Flötzsandstein, den die Gelehrten für älter halten, als viele andere Sandsteine, am Mainstrome immer rechts hinunter, von Gemünden und Lohr an bis nach Obernburg und Aschaffenburg heran, und südwärts vom Maine hinunter über den Odenwald bis an den Neckar, ja bis an die Quellen der Ems und durch den Schwarzwald immer südlich hinab. Einen ähnlichen hat man auch um Kaiserslautern, wo er an der ganzen Straße von Gölheim bis nach Homburg und noch über Blieskastel hinunter, einen schmalen Streifen von Bergen bildet. Eben so in Schlesien um Liebenau, Semile, Schatzlar, um Schönau, an der Katzbach, um schlesisch Waldenburg, Friedland u. a.

Einen andern Flötzsandstein, den die Gelehrten von jenem unterscheiden, und für jünger halten, als den rothen Sandstein, findet man gar in vielen Gegenden von Deutschland und Elsaß. Die schönen Vogesen, jenseits des Rheins, die man mit ihren alten Ritterburgen links von der Straße von Mühlheim und Colmar bis nach Straßburg sieht, bestehen, bis auf einige kleine Punkte Urgebirges, z. B. einem westwärts von Colmar, ganz aus solchem Sandsteine; eben so die Gegend zunächst um Tübingen, Eßlingen; dann ein Landstrich, der sich von Dinkelsbühl und Gunzenhausen an, immer nördlich hinauf über Ansbach und Nürnberg, und

hie und da ganz nachbarlich neben den Kalkgebirgen über Bamberg und Haßfurt durch einen Theil von Sachsen, Thüringen und Hessen bis fast hinan an Hildesheim und Wolfenbüttel hinzieht. Auch um Baireuth und von da über Creußen und an der Straße von Regensburg (über Amberg und Schwandorf) immer links oder ostwärts hinüber, zieht sich der jüngere Sandstein fort. Doch mag sehr oft der Sandstein der hier genannten Orte, nicht der jüngere, sondern der ältere seyn, denn beide werden häufig mit einander verwechselt.

Noch einen andern Sandstein, den man für noch jünger hält, als den ebenerwähnten, und den man öfter Mergel- oder Quadersandstein nennt, findet man vom Bodensee an über Wangen, Kempten, auch um Bibrach, Memmingen, Kaufbeuren, und überhaupt als einen schmalen Streifen fast überall südwärts von der großen Bayerischen Ebene, bevor man an den Alpenkalkstein kommt. So bei Weilheim, Rosenheim, Traunstein. Auch in der Gegend von Braunschweig und Hannover, in den schönen Elbgegenden von Dresden bis tief nach Böhmen hinein (in der sogenannten sächsischen Schweiz) so wie in Schlesien, bei Löwenberg, dann südlich von Bunzlau, so wie nahe bei Glatz, um Habelschwerd und Mitterwalde, giebt es diesen Sandstein. Eben so westlich und nordwestlich von Königsberg in Preußen, von den Ruinen von St. Adalbert, immer an der Küste hinan, bei Dirschheim, Brauschen ꝛc.

Flötzkalkstein, und zwar, wie man glaubt, derselbe älteste Flötzkalk- oder Zechstein, welcher in Thüringen und Franken unter sich den Kupferschiefer enthält, in dessen Lagen öfters Ueberreste von Fischen vorkommen, findet sich, von der obern Neckargegend bei Sulz an, nördlich hinauf, in einem schmalen Streifen, der sich ostwärts von Pforzheim hinweg zieht, bis an die Ens. Dann von da an, wo die Rems ober Ludwigsburg in den Neckar fällt, immer nördlich und nordostwärts hinauf, über Heilbronn, Jaxtberg, Jaxthausen, dann immer weiter über Ochsenfurt, Kitzingen und Würzburg, bis gegen Gemünden und Schweinfurt hinan. Eben so nördlich von Aschaffenburg gegen Kehl und Biber zu, wo auch das Kupferschieferlager, das freilich überall nur etwa einen Fuß, und öfters nicht einmal so dick ist, bergmännisch benutzt wird. Dieses geschieht auch schon seit sehr langer Zeit am Harz, in Hessen und in Thüringen, wo jene Art von Flötzkalkstein auch in schmalen Bergzügen, z. B. bei Nordhausen, Frankenberg u. s. w. vorkommt.

Den Kalkstein, der nördlich von den höchsten Alpenketten der Schweiz, Tyrols und Salzburgs, einen auch sehr hohen und öfters über 5 Meilen breiten Gebirgszug bildet, nennen manche Gelehrte auch den Flyschkalk. Dieser mäch-

tige Kalkzug, der öfters von seiner untersten Tiefe an, wo er auf dem Urgebirge aufliegt, gegen 4000 Ellen dick (hoch) ist, hat ohngefähr in der Mitte seiner Höhe ein Thonschieferslager, das ihn in zwei, öfters ziemlich gleiche Hälften theilt, wovon die obere insgemein eine etwas andere (hellere) Farbe hat als die untere.

Die Berge und Gebirgsart, die man nördlich von Schaffhausen, die man bei Tuttlingen, Sigmaringen, dann immer nordöstlich hinauf über Gammertingen, Geislingen, Heidenheim, Neresheim, um Nördlingen, Pappenheim und Eichstädt, Beilngries, Neumarkt, östlich von Altdorf, dann um Sulzbach, Hersbruck, Rotenberg, Velden, Gräfenberg, Muggendorf, und immer rechts (ostwärts) am Rednitzthal hinauf bis Bamberg, und dann gegen Staffelstein hin sieht, sind eine andre, wie man dafür hält, jüngere Art von Flötzkalkstein, die man Jurakalkstein nennt, weil das Juragebirge daraus besteht. Die rauhe Alp im Würtemberger Lande hat solchen (Dolomit) Kalkstein. — Auch unterscheidet man noch einen andern Flötzkalkstein, unter dem Namen Muschelkalkstein, der so genannt ist: weil er an manchen Orten ganz vorzüglich viele Muschel-Ueberreste in sich führt. Dieser findet sich bei Bahlingen, Hechingen, Pfullingen, Kirchheim (bei Nürtingen), Göppingen, zwischen Aalen und Gmünd, bei Gunzenhausen (südwärts), Wassertrüding, Pleinfeld und Ellingen, während dann bei Weissenburg der Jurakalkstein angeht. Auch südlich von Stuttgardt, bei Böblingen, findet er sich, so wie nordwärts von Baireuth, dann in Thüringen, Sachsen, am Harz u. s. w. Ueberhaupt kommt Flötzkalkstein noch an gar vielen Orten vor, wo ihn dann Jeder, der nach Kalksteinen, oder den so oft mit ihm vorkommenden Mergel, sucht, leicht erkennen kann, wenn er einige Tropfen Scheidewasser oder Vitriolöl darauf schüttet. Denn Kalkstein und Mergel schäumen dann auf. Ueber die Arten des Flötzkalksteines und ihre vielfachen Namen sind die Gelehrten öfters selber noch nicht ganz einig.

Den Flötzgyps findet man auch hin und wieder in Deutschland mit dem Flötzkalk und bunten Sandstein zusammen. So z. B. in Meklenburg und bei Lüneburg; in Thüringen bei Jena (den fasrigen) und im Unstrutthal; im Baireuthischen bei Dölau, im Ansbachischen bei Gnabronn, dann bei Windsheim, Neuburg an der Donau; im Würtemberger Lande bei Weinsberg, dann zu Fuessen am Lech und anderwärts im südlichen Bayern, z. B. zwischen Murnau und Partenkirchen, so wie bei Lengries unweit Tölz. Es ist aber der Gyps, schon durch seine Weichheit, (er läßt sich mit den Fingernägeln kratzen) so leicht zu unterscheiden, daß ihn wohl jeder erkennen kann, der ihn in seiner Gegend findet, wenn er das oben im §. 8 Gesagte sich merken will.

Wo Gypsgebirge sind, da sind auch an vielen Orten Salzquellen und Steinsalz.

Kreidegebirge findet man auch bei Lüneburg und auf der Insel Rügen: bei Stubbenkammer und Arkona, während die Küste bei Mönkguth aus Mergelsandstein besteht. Auch der kleine Kalkgebirgszug um Dortmund, Wattenscheid, Unna in Westphalen, wird zum Kreidegebirge gerechnet; (die Kalklager bei Elberfeld, Gemarke, Schwelm, Elsey, Iserlohn, gehören zum Uebergangskalk).

Wer gerne Flötztrappgebirge sehen will, der braucht nur nach Kemnath oder nach Neustadt am Culm zu gehen, oder von Kemnath nach Eger hinauf. Noch mehr Basalt giebts am Rhöngebirge, z. B. am Kreuzberg, dann im Darmstädtischen und in Hessen; am Rhein überall, um Coblenz und Bonn, auf und in dem dortigen Schiefer, und auch in Böhmen und Sachsen, dann im Würtemberger Lande, nach dem Bodensee hinunter, z. B. bei Engen, so wie auch zwischen Münsingen und Reutlingen giebt es Basaltberge.

Den aufgeschwemmten Sand und Lehmen und Thon braucht man zwar in Deutschland nirgends sehr weit zu suchen, denn fast jeder große Fluß und auch viele kleine haben um ihr Ufer her solches aufgeschwemmtes Land; wer sich indeß recht satt am Sande sehen will, der braucht nur die Reise von Leipzig bis Danzig, oder hinauf nach Pommern und Mecklenburg, oder auch von Leipzig nach Hamburg und Bremen zu machen, wobei er auch den Weg über die Lüneburger Haide mitnehmen kann. Indeß kann einer schon auf dem Wege von Nürnberg bis Roth sehen, was Sandboden ist, und daß da die Leute auch eben so vergnügt und glücklich sind, als die auf dem Ur- oder dem Flötzgebirge. Denn der Boden macht darin gerade gar keinen Unterschied, sondern Gottesfurcht und Fleiß, und guten Menschen schmecken die Kartoffeln auf ihren rauhen Gebirgen eben so gut, wie denen, die in den Ebenen wohnen, ihr Weißbrod; wenn beide das, was sie haben, mit Dank gegen Gott genießen. Auch hat wirklich jede Gegend ihr besonderes Gutes, die eine hat Bergbau und Erze und recht viel Holz, die andre hat Wein, die dritte hat Korn, damit eine Gegend der andern das geben soll, was sie im Ueberfluß hat, und von der andern nehmen, was diese in Menge hat, und so die Menschen, wenn auch einstweilen nur bildlich, das Mittheilen lernen sollen. Und wenn man den, der oben auf den Bergen wohnt, fragt, ob er nicht herunter ziehen mag in die Ebene, wo es so viel Korn giebt, oder den aus der Ebene, ob er hinauf ziehen möchte auf die Berge, wo es so viel Erz giebt und gute Viehweiden, so wird meistens keiner gerne mögen. Denn da, wo er geboren ist, hat er seine Bekannten und Gevattern, die ihn lieb haben, und der Mensch ist doch nur da gern, wo andere ihn, und er andere lieb hat.

Das sey denn genug von der Gebirgskunde. Nur

noch das wollen wir uns merken, daß, wenn der Mensch in andere Welttheile, z. B. nach Afrika, an's Vorgebirge der guten Hoffnung, oder nach Amerika und Asien reis't, er zwar dort überall andre Bäume, andre Thiere und auch andre Menschen findet, welche er nicht kennt und die ihn nicht verstehen; aber wenn er dann den Erdboden ansieht, wird er zu seiner großen Freude bemerken: daß da derselbe Granit liegt, oder derselbe Sandstein, wie am Ochsenkopf am Fichtelgebirge, oder wie an der Veste bei Nürnberg. Und das macht immer dann im fremden Lande einen guten Muth, denn man merkt, daß man doch wenigstens auf demselben Erdboden steht, wie die Nachbarn zu Hause; so wie ja auch dieselbe Sonne und derselbe liebe Gott überall zu finden ist, wo man die Augen zu ihm aufhebt.

II.

Die Geschichte der einzelnen Steine, oder Mineralogie.

§. 11. Auch die verschiedenen Arten der Steine haben, wie jedes Gewächs seine bestimmte Gestalt von Blüthen hat, ihre eigenthümliche regelmäßige Gestalt, welche man die Krystallisation derselben nennt. Da man aber die Krystallisationsgestalt der Steine nur selten recht deutlich, ja bei vielen Steinen nur selten eine Spur davon zu sehen bekommt, da überdies ähnliche regelmäßige Gestalten bei sehr verschiedenen Geschlechtern der Steine gefunden werden, theilt man im Allgemeinen die Steine vor allem nach der Schwere und nach der Härte, so wie nach der Brennbarkeit und dem salzigen Geschmacke ein. Die, so ganz schwer in der Hand sind, haben auch meistens einen metallischen Glanz, oder man merkt ihnen sonst, z. B. an der rothen Eisenockerfarbe, das an, was sie sind — nämlich Metalle.

Bei der Härte haben die Gelehrten manche Abtheilungen, und verschiedene Ausdrücke gebraucht. Zerreiblich nennt man einen Stein, der sich, wie die kleinen Klumpen, die sich manchmal von selber in Mehl oder

Puder zusammenballen, mit den Fingern ganz zerdrücken läßt; sehr weich einen, in den man überall mit den Fingernägeln hineinkratzen kann, wie in Kreide, und was in der Mineralogie weich heißt, das würden die Kinder, wenn sie darauf schlafen sollten wie auf Betten, gewiß nicht weich nennen, denn weich nennt man einen Stein, der sich, wie die Schieferstifte oder die Schiefertafeln, mit dem Messer anschneiden läßt; nicht sehr hart heißt einer, der sich mit dem Messer nicht mehr recht will schneiden lassen, aber auch noch keine Funken am Feuerstahle giebt; hart heißt einer, der Funken am Stahl giebt, wie der Feuerstein; sehr hart einer, mit dem man in Kieselsteine, die Funken geben, hineinschneiden kann. Man theilt daher die Steine in solche, die meistens sehr schwer sind, meist metallisch glänzen, oder in Metalle; dann in solche, die leicht brennen, (wie Kohle und Bernstein) in brennbare; in solche, die salzig schmekken: Salze; endlich in solche, die meist nicht sehr schwer sind, nicht brennen, nicht salzig schmecken, die nennt man erdige Steine. Mit den letztern wollen wir hier, wie denn das in der Mineralogie meistens geschieht, zuerst anfangen, und die ersten, die der Mensch, zum Theil mit Recht, zum Theil mit Unrecht, so gar lieb hat, sollen die letzten werden.

§. 12. Die erdigen Steine oder Fossilien (Fossilia terrena) sehen meistens gar nicht wie Erde oder erdig aus, sondern heißen nur so, weil sie größtentheils, wenn man sie durch die Scheidekunst zerlegt, Erdarten, z. B. Kieselerde oder Thonerde in sich haben. Man theilt sie zur leichtern Uebersicht:

I) in Hartsteine, die auch zum großen Theil kieslichte Steine (Silicei) heißen, weil viele dahin gehören, die dem Kieselstein sehr gleich sehen. Man kann die Hartsteine wieder theilen:

A) In Edelhartsteine (Gemmae), die großen Theils so hart sind, daß man damit in den Feuerstein oder Kiesel hineinschneiden kann, überdies aber auch großen Theils einen ganz besonders starken Glanz haben, der sie dann eben zu Edelsteinen macht. Dahin gehört:

1) der Demant (Adamas), ist ein gar wunder-

voll glänzender, und so harter Stein, daß ihm selbst die beste englische Feile nichts anhaben kann. Er zeigt sich öfters acht oder zwölfflächig gestaltet oder krystallisirt. In Deutschland findet man ihn nicht, es müßte ihn denn einer verloren haben, sondern er kommt aus Ostindien und aus Brasilien, so wie in neuester Zeit auch aus den russischen Ländern am Uralgebirge. Die vornehmen Leute haben welche in Ringen, die Glaser haben welche (ganz kleine) zum Glasschneiden. —

Den schönsten Demant hatte wohl der große Mogul, denn der war wie ein Taubenei, und war über 7 Millionen Gulden werth. Ein Demant, der ein Karat (das sind 3 Gran) wiegt und ganz schön ist, kostet gegen 90 Gulden, wenn er aber 2 und 3mal so viel wiegt, kostet er 4 und 9mal so viel, und einer, der ein Loth schwer ist, hat einen Werth von mehr als einer halben Million. Und dennoch besteht dieser theure Stein, den die Menschen so gar hoch in Werth halten, aus nichts als aus reiner Kohle, und man kann den Demant, so hart und fest er ist, im Brennpunkt eines großen Brennspiegels verbrennen und also der Welt Kostbarkeit in Rauch verwandeln.

2) Der Rubin und Sapphir (Sapphirus caeruleus und Rubinus), denn beide gehören zusammen, ist auch so hart, daß ihn keine englische Feile angreift, sieht schön roth oder blau aus, ist auch sehr theuer. Denn ein schöner Rubin, der ein Karat wiegt, kostet 18 bis 27 Gulden, einer, der 10 Karat schwer ist, gegen 1800 Gulden. Die Sapphire sind wohlfeiler und davon findet man kleine Stücke schon in Böhmen. Die schönsten Rubine und Sapphire kommen aber aus Ostindien.

Der so theuer geachtete Rubin oder Sapphir besteht, wie sich am Ende bei seiner chemischen Auflösung zeigt, nur aus Thonerde, welche aber freilich durch eine innere (elektrische) Naturkraft hier zu einem so festen Stein verbunden ist. Als Arten des Sapphirsteins, welche auch wie dieser fast ganz aus Thonerde bestehen und ebenfalls von außerordentlicher Härte sind, lassen sich betrachten:

a) Der Spinell (Sapphirus Spinellus), der auch Almandin und Rubis Balais heißt, ist ein schön Carmin- oder Cochenillrother Edelstein, der öfters in kleinen Achtflachen oder dreiseitigen Tafeln, wovon zuweilen 2 zwillingsartig zusammengewachsen sind, krystallisirt ist. Er kommt aus Ostindien.

b) Der Demantspath (S. adamantinus), ein bräunlicher, in 6seitigen Säulchen krystallisirter Stein, der sich

beim Zerschlagen in glattflächige Stücklein zerblättert und so hart ist, daß man ihn zum Edelsteinschleifen brauchen kann. Er kommt aus China.

c) Der Corund (S. Corundum), der meist graulich aussieht, kommt aus Ostindien und wird auch zum Edelsteinschleifen benutzt, dagegen findet sich

d) der körnige Corund, oder ächte Smirgel (S. granosus oder Smiris), welcher schmutzig indigoblau aussieht und von einem feinkörnigen Gefüge ist, bei Schwarzenberg im sächsischen Erzgebirge.

e) Unter diese Familie der Thonerde-haltigen Edelsteine gehört auch noch der Chrysoberyll (S. Chrysoberyllus) oder der prismatische Corund, ein spargelgrüner Edelstein, der von innen heraus einen blaulichen Schimmer zeigt. Er findet sich in Brasilien.

3) Hyazinth (Zirconius Hyacinthus), sieht so gelblichroth oder bräunlichroth wie manche Gartennelken aus. Findet sich auch schon manchmal in Böhmen, am schönsten aber doch in Ostindien. Er enthält Zirkonerde und Kieselerde.

4) Der Smaragd (Smaragdus nobilis) sieht, wenn er recht schön ist, so rein grün aus, daß die schönsten grünen Blätter und Frühlingswiesen neben ihm gelblichgrün erscheinen. Der schönste Smaragd findet sich in Südamerika und in Oberägypten, von wo man ihn vor Alters hergebracht hat. Auch in Salzburg, im Heubachthale findet man welchen, der ist aber nicht sehr ausgezeichnet. Er wächst in 6seitigen Säulchen.

Ist wohl der schönste Stein in der Welt, den man nur gerne ansieht. Wenn daher in manchen Ländern von Asien einer einen Smaragdring am Finger trägt, der kann, wie mit dem besten Passe, überall ungehindert durchgehen, und von Bürgern und Soldaten alle Hülfe und Gefälligkeit verlangen, die er gebraucht. Denn dort darf nur ein Prinz, oder einer, der im Namen und in Auftrag des Fürsten reis't, einen Smaragdring am Finger tragen. Und wenn daher die Leute dort an der Gränze noch so grob gegen einen wären und man hält ihnen den Smaragdring hin, so heißt das so viel als: ich bin ein Prinz oder ein Freund und Gesandter deines Fürsten, und da werden sie dann gleich artig. Ein schöner Smaragd, der ein Karat wiegt, kostet 18 bis 20 Gulden, ein 12 Karat schwerer gegen 1500 Gulden.

Der Smaragd enthält außer der Kieselerde auch Beryllerde und ist durch dasselbe Metall (Chrom genannt) so schön grün gefärbt, welches dem Spinell und dem böhmischen Granat ihre rothe Farbe giebt. Als unedlere Arten, welche

aber auch Beryllerde enthalten, gehören zum Geschlecht des Smaragds:

a) Der Beryll oder Aquamarin (Smaragdus Beryllus), der auch in schönen 6seitigen Säulchen, die manchmal mehr als Fingers groß sind, wächst, sieht meistens meergrün, auch spargelgrün oder selbst wohl blaulich aus. Er findet sich am schönsten in Sibirien, aber auch im sächsischen Erzgebirge werden einzeln welche gegraben. Er ist bei weitem nicht so schön, als der Smaragd, aber auch lange nicht so theuer. Seine grüne Farbe kommt von Eisen her.

b) Der gemeine Beryll (Sm. berylloides) ist grünlichweiß und meist nur ein wenig durchscheinend, er findet sich schon in Bayern, bei Bodenmais und auch in Frankreich.

5) Der Granat (Carbunculus Granatus), ein meist dunkelrother Stein, findet sich öfters in regelmäßiger Gestalt (Krystallen), die so aussehen wie das Inwendige einer Bienenzelle, indem sie an den Seiten 6 Rauten-Flächen, oben und unten auch noch 3, zusammen 12 haben. So ist er unter andern in dem Glimmerschiefer schon hie und da am Fichtelgebirge eingewachsen. Es findet sich aber auch sehr vieler Granat in losen Körnern.

Der edle Granat enthält vieles Eisen in sich, und außer der Kieselerde auch wie die unter Nr. 2 erwähnten, harten Steine, viele Thonerde. Als Arten des Granates, theils der Bestandtheile, theils der Gestalt wegen, lassen sich betrachten:

a) Der böhmische Granat, auch Pyrop genannt (C. Pyropus). Dieser sieht blutroth aus. Man erkennt an diesem Steine, wie weit es der Mensch mit seinen Geschicklichkeiten bringen kann. Denn die Leute bohren nicht blos durch seine harte Masse Löcher (mittelst des Demanten), sondern solche durchbohrte Steine sind so wohlfeil, daß man 1000 Stück für 50 fl. kauft. Doch hat der König von Sachsen einen, der ist so groß und schön, daß er 8000 fl. werth geschätzt wird.

b) Der Staurolith (C. Staurolithus), ein brauner Stein, der manchmal in 6seitigen, andre Male in geschobenen 4seitigen Säulchen krystallisirt ist, bildet durch das Durcheinanderwachsen der letzteren Gestalten die Figur eines Maltheserkreuzes. Er kommt aus Frankreich und Spanien, so wie aus der Schweiz und heißt auch Basler Taufstein.

c) Der schwarze Granat oder Melanit, auch Pyrenäit (C. Melanites), ist ein schwarzer Stein, der auch 12flachige Krystalle hat wie der edle Granat, welche aber an den Kanten abgestumpft sind. Er findet sich bei Rom.

d) Der Canellstein, oder der Kalkerde-haltige gemeine Granat, auch Kolophonit (C. calcarius), hat meist eine röthliche oder Zimmtbraune Farbe, ist krystalli-

sirt wie der Melanit und enthält viel Kalkerde in seiner Mischung. — Zu der Familie des Granates könnte man auch noch zählen:

e) den weißen Granat oder Leuzit (C. Leucites), welcher meist in kugelförmigen Krystallen mit 24 Flächen, oder in runden Körnern vorkommt und in Italien, besonders am Vesuv, gefunden wird. Er enthält Laugensalz in seiner Mischung, während

f) der Vesuvian (C. Vesuvianus), den wir auch noch unter die große Verwandtschaft des Granates unterbringen wollen, in seinen chemischen Bestandtheilen dem gemeinen Granat zwar näher verwandt ist, durch seine 4seitigen Säulen aber sich auch wieder weiter von demselben entfernt. Zu ihm gehört der Egeran, der bei Eger gefunden wird.

g) Der Helvin (C. helvus) ist ein blaßgelbes, in dreiseitigen Pyramiden krystallisirtes Steinlein, das bei Schwarzenberg im sächsischen Erzgebirge gefunden wird.

6) Der Topas (Chrysolithus Antiquorum) (der insgemein kleine 4eckige Säulen hat, deren Flächen wieder in 2 getheilt sind) sieht meist so gelb aus wie Wein, und ist durchsichtig.

An der sächsischen Grenze, nach Böhmen hin, giebt es einen ganzen Berg, der voller Topasen ist. Den hat einer entdeckt, der landesflüchtig werden mußte, weil er im Trunke, bei einer Hochzeit, auf seine Obrigkeit gelästert hatte. Er wurde aber nachher begnadigt. In Brasilien giebt es noch viel schönere Topasen, als in Sachsen. Wegen seiner schönen gelben Farbe hieß der Topas vor Zeiten Chrysolith oder Goldstein, und in der heiligen Schrift kommt er unter dem Namen Tarschisch vor. Der Topas besteht aus Kieselerde und Flußspathsäure. Von ähnlicher Mischung ist denn auch der zu diesem Geschlecht gehörige Stangenstein oder schörlartige Beryll (Chr. virgulatus), welcher wie aus lauter kleinen Stengelchen zusammengesetzt und von strohgelber Farbe ist. Er findet sich bei Altenberg im sächsischen Erzgebirge.

7) Der Chrysolith (Topazius Antiquorum), ist freilich nicht so hart, als die andern Edelhartsteine, doch immer noch ein wenig härter als ein gemeiner Kieselstein. Dabei ist es ein gar lieblich pistaziengrüner Stein, schön durchsichtig und glänzend. Vor Zeiten hieß dieser Stein Topas, und unter diesem Namen kommt er auch in unsern Uebersetzungen der heiligen Schrift vor. Man findet den Chrysolith in Nubien und Oberägypten, von wo ihn auch der große Nilstrom mit sich gebracht

hat, aus dessen Sande man öfters um Cairo und Alexandria welchen auflies't.

Der Chrysolith, besteht aus Talkerde und Kieselerde. Zu dem Geschlecht des Chrysolithes gehört auch:

Der Olivin (T. Olivinus), ein schön olivengrüner, oft auch gelblicher, wie aus lauter Körnern zusammengewachsener Stein, der nicht selten in Basalt eingewachsen ist (z. B. am Rhöngebirge).

8) Der Diopsid (Augites Diopsides) ist ein eben so schöner grüner Edelstein, als der Chrysolith. Dieser Schönheit wegen, die ihm sein Chrysolithartiges Grün und sein Glanz öfters verleihen, lassen wir ihn hier mit seinen Arten auf den Chrysolith folgen, obgleich seine geringere Härte diesem Geschlecht den Rang der edelharten Steine streitig macht. Man findet den Diopsid meist in vierseitigen Säulen krystallisirt. Der schönste kommt aus den Alpen, besonders aus Tyrol. Doch findet sich auch welcher in Sachsen und Schlesien.

Einige Abänderungen des Diopsids sind von den Mineralogen unter den Namen Baikalit und Sahlit aufgeführt worden; als besondere Arten aber, welche zu demselben Geschlechte gehören, lassen sich betrachten:

a) Der Fassait (A. prasinus) ist von grüner, meist ins Gelbe fallender Farbe, in Säulen gestaltet und kommt aus dem Fassathal in Tyrol.

b) Der Kokkolith (A. Coccolithus) ist dunkelgrün, und sieht aus, als wenn er aus lauter zusammengepreßten Beeren bestünde, er findet sich in Norwegen.

c) Der Omphazit (A. Omphacites), ein grasgrüner, körniger Stein, wird am Fichtelgebirg gefunden.

d) der eigentliche Augit (A. coracinus) ist von dunkel rabenschwarzer Farbe und undurchsichtig. Seine säulenförmigen Krystalle sind oft im Basalt eingewachsen.

Zu den freilich nur noch fast edelharten, sonst aber den eben erwähnten Edelsteinen nahe stehenden Steinarten kann man zählen:

9) Den Jolith, der auch Peliom und Wassersapphir heißt (Jolithus sapphirinus), ein dunkelblauer, in 6seitigen Säulen krystallisirter Stein, der in Spanien und auch schon in Bodenmais gefunden wird.

B) Die gemeinen Hartsteine, geben Feuer, schneiden aber nicht in Feuerstein und Kiesel, weil sie selber ihres Gleichen sind. Dahin gehören:

1) Der Schörl (Turmalinus Scorlus), ist ein

schwarzer Stein, der wie aus kleinen Stengeln zusammengesetzt aussieht, und oft in Granit eingewachsen ist. Der sogenannte edle Schörl, oder Turmalin (Turmalinus electricus), hat öfters auch bunte, z. B. grüne, rothe Farben, und ist, wenn man ihn gegen das Licht hält, durchsichtiger, als der gemeine Schörl. Wenn man den Turmalin über glühenden Kohlen oder am Licht erwärmt, zieht er die Asche oder kleine Papierstückchen an sich, wie der geriebene Bernstein. Solcher edle Schörl, oder Turmalin, wird besonders in Brasilien gefunden.

2) Der Pistazit (Grammatias Pistacites), ein schön gras- und pistaziengrüner Stein, der in Säulen mit starkgestreiften Seitenflächen krystallisirt oder auch in andern Steinen (wie am heiligen Damm bei Dobran) eingewachsen und oft mit weißen Quarzadern durchzogen ist, findet sich in Tyrol, am Fichtelgebirge und sonst noch an verschiedenen Orten. Als Nebenart gehört hieher: Der Zoisit (Gr. griseus), von aschgrauer Farbe, findet sich auch am Fichtelgebirge.

3) Der Axinit (Axinites rhomboïdes) ist ein schöner, glänzender nelkenbrauner Stein, dessen flachrhomboidale Gestalt gleich einer Axt in eine Schärfe zuläuft. Er findet sich im sächsischen Erzgebirge; schöner aber in der Dauphine und in Cornwallis.

4) Der Bergkrystall (Silex Crystallus), ein schöner durchsichtiger Stein, meist so hell wie Wasser, den man in und auf den Urgebirgen oft findet. Er besteht aus ganz reiner Kieselerde. Man findet ihn meist in Pyramiden oder Säulen, die manchmal in der Schweiz Ellen hoch, und wie die auf der Berner Stadtbibliothek 6 Centner und darüber schwer sind, gewachsen. Eine solche Säule hat 6 ein wenig gestreifte Seiten, ist auch noch mit 6 glatten Flächen zugespitzt. Man schleift den Bergkrystall. Wenn er gelb aussieht, heißt er Citrin, wenn er bräunlich aussieht, nennt man ihn Rauchtopas.

Der Bergkrystall findet sich hauptsächlich in den sogenannten Krystallkellern der Granitgebirge der höchsten Alpen, z. B. in der Schweiz und in Savoyen. Solche Krystallkeller sind Höhlungen oder Klüfte in dem Granitge-

birge, die man an den hohen, steilen Felsenwanden, schon von ferne als weiße Adern erkennen kann, denn die Kluft ist nach außen gewöhnlich mit weißem Quarze verwachsen und zugeschlossen. Die Krystallgräber lassen sich dann, wo sie eine solche weiße Ader sehen, an einem Seile, oft mit großer Lebensgefahr, von der gähen Wand heruntergleiten, klopfen, auch wenn die Kluft verschlossen ist, überall mit dem Hammer daran, und wo es hohl klingt, schlagen sie ein, und haben auf solche Weise oft Gewölbe entdeckt, aus denen für viele tausend Gulden Krystalle gewonnen wurden. Freilich ist jetzt der Bergkrystall, besonders seitdem man ihn in so gar großer Menge aus Madagaskar bringt, ungleich wohlfeiler als sonst, und man bezahlt heutiges Tages an dem geschliffenen fast nur die Arbeit, und auch diese gar gering. Blos der gelbe, den man z. B. in Genf öfters zu großen Ringsteinen (als unächten Topas) verarbeitet, wird noch etwas theuerer bezahlt, und auch solche ausgezeichnete Krystalle, wie Herr Pfarrer Meyer zu Hospendal, im Ursener Thal am Gotthartsberge, in seiner schönen Sammlung hat, behalten immer einen hohen Werth. Vor Zeiten hat man die kleinen, hellen Bergkrystalle unter dem Namen der sächsischen oder fränkischen Demante verschliffen. Solchen Steinchen fehlt aber freilich noch viel zur Härte und zum Glanz des Demants.

Als Arten gehören zum Geschlecht des Bergkrystalls:

a) Der Amethyst (Silex Amethystus), sieht schön veilchenblau oder röthlichblau aus. Findet sich auch auf unsern Gebirgen.

b) Der Rosenquarz (S. roseus), schön rosenroth, findet sich bei Zwiesel am Rabenstein, dann bei Bodenmais und am Hörlberge in der Lam auf dem Böhmerwald.

c) Der gemeine Quarz (S. communis), ist der Kieselstein, der überall so viel herumliegt, als Bachkiesel, als Sand, und in ganzen großen Blöcken. Er ist weiß oder grau oder roth, und manchmal noch sonst gefärbt. Er ist auch oft in solchen kleinen Pyramiden oder in Säulen gewachsen, wie der Bergkrystall. Ist fast überall zu haben, und wird zur Bereitung des gemeinen Glases benutzt.

d) Der Eisenkiesel (S. ferrarius) ist von der rothen, oder gelben Farbe des Eisenochers.

e) Der Prasem (S. prasius), ein schöner lauchgrüner, fettig glänzender Stein, der im Erz- und Fichtelgebirge vorkommt. Der Prasem ist eigentlich ein Bastardgemisch, das aus Quarz und dem weiter nachher zu beschreibenden Strahlsteine zusammengesetzt ist, während dagegen

f) das Katzenauge (S. oculus Cati), aus Quarz und Amiant zusammengewachsen ist.

g) Der Faserkiesel (S. fibratus) ist ein wie aus lauter Fasern gebildeter Quarz, der bei Wettin unweit Halle, so wie bei Parma gefunden wird.

h) Hornstein (S. corneus) nennt man eine Art des Kiesels, welche fast gar keinen Glanz, sondern nur einen schwachen Schimmer wie Horn hat.

i) Der Holzstein (S. Lithoxylon), zeigt noch in seiner ganzen Gestalt, öfters auch in der Farbe, daß er einst ein Holz war, zwischen dessen Fasern sich Kieselmasse hineinzog, und das Holz allmählig verdrängte.

k) In dem meist schwarzen Kieselschiefer (S. schistosus), der, wenn er statt des schiefrigen einen vollkommen muschlichen Bruch hat, Probierstein (S. Lydius) heißt, ist wirklich etwas Kohle eingemischt, welche ihnen die schwarze Farbe giebt. Endlich gehört auch noch dem weitläufigen Geschlecht des Quarzes:

l) Der gemeine Feuerstein (S. Pyrites). Dieser findet sich in gar vielen Gegenden von Deutschland, besonders aber da, wo Kreide oder Kalkgebirge in der Nähe sind. Er hat sehr verschiedene, vornämlich aber graue oder bräunliche Farben, und öfters eine knollige Gestalt. Der Feuerstein läßt sich, da wo er in Platten gewachsen ist, wie in Frankreich, leicht, mit wenig Hammerschlägen, in solche scharfe, 4eckige Trümmer schlagen, die man zu Feuer- und Flintensteinen braucht. Von solchen Steinen, die, wenn man sie zerschlägt, eine so rundliche Vertiefung oder Erhöhung bekommen, wie der Feuerstein hat, sagt man: sie haben einen muschlichen Bruch.

5) Der Chalzedon (Chalcedonius subpellucidus), ist wohl etwas durchsichtig, aber bei weitem nicht so vollkommen wie der Bergkrystall oder wie Glas; glänzt fettartig, sieht bläulich, weißlich, graulich, auch grünlich aus, und ist zuweilen würflich krystallisirt. An den geschliffenen Achaten sieht man ihn oft, denn solche Steine, die aus Chalzedon, Jaspis, Amethyst u. s. w. zusammengewachsen sind, und öfters in kugelrunden Stücken gefunden werden, nennt man Achate. Er findet sich (wenn auch nicht überall schön) an vielen Orten. Wenn der Chalzedon schöne braune oder schwärzliche Streifen hat, die mit den weißlicheren regelmäßig abwechseln, heißt er Onyx. Dieser wird am schönsten aus den Morgenländern gebracht. Wenn Moosartige Zeichnungen im Chalzedon erscheinen oder wirkliche Moosartige Pflanzentheile in ihm eingewachsen sind, heißt er Mochastein. In der Gegend von Oberstein, welche an allen Arten des Achates und Chalzedons reich ist, findet sich auch der Mochastein. Arten des Chalzedons sind:

a) Der Carneol oder Sarder (Chalcedonius Sar-

dius), ist fleischroth oder blutroth, und auch etwas durchsichtig und so fettartig glänzend wie der Chalzedon. Der schönste Carneol kommt auch aus dem Morgenland. Wenn derselbe regelmäßige weiße Streifen, abwechselnd mit den rothen hat, heißt er Sardonyx.

b) Der Chrysopras (Ch. Chrysoprasius), ist ein schöner apfel- oder grasgrüner Halbedelstein, der durch den Kalk des Nickelmetalls so herrlich gefärbt ist. Er findet sich in Schlesien.

c) Das Plasma (Ch. Plasma), ist grün mit gelblichen Flecken, wird freilich am schönsten im Nil in Aegypten gefunden, kommt aber auch in der Grafschaft Glatz vor.

d) Der Heliotrop (Ch. Heliotropius), ist auf grünem Grunde roth punktirt, kommt (meist verarbeitet) aus Asien zu uns, findet sich aber auch in Böhmen und in Tyrol.

6) Der Jaspis (Jaspis), ist meist schön roth, auch braun und grün. Den schönsten braunen findet man in Aegypten, z. B. bei Kairo überall auf den Feldern herum; der gemeine, meist rothe Jaspis findet sich an verschiedenen Orten in Deutschland; der bandartig gestreifte, oder sogenannte Bandjaspis, kommt am schönsten (grün und roth gefärbt) aus Sibirien; der lavendelblaue oder auch gelbliche Porzellanjaspis ist eigentlich eine gebrannte thonige Sandsteinmasse und findet sich bei ausgebrannten Steinkohlenlagern und im Basalt.

7) Der Feldspath (Astrios vulgaris), ist eben der Gemengtheil, der mit dem Glimmer und Quarz zum Granit und mit Hornblende zum Sienit zusammengewachsen ist. Es ist ein Stein, der weiß, gelblich, röthlich, auch graulich und grün aussieht, am Feuerstahl noch Funken giebt, beim Zerschlagen glatte Flächen hat. Wenn er schön durchsichtig und glänzend ist, heißt man ihn Adular (Astrios nobilis). Der findet sich fast nur in hohen Alpengebirgen.

Der Feldspath findet sich am häufigsten als eine breite, 6seitige Säule (mit 4 schmalen und 2 sehr breiten Seitenflächen) krystallisirt, welche oben und unten mit zwei Flächen von ungleicher Größe zugeschärft ist. Sehr oft sind aber 2 dergleichen Säulen zu solchen Zwillingskrystallen verwachsen, wie man in der Gegend von Karlsbad (bei Elnbogen) und anderwärts findet. Dergleichen zusammengewachsene Zwillinge (z. B. aus der Gegend von Baveno im Mailändischen) nehmen nicht selten die Gestalt einer 4seitigen Säule an. Der Feldspath enthält in seiner Mischung über 12 Prozent Laugensalz (Kali). Daher läßt er sich

leicht zu einer Emaille-artigen Glasmasse schmelzen, und man benutzt ihn, um dem Porzellan seine schöne Glasur zu geben. Besonders zu erwähnende Abarten des Feldspathes sind der schöne grüne Amazonenstein (Astrios amazonicus), der in Sibirien und am Amazonenstrome in Amerika gefunden wird, so wie der Eisspath (Astr. tabularis), welcher eigentlich nur ein tafelnartig krystallisirter Adular ist. Besondere Arten, die zum Feldspath gehören oder sich an ihn anschließen, sind aber:

a) Der Labradorstein (Astrios labradoricus), ist dunkelfarbig, hat aber ein schönes blaues, grünes, rothes und gelbliches Farbenspiel, ist krystallisirt wie der Feldspath und zeigt auch beim Zerschlagen so glatte Flächen, wie dieser. Sein Fundort ist Labrador und Finnland, Abarten desselben finden sich aber schon bei uns in Deutschland.

b) Der glasige Feldspath (A. vitreus), findet sich unter andern in dem Gestein vom Drachenfels am Rhein eingewachsen und ist in Säulen und Tafeln krystallisirt.

c) Der dichte Feldspath (A. compactus), der beim Zerschlagen keine glatten Flächen zeigt und, mit Grünstein verwachsen, den Variolit bildet. Dahin gehört auch der Kornit.

d) Der Nephrit (A. nephriticus), ist grün, hat splittrigen Bruch und ist weniger hart als der Feldspath. Dahin gehört auch der Beilstein.

An das Geschlecht des Feldspaths schließen sich ferner an: der Spodumen und Petalit aus Schweden, der Tafelspath aus Ungarn und Schweden; der Periklin und Albit, welche auch bei uns vorkommen; der Anorithit und Nephelin vom Vesuv, so wie der meist grüne Saussürit aus der Schweiz.

8) Der Prehnit (Prehnites Chalcosmaragdus), der von seinem ersten Entdecker, dem Oberst Prehn, den Namen führt, ist ein meist grün- oder gelbfarbiger Stein von blättrigem oder fasrigem Bruche, welcher letztere sternförmig erscheint. Er ist zuweilen in Säulen krystallisirt. Man findet ihn am Cap in Africa, so wie in Grönland, in Frankreich, in Tyrol und an verschiedenen Orten in Deutschland. Besonders findet sich der schöne fasrige bei Oberstein im Zweibrückischen.

9) Der Wernerit oder Skapolith (Scapolithus Werneri), ist ein grau-, öfters auch grün-, roth- oder blau-farbiger Stein, der in Säulen krystallisirt oder wie aus lauter Stengeln zusammengewachsen, auch blättrig ist. Man findet ihn in Grönland und

Norwegen, so wie bei Chursdorf in Sachsen und bei Eisenberg in Mähren.

Als mehr oder minder nahe verwandte Arten schließen sich an den Skapolith an:

a) Der Meionit (Sc. Meionites), vom Vesuv und aus Tyrol.

b) Der Schmelzstein (Sc. pyrenaicus), von den Pyrenäen.

c) Der Gehlenit (Sc. Gehlenii), ein meist grünlicher, öfters in 4seitigen Säulen krystallisirter Stein aus Tyrol.

d) Der Hohlspath oder Chiastolith (Sc. Chiastolithus), welcher kleine, inwendig hohle und hier meist mit einer dunkleren Masse ausgefüllte, 4seitige Säulchen bildet, welche in ein griechisches X oder Chi durcheinandergewachsen sind und im Thonschiefer bei Gefrees im Baireuthischen, so wie bei Friedenfels in der Oberpfalz, auch in Spanien und Frankreich gefunden wird.

e) Der Andalusit (Sc. Vandalitius), ist pfirsichblüthroth, auch Perlgrau, meist in sehr deutlichen 4seitigen Säulen krystallisirt, welche im Glimmerschiefer eingewachsen sind oder auch frei aus demselben hervorstehen. Er wurde anfangs in Andalusien, dann aber bald auch am Fichtelgebirg, in Schlesien, Sachsen, Mähren und Tyrol aufgefunden.

10) Der Lasurstein (Cyanus orientalis), der ganz schön blau ist, kleine wie Gold glänzende Körnchen in sich hat, und beim Zerbrechen körnlich aussieht, ist wohl der schönste unter allen gemeinen Hartsteinen. Man macht aus seinem Pulver die schöne blaue Farbe, die die Maler Ultramarin nennen, und wovon das Loth in Italien 26 Gulden kostet. Er findet sich vorzüglich in Persien.

Der lebendige Abgott Dalai Lama in Tibet, hat wohl in seinem Tempel zu Lassa die schönsten und meisten Lasursteine, denn da ist mitten in der großen Kirche eine kleine Kirche aus fast lauter solchen edlen Steinen gebaut. Die Türken und Perser glauben: die kleinen gelben Punkte, die im Steine drinnen sind, wären Gold, weil sie so schön glänzen, und wir Europäer verstünden die Kunst, dieses Gold besser als sie auszuschmelzen: deßwegen verkaufen sie ihn so theuer.

Als Arten schließen sich an den Lasurstein an:

a) Der ächte Türkis oder Calait (Cyanus aërinus), ein hellblauer, auch grünlicher Edelstein, der sich in Persien, so wie bei Steine in Niederschlesien, und bei Oelsnitz im Voigtland findet. Mit ihm verwechselt man oft den unächten Türkis (Pseudo-Turcosa), welcher aus nichts anderem besteht, als aus einer von blaulichem Kupferkalk durchdrungenen, thierischen Zahnmasse. —

b) Der Lazulith (C. spurius), der auch Blauspath heißt, sieht meist dunkelblau aus und findet sich im Salzburgischen, und in Kärnthen. Hieher gehören auch noch

c) der Hauyin oder Spinellan (C. Spinellanus) und

d) der Sodalith (C. Sodalithus), die beide in der Gegend von Andernach am Laachersee vorkommen.

11) Der Obsidian (Obsidianus), ist ganz so schwarz wie Sammet. Wenn man ihn zerschlägt, giebt er so scharfe Stücken, daß die alten Mexicaner Barbiermesser daraus machten, und so scharfe Waffen, daß sie mit Hülfe dieses Steines, den sie in ihrem Lande häufig hatten, alle Völker umher besiegten. Gegen die eisernen Säbel und Waffen der Europäer kamen aber solche Waffen doch nicht auf. Er findet sich am schönsten in Island, Mexico, auch auf den Inseln des Mittelmeeres.

12) Der Perlstein (Margaris), ist meist perlgrau oder blaulich, sonst auch gelblich und röthlich gefärbt, und wie aus lauter kleinen, Perlenartigen Körnern zusammengewachsen. Er findet sich in Ungarn, dann auf den Euganeen in Italien, so wie in Island und Mexico.

C) Die Afterhartsteine (Silicei durinsculi), geben kein oder kaum noch Feuer am Stahl, lassen sich aber durch ein gewöhnliches Messer meistentheils noch nicht ordentlich schneiden. Auch dahin gehören noch recht schöne Steine, z. B.:

1) Der edle Opal (Paederos nobilis). Wenn man den ansieht und ein wenig herumdreht, spielt er in die schönsten rothen, grünen, gelben Farben. Sonst sieht er bläulich weiß, wie abgerahmte Milch, aus. Der schönste findet sich in Ostindien und in Ungarn; es giebt aber auch in Sachsen welche, die nicht so gut sind. Die 2 größten und schönsten Opalsteine hat wohl der Kaiser von Oesterreich, denn da ist einer so groß wie eine Faust, der andere wie ein Ei, und beide sind wohl über eine Million Gulden werth.

Schon die alten Römer kannten den edlen Opal aus Ungarn, und einer, der der Triumvir Antonius hieß, und ein sehr Angesehener war, war ein solcher Narr, daß er nicht eher nachließ, bis ein anderer Römer, der Nonius hieß, aus der Stadt hinausgejagt war, weil er ihm seinen

edlen Opal nicht verkaufen wollte. Der aber gab seinen schönen Ring doch nicht her, sondern gieng lieber mit dem Ring (der 140,000 fl. werth war) am Finger zum Thore hinaus. Als Arten schließen sich an den Opal an:

a) Der Hyalit (Paederos hyalinus), sieht wie ein weißlicher oder gelblich weißlicher Glasfluß aus, der z. B. in der Gegend von Frankfurt am Main, so wie in Böhmen und Ungarn, in den Klüften und auf der Oberfläche mancher basaltischer Mandelsteine, wie ein darüber geschmolzener Ueberzug gefunden wird. Er ist insgemein mit vielen kleinen Rissen und Sprüngen durchzogen. In dem Thale von Santiago (in Amerika), wo er sehr gemein ist, tragen die Ameisen, die ihn doch weder genießen, noch sonst benützen können, diesen hübschen, glänzenden Stein, überall, wo der Basalt sich etwas aufgelöst hat, sehr begierig und häufig in ihre Nester. So haben selbst diese kleinen Thierlein eine Freude an den Steinen und auf ihre Weise an der Mineralogie.

b) Der gemeine Opal (P. vulgaris) findet sich von milchweißer, gelber, brauner, rother und grüner Farbe und zeigt sich zuweilen dendritisch gezeichnet; dabei ist er durchscheinend. Er findet sich in Island, Ungarn, Schlesien, Sachsen, Bayern und anderwärts. Ein in Mähren vorkommender erscheint wie aus Amiantfäden gebildet.

c) Der Halbopal (Paederos spurius) von gelber, brauner, und anderer Färbung, die meist ins Graue fällt, fettartig glänzend und fast undurchsichtig. Er findet sich in großen Massen bei Steinheim unweit Hanau und anderwärts. Eine schönere, stärker glänzende Abart von ihm ist der Holzopal.

d) Der Menilit oder Knollenopal (P. tuberosus) ist leberbraun oder graufarbig und findet sich in knolligen Stücken oder dünnen rundhöckerigen Lagen bei Menil-Montant unweit Paris im Klebschiefer eingewachsen, so wie bei Bilin in Böhmen.

e) Der Eisenopal oder Opaljaspis (P. Jaspius) ist meist braun, glänzt fettartig, wegen seines starken Eisengehaltes ist er ziemlich schwer. Man findet diesen Stein auch in Bayern (in der Gegend von Passau).

2) Der Pechstein (Porphyrites piceus), sieht grünlich, bräunlich, röthlich, auch schwärzlich aus, und glänzt wie Pech, drum heißt er so. Er findet sich in Sachsen, z. B. bei Meissen.

3) Der Bimsstein (Pumex), ist der bekannte, meist grauliche, löcherige Stein, der zum Poliren genommen wird. Die Schiffsleute rasiren sich zuweilen mit abgeschliffenem Bimsstein, weil es auf dem Schiffe, wenn das so schwankt, doch gefährlich seyn würde, ein

ordentliches Barbiermesser zum Rasiren zu nehmen. Findet sich auf den Inseln des Mittelmeers, und auch am Rheine.

4) Der Natrolith (Natrolithus), welcher in seinen verschiedenen Abänderungen auch Faser- und Nadelzeolith, so wie Skolezit heißt (N. Scolecites), ist ein schöner, meist erbsengelber Stein, der inwendig faserig aussieht und ringförmig gezeichnet ist. Die Fasern laufen alle von einem Mittelpunkt (sternförmig) aus. Er findet sich im Würtemberger Lande, hauptsächlich bei Hohentwiel. Zu Stuttgardt im Schlosse kann man gar schöne Tische davon sehen.

Der Natrolith enthält viel mineralisches Laugensalz oder Natron. Zu seinem Geschlecht gehören als untergeordnete oder als nahe verwandte Arten:

a) Der Strahlzeolith oder Stilbit (N. Stilbites), findet sich in Island, in Tyrol und auch in Schlesien und am Harz. Ist meist röthlich oder graufarbig.

b) Der Blätterzeolith (N. foliaceus), ist roth, braun, auch weißlich, glänzt perlmutterartig, hat breite säulenförmige Gestaltung, findet sich sehr schön im Fassathal in Tyrol und auch am Harz.

c) Der Albin (N. albinus), der in einer seiner Abänderungen auch Fischaugenstein (Ichthyophthalm) heißt, ist weiß oder röthlich, hat starken Perlmutterglanz, ist stark durchscheinend und kommt in Achtflachen, so wie in vierseitigen Säulen und Tafeln krystallisirt vor. Findet sich in Tyrol und in Böhmen.

d) Der Analzim (N. leucitoides), ist weißlich und röthlich, als Würfel mit dreiseitig zugespitzten Ecken oder in der Leuzitform mit 24 Flächen krystallisirt, findet sich in Tyrol, in Steyermark, Böhmen, am Harz und in Schottland.

e) Der Chabasit oder Cuboizit (N. Cuboïcites), in kleinen, etwas geschobenen Würfeln krystallisirt, von weißlicher Farbe, kommt in Tyrol, Böhmen, auch bei Oberstein im Zweibrückischen vor.

f) Der Kreuzstein (N. cruciformis), ist eigentlich in breiten 4seitigen Säulen krystallisirt, von denen aber öfters 2 und 2 so durcheinander gewachsen sind, daß sie nach oben ein Kreuz bilden. Er ist weißlich, zuweilen auch rothfarbig, findet sich am Harz, so wie bei Oberstein im Zweibrückischen. Dahin gehört auch der Abracit oder Zeagonit. An die Familie des Natroliths oder Zeolithes schließt sich auch noch an: der Laumontit (N. Laumontii), aus Ungarn, Tyrol u. s. Vor allen aber an Schönheit ausgezeichnet der phosphorsaure Thonzeolith oder

g) Der Wawellit (N. alumineo-phosphoreus), grün

und gelb und blaufarbig, mit sternförmig auseinander laufendem fasrigen Bruch. Findet sich in Sachsen, und minder schön auch in Hessen, Bayern u. a.

5) Der Bronzit oder blättrige Anthophyllit (Chalcoïdes Anthophyllites), ist ein Bronze- oder Tombak-farbiger Stein, der meist wie aus gebogenen Blättchen zusammengewachsen ist und sich in Steyermark und Tyrol, so wie am Fichtelgebirg und bei Marburg findet. Hierzu gehören:

a) Der stängliche oder strahliche Anthophyllit (Ch. virgulatus), ist braun, strahlich-blättrig und stänglich zusammengewachsen; findet sich in Grönland und Norwegen.

b) Der Paulit oder die labradorische Hornblende (Ch. ignitulus), sieht schwärzlich aus, zeigt aber von innen heraus einen feurigen Schein, wie ein in der dunklen Asche glühendes Eisen. Findet sich auf der St. Paulsinsel an Labrador. Dagegen ist

c) der Schillerspath (Ch. versicolor) schon bei uns, in Schlesien, am Harz, in Sachsen und in Tyrol zu Hause, wo er sich als ein gelblich oder schwärzlich grüner Stein, der nach manchen Richtungen einen tombakartigen, metallischen Schiller von sich wirft, in Serpentin eingewachsen findet.

6) Der glasige Strahlstein (Actinotus vitreus), ist ein schöner grüner, glasartig glänzender, ziemlich durchsichtiger Stein, welcher in kleinen, säulenartigen Krystallen in schiefrigen Talk eingewachsen in Tyrol und im Salzburgischen gefunden wird. Hierzu gehören:

a) Der gemeine Strahlstein (A. vulgaris), grün, in großen Massen strahlich zusammengewachsen, findet sich in ganzen Lagern in Sachsen, Böhmen, Schlesien, Mähren, Tyrol u. s. w.

b) Der asbestartige Strahlstein (A. fibratus), ist graulich, wie aus lauter kleinen Fasern, zusammengewachsen, findet sich öfters in Gesellschaft des gemeinen.

c) Der Tremolit oder Grammatit (A. canus), ist meist von grauer Farbe, mit welcher er dem hohen Scheitel mancher Alpengebirge so zur Auszeichnung dient, wie das graue Haar dem Scheitel eines Greises. Der Tremolit hat übrigens strahlichen und fasrigen Bruch und krystallisirt in langen, breiten Säulen. Er findet sich am schönsten am Gotthard und in Tyrol, sonst auch noch am Fichtelgebirg und in Sachsen und Schlesien. Eine feinfasrige Abart desselben heißt asbestartiger Tremolit; der glasartig glänzende, wenn er schön grünfarbig und halb durchsichtig ist (wie in Schweden), heißt Kalamit. Zu dem Geschlecht des Strahlsteines gehört denn auch:

d) die oben (S. 14) beschriebene Hornblende (A. Psaronii), welche in ihren grünen Abänderungen dem Strahlsteine sehr ähnlich ist, ja in ihn übergeht. So wie man sie übrigens meist in dem Hornblendehaltigen Felsengeschlecht (Psaronius) der Urzeit eingewachsen sieht, ist sie schwarz und hat blättrigen oder strahlichen Bruch.

e) Die basaltische Hornblende (A. basaniticus), ist in deutlichen 6 oder 8seitigen Säulen krystallisirt, schwarz, findet sich frei, oder in den Flötztrappgebirgsarten eingewachsen in Böhmen, Sachsen, Hessen und im Breisgau. — Zu den Arten der Hornblende gehören auch der Karinthin (A. carinthiacus) aus Kärnthen und der Hornblendeschiefer (A. schistosus).

7) Der Cyanit (Cyanoïdes Pseudo-Sapphirus), ist öfters so rein blau als ein Sapphir, findet sich am schönsten in der Schweiz in breiten Säulen krystallisirt in Glimmer- und Talkschiefer eingewachsen und sonst auch in Tyrol, Böhmen und Sachsen. An den Cyanit schließt sich der graue Rhätizit an, von welchem der Fibrolith eine Bastard-Abart ist.

Unter die Afterhartsteine gehören auch noch:

8) Der Serpentin, so wie

9) Der Basalt, welche beide schon oben (S. 14 u. 19) beschrieben sind. Man kann ferner hier anreihen:

10) den Thonschiefer (Schistus communis), welcher schon oben auf S. 13 erwähnt wurde. An diesen schließen sich aber als untergeordnete Arten an:

a) Der Wetzschiefer (Sch. Cos), ist grünlich grau, ein wenig durchscheinend an den Kanten, härter als der Thonschiefer.

b) Der Alaunschiefer (Sch. aluminosus), sieht schwarz aus, und ist so schiefrig wie der Thonschiefer. Es wittert Alaun daraus hervor. Man findet ihn in Sachsen am Fichtelgebirge, und noch auf einigen deutschen Urgebirgen. Die eine Art glänzt schön und heißt deßhalb glänzender Alaunschiefer. Der Alaunschiefer enthält schon etwas Kohle. Noch mehr Kohlenartige Theile enthalten aber:

c) der Brandschiefer (Sch. gliscens), der in Steinkohlengebirgen vorkommt, so wie

d) der Zeichenschiefer (Sch. pictorum), der unter dem Namen der schwarzen Kreide überall bekannt ist. Bei den Steinkohlen findet sich auch

e) der Schieferthon (Sch. argillaceus), auf welchem öfters Kräuterabdrücke gesehen werden und der so weich ist, daß man ihn mit den Fingernägeln kratzen kann.

11) Der Glimmer, das Katzensilber (Argyroïdes micans), glänzt fast wie Metall, ist von sehr verschiedenen Farben, am häufigsten jedoch weißlich, graulich, gelblich und schwärzlich. Er krystallisirt öfters in 6seitigen Tafeln, davon viele sich auf einander legen, so daß sie eine 6seitige Säule bilden. Er läßt sich leicht in Blättchen oder Scheiben spalten, welche man, wenn der Glimmer durchsichtig ist, unter dem Namen Marienglas oder Frauenglas statt des gewöhnlichen Glases benutzt. In Sibirien wird er in so großer Masse gegraben, daß man ihn zu Fenster- und Laternenscheiben verwendet, welche, weil der Glimmer elastisch biegsam ist, nicht so leicht zerbrechbar sind, als gewöhnliches Glas. Arten, welche zum Geschlecht des Glimmers gehören, sind:

a) Der Lepidolith (A. Lepidolithus), meist pfirsichblüthroth und aus lauter kleinen, glänzenden Schüppchen, gleich jenen der Schmetterlingsflügel zusammengewachsen. Findet sich in Mähren.

b) Der Pinit (A. Pinites), grünlich und röthlichgrau, in 6seitigen Säulen krystallisirt; findet sich in Sachsen, im Badenschen (bei Heidelberg) u. a.

c) Der Chlorit (A. Chloauges) ist ein schön grüner blättriger oder schuppiger, fettig glänzender oder schimmernder Stein, der in 6seitigen Tafeln, wie der Glimmer krystallisirt, nicht aber so leicht wie dieser sich in Blättchen zerlegen läßt, sondern, wenn man ihn mit dem Messer ritzt, ein grünes Pulver giebt. Er bildet als Chloritschiefer ganze Gebirgslager und findet sich in vielen Gebirgsgegenden, namentlich in Schlesien, Sachsen, Bayern, Tyrol u. s.

d) Der Perlglimmer oder Margarit (A. Margarites), von perlgrauer, röthlicher und grünlicher Farbe und körnigblättrigem Gefüge, findet sich bei Sterzing in Tyrol.

Man theilt ferner die erdigen Steine in:

II) Thonige Steine (laimige Weichsteine) (Argillacei). Diese lassen sich mit dem Messer recht gut schneiden, ja manche schon mit den Fingern zerbröckeln und zerreiben. Sie kleben ein wenig an der Zunge, wenn man sie daran bringt, und lassen sich auch mit dem Wasser ein wenig zusammenkneten.

1) Die reine Thonerde oder der Aluminit (Aluminites argillaceus), ist eigentlich keine reine, sondern eine schon mit Schwefelsäure und vielem Wasser verbundene Thonerde. Findet sich in knolligen, weißfarbigen, fein-

erdigen Stücken nahe unter der Erdoberfläche bei Halle an der Saale.

2) Die Porzellanerde (Argilla murrhina), sieht meistens weiß oder röthlich aus und läßt sich schon mit den Fingern zerdrücken. Man findet sie in Sachsen und auch bei Passau an der Donau und noch sonst an etlichen Orten; man darf sie aber vorzüglich nur da suchen, wo es recht vielen Feldspath giebt.

Einer, der sich für einen Goldmacher gehalten, von reichen Leuten viel Geld im Voraus genommen hatte, und zuletzt darüber ins Gefängniß gekommen war, erfand hier die Kunst, das Porzellan auch in Deutschland nachzumachen, das vorher nur aus China und Japan gekommen war. Da konnte er dann alle seine Schulden bezahlen, und lebte als ein ehrlicher Mann von seiner Arbeit. Zu der Gattung des Thones gehören auch als Unterarten:

a) Der Töpferthon (A. figularis), dieser und seine Benutzung, so wie auch der Lehmen (A. lateraria) und was man damit macht, sind freilich in jedem Dorfe bekannt. Der Thon sieht meistens weißlich, der Lehm aber gelblich aus und wird dann durchs Brennen in den Ziegelöfen ziegelroth. Dem Thon muß man auch meistentheils ein wenig ganz feinen Quarzsand zumischen, wenn er recht halten soll. Den ganz feinen, zähen Thon, aus dem man die langen Tabackspfeifen macht, nennt man deßwegen auch Pfeifenthon.

b) Die Gelberde (A. Sil) ist ein von vielem Eisenocher gelbgefärbter, Kieselerde-haltiger, feiner Thon, den man zum Gelbfärben benutzt. Findet sich bei Amberg in Bayern, so wie in Sachsen und Frankreich.

c) Der Tripel (A. tripolitana), ein graulichgelber, feinerdiger, mager anzufühlender Stein, den man zum Poliren benutzt und der fast ganz aus reiner Kieselerde mit Eisenoxyd und Wasser besteht. Zuerst war der aus Tripolis im Handel, man findet ihn aber auch in Bayern (bei Amberg), so wie in Böhmen und Sachsen.

d) Der Polirschiefer (A. tripolitana schistosa) ist den Bestandtheilen und Eigenschaften nach nur ein feinschiefriger Tripel, wird zum Putzen des Silbers benutzt und findet sich bei Steinkohlenlagern in Böhmen, Sachsen und Hessen.

e) Der Klebschiefer (A. schistosa adglutinans) klebt stark an der Zunge; findet sich bei Paris.

3) Das Steinmark (Sphragis spuria), ist die feine, thonige Erde, die manchmal in den Klüften der Berge gefunden wird, und woraus man sonst auch so kleine Scheiblein machte, auf die ein Stadtwappen gedruckt wurde, und die man dann in den Apotheken verkaufte.

Hierbei sollte das Steinmark einen andern ihm verwandten Stein ersetzen:

a) Den Bolus (Sphr. officinarum, S. lemnia). Dieser ist meist braun, doch auch gelblich und röthlich, glänzt fettig, hat muschlichen Bruch, zerspringt im Wasser mit Knistern. Er findet sich auf der Insel Lemnos (Stalimene), aber auch in Schlesien, Sachsen und Böhmen, so wie bei Siena. Dieser letztere (aus Siena) wird von den Kupferstechern als braune Farbe benutzt. Auch

b) die Bergseife (Sphr. Sapo) aus Thüringen und Böhmen, läßt sich hier anreihen.

4) Die Walkerde (Smectis fullonum), eine grünliche oder gelbliche sehr fettig anzufühlende Erde, die zum Walken der Tücher dienlich ist, findet sich in Sachsen und England. Sie enthält meist Kieselerde und Wasser mit etwas Thonerde und Eisenoxyd.

Zu diesen Bestandtheilen kommt in der Grünerde (Sm. chlorochroma) auch Kali. Diese wird als grüne Farbe gebraucht und findet sich im Mandelstein im Veronesischen, so wie in Böhmen, Sachsen, Schlesien und bei Oberstein. Der Pimelit (Sm. Pimelites) aus Schlesien, der mit dem S. 36 erwähnten Chrysopras gefunden wird, ist wie dieser durch Nickelocher so schön grün gefärbt.

5) Der Umber (Ochra fusca), den man als braune Farbe benutzt, gehört freilich nur seines äußern Aussehens und seiner erdigen Beschaffenheit wegen hieher, denn seinen Bestandtheilen nach, welche großentheils Eisen und Graubraunsteinocher sind, sollte er bei den Metallen stehen. Er findet sich auf Cypern, sonst aber auch noch bei Stuttgardt u. a.

III) Talkige Steine (Talcosi), haben meistens ein recht fettiges Aussehen und glänzen auch zum Theil wie Fett. Man kann sie mit dem Messer schneiden und oft auch mit dem Finger zerreiben.

1) Der gemeine Talk (Talcum officinarum), der am schönsten in den Alpengegenden, sonst aber auch noch in Schlesien, Sachsen und Bayern vorkommt, ist oft von ausgezeichnet grüner Farbe, starkem Perlmutterglanz, und läßt sich fast so wie Fensterblei biegen. Er ist ein wenig durchsichtig, dabei aber so weich, daß er sich zwischen den Fingern zu einem Pulver zerreiben läßt, das die Haut fettig und glänzend macht. In den Apotheken verkauft man welchen. Sonst haben ihn die Leute,

die gerne schöner aussehen möchten, als sie sind, mit zur Schminke oder zu einer Hautsalbe genommen, und offeriren noch derlei Hautsalben.

Der verhärtete Talk (T. schistosum), der graulich aussieht, läßt sich mit dem Messer schneiden, wozu man will. Er ist schiefrig. Bei Hohenstein im sächsischen Erzgebirge, wo er recht schön gefunden wird, schneiden die Leute Uhrgewichte und andere Gewichte daraus.

2) Der Speckstein (Steatites communis), läßt sich eben so schneiden und ist dem vorigen auch sonst in Vielem ähnlich, nur daß er nicht so schiefrig ist. Er findet sich am Fichtelgebirge bei Wunsiedel gar schön. Wenn man mit einem Stückchen Speckstein auf Glas schreibt, und dann das Geschriebene wegwischt, so kommt es doch immer wieder zum Vorschein, wenn man daran haucht. Daher gebrauchen ihn die Glaser zum Zeichnen aufs Glas. Auch Flecken im Tuch macht man damit heraus.

Als nahe verwandte Art gehört hieher: der chinesische Bildstein oder Agalmatolith (St. chinensis), von gelblicher, röthlicher oder grünlicher Farbe, aus welchem die Chinesen allerhand kleine Figuren von Götzen, Menschen u. s. w. schneiden.

3) Der Meerschaum (Magnesites spuma marina), woraus die schönen Pfeifenköpfe gemacht werden, ist ein gelblich oder graulich weißer, leichter Stein, welcher sehr fest zusammenhält, an der feuchten Zunge klebt, und wenn man ihn ins Wasser legt, dieses mit zischendem Geräusch in sich saugt. Er bildet knollige Massen.

Der Meerschaum findet sich freilich am schönsten in der Türkei, aber auch schon recht gut und brauchbar in Mähren. Wir können also in unserm Vaterlande künftig noch eben so gute Meerschaumköpfe haben, als die vornehmen Leute in Constantinopel, die gewöhnlich den besten Meerschaum nicht zu uns heraus lassen, sondern selber behalten. Es ist indeß überhaupt so gar nöthig nicht, daß man raucht, und aus einem guten Ulmer-Kopf von Holz schmeckt der Taback auch.

4) Der Amiant (Asbestos Amiantus), den man auch Federweiß und Bergflachs nennt, glänzt wie Seide, und besteht auch aus lauter seidenartig feinen, zum Theil ziemlich langen Haaren, welche sich wie Flachsfäden biegen lassen. Er findet sich meistentheils in den

Serpentinbergen, in den Alpenländern, doch auch schon in Schlesien, am Harz, in Sachsen u. a.

Schon die alten Römer machten Tücher und Gewänder daraus. Solche Gewänder haben das Gute, daß man sie nicht zu waschen braucht, wenn sie schmutzig sind, sondern nur in den Ofen zu stecken, und weiß zu brennen. Denn der Amiant verbrennt nimmermehr im Feuer, sondern nur der Schmutz. Solche Amianttücher nahmen die Alten auch zu Todtentüchern, worein sie ihre Todten wickelten, die man damals, statt sie zu begraben, verbrannte. Dann mischten sich die Knochen und Asche nicht unter die Holzasche und konnten leicht für die Aschenkrüge herausgenommen werden.

Als Arten gehören noch zu dem Amiant:

a) Der gemeine Asbeststein (A. lapideus), welcher meist grün ist, und aus fest zusammengewachsnen, unbiegsamen harten Fasern besteht, so daß er sich in langsplittrige Stücke zerbrechen läßt. Er findet sich oft in Gesellschaft mit dem Amiant.

b) Das Bergholz (A. ligneus), gleicht an Farbe und faserigem Gewebe ganz einem scheibenartigen alten Stück Holz. Es findet sich in Platten-ähnlichen und schiefrigen Lagen bei Sterzing in Tyrol.

c) Der Papierasbest oder Bergkork (A. papyraceus, s. suberosus), findet sich meist in papierartig dünnen biegsamen Blättchen oder in korkartig elastischen Stücken von bräunlicher, auch weißlicher Farbe, in der Schweiz und in Schweden, Schlesien und Sachsen. — Alle diese Arten des Amiants oder Asbestes enthalten Kiesel- und Talkerde nebst Kalkerde und haben ihre (z. B. braune) Farbe vom Eisenocher. Dagegen enthält:

5) der Karpholith (Carpholithus bohemicus), obgleich er wegen seiner äußern Aehnlichkeit mit den Amiantarten hieher gestellt werden kann, nur Kiesel- und Thonerde mit Wasser und Graubraunsteinocher, so wie ein wenig Flußspathsäure. Der Karpholith ist strohgelb und besteht aus zarten, büschel- oder sternförmig zusammengefügten, seidenartig glänzenden Fasern, die sich leicht von einander lösen lassen. Er findet sich bei Schlackenwalde in Böhmen.

IV) Die Kalksteine (Calcarii), die Kalkerde in sich haben, theilt man in:

A) Brausekalksteine (Calces caementariae), die, wenn man ein wenig Salpetersäure oder Scheidewasser darauf thut, aufschäumen und ein wenig aufbrausen, nicht sehr schwer, auch niemals so hart sind, daß sie Feuer geben. Dahin gehören fürs erste folgende

afterharte Kalksteine (die sich mit dem Messer nicht recht schneiden lassen):

1) Der Kalkspath (Calx lamellosa). Wenn man den zerschlägt, bemerkt man lauter glatte Flächen daran und die kleinen abgeschlagenen Stückchen sehen meistens aus wie schiefe Würfel. Er sieht zwar meistens weißlich aus, hat aber auch andere Farben. Wenn er ganz durchsichtig ist, und man legt ihn auf ein Buch, so sieht man alle Buchstaben doppelt. Solche Steine, durch die man alles doppelt sieht, und die man deßwegen Doppelspath heißt, kommen am schönsten aus Island.

Die Minister und Räthe des türkischen Kaisers würden ihrem Herrn, wenn das angienge, gar gerne eine Brille von solchem Doppelspath gemacht haben, durch die er seine Schiffsflotte hätte ansehen können, da sie aus dem Kriege gegen die Griechen wieder nach Hause kam. Denn da würde er's nicht gemerkt haben, daß ihm die Hälfte davon fehlte.

Der Kalkspath ist auch oft in Säulchen, Pyramiden, auch Tafeln und schiefen Würfeln gewachsen, auch so zapfenartig wie die Eiszapfen. Man nimmt ihn mit zum Kalkbrennen. Eine bloße Abart des Kalkspathes ist der schöne weiße Schieferspath aus Schwarzenberg in Sachsen. Als Arten gehören übrigens noch hieher:

a) Der körnige Kalkstein (Calx statuaria), ist eben der Urkalk, von dem schon oben S. 15 die Rede war, und den viele Menschen unter dem Namen weißer Marmor kennen, weil sie ihn wenigstens an Leichensteinen der vornehmen Leute gesehen haben.

b) Der gemeine, dichte Kalkstein (C. vulgaris), ist auch schon S. 17 erwähnt. Den brennt man am meisten zu Kalk. Den schiefrigen benutzt man auch zum Steindruck, indem man mit Säuren allerhand hineinäzt und schreibt.

c) Der faserige Kalksinter (C. stiriaeformis s. Stalagmias), setzt sich, so wie der eigentliche Kalkspath, in Eiszapfenform und allerhand andern Gestalten in den Tropfsteinhöhlen an oder bildet an den heißen Quellen, z. B. bei Carlsbad, buntfarbige Lagen. Er ist von faserigem Bruch.

d) Der Erbsenstein (C. pisiformis), der wie lauter zusammengeleimte Erbsen aussieht, kommt am schönsten aus Carlsbad in Böhmen, wo man ihn gefunden hat, als man den Grund zu einem Kirchengebäude graben wollte.

e) Der Kalktuff (C. Tophus), von graulicher oder gelblicher Farbe, ist meist porös, enthält oft Blätter- und

andere Kräuterabdrücke, setzt sich überall aus kalkhaltigem Wasser an.

f) Der Tutenkalk (C. virgulata), findet sich bei Quedlinburg und Stuttgardt.

g) Der Rogenstein (C. Oolithes), der aus lauter kleinen, meist röthlichgrauen rundlichen Körnern (wie Fischrogen) zusammengewachsen ist, findet sich in Thüringen und am Harz.

2) Der Stinkstein (Dysodes lapis suillus), läßt sich wohl schon ein wenig mit dem Messer schneiden, aber noch nicht recht. Er sieht bräunlich oder dunkelgrau aus, und wenn man ihn reibt, stinkt er wie verbrannte Haare. Das kommt daher: weil bei seinem Entstehen sehr viele faulige Stoffe von verwesenden Seethieren in ihn mit hineingekommen sind.

Zu diesem Geschlecht gehört auch der bituminöse Mergelschiefer oder Kupferschiefer (D. metallicus), von schwarzer Farbe, mit Fisch- auch Kräuterabdrücken und öfterem Gehalt an Kupfererzen. Er findet sich in Thüringen, Hessen, Schlesien (auch in Franken) in weit fortlaufenden Lagen, auf welchen Bergbau betrieben wird.

3) Der Anthrakolith (Anthracolithus), ist durch seinen Gehalt an Kohle ganz schwarz gefärbt; enthält auch etwas Kieselerde. Seine Zusammenfügung ist stänglich und körnig. Er findet sich am Harz und im Salzburgischen.

4) Der Dolomit (Dolomites), welcher von einem französischen Naturforscher: Dolomieu, seinen Namen führt, weil dieser ihn zuerst genauer unterscheiden lehrte, ist aus kohlensaurem Kalk mit kohlensaurem Talk zusammengesetzt. Es gehören dahin folgende Arten:

a) Der Bitterspath oder Braunspath, welcher wegen der rhomboidalen Gestalt seiner Krystalle auch Rautenspath genannt wird (D. rhomboïdes), ist von weißer und gelblicher Farbe, wird aber an der Luft dunkler, glänzt perlmutterartig, giebt glattflächige, rhomboidale Bruchstücke. Er findet sich auf Gängen der Gebirge, oder seine rautenförmigen Krystalle sind einzeln in Talk- oder Chloritschiefer eingewachsen, in Tyrol, im Salzburgischen, Böhmen, Sachsen, Schlesien u. a.

b) Der fasrige Dolomit (D. fibratus), von röthlicher Farbe, findet sich in Ungarn und Schlesien.

c) Der körnige Dolomit (D. granulatus), ist ein weißer oder grauer, feinkörniger, leicht zu zerbröckelnder Stein, schwerer als der gemeine Kalk; findet sich am schönsten in den Alpengegenden, während

d) der gemeine, dichte Dolomitkalk (D. solidus) vorherrschender in unseren S. 17 erwähnten Flötzkalkgebirgen gefunden wird.

5) Der Talkspath (Magnesia scutula), steht nur wegen der äußern Aehnlichkeit seiner rhomboidalen Gestalt und seines Vorkommens im Talkschiefer, hier neben den Bitterspatharten, seiner Mischung nach ist er reine kohlensaure Talkerde, mit Eisenocher. Er findet sich in Tyrol und Salzburg bei dem Rautenspath, ist ein wenig härter und glänzender als dieser. Hieher gehört auch die sogenannte reine Talkerde aus Schlesien und Mähren.

6) Der Aragonit (Aragonites prismaticus), krystallisirt in rhombischen und 6seitigen Säulen, ist von gelblicher, röthlicher, auch violblauer Farbe, und enthält außer der kohlensauren Kalkerde ein wenig Strontianerde. Findet sich in Spanien, England, Deutschland u. a. Etwas Strontianerde enthält auch die schöne schneeweiße, staudenförmige Eisenblüthe (A. coralliformis) aus Steyermark.

Es giebt nun auch noch Weichsteine, die zu dem Brausekalk müssen gerechnet werden, weil sie auch meist aus Kalkerde bestehen, und wenn man Salpetersäure daran schüttet, stark aufschäumen. Diese sind so weich, daß man sie meist schon mit den Fingern zerbröckeln kann, fühlen sich gar nicht so fettig wie Thon, sondern mager an, und färben stark ab. Dahin gehört:

1) Die Kreide (Calx cretacea), die Jeder kennt, und die an der Insel Rügen und in Dänemark ganze Berge ausmacht, die so weiß aussehen, daß man sie von weitem für Schnee hält, auf denen aber oben viele schöne Wälder wachsen und fruchtbare Felder sind.

2) Die Bergmilch (Calx spumea), ist schön weiß, fühlt sich gar leicht an, fast wie Schaum, und läßt sich mit dem Finger gleich zerdrücken. Man findet sie in den Ritzen und Löchern der Kalkberge, z. B. bei Streitberg.

3) Der Mergel (Marga), der sich an gar vielen Orten findet, ist ein Gemisch von kohlensauren Kalktheilen und thonerdigen, auch sandigen Massen.

B) Die Phosphorkalke (Calces phospho-

tae), haben Phosphorsäure mit ihrer Kalkerde verbunden, und sind härter als die kohlensauren Kalkarten. Wenn man sie an einem dunklen Orte reibt oder auf heißes Blech streut, sieht man sie leuchten. Dahin gehört nur

1) Der Apatit (Apatelios speciosus), welcher durch seinen schönen Glanz und seine bunten Farben die nach Rothgiltigerz suchenden Bergleute oft mag getäuscht haben. Er ist in 6seitigen, oft mit sehr vielen Flächen facettirten Säulen krystallisirt, kommt nicht blos buntfarbig, sondern zuweilen auch ganz wasserhell vor, findet sich auf den Hochalpen und in den Erzgängen in der Schweiz, in Böhmen, Sachsen, Tyrol und Mähren. Eine schöne spargelgrüne Abänderung des Apatits, aus Tyrol, heißt Spargelstein; eine strahlich fasrige Unterart aus der Gegend von Amberg und aus Böhmen, heißt Phosphorit (A. phosphoreus).

C) Flußkalke (Fluores), heißen so, weil man durch sie, wenn man sie den Erzen, die man ausschmelzen will, beimengt, die Metalle viel leichter zum Schmelzen oder Fließen bringen kann, als z. B. durch gemeinen Kalkstein. Die Flußkalke brausen nicht mit Scheidewasser, bestehen aber auch aus Kalkerde mit einer Säure verbunden, die man Flußsäure nennt, und die das Glas zerfrißt. Es gehört dahin:

Der Flußspath (Fluor cubicus), ein gar schöner Stein, welcher meist in regelmäßigen Würfeln, zuweilen auch in Würfeln mit dreifach zugespitzten oder mit abgestumpften Ecken und in Achtflachen krystallisirt ist, findet sich meist nur in den Bergschachten bei den Erzen und sieht öfters so schön grün wie der Smaragd, oder veilchenblau und roth wie der Amethyst und der Rubin, auch weingelb wie der Topas aus.

Als es daher vor etlichen hundert Jahren Mode war, daß die Aerzte Edelsteine zu Pulver zerstoßen ließen, und den Kranken eingaben, wurde auch gar oft grüner Flußspath statt des schönen Smaragds, oder rother statt des Rubins in die Apotheken gebracht, und da zerstoßen. Und das war auch gut, denn er stieß sich leichter und war viel wohlfeiler, und arme Leute konnten doch nun, wenn sie wollten, die Mode auch mitmachen, Edelsteine einzunehmen. Und wenn ihnen dann nicht viel fehlte, oder sie einmal ihren

Glauben daran hatten, so wurden sie auch eben so gut wieder gesund, wie von Edelsteinen, die mitunter nicht viel anders müssen gewirkt haben, als ganz fein gestoßne Topfscherben.

Der heller gefärbte Flußspath ist durchsichtig. Er läßt sich mit dem Messer nicht schneiden, schneidet aber auch nicht ins Glas, und giebt am Feuerstahl keine Funken. Wenn man ihn zerschlägt, bekommt er glatte Flächen, 4 oder 8, und diese Bruchstücke sehen dann wie 3seitige Pyramiden, oder wie ein Achtflach aus. Doch ist dieß nicht bei allem Flußkalk der Fall, denn nicht aller hat einen blättrigen Bruch. Man unterscheidet daher von dem Flußspath eine Abänderung des Flußkalkes, welche am Harz, in Sachsen, Schweden und Savoyen gefunden wird, unter dem Namen des dichten Flusses, weil sie nur einen dichten Bruch hat, einen andern, in stauberdigen Theilchen vorkommenden Flußkalk als erdigen Fluß.

D) Gypse (Gypsa), enthalten auch Kalkerde in sich, die mit Schwefelsäure verbunden ist. Sie sind so weich, daß sie sich mit dem Fingernagel ritzen lassen, schon dadurch unterscheiden sie sich von den ihnen etwa ähnlichen, ungleich härteren kohlensauren Kalkarten. Auch sind die kohlensauren Kalke, weil sie fester und dichter sind, viel kälter anzufühlen, als die Gypse.

Dahin gehören:

1) Das Frauneis (Gypsum Selenites), ist durchsichtig, und glänzt schön perlmutterartig. Man braucht es hier und da beim Porzellanmachen, auch in den Apotheken findet man es.

Hiezu gehören als Arten:

a) Der körnige und dichte Gyps, oder der Alabaster (Gypsum Alabastrites), welcher, wenn er von rein weißer Farbe ist, schon seit alten Zeiten, wo man vorzüglich Balsambüchschen (Alabastri genannt) daraus machte, zu allerhand Bildhauerarbeiten verwendet wird. Wenn er bunt gestreift oder gefleckt ist, heißt er Perlgyps.

b) Der fasrige Gyps (G. fibratum), wurde schon oben S. 24 erwähnt. Außerdem unterscheidet man noch

c) den stauberdigen Gyps (G. pulverulentum), der sich in manchen Höhlen des Gypsgebirges findet, und

d) den Schaumgyps (G. spumeum), der aus schneeweißen, zartschuppigen, schaumartig leichten Theilchen besteht. Der Schaumgyps findet sich bei Montmartre unweit Paris, von den Orten, wo die andern Gypsarten vorkommen, war unten S. 24 die Rede. — Aller eigentliche Gyps enthält vieles (mehr als 1/5 seines Gewichts) Krystallisationswasser. Wenn man ihn durchs Brennen dieses Wassers

beraubt, zieht er es, wenn man ihn anfeuchtet, begierig wieder an und fügt sich nun kittartig fest mit andern Körpern zusammen, so daß man ihn zu Stukaturarbeiten und zum Bau der Trockenmauern anwendet. Das gebrannte Fraueneis giebt die Hauptmasse zu Pastelstiften ab. Auch bedient man sich des rohen, noch besser aber des gebrannten getrockneten Gypses zum Verbessern des Bodens, besonders beim Kleebau.

2) Der wasserfreie Gyps oder Anhydrit (Anhydrites), enthält blos schwefelsauren Kalk, ohne Krystallisationswasser. Er findet sich meist im Steinsalzgebirge (z. B. bei Berchtesgaden) und zerfällt nach der Beschaffenheit seines Bruches in würflichten, der auch Muriazit (A. Muriacites) heißt, in den dichten oder den Blaugyps (A. cyaneus). Der würflichte oder blättrige, geht durch seine körnigblättrigen Abänderungen in den dichten über.

E) Boraxsaure Kalkgattungen. Dahin gehört eigentlich nur

1) der aus boraxsaurem Kalk und aus Kieselerde bestehende Datholith (Dactylolithus) aus Norwegen, der äußern Aehnlichkeit wegen setzt man aber auch hieher

2) Den Borazit (Chrysocollites tesselatus), ein fast demantartig glänzendes weißliches oder grünliches, quarzartig hartes Steinchen, dessen Würfelkrystalle (an welchen öfters die Ecken abgestumpft, und auch die Kanten abgestumpft oder mit 2 Flächen zugeschärft gefunden werden, und welche nicht selten ins 4 oder 8flach übergehen) im Gyps, besonders bei Lüneburg und bei Segeberg im Holsteinischen einzeln eingewachsen sind.

V) Die Schwerspathsteine (Barystathmi), fühlen sich fast so schwer an wie Erze, man sieht es aber doch jenen gewichtigen Erdmännern gleich an, daß sie keine Erze, sondern erdige Steine sind. Sie lassen sich mit dem Messer schneiden. Dahin gehören:

1) Der Witherit (Witherites), der sich in den Bergschachten, in England und zu Neuburg in Steyermark findet, sieht fasrig aus; ist, wenn man ihn pulvert, ein starkes Rattengift, fast wie Arsenik, und auch Menschen können daran sterben. Er besteht aus kohlensaurer Baryterde.

2) Der Schwerspath (Barytites lamelliformis), welcher aus schwefelsaurer Baryterde besteht, hat auch glatte Flächen beim Zerschlagen, und giebt dann kleine, längliche, geschobene Vierecke. Er ist manchmal in Tafeln, oder kleinen Säulen gewachsen. Er glänzt etwas fettartig, und löst sich wie in lauter gerade Schaalen oder Lamellen auseinander. Man findet ihn in Bergschachten, aber auch sonst hier und da in Steinbrüchen, z. B. im Sandstein bei Wendelstein unweit Nürnberg.

Zu dem eigentlichen, oder schwefelsauren Baryt gehören als Unterarten:

a) Der körnige Baryt (B. granosus), wegen seines körnigen Bruches so genannt, findet sich in Steyermark, Tyrol, Graubündten und im Nassauischen.

b) Der säulen- und stangenförmige (B. columnularis), besonders aus der Gegend von Freiberg in Sachsen.

c) Der strahliche Baryt oder Bologneser Leuchtstein (B. lapis bononiensis), dessen Eigenschaft, wenn er vorhin dem Feuer oder dem Licht der Sonne ausgesetzt war, im Dunklen zu leuchten, ein Schuhmacher in Bologna, welcher aufs Goldmachen ausgieng und Vincent Cascariolo hieß, im Jahr 1630 entdeckte. Dieser Stein findet sich in flachen, rundlichen Stücken bei Bologna und Amberg.

d) Der dichte Baryt (B. solidus), hat einen dichten Bruch, ist graulich, gelblich, röthlich, findet sich am Harz, in Sachsen, in Tyrol und Steyermark.

e) Der fasrige Baryt (B. fibratus), weißlich und bräunlich, in knolligen und schaaligen Stücken, findet sich bei Lüttich, bei Neu-Leiningen in Rheinbayern und in Böhmen. — Man bedient sich des ganz weißen Barytes, nachdem man ihn gebrannt und feingestoßen hat, zur Bereitung von Pastelstiften, zur weißen Farbe, zur Bereitung von sogenannten Capellen beim Silberbrennen und vor allem zum Gewinnen der Baryterde, aus welcher dann allerhand Arzneimittel (z. B. salzsaurer Baryt) zusammengesetzt werden

VI) Die Steine des Stronthiangeschlechts (Strontionitei), haben ihren wenig sagenden Namen von der Erde erhalten, die sie enthalten; diese aber, die Stronthianerde, den ihrigen nicht etwa von einer Eigenschaft, sondern von der Provinz Strontionshire in Schottland, von woher Steine dieses Geschlechts zu uns gebracht worden. Die Stronthianerde nähert sich in ihren Eigenschaften der Kalkerde; verbunden mit Schwefelsäure giebt sie:

1) Den blättrigen Cölestin (Theioxenos caeruleus), welcher fast immer, besonders in Sicilien, in gästlicher Zusammengesellung mit dem gediegenen Schwefel gefunden wird, weshalb man ihn auch dort Zolfo nennt. Er ist himmelblau, auch gelblichweiß, krystallisirt in Tafeln und Säulen, wird in Sicilien am schönsten, übrigens auch in Tyrol, Sachsen und im Hannöverschen gefunden.

Arten davon sind:

a) Der fasrige Cölestin (Th. fibratus), meist blaulich, findet sich bei Jena.

b) Der dichte Cölestin, grau, bei Paris.

2) Der kohlensaure Stronthian (Strontionites Sulzeri), den Sulzer zuerst beschrieb, ist grüu oder gelb, hat blättrigen und strahlichen Bruch, findet sich in Schottland, in Sachsen, Schlesien, am Harz und im Salzburgischen.

VII) Die Hallithartigen Steine (Haloidei), enthalten vorzüglich Thonerde mit einer Säure verbunden. Dahin gehören:

1) Der Alaunstein (Stypteriacites), von hellgrauer, auch röthlicher und weißlicher Farbe, körnig und dicht, besteht aus Thonerde und Schwefelsäuere, nebst Kali und Wasser. Findet sich bei Tolfa unweit Civita-Vecchia, auch auf Milo und Argentiera, so wie in Ungarn.

2) Der Kryolith (Coagulum saxeum), welcher, wenn man ihn ins Wasser legt, einen gallertartigen Anschein bekommt, ist von weißlicher Farbe, blättrigem Bruch, salzartigem Glanz. Er besteht aus flußsaurer Thonerde und mineralischem Laugensalz, findet sich in Grönland.

§. 13. Die Salze (Salia) unterscheiden sich, wie schon oben gesagt, gar leicht durch ihren salzigen Geschmack, und dadurch, daß sie sich so leicht im Wasser auflösen, von allen andern Steinen. Das gewöhnliche Salz oder Kochsalz (Sal usitatissimus) findet sich hier und da, als Steinsalz, ganz fest und so gar schön durchsichtig, wie ein Glas, in den Bergen, z. B. in Polen und Salzburg.

In Afrika, wo es recht heiß ist, und die Leute das Salz viel nöthiger gebrauchen, als wir in unsern Ländern,

weil dort der Mensch viel mehr Verlangen darnach hat und alles Fleisch ohne Salz bei der großen Hitze leicht faulen würde, gelten die kleinen Salztafeln, in Ländern, wo das Salz rar ist, wie bei uns das Silbergeld, im Handel und Wandel, und am Nigerfluß erhandeln die Neger das Salz sehr theuer, indem sie Goldstaub dafür geben, der sich freilich bei ihnen häufig genug findet, und ihnen nicht so nützlich ist, wie das Salz. Dort sieht man öfters die Kinder an einem Stückchen Salz mit eben solchem Appetite saugen, wie bei uns am Zucker. Im Kaspischen Meere und auch an einigen andern Seen, erzeugt sich das Salz aus dem Seewasser, wo dieses nach dem Ufer hin nicht sehr tief ist, so häufig und schön, daß es den Boden wie Eis überzieht. Die Leute stechen dann solche Salzmassen heraus, waschen im Meerwasser den Schlamm noch herunter und fahren es so fort.

Das Kochsalz besteht aus Chlor- oder salzsaurem mineralischen Laugensalz, welches gewöhnlich mit etwas Kalkerde verunreinigt ist. Wenn das salzsaure mineralische Laugensalz ganz rein ist, sollte man meynen, müßte es das beste Küchensalz seyn, aber es ist dann von geringerer Auflösbarkeit und hat keinen so kräftigen salzigen Geschmack, weßhalb es unter dem Namen Spack bei Seite geworfen wird. Eben so wie die reine Kohle des Demants sich auch viel schwerer entzünden läßt, als die schon sehr verunreinigte im Holz oder in unsern Steinkohlen.

2) Der Salpeter (Nitrum vulgare), aus Salpetersäure und Laugensalz zusammengesetzt, erzeugt sich auch hier und da bei uns von selber, besonders da, wo Pflanzen oder manche Stoffe aus dem Thierreiche verrotten und verwesen, recht häufig aber doch nur in heißen Ländern. So besonders in Ostindien und in einigen Ländern von Amerika. Man benutzt ihn als kühlendes Arzneimittel, als Schmelzmittel, vor allem aber und am meisten zur Bereitung des Schießpulvers. In Aegyptenland hat man sonst den Salpeter, noch mehr aber das

3) Mineralalkali (Natrum), das dort an einem See häufig gefunden wird, auch mit dazu gebraucht, um die Körper der todten Menschen so einzubalsamiren, daß sie nicht verwesen konnten. Denn der Mensch, der nicht weiß, wie es mit dem Tode beschaffen ist, und daß der eigentliche, lebendige Mensch, der in uns wohnt, gar nicht mit ins Grab gescharrt wird, auch vom Tode gar nicht angetastet werden kann, und, wenn er gut

war, sich wohl freut, wenn er aus dem armen, schweren Leibe erlöst wird, fürchtet sich gar sehr vor der Verwesung im Grabe.

4) Der natürliche Vitriol (Vitriolum nativum), ist eine Verbindung der Schwefelsäure mit Eisen, zu dem grünen, mit Kupfer, zu dem blauen, mit Zink, zu dem weißen Vitriol. Man benutzt ihn beim Färben und in der Wundarzneikunde.

5) Der natürliche Alaun (Alumen nativum), von fasrigem und strahlichem Bruche, süßlich zusammenziehenden Alaungeschmack, findet sich meist in Steinkohlengebirgen. So in Böhmen und Sachsen. Er besteht aus Schwefelsäure, Thonerde und mineralischem Laugensalz.

6) Der Salmiak (Ammoniacus), eine Verbindung der Salzsäure mit dem flüchtigen Laugensalz, findet sich nur an Vulcanen und bei entzündeten Steinkohlenlagern.

7) Der Borax (Chrysocolla), ein vortreffliches Mittel, die Metalle zum leichten Schmelzen zu bringen, auch in der Färberei und Arzneikunde dienlich, wird am Ufer einiger tibetanischen und persischen Seen und bei Potosi in Südamerika gefunden.

§. 14. Die brennbaren Fossilien (Combustibilia), unterscheiden sich von andern Steinen, wie schon ihr Name sagt, dadurch, daß sie brennen oder doch viel Kohle in sich enthalten.

1) Der Schwefel (Sulphur), findet sich in manchen Gegenden, besonders in Italien und in Polen in gar großer Menge, und in großen Massen in den Gebirgen; vornehmlich im Gypse. Auch aus den Schwefelkiesen, die nachher noch beschrieben werden sollen, gewinnt man welchen, der jedoch oft mit dem giftigen Arsenik vermischt ist. Er sieht nicht immer gelb aus, sondern manchmal auch grau oder weiß. Wenn man aber daran riecht, merkt man gleich, daß es Schwefel ist. Das Brennen der Vulcane mag wohl viel mit von den Schwefelmassen, die in der Erde sind, herkommen.

2) Das Erdöl (Bitumen liquidum), oder die

Bergnaphtha, brennt, wenn man sie einmal angezündet hat, an den Orten, wo sie aus der Erde quillt, so ununterbrochen fort, daß die Feueranbeter in Persien, die statt des lieben Gottes die Sonne anbeten, deßwegen gern an solchen Orten wohnen, wo Erdöl ist. Sie brauchen dort nur ein Loch mit einem Stock in die Erde zu machen, und dann ein Licht daran zu bringen, da haben sie Feuer, das immer fortbrennt, wenn man es nicht durch darauf geschüttete Erde auslöscht.

3) Die Steinkohle oder Schwarzkohle (Lithanthrax), die in manchen Gegenden häufig statt des Holzes gebrannt wird, und bei vielen Schmelz- und Schmiedearbeiten noch besser ist, als die Holzkohle, findet sich an verschiedenen Orten: in Böhmen und Sachsen, dann in Hessen, auch in Bayern, Würtemberg und am Rheine hinunter, in dicken, weit ausgebreiteten Lagen zwischen den andern Steinen (z. B. Sandsteinen) drinnen. Oftmals finden sich mehrere solche Lagen, wie Stockwerke übereinander, und so viele Steinkohlen, daß in manchen Gegenden der Steinkohlenbau schon seit vielen hundert Jahren betrieben wird, und doch noch immer welche da sind. Die eigentlichen Steinkohlen sehen ganz schwarz aus und brennen sehr gut. Dagegen sehen

4) Die Braunkohlen (Turfae solidae) mehr braun aus und brennen bei weitem nicht so gut. Sie finden sich auch in großer Menge in dem aufgeschwemmten Land. Unter ihnen liegen oft noch ganze Baumstämme, auch manchmal solche, die jetzt nur in heißen Ländern wachsen.

5) Der Bernstein (Succinum electricum), ein schöner weißlicher oder gelber und durchsichtiger Stein, der sich mit dem Messer bröckeln läßt, und am Lichte zu brennen anfängt, wird zum Schmucke, zum Bereiten des Firnisses, und zum Räuchern gebraucht. Er findet sich in vielen Ländern, am meisten aber in den Ländern der Ostsee, z. B. Preußen, unter der Erde, im Sande. Dort wäscht ihn das Meer heraus, und wirft ihn dann, weil er nicht viel schwerer ist, als das Seewasser, bei starken Stürmen ans Land, wo ihn die Leute auflesen.

Auf der Insel Rügen darf man sich selber solche schöne

Bernsteine aufleſen, ſo viel man will, es giebt aber dort nicht ſo viele und nicht ſo ſchöne Stücke, wie in manchen andern Gegenden. Den Bernſtein haben ſchon die alten Phönizier, und ſpäterhin unſere alten Deutſchen an der Oſtſeeküſte aufgeleſen, und die erſteren haben ihn dann theuer an andere Völker verkauft. Die alten Deutſchen nannten ihn Gleſſum oder Gläſum, welches Wort mit „Glas" verwandt ſcheint. Das Pfund ſchöner, durchſichtiger, zum Verarbeiten tauglicher Bernſtein koſtet einen Thaler, das Pfund Firniß-Bernſtein gegen 6 Groſchen oder 30 Kreuzer.

6) Der Graphit oder das Reißblei (Graphitis), aus Kohle und etwas Eiſen zuſammengeſetzt, ſieht eiſenſchwarz aus, hat blättrigen, dichten und ſchuppigen Bruch, iſt zuweilen in Tafeln kryſtalliſirt. Aus ihm werden die gewöhnlichen Bleiſtifte gemacht, indem man ihn entweder nur zu einer hierzu dienlichen Form zuſchneidet oder ihn gepulvert mit Thon oder andern zähen Subſtanzen zuſammenmiſcht und feſt werden läßt. Auch macht man aus Graphit und Thonerde feuerfeſte Schmelztiegel und giebt mit ihm dem Eiſen eine ſchwarze Färbung. Er findet ſich in vorzüglicher Güte in England, ſonſt aber auch in Schleſien, Böhmen, Bayern, Oeſterreich, Salzburg u. a. Von dem beſten engliſchen Graphit koſtet der Centner an Ort und Stelle 300 Thaler (540 fl.), von dem böhmiſchen und bayriſchen 150mal weniger, nämlich nur 2 Thaler oder 3 fl. 36 kr. bis 3 fl. In dieſem Werthverhältniß könnten auch die aus beiderlei Sorten von Graphit gefertigten Bleiſtifte ſtehen. — Die mineraliſche Holzkohle ſo wie die Glanzkohle oder Kohlenblende ſchließen ſich der äußern Aehnlichkeit nach als Nebenarten an den Graphit an. Sie beſtehen aus ziemlich reiner Kohle, darum ſind ſie ſo ſchwer entzündbar.

§. 15. Die Metalle (Metalla) laſſen ſich, wie ſchon geſagt, durch ihre große Schwere und ihren ſchönen Metallglanz unterſcheiden, wenn ſie nicht gar zu ſehr mit erdigen Theilen vermengt, oder auch durch ihre Vererzung etwas unkenntlich geworden ſind. Man hat aber dann noch immer andere Merkmale, woran man ſie erkennen kann, die wir bei jedem einzelnen erwähnen wollen.

1) Das Platinametall (Platina), findet sich in Südamerika, so wie im russischen Reiche in Klumpen oder in Körnern, im Sand- oder Lehmland. Es ist noch schwerer wie Gold, (das vollkommen reine wiegt über 23mal mehr denn Wasser) sieht lichte stahlgrau aus, läßt sich, weil dazu ein 48mal höherer Hitzegrad erfordert wird, als zum Schmelzen des Zinnes, in unsern gewöhnlichen Hochofenfeuern gar nicht schmelzen, wohl aber zusammenschweißen und dann zu Schmuckarbeiten, vorzüglich aber zu kleinen Schmelztiegeln, verarbeiten, die sich durch ihre Unschmelzbarkeit bei gewöhnlichem Kohlenfeuer und auch dadurch empfehlen, daß sie eben so schwer als Gold von den Säuren angegriffen werden. Das Platinametall ist aber sehr theuer, viel theurer als Silber und fast halb so theuer als Gold.

2) Das Gold (Aurum) hat Mancher freilich auch noch nicht viel anders gesehen, als an den vergoldeten Bildern in den Kirchen, er weiß aber darum doch so gut wie ein Anderer, daß es gelb aussieht. Es ist sehr schwer (19mal schwerer als Wasser), läßt sich mit dem Messer schneiden und biegen, so wie auch hämmern, und zwar das letztere so fein, daß man einen Ducaten, der doch nur so groß ist wie ein Dreikreuzerstück, so viel ausdehnen kann, daß sich ein Reiter mit sammt dem Pferde damit übergolden ließe. Das Gold ist schon viel leichter schmelzbar als Platina. Dennoch will es dazu etwas mehr Hitze haben, als das Silber und selbst das Kupfer, und ein Goldschmiedofen, worin man Gold will zum Fließen bringen, muß eine fast 11mal größere Erhitzung haben, als zum Schmelzen des Zinnes, eine fast 9mal größere, als zum Schmelzen des Bleies nöthig wäre.

In unserm deutschen Vaterlande hat man sonst auch Gold aus dem Flußsande gewaschen. Es war aber niemals sehr viel darinnen, und in manchen Gegenden gehörte schon viel dazu, wenn einer den ganzen Tag über für einen Groschen Gold herauswaschen wollte. Damals war aber Alles noch so wohlfeil, daß von einem Groschen eine Familie einen ganzen Tag über leben konnte. Jetzt aber ist dies anders, und da ist es sicherer, sein Brod auf eine andere Art im Schweiß seines Angesichts zu essen. Dagegen findet man in Südamerika und auch in manchen Gegenden von

Afrika noch jetzt, und ehemals, ehe die Europäer Alles so ausgesucht hatten, noch viel häufiger, ganze Klumpen und Klümpchen, oder doch Körnlein Goldes, in manchen Gegenden unter dem Sande. Noch im Jahr 1785 grub man unter andern bei Bahia eine Masse gediegenen Goldes, welche 2560 Pfund wog. Ich möchte aber deßwegen doch nicht dort seyn, wo so vieles Gold und Silber gegraben wird. Denn wenn ich mich auch gerade vor den Schlangen, vor den wilden Thieren und Menschen nicht fürchte, so ist es doch da, wo die allerreichsten spanischen Bergwerke sind, öfters so theuer, daß man für ein solches Stück Brod, das bei uns einen Kreuzer kostet, wohl 30 bezahlen muß, und das haben auch die armen Bergleute erfahren, die einmal vor etlichen Jahren, wegen des großen Tagelohns, den sie dort haben sollten, hinein nach Südamerika zu den Silberbergwerken giengen. Sie konnten ihren Frauen und Kindern gar kein Geld herausschicken, wie sie gehofft hatten, und konnten sich für das viele Geld, das sie dort bekamen, kaum satt an Brod essen. Auch sind die Leute dort sehr faul und verschwenderisch und sonst schlimm, so daß sie bei allem ihren Golde meistens viel weniger glücklich sind als wir, und öfters auch ärmer. So wurde doch auch der reiche König von Spanien, Philipp der 2te, der ganze Schiffe mit Gold und Silber beladen, aus Südamerika, das damals sein war, fast alle Jahre bekommen hatte, am Ende so arm, daß er in den Kirchen für sich eine Collekte sammlen ließ. Denn es kommt überhaupt nicht auf die vielen Einnahmen, sondern auf Gottes Segen und Fleiß an, wenn man als ehrlicher Mann leben und auskommen will. Jeder hat darin seinen eignen Geschmack, ich meines Theils muß wohl sagen, daß mir ein gutes Gewissen viel tausendmal lieber wäre, als alle Berge in der Welt, wenn sie von Gold wären.

Gold wird auch in Ungarn und Siebenbürgen viel gegraben, und in neuerer Zeit hat man in einem zum russischen Reich gehörigen Länderstrich am Uralgebirge einen erstaunenswürdigen Reichthum an Gold, im aufgeschwemmten Lande gefunden. Bei uns glaubt manchmal auch einer, wenn er beim Pflügen oder sonst wo ein Stücklein Schwefelkies oder Kupferkies findet, er habe Gold gefunden. Ein solcher Fund ist aber meistens keinen Pfennig werth, obgleich der Stein eben so gelb aussieht und auch fast so glänzt wie Gold. Das Gold ist mehr als 15 mal so theuer als das Silber, denn das Loth von jenem gilt gewöhnlich 22 Gulden, das Pfund 704 Gulden.

3) Das Silber (Argentum), ist schon etwas häufiger bei uns zu finden. Das gräbt und grub man in Sachsen, am Harz, am Fichtelgebirge, in Böhmen, am Schwarzwald, und noch sonst an manchem Ort aus

den Gängen oder Erzadern der Urgebirge. Freilich überall da nicht so häufig, wie in Südamerika, z. B. in Potosi, wo ganze Thonschieferberge von gediegenem Silber hie und da reich durchzogen, auch Gänge gefunden sind, die mehrere Ellen hoch und dick, gleich silbernen Mauern aus den rings um sie her vom Regenwasser hinweggewaschenen Bergen hervorragten. Aber man hat doch auch sonst, vor mehreren Jahrhunderten, z. B. einmal zu Schneeberg, im Sächsischen Erzgebirge, eine Masse Silber gefunden, die 100 Centner wog, und so groß war, daß der damalige Churfürst darauf, wie auf einer Tafel, mit seinem ganzen Hofstaat speiste. Das Silber ist nur $10\frac{1}{2}$mal so schwer als Wasser, eine Kugel von Silber wiegt daher noch nicht einmal halb so viel, als eine gleich große Kugel von vollkommen reinem Platina-Metall. Es fordert, um zu schmelzen, nur 8mal mehr Hitze denn Zinn, noch nicht ganz 7mal so viel mehr denn Blei, läßt sich wegen seiner Geschmeidigkeit leicht hämmern und verarbeiten, hat einen starken Glanz und zeigt sich in jener Haupteigenschaft als ein edles Metall, daß es nicht so leicht rostet als die unedlen.

Die reichen Silbergänge bei Freiberg sollen durch Fuhrleute, die da durch den Wald fuhren, entdeckt worden seyn; die bei Schneeberg in Sachsen durch einen Mann aus der Donau-Gegend, der mit Schustergeräthe und allerhand andrer kleiner Waare einen Handel nach Zwickau trieb, und sich da, wo jetzt Schneeberg liegt, im Wald verirrt hatte. Ueberhaupt ist es recht merkwürdig, daß die meisten und reichsten Erzgänge in Europa und Amerika, von ganz gemeinen und unwissenden Leuten, z. B. Hirten, Bauern, Fuhrleuten, nicht von Bergoffizianten, die aufs Suchen ausgiengen, entdeckt worden sind. Auch daran sollen wir merken: daß nicht des Menschen große Kunst und Verstand, sondern ein einfältiges Auge, und vor Allem Gottes Segen und Beistand es sey, was uns das Reichste und Größte giebt.

Das Silber findet sich in mehreren Gestalten:

a) als güldisch gediegnes Silber (A. Electrum). Dieses ist eine natürliche Verbindung von 54 Prozent Gold mit 46 Pr. Silber und findet sich am Schlangenberg in Sibirien. Eine Abänderung davon, welche nur aus 20 Pr. Gold und 72 Silber besteht, wird zu Kongsberg in Norwegen und in Mexico gefunden.

b) Als gediegen Silber (A. nativum), dieß ist haarförmig, auch so dick und krumm wie ein Schweinszahn

u. s. w., läßt sich schneiden, und sieht da, wo mans anschneidet, schön glänzend und silberweiß aus. Es läßt sich auch biegen und hämmern, und ist ganz reines Silber.

c) Glaserz (A. plumbeum), sieht grau wie Blei aus. Läßt sich auch zum Theil (wenigstens die eine Art) so schneiden und biegen wie Blei. Es besteht aus Silber und Schwefel.

d) Rothgiltigerz (A. rubrum), sieht roth aus oder röthlich, und glänzt schön. Es ist auch Silber mit Schwefel und Spiesglanz verbunden.

Außer den oben angeführten, werden auch die natürlichen Verbindungen des Silbers mit Spießglanz, Arsenik, Molybdän u. s. unter dem Namen Spießglanz-, Arsenik-, Molybdän-Silber angeführt und beschrieben; eine Verbindung des Silbers mit Salzsäure, zu einem weichen, meist grünen, fast demantartig glänzenden Erz, führt den Namen Hornerz.

4) Das Queckſilber (Mercurius), findet sich flüssig, in schönen zinnweißen und hellglänzenden Tropfen, die in Steinen eingewachsen sind. Dieses gediegene, flüssige Queckſilber wird bei großer Kälte ganz fest wie Gold und Silber, dann läßt es sich auch hämmern. In Rheinbayern, noch mehr aber in Idria, in Spanien und in Amerika, findet man viel Queckſilber. Es wird unter andern beim Spiegelbelegen gebraucht. Der Centner kostet etwa 140 Gulden.

Das Queckſilber verbindet sich sehr leicht mit manchen Metallen, z. B. mit Gold und Silber zu Amalgam und holt daher diese Metalle, auch wenn sie nur in ganz feinen Theilchen in andere Gesteine eingewachsen sind, wie ein Spürhund das Wildpret aus dichtem Gebüsch hervor. Darum bedient man sich des Queckſilbers häufig in den Amalgamirwerken, um die edlen Metalle aus andern Gesteinen auszuscheiden. Wenn man dann das hierbei entstandene Amalgam in den Amalgamiröfen der Hitze aussetzt, verflüchtigt sich das Queckſilber, welches man in den Zügen des Rauchfanges beim Erkalten großentheils wieder auffängt, während das Gold oder Silber im Schmelzofen rein zurückbleibt. Das Queckſilber wiegt schwerer als Silber, fast 14mal so schwer als Wasser. Als Arten gehören zu diesem Geschlecht:

a) Das Amalgam (M. argentosus), ist eine natürliche Verbindung des Queckſilbers mit Silber. Findet sich schön bei Moschellandsberg und Stahlberg im Zweibrückischen.

b) Der Zinnober (M. Cinnabaris), ist eine Verbindung des Queckſilbers mit Schwefel, welche sich außer den oben angeführten Orten, auch in Böhmen, Sachsen u. a. findet. Wenn der Zinnober mit kohlichten und thonigen Theilen vermischt ist, was sich durch seine geringere Schwere,

dunkelbraune Farbe u. s. verräth, heißt er Queckſilberlebererz. Dieß findet man in Idria. Eine Verbindung des Queckſilbers mit Salzſäure heißt Queckſilber-Hornerz. Das künſtlich (aus Zinnober) bereitete Queckſilber nannten die Alten Hydrargyrus.

Dieſe 4 Geſchlechter der Metalle denn: Platina, Gold, Silber, Queckſilber, heißen edle Metalle (Metalla nobilia oder virginea), vorzüglich deßhalb, weil ſie nicht ſo leicht durch Roſt beſchmutzt und verdorben werden, als die andern Metalle.

5) Das Kupfer (Cuprum), iſt ein Metall, das der Menſch auch ſeit den älteſten Zeiten gar viel benutzt hat, ſowohl für ſich allein, zu Gefäßen und Münzen, als auch, mit Zinkmetall vermiſcht, zu Meſſing. Es iſt ein ſchön glänzendes, geſchmeidiges, leicht zu Drath oder andern feinen Sachen zu verarbeitendes Metall, beſonders wenn es, wie das ruſſiſche Copekenkupfer, ein wenig Gold beigemiſcht enthält. Es iſt $8\frac{1}{2}$mal ſchwerer denn Waſſer, fordert zum Schmelzen eine mehr als 9mal ſtärkere Hitze, denn das Zinn. — Der Centner Kupfer iſt etwa 60 Gulden werth. Man findet dieſes Metall:

a) als gediegen Kupfer (C. nativum), hie und da noch jetzt in ganzen großen Maſſen und Klumpen. Dieß ſieht Kupferroth aus, läßt ſich ein wenig ſchneiden, übrigens auch biegen und hämmern, und Jeder, der es fände, würde es gleich als Kupfer anerkennen.

b) Der Kupferkies (C. sulphuratum fulvum) ſieht ſo ſchön gelb aus, daß man ihn für Gold halten könnte. Mit dem Meſſer kann man leicht daran ſchneiden, das Abgeſchnittene fliegt aber wie Pulver weg (iſt nicht ſo geſchmeidig wie gediegen Gold oder Silber). Er beſteht aus geſchwefeltem Kupfer und geſchwefeltem Eiſen. Dagegen beſteht

c) der Kupferglanz (C. sulphuratum nigrum), welcher eine ſchwärzlich bleigraue Farbe hat, nur aus einer Verbindung des Kupfers mit wenig Schwefel, und eine Mittelart zwiſchen beiden, welche ſchon gegen 14 Prozent Eiſen bei ſich führt, heißt Buntkupfererz.

d) Das Fahlerz (C. chalybeum), iſt ſtahlgrau oder eiſenſchwarz, kryſtalliſirt in deutlichen 4ſeitigen Pyramiden und enthält meiſt Spiesglanzmetall beigemiſcht.

e) Das Rothkupfererz (C. rubrum), iſt graulichkoſchenillroth, glänzt demantartig. Das blättrige findet ſich als Rhombenzwölfflach (wie der Granat) und als Achtflach kryſtalliſirt. Das haarförmige, das oft ſehr ſchön

karminroth aussieht, ist selten. Doch findet sich noch immer einiges bei Rheinbreitenbach und in Ungarn. Das blättrige Rothkupfererz findet sich am schönsten am Uralgebirge in Sibirien und bei Chessy unweit Lyon, sonst aber (wenn auch von minderer Schönheit) auch in vielen Gegenden von Deutschland, namentlich in Schlesien, Thüringen u. a. Alle Rothkupfererze bestehen blos aus Kupfer- und Sauerstoff- oder Lebens-Luft. Dagegen finden sich andre Säuren dem Kupferkalk beigemischt, bei den nachstehenden Arten:

f) Der Kupfermalachit (C. Malachites), sieht schön grün aus. Ist manchmal fasrig, wie aneinander gelegte Seidenfäden, manchmal auch dicht. Läßt sich mit dem Messer schneiden. Wenn man Salpetersäure oder sonst eine starke Säure daran bringt, löst er sich schäumend auf, denn er besteht aus kohlensaurem Kupferkalk.

g) Kupfergrün (C. Aerugo), nennt man den grünen Ueberzug von Grünspan, der sich über die Kupfererze eben so ansetzt, wie über die kupfernen Gefäße.

h) Kupferlasur (C. cyaneum), ist blau wie der Lasurstein, schäumt auch mit Säuren auf und läßt sich mit dem Messer schneiden. Es besteht auch aus kohlensaurem Kupferkalk.

i) Das salzsaure Kupfer (C. muriaticum), ist gras- und smaragd-, auch lauchgrün, findet sich in Südamerika und am Vesuv, außerdem aber auch in Sachsen und bei Rheinbreitenbach.

k) Das phosphorsaure Kupfer (C. phosphoratum), meist von dunkelgrüner Farbe, findet sich bei Rheinbreitenbach.

l) Das arsenikfaure Kupfer (C. arsenicatum), dessen Abarten in das himmelblaue Kupferlinsenerz, in den smaragdgrünen Kupferglimmer und in die olivengrünen Olivenerze getheilt werden, kommt meist aus Cornwallis in England.

6) Das Eisen (Ferrum), ist wohl unter allen Metallen in der Welt das, was am häufigsten und öftersten gefunden wird, und schwerlich ist ein großes Land anzutreffen, wo nicht auch etwas Eisen vorkommen sollte. Und das ist gar eine schöne Einrichtung in der Welt. Denn wir gebrauchen das Eisen viel nöthiger als Gold und Silber. Dennoch ist das Verhältniß des Werthes, den der Mensch den Dingen beigelegt hat, so seltsam verschieden, daß einer, der einen schönen Demant hätte, welcher vier Loth wöge, dafür gegen 100 Centner reines Gold, mehr als 1500 Centner Silber, fast 110,000 Centner Kupfer und 660,000 Centner Eisen kaufen könnte. Denn ein Centner gutes Eisen kostet ge-

wöhnlich nur 10 Gulden, mithin noch nicht einmal so viel als ein viertel Pfund Silber oder ein halbes Loth Gold. Das Eisen ist über 7½mal so schwer als das Wasser. Um dasselbe zum Schmelzen zu bringen, braucht man beim Gußeisen eine 37, beim Stabeisen eine 45mal größere Hitze als zum Schmelzen des Zinns. Die Arten des Eisengeschlechts sind:

a) Der Schwefelkies (F. sulphuratum s. Pyrites). Das ist eben der schöne Stein, der gelb aussieht, und auch fast so glänzt wie Gold, und den schon Mancher, der ihn auf der Erde liegend fand, mit Freuden aufhub, und nach Hause trug, als ob er etwas Rechtes gefunden hätte. Man darf aber nur, wenn man einen solchen Stein gefunden hat, ein Messer nehmen, und ihn damit probiren. Ließe er sich dann freilich schneiden auf die Weise wie Blei, und das abgeschnittene Stückchen sich breit schlagen zwischen zwei Steinen, oder hämmern, nun, dann müßte es Gold seyn; ich wüßte aber nicht, wo es hergekommen wäre. Ließe es sich schneiden, die abgeschnittenen Stückchen bröckelten sich aber weg, wie Pulver, dann wäre es Kupferkies; läßt es sich aber nicht schneiden, sondern ist vielmehr so hart, daß es am Feuerstahl Funken giebt, dann ist es eben unser Schwefelkies, der aus Eisen und Schwefel besteht, was man an dem Schwefelgeruch merken kann, der einem beim Hervorschlagen der Funken in die Nase zieht. Schwefelkies findet sich übrigens an gar vielen Orten in der Erde. Er wächst oftmals wie ein Würfel, auch in 12 und 20flachigen Krystallen.

b) Der Magneteisenstein (F. attractorium; Magnes), sieht eisenschwarz aus, und zieht oft Eisenfeilspäne an sich.

c) Der Eisenglanz (F. nitens), sieht auch stahlgrau und eisenschwarz aus. Die eine Art spaltet sich gar leicht in kleine Blättchen. Wenn man mit dem Messer hinein ritzt, sieht der Ritzen roth aus.

d) Rotheisenstein (F. Haematites), ist manchmal fasrig, und bricht dann in solche Stücke, die unten spitzig wie ein Keil zulaufen, manchmal aber auch nicht. Er heißt auch rother Glaskopf, und Blutstein, weil man glaubte, er stille das Blut, wenn man ihn auf eine Wunde lege. Er sieht roth aus, hat auch oft rothen Ocker zum Ueberzug, und ist schwer. Diese 3 zuletzt erwähnten Arten (b bis d) bestehen blos aus einer Verbindung des Eisens mit dem Sauerstoffgas der Luft.

e) Brauneisenstein (F. badium), ist fast eben so gestaltet wie d, sieht aber braun aus, und hat oft gelben Ocker zum Ueberzug. Er hat meist etwas Graubraunsteinocher und auch kohlensaures Eisen bei sich.

f) Der Spatheisenstein (F. carbonatum), besteht

aus einer Verbindung des Eisenkalkes mit der Kohlensäure. Er sieht gelblich aus, läuft aber an der Luft dunkel an. Er krystallisirt in Rautenform, hat blättrigen Bruch. Da der Stahl, den man aus dem Eisen macht, eigentlich nur durch eine Verbindung des Eisens mit Kohle dargestellt wird und mithin beide zum Stahl gehörige Stoffe im Spatheisenstein vorhanden sind, taugt dieser ganz vorzüglich gut zum Bereiten des Stahles. Er findet sich in großer Menge in Kärnthen und Steyermark, doch auch am Fichtelgebirg in Bayern, in Thüringen, Sachsen und anderwärts.

g) Arsenikſaures Eisen (F. arsenicatum), wird in die Arten des Eisensinters, des Würfelerzes und des Skorodits getheilt. Findet sich im sächsischen Erzgebirge (bei Schwarzenberg).

h) Phosphorsaures Eisen (F. phosphoratum), wenn es mit Graubraunsteinerz gemischt ist, heißt Eisenpecherz, das reinere phosphorsaure Eisen unterscheidet sich in blaue und grüne Eisenerde. Beide Arten finden sich in Bayern u. a.

i) Mit Kieselerde verbunden ist das Eisenoxyd im Lievrit. Von den mit Thonerde verbundenen rothen und braunen Eisenkalken führen wir nur an

k) den Röthel (F. Rubrica), ein allbekannter, den Zimmerleuten fast unentbehrlicher Stein, der sich in Thüringen (bei Saalfeld in Schlesien und Salzburg findet.

l) Das Bohnerz (F. fabaceum), in runden oder länglichen Körnern, fast wie kleine Bohnen, findet sich bei Eichstädt, bei Neresheim und noch sonst oft.

m) Die Eisenniere oder der Adlerstein (F. Aëtites), ist inwendig hohl wie eine Nußschaale, manchmal klappert sie, wenn man sie schüttelt. Findet sich bei Erlangen, dann auf dem Weg von Baireuth nach Sanspareil und sonst noch oft. — Mit Phosphorsäure ist zuweilen verunreinigt der

n) Raseneisenstein (F. caespitosum). Dieß ist das Eisenerz, das man im aufgeschwemmten Lande gleich unter dem Sand, und in Sümpfen findet, und wie Torf herausſticht. Ganz zuletzt, wegen seiner großen Seltenheit, erwähnen wir

o) das gediegene Eisen (F. nativum). Dieses kommt bei uns, wie man sonst glaubte, nur unter den Steinen vor, die aus der Luft fallen. In Sibirien hat man einmal eine solche Masse von gediegenem Eisen gefunden, welche mehrere Centner wog, und tief landeinwärts in den nordamerikanischen Wäldern liegt ein so ungeheuer großer Klumpen reines Eisen, daß die dortigen Eingebornen schon seit gar langer Zeit alle ihre Eisengeräthschaften daraus schmieden. Außer diesen aus der Luft gefallenen, ganz an der Oberfläche des Erdbodens liegenden gediegenen Eisenmassen hat man aber auch am Ural unter

den Platinakörnern reine, gediegene Körner von Eisen im aufgeschwemmten Boden aufgefunden. Ueberhaupt scheint das Eisen, je weiter man nach Norden kommt, desto mehr zuzunehmen. Das gediegene Eisen ist meist zackig, und man sieht es ihm übrigens gleich an, daß es Eisen ist.

7) Bley (Plumbum), ist ein weiches, nutzbares Metall, das mehr als 11mal schwerer ist denn Wasser, und nicht viel mehr als den dreifachen Grad der Hitze, welche das Wasser zum Sieden bringt, bedarf, um zu schmelzen. Der Kaufpreis für den Centner beträgt bei dem besten 28 Gulden. Es findet sich meistens als Bleyglanz (Plumbum Galena) in den Bergschachten, der fast wie Silber, aber doch eigentlich nicht silberweiß, sondern bleygrau aussieht; wenn man ihn zerschlägt, in kleine Würfel zerspringt, und schön glänzt. Er besteht aus Schwefel und Bley, und ist meist in Würfeln, an denen oftmals die Ecken abgestumpft sind, krystallisirt. Man findet ihn an gar vielen Orten. Er zerbröckelt sich auch leicht, wenn man ihn mit dem Messer schneidet. Der Bleyglanz hat öfters außer dem Bley, auch etwas Silber in sich, und wenn dieser Gehalt an Silber mehr als 4 Loth auf den Centner beträgt, nennt man ihn in manchen Gegenden schon silberreich. Außer dem geschwefelten, giebt es noch folgende Arten der Bleyerze:

a) Kohlensaures Bley (Pl. carbonatum), wird der Farbe nach in weißes und schwarzes getheilt, glänzt demantartig. Findet sich am Harz u. a. O.

b) Phosphorsaures Bley (Pl. phosphoratum), wird der Farbe nach in grünes und braunes getheilt, findet sich in Sachsen, am Rhein (bei Ems) und sonst häufig.

c) Molybdänsaures Bley (Pl. molybdaenicum), das seiner Farbe nach auch gelbes Bleyerz heißt, in Kärnthen, Bayern und andern Gegenden.

d) Das Chromsaure oder rothe Bleyerz (Pl. rubrum), kommt am schönsten aus Sibirien. Die Bleyerde ist keine eigentliche Art, sondern nur ein Gemisch des kohlensauren Bleyes mit Eisenocher, Thon- und Kieselerde. Findet sich in Bayern, Kärnthen u. a.

8) Der Zinnstein (Cassiteris), sieht bräunlich oder schwarz aus, ist oft in Säulen oder Pyramiden gewachsen, läßt sich mit dem Messer nicht schneiden, sondern ist ziemlich hart (giebt sogar einzelne Funken am Feuerstahle). Er findet sich in Ostindien, England, Sachsen

und auch am Fichtelgebirge. Er ist sehr schwer. Aus ihm schmilzt man das Zinn aus, welches, wenn es rein ist, der Centner noch immer mit 70 bis 75 Gulden bezahlt und zu Geschirren aller Art, so wie als Stanniol, mit Queckſilber vermischt, zum Spiegelbelegen benutzt wird. Es ist mehr denn 7mal schwerer denn Wasser, und braucht keine 3mal größere Hitze zum Schmelzen, als das Wasser zum Sieden.

9) Der Wismuth (Bismuthum), ist zinnweiß und meist wie federnartig gestreift. Er schmilzt so leicht, daß er, wenn man ihn nur auf einen heißen eisernen Ofen legt, oder ans Licht hält, herauströpfelt. Man nimmt ihn unters Schnellloth, auch zu den Schriften der Buchdrucker, und zu andern Metallcompositionen. Der gediegene Wismuth findet sich vorzüglich in Sachsen bei Schneeberg. Da dieses Metall übrigens selten vorkommt, steht der Preis für den Centner immer auf 86 fl.

10) Der Zink (Cadmia aenea), den man mit Kupfer zusammenschmilzt, und dann Messing daraus macht, findet sich a) als Blende (C. sulphurata), die gelb und braun und schwarz ist, schön demantartig glänzt, und beim Zerschlagen in kleine Stücke, eine Menge (wohl 12) glatte Flächen bekommt, und b) als Galmey (C. terrena), der fast wie ein Kalkstein aussieht, meist weiß ist oder gelblich, aber dabei viel schwerer, als ein Kalkstein. Der Galmey findet sich meistens im Flötzkalkstein. In rein gediegenem Zustand wird das Zinkmetall eben so wenig gefunden, als das Zinn. Das künstlich, durchs Ausschmelzen, dargestellte reine Zinkmetall wiegt übrigens mehr als 7mal schwerer denn Wasser, und ist schwerer zum Schmelzen zu bringen, als das Blei. Der Centner Zink kommt etwa auf 12 Thaler oder 22 fl. zu stehen.

11) Das Spiesglanzmetall (Stibium) sieht grau wie Blei aus, und zeigt beim Zerschlagen lauter glänzende Strahlen. Man nimmt es zu Metallcompositionen, und gebraucht es gar viel in den Apotheken, wo der Brechweinstein daraus gemacht wird, den man als Brechmittel anwendet. Auch fertigt man das sogenannte Neapelgelb daraus. Es wiegt nicht ganz 7mal

so schwer, denn Wasser, und ist schwerer zu schmelzen, als der Zink. Der Centner ausgeschmolzenes Spiesglanzmetall kostet gegen 25 Thaler oder 45 fl. Arten des Spiesglanzmetalles sind:

a) Das gediegene Antimon (St. nativum) kommt aus Allemont in der Dauphiné, findet sich auch am Harz und in Böhmen.

b) Das Grau-Spiesglanzerz (St. sulphuratum), von bleigrauer Farbe, strahlichem, auch körnigem Bruch, krystallisirt in langen 4seitig geschobenen Säulen, besteht aus einer Verbindung des Spiesglanzerzes mit Schwefel. Dieses Erz kommt am öftersten und in ziemlich vielen Gegenden vor, z. B. am Fichtelgebirge in Bayern, in Böhmen, Sachsen, am Harz, in Ungarn, Salzburg, Tyrol u. f.

c) Das rothe Spiesglaserz (St. rubrum), von dunkelrother Farbe, in haarförmigen Säulchen, ist ein stärker verkalktes Spiesglanzmetall mit Schwefel verbunden.

d) Das weiße Spiesglanzerz (St. album), besteht aus Antimonkalk mit etwas Kieselerde.

e) Der Spiesglanzocher (St. ochraceum), von strohgelber Farbe, ist reiner Spiesglanzkalk.

12) Das Tellur- oder Silvanmetall (Silvanium), ist nächst dem Queckſilber das leicht schmelzbarste Metall. Denn es braucht nur 2mal so viel Wärme, um zu fließen, als das Wasser zum Sieden. Man findet dieses seltene, in Siebenbürgen vorkommende Metall theils gediegen, theils mit Gold und Silber verbunden als Schrifterz, Weiß-Silvanerz und Nagyackererz.

13) Das Graubraunsteinerz (Manganesium), sieht wie Stahl oder wie Eisen so schwarz aus, ist meistens strahlich oder faserig, färbt, wenn man es angreift, die Hände schwarz. Es läßt sich leicht mit dem Messer schneiden. Wenn man es glüht, geht eine Luftart daraus hervor, in der alles Brennende viel heller brennt. Man macht damit die Salzsäure noch viel saurer als sie ist, und benutzt dann die Dämpfe zum Bleichen, auch wendet man das Graubraunsteinerz zum Reinigen der Glasmasse von fremden, färbenden Stoffen, z. B. Kohle an, weil die erwähnte Luftart die Kohle verzehrt. Diese Luft, die aus dem Graubraunsteinerz beim Glühen herauskommt, heißt auch „Sauerstoffluft" oder besser „Lebensluft," weil sie in

unsrer Luft, in der wir leben, der Theil ist, welchen die Thiere, wenn sie einathmen, in sich ziehen, und weil alle Thiere und Menschen von einer Luft, worinnen jene Lebensluft nicht mehr ist, sogleich sterben (ersticken) müssen.

14) Das Nickelerz (Aërochalcos oder Magnes argenteus), sieht schön kupferroth aus und hat einen apfelgrünen Ocker. Es findet sich in Sachsen bei Schneeberg in den Bergschachten, kommt aber auch in kleinen Portionen mit in den Steinen vor, die manchmal aus der Luft fallen. Das Metall, das man (aber mit vieler Mühe) aus dem Nickelerz, in welchem es mit Schwefel verbunden ist, ausschmelzen kann, ist fast so schön und edel als Silber und kann, wie das Eisen, magnetisch werden. Der Ocker ist eigentlich das, was manche edle Steine, z. B. den Krysopras aus Schlesien, so schön grün färbt.

15) Das Kobaltmetall (Cobaltum), findet sich in Verbindung mit Schwefel und Arsenik als Speiskobalt, der so heißt, weil man ihn zur Glockenspeise, überhaupt aber zu mancherlei Metallcompositionen nimmt, und dann findet es sich als Erdkobalt. Der Speiskobalt sieht entweder zinnweiß, und wächst dann oft in Würfeln, oder grau aus. Er ist sehr schwer, läßt sich mit dem Messer nicht schneiden, und wenn man daran schlägt oder stark reibt, riecht er nach Knoblauch, wie der Arsenik, weil er immer Arsenik bei sich hat. Er findet sich vorzüglich in Sachsen, bei Schneeberg, aber auch in Schlesien, am Harze, in Hessen und am Rheine.

Die sächsischen Bergleute achteten vormals, da sie noch Silber genug hatten, das nützliche Kobaltmetall so wenig, daß sie es eben deßwegen spottweise Kobold, d. h. einen neckenden Berggeist, nannten. Nun aber sind sie froh, daß sie den Kobalt haben, und der ist ihnen jetzt in der Gegend von Schneeberg fast nützlicher und einträglicher als das Silber, denn es nähren sich gar viele Hände durch das Gewinnen des Kobalts und durch die Bereitung der schönen blauen Farbe, die daraus gemacht und weit und breit als treffliches Farbematerial versendet wird. So lernen die Menschen manche weniger in die Augen fallende Gabe Gottes und manchen scheinbar geringen Fund erst spät, zur Zeit der Noth, recht lieben und schätzen.

Die Erdkobalte sehen bläulich, schwarz, braun, gelb und roth aus. Am schönsten ist unter diesen der Arsenikſaure Kobaltkalk oder der rothe Erdkobalt, welcher roth wie Pfirsichblüthen oder auch wie Koschenille aussieht, und wovon die eine Art (die Kobaltblüthe) schöne Strahlen hat. Der gelbe und braune bestehen aus Kobaltkalk, welcher durch erdige Theile verunreinigt ist, der schwarze enthält viel Graubraunsteinerz. Die Erdkobalte kommen in Sachsen und Thüringen in den Bergschachten vor, und man macht auch die blaue Farbe daraus.

16) Der Arsenik oder Hüttenrauch (Arsenicum), ist wohl unter allen Metall- und Steinarten am giftigsten, und es ist gut, daß er, so wie fast alle Metalle, meist so tief aus den Bergen muß gegraben werden, daß er doch den Menschen nicht so leicht in die Hände kommen kann. Dennoch holt man ihn gerne aus der Tiefe hervor, um seines vielfachen Nutzens willen. Denn er ist das vorzüglichste Schutz- und Trutzmittel, was der Mensch gegen die Bohrwürmer des Meeres anwenden kann, welche schon zuweilen durch die Verwüstungen, welche sie an dem Pfahlwerk der künstlichen Meeresdämme anrichteten, ganze Provinzen dem Untergang nahe gebracht, auch viele Schiffe zerstört haben. Gegen diese Würmer schützt man das Holzwerk durch einen stark mit Arsenik versetzten Ueberzug. Außerdem benutzt man den Arsenik, um Platina zum Schmelzen zu bringen, und um die schmelzende Glasfritte von den sie färbenden kohligen Theilen zu reinigen. Die Hutmacher beitzen mit ihm die thierischen Haare, welche sie bei ihrem Geschäft brauchen; die Kattundrucker verändern durch ihn die Schattirungen der Farben; unter Blei gesetzt, macht er dieses zum Schrotgießen tauglicher. Er giebt in seinen verschiedenen Verbindungen sehr schöne, aber gefährliche, gelbe und grüne Farben, z. B. das Rauschgelb, das Scheelische und das Mittisgrün. Man nimmt ihn auch als Zusatz zu mancherlei Metallcompositionen, vorzüglich aber zur Bereitung des schönen englischen Weißkupfers, das fast wie Silber aussieht. Außer diesem allen ist der Arsenik mit sehr gutem Erfolg als Heilmittel gegen mehrere, sonst fast für unheilbar gehaltene, furchtbare Leiden des menschlichen Leibes, z. B. gegen Krebsschäden, äußerlich angewendet worden.

Es ist daher nicht zu verwundern, daß jenes giftige und doch so vielfach brauchbare Metall besonders nach dem gewerbthätigen England in solcher Menge ausgeführt wird, daß allein Sachsen jährlich um fast 100,000 Thaler davon verkauft, obgleich der Centner in Schneeberg nur 12 Thaler kostet.

Bei uns vergiftet man öfters Mäuse und Ratten damit, in Polen gebraucht man ihn aber zur Vergiftung der Wölfe. Wenn ein Mensch nur ein ganz klein wenig Arsenik, das eben so groß ist wie eine Erbse, einnimmt, bekommt er fürchterliche, grausame Schmerzen im Leibe und muß sterben, wenn man ihm nicht geschwind Seifenwasser und auch fette Milch zu trinken giebt, und einen geschickten Arzt ruft.

Wenn man den Arsenik ans Feuer bringt, oder daran schlägt, riecht er stark nach Knoblauch. Und das ist immer sehr bemerkenswerth. Denn der Phosphor, der auch sehr giftig ist, wenn man ihn einnimmt, riecht beim Verbrennen auch wie Knoblauch; manche giftige Thiere, z. B. Kröten, wenn man sie recht bös macht, riechen auch so, und selbst der Knoblauch, so schwach auch in ihm die Eigenschaft seyn mag, von der sein Geruch herkommt, ist wenigstens vielen Menschen zum Ekel. Der Arsenik findet sich:

a) als gediegener Arsenik (A. nativum), der besteht meistentheils aus solchen kuglichen und traubigen Stücken, die nur halb herausstehen, so wie die Wasserblasen auf dem Wasser. Wenn man ein solches Stück zerschlägt, sieht man öfters, daß es aus lauter, so wie Zwiebelschaalen übereinander gelegten Schaalen besteht. Er ist gar schwer, sieht außen schwärzlich, inwendig weißlich aus. Findet sich am Harz, in Sachsen, Böhmen, im Elsaß und in Ungarn und Siebenbürgen, doch an allen diesen Orten nur sparsam und selten. Häufiger dagegen findet sich:

b) Der Arsenikkies (A. sulphuratum), sieht weißlich aus und glänzt schön metallisch, wächst in Säulchen und giebt schon am Stahl Feuer, wobei er stark nach Knoblauch riecht.

c) Das Rauschgelb (A. Auripigmentum), ist gelb und roth, glänzt fast demantartig, und giebt eine zwar schöne gelbe Farbe, die aber noch viel giftiger ist als Gummigut. Es ist Schwefel mit Arsenik.

17) Das Molybdänmetall (Molybdaenium), findet sich unter dem Namen des Wasserbleies (M. sulphuratum) mit Schwefel vererzt. Es ist bleigrau, krummblättrig und sehr weich, man kann mit ihm schreiben, wie mit Graphit. Man benutzt es hauptsächlich

zum Poliren des Stahls, zum Lasiren des Messings und zur Bereitung einer grünen Farbe beim Porzellanmalen.

18) Das Wolframmetall (Scheelium), findet sich meist als gemeiner Wolfram, der fast so aussieht wie Zinnstein, auch da gefunden wird, wo der Zinnstein vorkommt. Er wächst aber in fast tafelartig breiten, schiefen Säulen, die nach oben wie ein Giebeldach zulaufen, und sieht bräunlich schwarz aus.

19) Das Mänak- oder Titanmetall (Titanium), dessen Kalk oft mit Eisenkalk und verschiedenen Erden verbunden ist, bildet in diesen Zusammensetzungen den meist bräunlich rothen Rutil, dessen zarte, nadelartige Säulen oft in Amethyst und Bergkrystall eingewachsen sind, den Sphen oder das gelbe Mänakerz, den Octaëdrit und andere meist in den hohen Alpen, doch auch schon in unsern Gebirgen vorkommende Steinarten.

20) Das Uranmetall (Uranium), kommt nur an wenigen Orten, und zwar theils wie ein schöner grüner Glimmer (Uranglimmer), theils als ein schwarzes, sehr schweres, wie Pech glänzendes Erz (Uranpecherz) vor, und man kann es nur etwa zu einer Farbe für Porzellanmaler benutzen.

III.

Die Geschichte der Pflanzen oder Botanik.

§. 16. Die gelehrten Leute haben sich schon viele Mühe damit gegeben, zu erforschen, warum eine Pflanze kein Thier und kein Stein sey, und woran man eigentlich eine Pflanze von einem Thier unterscheiden könne? Sie scheinen aber noch nicht recht darüber ins Reine gekommen, eben so wenig, als über den eigentlichen Grund, warum denn nun die Wärme eben warm und nicht kalt mache? Denn der eine sagt so, der andere anders. Man nennt so etwas, was die Gelehrten von der Pflanze gerne haben, und sagen möchten, eine

Definition. Ich, meines Theils, dächte nun zwar wohl, ich wollte einen Baum von einem Kalbe unterscheiden, schon daran, daß dieses herumläuft und fressen kann, jener aber fest angewachsen ist, und grüne Blätter hat und Blüthen; aber es giebt auch allerdings unten im Meere solche sonderbare Wesen, die Zweige haben, und fest gewachsen sind, gerade wie Sträucher, und woran, statt der Blätter und Blüthen, lauter kleine Thierlein mit Fangearmen sitzen, wovon wir nachher weiter unten reden wollen, so daß freilich in solchen Mittelwesen das, was bei der vollkommenen Pflanze meistens so feste schläft, gleichsam noch nicht recht hat zum Einschlafen kommen können. Da weiß man denn wohl nicht, ob man ein solches Ding Pflanze oder Thier nennen soll.

Die Pflanzen sind mit einem Theile ihres Körpers, den man Wurzel nennt, in oder an den Erdboden, oder an Felsen und Mauern, oder auch an andern Pflanzen fest geklammert und gewachsen. Die Wurzel ist aber nicht etwa nur allein zum Einsaugen von Wasser und von Nahrung aus der Erde bestimmt, sondern fast alle andere Theile der Pflanzen, besonders die Rinde und Blätter, saugen auch Nahrung aus der Luft und aus dem Wasser an sich, eben so gut wie die Wurzel, und es giebt Pflanzen in heißen Ländern und auch bei uns, die mit ihrer Wurzel auf so ganz trockene und dürre Steine fest gewachsen sind, daß sie alles Wasser, das sie zur Nahrung gebrauchen, nur durch Stamm und Blätter aus der Luft an sich ziehen können, und daß ihnen die Wurzel wirklich nur zur Befestigung dient. Auch steigen die Säfte bei den Bäumen eben so gut aus dem Stamm hinunter in die Wurzel, als umgekehrt aus der Wurzel herauf, und die Wurzel nimmt nicht blos und saugt ein, sondern giebt auch manche Stoffe von sich, die wie eine Art von Unrath zu betrachten sind. Deßhalb wollen manche Pflanzen da nicht gut fortkommen, wo gewisse andere Pflanzenarten wachsen oder gewachsen sind, weil sie die Stoffe nicht vertragen können, die diese Pflanzen aus ihrer Wurzel von sich geben, so z. B. will der Weizen niemals gern in

einem Felde gedeihen, in dem vorher Flachs stund, wenn man nicht erst nach dem Flachs Erbsen darin anbaut.

Inwendig in der Pflanze giebt es solche Theile, die man mit den Adern in einem Thiere vergleichen kann, weil auch in ihnen besondere Lebenssäfte sind, und auf- und niedersteigen, wie das Blut in den Adern des Thieres. Freilich sind aber solche Gefäße in der Pflanze ganz anders beschaffen, als im Thiere. Einige sind wie Bienenzellen, und sitzen immer eins an und über dem andern. Eine andere Art sind wie kleine, oben und unten verschlossene Schläuche, und ob sie gleich verschlossen sind, dringt doch der Saft aus dem einen in den andern ein, wie in Löschpapier. Noch eine andere Art ist so gewunden wie eine Uhrfeder, und man nennt diese Spiralgefäße. Bei den meisten Pflanzen, die hier bei uns wachsen, laufen alle diese Gefäße, wodurch das Gewächs ernährt wird, unter der äußersten Rinde, in dem sogenannten Bast, in die Höhe. Wenn man daher bei einem Baume, der doch seine meiste Nahrung aus der Erde an sich saugt, den Bast rings umher vom Holze abschält, so muß er oben dürr werden und sterben. Die Nahrungssäfte kommen denn erst in die Zellengefäße, von da in die Schlauchgefäße. An einem Baume findet man ganz nach außen die eigentliche Rinde oder grüne Oberhaut, die kann man wegschälen, ohne daß der Baum stirbt, dann kommt der Bast, der im gemeinen Leben auch noch zur Rinde gerechnet wird, dann kommt der Splint oder das junge Holz, dessen ringförmige Lage jedes Jahr zum eigentlichen Holz erhärtet, (daher die Jahresringe). Das Holz ist nichts recht lebendiges mehr, und dient den übrigen Theilen des Gewächses dem Anschein nach nur zum festen Boden und zur Stütze, obgleich zu vermuthen ist, daß bei den meisten Bäumen ohne ein inneres, reifes Holz eben so wenig eine vollkommene Entwickelung der Frucht möglich seyn möchte, als ohne das Knochenskelet im höheren Thierreich ein vollkommen empfindendes Nervensystem. Ganz inwendig nach der Mitte hin findet sich bei jungen Bäumen und Zweiglein das Mark.

Bei den Gräsern und Zwiebelgewächsen (Lilien, Narcissen) so wie bei der Palme, stehen aber die Gefäße nicht so wie der Bast an den Bäumen ringförmig herum, sondern in zerstreuten Bündeln.

Die Blätter, so wie die grüne äußere Oberhaut der Pflanzen, haben viele kleine Oeffnungen, durch die sie Feuchtigkeiten und Luftarten an sich saugen, aber auch Luftarten und Feuchtigkeiten von sich geben. Man hat daher auch gesagt, daß die Pflanze mit ihren Blättern Athem holt, wie das Thier mit der Lunge. Die Luftart, welche die Pflanzen, wenn die Sonne auf sie scheint, aus ihren Blättern von sich geben, so lange diese grün sind, ist eben die Lebensluft, von der schon oben Seite 72 die Rede war. Daher ist es einem im Sommer, wenn die Sonne scheint, in grünen Laubwäldern so gar wohl behaglich, und dieß nicht blos um des kühlen Schattens willen, sondern auch um der gesunden Luft wegen. Deshalb sind auch, weil die Pflanzen so viele Feuchtigkeit aus der Luft an sich ziehen und wieder aushauchen, die Gegenden, wo viel Wald steht, immer feucht, und manche Insel, z. B. Barbados, die sonst Wasser genug hatte, hat jetzt fast gar keinen Regen, und keine Quellen mehr, weil die dortigen Europäer (die nun zur Strafe dafür ihr Wasser viele Meilen weit von andern Inseln herholen müssen) alle Wälder, die auf den Bergen stunden, abgehauen haben.

Manche Blätter, besonders solche, wo an einem langen Stiel immer 2 kleine Blättlein einander gegenüberstehen, wie an den Akazienbäumen, legen sich Abends, wenn es dunkel wird, mit den Flächen der kleinen Blättlein an einander, einige bewegen sich auch, (ziehen sich zurücke) wenn man sie angreift.

An der Pflanze ist freilich das, was man gewöhnlich am meisten daran schätzt und sucht, das, um dessen willen man die meisten Gewächse hegt und anbaut: die Frucht. Da ist nun zu bemerken, daß oftmals die Gewächse gar keine Früchte tragen wollen, sondern nur in lauter Blätter und Zweige wuchern, wenn sie in gar zu fettem, nahrhaften Boden stehen und es ihnen gar zu gut geht. Das weiß der Gärtner auch, darum

schält er ein wenig von der auswendigen Rinde und selbst etwas vom Baste weg (aber ja nicht den ganzen, rings herum) oder unterbindet ein Zweiglein ziemlich fest mit Drathe, daß nicht so gar viele Nahrungssäfte hinaufsteigen, dann werden viele von den Knospen, die sonst nichts als Blätter getragen hätten, in gute Fruchtknospen umgewandelt. Geht es doch selbst mit dem Menschen oftmals so, daß er, wenn es ihm äußerlich gar zu wohl und zu reichlich hergeht, versäumt, solche gute Früchte anzusetzen, als der liebe Gott von ihm verlangt. Und der Gärtner muß dann auch durch manche äußere Noth und Schmerzen zu Hülfe kommen, damit aus den wilden Blattknospen gute Früchte werden.

Der Früchte sind mancherlei: Obstartige, Steinfrüchte, Kürbisartige, auch Kapseln (wie beim Mohn), Hülsen, wie bei den Bohnen und Erbsen, Schoten, wie beim Kohl und Rübensaamen. In den Früchten drinnen liegt der Saamen oder das Körnchen. Das muß erst in der Erde aufgelöst werden, und gewissermassen verfaulen, ehe es mit den bei den meisten Pflanzen vorhandenen beiden kleinen Flügelchen oder Saamenblättlein aufgehen kann.

Ehe aber die Frucht oder der Saame wächst, ist bei sehr vielen Gewächsen vorerst eine Blüthe da. Diese besteht z. B. bei den Rosen, erstlich außen herum aus dem grünen Kelch, der auch an der Eichel unten sitzen bleibt, und diese wie ein Schälchen umgiebt; dann kommen die Blumenblätter, oder die Blumenkrone, die bei der Rose roth, bei der Kirschblüthe weiß aussieht. Was aber dann inwendig in der Blumenkrone steht, das sind entweder Honiggefäße, die sich jedoch nur an manchen Blumen finden, oder die Männlein und Weiblein der Blumen. Wenn man nämlich eine Tulipane aufmacht, so sieht man in der Blume drinnen 6 Stenglein stehen, an denen sich oben solche längliche, blau, oder gelb, oder schwärzlich gefärbte Körperchen befinden, die wie Schwämmlein aussehen und an denen man sich, wenn man hineinriecht, die Nase gelb oder schwarz färbt. Das sind aber die Männlein, und die kleinen Stengel nennt man die Staubfäden, das

Schwämmchen oben darauf die Staubbeutel. Wenn man nun die 6 Staubfäden herausnimmt, so bleibt inwendig in der Mitte noch ein Körper stehen, der sich oben nach 3 Seiten ausbreitet, wie ein Quirl; das ist das Weiblein oder Pistill, und dieß ist an der Frucht oder auf der Frucht angewachsen. Nach diesen Männlein und Weiblein theilt man die Pflanzen am leichtesten, indem man vornehmlich jene zählt, oder auch darauf Achtung giebt, ob sie von ungleicher Länge in einer Löwenmaul=artigen (Rachenförmigen) Blume beisammenstehen, oder unten mit ihren Stenglein verwachsen sind, oder auch oben mit ihren Staubbeuteln. Darnach bringt man denn alle Kräuter in 24 Klassen, und jede Klasse wieder, nach der Zahl der Weiblein, in verschiedene Unterabtheilungen, die wir nun näher betrachten wollen. Man nennt übrigens diese Eintheilung der Gewächse die Linnéische, weil sie ein sehr berühmter schwedischer Gelehrter, Karl v. Linné, erfunden, oder doch zuerst so ausführlich aufgestellt hat.

Bei den Gräsern, z. B. beim Korn, nennt man die äußern Blättlein, die statt des Kelches bei andern Blumen die innern Blatthüllen der Blumen (die Blumenblätter) umgeben, Spelzen. Wenn sich die 2 Kelchspelzen beim Blühen des Korns auseinander thun, so sieht man, daß zwischen ihnen 2 Blüthchen sitzen, davon jede wieder mit 2 zärteren und lichter gefärbten Blüthenblättlein (Blüthenspel=zen) versehen ist, in deren Innern die 3 Staubfäden, sammt den beiden schön Federartigen Pistillen, und zu unterst der Fruchtknoten (das Korn) enthalten ist.

§. 17. In den Blumen, die in die erste Lin=néische Klasse (Monandria) gehören, findet man nur ein Männlein oder Staubfaden. Nur sehr wenige Pflanzen, die in unserm Vaterlande wachsen, gehören in diese Klasse, nämlich

A) von solchen, die auch nur ein Weiblein haben:

1) Der Tannenwedel (Hippuris vulgaris), sieht wegen seines gegliederten hohlen Stengels, um welchen die Blättlein quirlförmig herumsitzen, fast wie ein Schachthalm oder Zinnkraut aus (davon unten) und hat keine eigentliche Blume, sondern der Staubfaden steht in den Blatt=achseln aus einem niedrigen, zweilappichen Schüppchen hervor. Er wächst hie und da im stehenden Wasser.

B) Mit 2 Weiblein (Pistillen) und einem Männlein:

2) Der Erdbeerspinat (Blitum virgatum), hat fast Blätter wie der Spinat, wächst ziemlich hoch und trägt rothe Früchte wie die Erdbeeren, die auch etwas süßlich schmecken. Man zieht ihn hie und da in Gärten.

3) Das Wassersternchen (Callitriche verna), dieses ist das kleine grüne Pflänzchen, was eben so wie die Teichlinse, von der es aber ganz verschieden ist, auf dem Wasser wächst und schwimmt, kaum größer als eine Erbse, aus drei Blättertheilchen bestehend.

4) Der Glasschmalz (Salicornia), hat freilich manchmal auch 2, meistens aber doch nur 1 Staubfaden. Der Stengel ist sehr verästelt und gegliedert, die kleinen gelben Blüthlein stehen in Aehrchen beisammen. Die ganze Pflanze sieht röthlich aus, und schmeckt salzig. Denn sie wächst nur da, wo es Salz giebt: am Meere und in der Nähe von Salzquellen, die sich öfters dadurch verrathen. Das Laugensalz, das man aus der Asche dieser Pflanze zieht, nimmt man zur Bereitung des Glases, und der spanischen Seife.

Es gehören aber auch noch in diese Klasse das schöne indische Blumenrohr (Canna indica), das man in den Gärten vornehmer Leute mit seinen schönen rothen Blüthen sehen kann, und das ebenfalls ostindische Gewächs, dessen Wurzel unser Ingwer ist (Amomum Zingiber). Wir nehmen den Ingwer gepulvert an die Speisen; reiche Leute, die oftmals zu wenig Bewegung und etwas zu viel zu essen haben, essen aber auch die gewürzhaften Wurzeln von solchen Gewächsen, mit Zucker eingemacht, um das Essen zu verdauen und sich den guten Appetit zu erhalten. Unser einer braucht aber dazu solche Wurzeln nicht, denn der hat immer so viel Hunger als er braucht, und mancher wohl fast mehr, als er brauchen kann.

Auch unser Cardamom, den man in den Gewürzläden und Apotheken verkauft, kommt von einer ostindischen Art von Ingwerpflanze, dem Amomum Cardamomum, deren Saamenkapsel (Frucht) er ist. Eben so kommt auch die Kurkumewurzel, die man zum Gelbfärben braucht, von einem ostindischen Gewächs (Curcuma longa), das der Ingwerpflanze ähnlich ist, und daher gelber Ingwer heißt.

§. 18. In der 2ten Klasse (Diandria) stehen solche Kräuter, und auch ziemlich viele Sträucher und Bäume, die zwei Staubfäden oder Männlein in ihren Blumen haben. Davon giebt es schon mehrere bei uns.

A) Ein Weiblein oder Pistill haben (Monogynia):

1) Die Teichlinse, das Entengrün (Lemna), hat nur ein unvollkommnes, einblättriges Blümchen; die Blättchen wachsen eines aus dem andern hervor und hängen dann anfangs an der großen Teichlinse (L. trisulca) so zusammen, daß sie die Gestalt eines kleinen Epheublättleins bilden. Die gemeinste Art, welche auf den meisten Gräben und Teichen wächst, ist die kleine Teichlinse (L. minor). Die Teichlinsen sind ein angenehmes Futter für die Enten. Vor Zeiten hat man das äußerliche Auflegen der Teichlinsen auch als Linderungsmittel gegen die Schmerzen des Podagras empfohlen.

2) Der Ehrenpreis (Veronica), der an manchen Orten auch Gänseblümchen genannt wird. Ein schönes meistens lichte blaues Blümchen, aus dem man die beiden Staubfäden mit dem Pistill in der Mitte herausragen sieht. Es wächst, besonders im Frühling, auf allen Ackerrändern, Wiesen und Feldern.

Es giebt viele Arten davon. Die eine wird in den Apotheken gebraucht, hat aber nicht viele Kräfte; eine andere, die man hie und da als Sallat oder Gemüse im Frühling verspeist, wächst im Wasser und heißt Bachbunge.

3) Der sogenannte türkische Hollunder oder Flieder (Syringa), den man aber nicht mit dem Hollunder verwechseln muß, aus dem man Thee macht, (davon weiter unten) hat meist blaue, manchmal auch weiße Blümchen, die wie kleine Trichter aussehen, aber 4lappig sind und sehr gut riechen. Er blüht im Frühling, ziemlich um die Zeit, wenn die Aepfelbäume blühen.

4) Der Ligusterstrauch (Ligustrum), auch Beinholz und Dintenbeere genannt, hat auch solche kleine weiße Blüthchen, die fast mitten im Sommer blühen und etwas gar zu süßlich riechen. Die schwarzen Beeren stehen im Herbste in Trauben, oben an den Enden der Zweige.

Hier könnte auch, der natürlichen Verwandtschaf

wegen, die Edelesche (Fraxinus excelsior) ihren Ort, bei der Beschreibung finden. Da wir aber hier dem Linnéischen Systeme folgen, muß man dieselbe unter den Pflanzen der 23sten Klasse (mit vermengten Geschlechtern) aufsuchen.

5) Der Oelbaum (Olea), wächst freilich bei uns in Deutschland nicht auf den Bergen und Feldern, in andern wärmern Ländern aber desto häufiger. Das ist wohl einer der nützlichsten und wichtigsten Bäume für manche Länder, dessen schmale, fast weidenartige Blätter und kleine Blüthlein freilich kein sehr schönes Ansehen haben, der aber durch seine guten Eigenschaften ersetzt, was ihm an Schönheit abgeht. Man preßt aus den Früchten, die so groß sind wie kleine Kirschen, und bei ihrer Reife (gegen den Herbst hin) sich schwarz färben, das gute Baumöl, das in den Ländern, wo er wächst, fast überall statt Schmalz und Butter an die Speise gebraucht wird; die Früchte kann man aber auch, mit Salz und Pfeffer eingemacht, essen. Das Holz ist denn auch eine der schönsten Holzarten, die man sich denken kann, sieht aus wie marmorirt, und wie mit Landschaften bemalt. Da im Winter 1709 so viele Oelbäume in Frankreich erfroren waren, kam viel solch schönes Holz zu uns, und die Liebhaber von schönen Meubeln, so wie die künstlichen Schreiner, haben oft gewünscht, daß doch wieder einmal so viel Oelbaumholz in Handel und Wandel kommen möchte. Wir aber wollen das nicht wünschen. Denn obgleich die Leute, denen die Oelbäume gehören, weit von uns wegwohnen, so wird es ihnen doch eben so wehe thun, wenn ihre Oelbäume erfrieren, als uns, wenn unsere Weinstöcke und Kirschbäume abfrieren.

6) Auch der eigentliche und ächte Jasmin (Jasminum), wächst bei uns nicht im Freien, sondern muß einen größern Theil des Jahres hindurch in warmen Zimmern gehalten werden. Die wohlriechende Blumenkrone hat oben 5 Abschnitte und unten eine lange Röhre.

7) Das Gallenkraut, Gnadenkraut (Gratiola officinalis), hat eine fast rachenförmige, viertheilige Blume mit zurückgebogener Oberlippe. Die Blume ist dunkelroth gestreift, die Blätter sind punktirt. Diese

Pflanze schmeckt sehr bitter und ist ein starkes Purgiermittel. Das Vieh berührt sie nicht leicht. Das Heu der Wiesen, auf denen sie häufig ist, bekommt den Pferden nicht gut, denn diese magern dabei sehr ab. Man brauchte sonst das Gnadenkraut gegen Wassersucht und hartnäckige Wechselfieber.

8) Das Fettkraut (Pinguicula), dessen gelblich grüne, dicke, schleimig fettige Blätter rosenartig auf dem Boden liegen, wächst in Gebirgsgegenden, auf sumpfigmoosigen Wiesen. An jedem Blumenstiele steht ein einzelnes Blümchen, das fast eine Löwenmaulartige Gestalt hat (zweilippig ist) und an welchem sich ein langer Sporn zeigt. Der kleine Kelch ist fünfspaltig.

Die häufiger vorkommende veilchenblaue Art, mit geraden Sporen heißt gemeines Fettkraut (P. vulgaris); die gelb und weiß blüthige mit gekrümmten Sporen, welche nur in der Nähe der Hochgebirge wächst, heißt Alpenfettkraut (P. alpina). Wenn man auf die frischen Blätter Milch, so wie sie noch warm von der Kuh kommt, schüttet, gerinnt diese so zu einer gleichartigen Gesammtmasse, daß weder Rahm noch Molken sich sondern.

9) Das Wasserschlauchblümchen (Utricularia), hat eine fast Löwenmaulartig gestaltete, nach hinten gespornte, kleine gelbe Blüthe, und schwimmt, mittelst kleiner Bläschen, die an der Wurzel sitzen, auf stehenden Wassern. Nach dem Verblühen zerplatzen jene Bläschen und das Gewächs sinkt zu Boden.

10) Der Salbey (Salvia), wovon die eine Art mit ihren schönen, meist violblauen Blumen bei uns auf den Wiesen, eine andere in Gärten wächst, und

11) der Rosmarin (Rosmarinus), gehören auch da her. Denn obgleich sie beide gerade eine solche Rachen- oder Löwenmaulartige Blume haben, wie die Blumen, die in die 14te Klasse gehören, so sind doch nicht zwei längere und zwei kürzere Staubfäden in ihnen, sondern überhaupt nur zwei in allem. Sie sind beide ein paar sehr gewürzreiche Pflanzen.

12) Rachenförmige kleine, innen rothgestrichelte Blüthlein, welche in dichten Quirlen um den 4eckigen Stengel stehen, hat auch der am Wasser wachsende Sumpfandorn oder Wolfsfuß (Lycopus euro-

paeus), der mit Eisenvitriol eine schöne, dauerhafte schwarze Farbe giebt.

13) Das Eisenkraut (Verbena officinale), mit krummen, trichterförmigen Blüthchen, die in kleinen Aehrchen beisammenstehen, wird auch hieher gerechnet, obgleich es gewöhnlich 4 Staubfädlein hat.

14) Das Hexenkraut (Circaea lutetiana), das an schattigen Orten wächst, hat an seinen weißlichen Blüthchen 2 Blüthenblättlein und 2 Kelchblättlein.

B) Mit 2 Pistillen (Digynia).

15) Ein Gras, das Ruchgras (Anthoxanthum odoratum), gehört daher, was auf allen unsern Wiesen und auch in den Wäldern wächst, und im Frühling mit nur 2 Staubfäden blüht, während alle unsere andern (vielen) Gräser 3 haben. Das ist das Gras, das unserm Heu und den ganzen Wiesen ihren angenehmen Geruch giebt, und man kann wirklich das Ruchgras, wenn es blüht, und auch vor und nachher, durch den bloßen Geruch vor andern Grasarten erkennen.

C) Mit 3 Pistillen (Trigynia).

16) Der Pfeffer (Piper), der in dieser Abtheilung der Blumen mit 2 Staubfäden und 3 Pistillen steht, wächst freilich, wie schon das alte Sprichwort sagt, gar weit von uns, ist aber den Reichen wie den Armen ein so nützliches und fast täglich zu gebrauchendes Gewürz, daß wir ihn doch erwähnen wollen, obgleich er so ferne hergeholt werden muß. Ist es doch so gar gut und weise eingerichtet, daß der Mensch so vieles, was er nöthig braucht, oder auch nicht nöthig braucht, und nur gerne haben möchte, nicht um sich hat, sondern aus fernen Ländern holen muß. Denn dadurch hat ein Volk das andere kennen gelernt, und die Europäer haben den andern armen unwissenden Völkern zwar viel Böses, aber zuletzt auch das liebe Bibelbuch und das Christenthum mitgebracht.

Der Pfefferstrauch schlingt sich wie Hopfen, hat seine Blüthchen und Früchtchen in einer Art von Aehre und Träublein beisammen, und seine Früchte sind Beeren. Er wächst in Ostindien, in Ländern, wohin die Reise zu Schiffe fast ein halbes Jahr lang dauert, und die ersten Europäer, die ihn dort sahen, freuten sich gar sehr, daß sie doch nun auch

einmal den Pfeffer hatten wachsen sehen. Er verlangt ein sehr heißes Land zu seinem Gedeihen.

Die weißen so wie die schwarzen Pfefferkörner, sind beides die Beeren von einer und derselben Art von Pfeffer. Der schwarze Pfeffer ist die noch unreife, und darum auch so runzlich aussehende und scharfschmeckende Beere; der weiße ist die ganz reife, die man so lange in Wasser und Essig weicht, bis die Haut mürbe wird, die man dann herunterreibt, und nun die Beeren trocknet. Einige weiße Pfefferkörner, die man früh nüchtern ganz verschluckt, sind oftmals ein gar treffliches Hausmittel gegen mancherlei Magenbeschwerden, selbst gegen den angehenden Magenkrampf. Der weiße Pfeffer hat, eben weil er reif ist, bei weitem nicht die Schärfe, die der unreife schwarze hat.

§. 19. Die dritte Pflanzenklasse, deren Blümchen 3 Staubfäden haben (Triandria), ist wohl für uns meiste Deutsche, ja für die meisten Europäer, unter allen die wichtigste und nützlichste. Denn wenn wir auf einmal die Pflanzen nicht mehr hätten, die in die 3te Klasse gehören, so fehlte uns und unserm Vieh der wichtigste Theil unserer Nahrungsmittel. Es gehören wirklich in diese Klasse fast alle unsere Getraide- und Grasarten: Weizen und Dinkel und Roggen, Gerste, Hirse, Hafer u. s. w. Was hülfe uns denn auch der Wein, wenn wir kein Brod hätten? Es stehen aber auch noch außer den mehrsten Gras- und Getraidearten, manche andere schöne und nützliche Gewächse unter dieser Klasse. So z. B.

A) Mit einem Pistill (Monogynia).

1) Der Baldrian (Valeriana), der auch Theriakskraut und Katzenwurzel genannt wird; wächst sowohl an Sümpfen und an feuchten Hecken, als auch auf trocknen, steinigen Orten. Der Stengel ist oft halb Manns hoch, hohl, hat Blätter, wo an einem langen Stiel immer 2 und 2 einander gegenüber stehen (gefiederte). Die Blümlein sehen röthlich oder weißlich aus, riechen ziemlich stark apothekenartig, und die Wurzel ist in vielen Nervenkrankheiten und Krämpfen ein gar heilsames Mittel.

2) Zu dem Geschlecht des Baldrians rechnete man sonst auch den Feld- oder Nisselsallat, der an manchen Orten auch Schaafmäulersallat und (wiewohl fälschlich) Rapunzel genannt wird (Fedia olitoria). Er unter-

scheidet sich aber vom Baldrian durch den 3 bis 6zähnigen Kelch.

3) Der Safran (Crocus), ist von gelblicher oder röthlicher Farbe, und sieht in der Gestalt seiner Blume der fleischrothen Herbstzeitlose gleich, die im Herbst, wenn schon die Wiesen gemäht sind, fast auf allen Auen so häufig wächst. Die eine Art, die man zur Zierde in unsern Gärten hat, kommt im Frühling fast vor allen andern Blumen zum Vorschein. Oben ist die Blumenkrone in 6 Theile getheilt, sie hat eine lange Röhre und nur 3 Staubfäden, statt daß die Zeitlose 6 hat.

Das Pistill oder das Weiblein ist es eben, was bei der einen veredelten Art von Crocus, die in vielen Ländern angebaut wird, zu dem als Gewürz und zum Gelbfärben so bekannten Safran angewendet wird. Man nimmt es im Herbste aus den Blumen, die man frühmorgens, noch ehe sie sich geöffnet haben, abschneidet. So ein Pistill ist freilich nicht sehr groß, darum braucht man gar viele zu einem Loth, und darum ist auch der Safran so theuer. Er wirkt schmerzstillend und beruhigend.

4) Die Schwertlilien (Iris), z. B. die Art, die auf unsern Wiesen wächst, und auch die Arten, die man in den Gärten zieht, sind meistens blau; die Schwertlilie aber, die in stehenden Gräben und Teichen wächst (Iris pseudacorus), sieht gelblich aus. Drei Blumenblätter stehen gerade hinauf, drei sind herabgerollt. Manchmal ist an jenen ein gelber Bart zu finden, der nach unten gekehrt ist. Die Blätter sind schwertförmige. Von der einen Iris (der Florentinischen) ist die wohlriechende Wurzel unter den Namen Veilchenwurzel bekannt.

5) Der runde Allermannsharnisch (Gladiolus communis), der auch Siegwurzel heißt, hat schöne, purpurrothe, röhrige und fast rachenförmige Blumen, die auf einer Seite des Schaftes stehen, und schwertförmige gestreifte Blätter.

Die fast runde, wie mit einem Netz umzogene Zwiebel wurde sonst in den Apotheken, und noch jetzt hie und da als Hausmittel gegen Geschwülste, und zum Zusammenziehen der Wunden gebraucht. Abergläubische Leute glaubten vormals, wenn sie eine solche Zwiebel bei sich trügen, wären sie gegen Hieb und Stich und gegen böse Geister und giftige Dämpfe verwahrt, daher hieß man sie Allermannsharnisch. Sie wächst schon hie und da in Deutschland wild; meist zieht

man sie aber in Gärten, als Zierblume. Unwissende und unaufmerksame Menschen haben je zuweilen schon den rothen Allermannsharnisch mit dem (giftigen) rothen Fingerhut verwechselt, der doch weder ein Zwiebelgewächs ist, noch auch 3 Staubfäden hat.

6) Die Quellenmontie (Montia fontana) wächst in Quellen und auf sumpfigen Wiesen. Das kleine spaltige Blüthchen öffnet sich nur am Mittage. Die Stengel sind im Wasser oft wie zu Polstern verwebt.

7) Die Binse (Scirpus), z. B. die große, hohe Teichbinse, deren runde, glatte Stengel zu so vielem Binsenflechtwerk, das Mark als Docht zu Lampen genommen wird, gehört auch hieher, eben so:

8) Das Cypergras oder die Erdmandel (Cyperus esculentus), die oben schöne längliche Blüthenährchen, an der Wurzel die Knollen hat, die fast wie Mandeln schmecken, und als Zusatz zum Caffee gebrannt werden. Die Blätter, so wie alle Theile des Gewächses, sind grasartig.

9) Das Knopfgras, das weiße wie das schwarze (Schoenus albus und nigricans), wachsen an sumpfigen Orten und zeichnen sich durch ihre schönen, büschelförmig beisammenstehenden, knopfartigen Aehrchen aus, deren Schuppenbälglein dachziegelartig übereinander liegen.

10) Das Wollgras (Eriophoron), ist ein Gras, das oben an der Aehre, und um die Saamen her, schöne weiße Wolle hat, die man schon hie und da mit unter andern Wollenarbeiten verwebt und versponnen hat, und die, wenn man sich etwa auf der Jagd, oder sonst wo verbrannt hat, oder verwundet, und dann die Wolle auf die Wunde legt, recht heilsam seyn soll. Auch zum Ausstopfen von Kissen und Polstern kann man sie sammeln und zu Dochten brauchen. Manche Gebirgswiesen sehen ganz weiß davon aus.

11) Das Borsten- oder Pfriemengras (Nardus stricta), das mit seinen steifen, eckigen, borstenartig emporstarrenden Blättern den unfruchtbaren Sand- und Kiesboden unserer vaterländischen kleinen Wüsten öfters wie ein mattgrüner Teppich bedeckt, hat Fingerslange, an feuchten Orten auch wohl Fußes hohe Halme, an deren Spitze die 15 bis 20 zweispelzigen Blüthlein,

welche alle nach einer Seite hin stehen, eine lange einfache Aehre bilden. Die weidenden Schaafe reißen oft ganze Büschel dieses Grases aus. Von der flachliegenden dickschuppigen Wurzel leben die Larven der Wiesenschnacke; die Krähe wieder von diesen Larven und zwischen und neben jenen Wurzeln keimen die Saamen anderer nutzbaren Gräser auf, welche allmählig die Stelle des Pfriemengrases einnehmen, das ihnen den ersten Anhaltspunkt und Schutz gab.

B) Mit 2 Pistillen (Digynia).

12) Unter dem Namen Schmeelen begreift man in manchen Gegenden von Deutschland 2 Grasgattungen, davon mehrere Arten den Liebhabern vom Tabakrauchen als das Gras, womit man die Pfeifenröhren reinigt, gar wohl bekannt sind. Die Ackerschmeele, das große Straußgras oder der Windhalm, Agrostis spica venti, wächst im Sommer häufig auf Feldern und Ackerrändern, und wird halb Manns hoch. Die meist röthlichen Blüthenspelzlein stehen oben in einer großen Rispe oder ausgebreitetem Strauße beisammen. Diese Spelzlein (m. v. oben S. 80 die Anmerkung) enthalten aber, wie man dieß beim Blühen des Straußgrases, oder beim Auseinandernehmen eines noch unaufgeblühten Knöpfleins sieht, nicht 2, sondern nur ein Blüthchen und dieß ist eben der Unterschied von der eigentlichen:

13) Schmeele (Aira), deren Spelzlein 2 Blüthchen in sich enthalten, und wovon die eine Art, die Glanzschmeele (Aira caespitosa), wenn sie der Wind bewegt, und die Sonne darauf scheint, recht seidenartig an ihren Blüthenrispen glänzt. Sie wächst gern auf guten Wiesen und auf Aeckern und wird da auch halb Manns hoch; während eine andere Art, deren Blüthenstiele viele kleine Bögen haben: die bogige Schmeele (Aira flexuosa), die an Waldrändern und auf Sand und Kiesboden wächst, nur halb so hoch wird. Alle Schmeelen und Straußgräser sind, besonders so lange sie jung sind, ein gutes und angenehmes Futter für das Vieh, und wo auf dürrem Sandboden fast kein anderes nahrhaftes Gras mehr gedeiht, da wachsen wenigstens

noch mehrere kleinere oder größere Arten von Straußgräsern und Schmeelen für die dort weidenden Schaafe.

14) Das gemeine Rohrschilf (Phragmites communis), das häufig am Ufer der Teiche, Flüsse, Gräben wächst, ist das höchste deutsche Gras, denn es wird 3, ja 5 Ellen hoch; die überhängende, sehr ästige Rispe ist öfters 1 Fuß lang. Es hat breite Blätter; in dem Kelch stehen 5 Blüthlein beisammen.

15) Die blaue Sesleria (Sesleria coerulea), welche freilich nur in manchen Gegenden auf Gebirgen und trockenen Orten wächst, zeichnet sich durch die meist blaue (zuweilen auch weiße) Farbe der untern feinhaarigen Spelze aus, an welcher 1 bis 5 Grannen wimpernartig sitzen.

16) Der Wiesenfuchsschwanz (Alopecurus), der im Frühling und Sommer auf unsern Wiesen blüht, hat eine Aehre, die, wenn ihre röthlichen oder gelblich röthlichen Staubfädlein in der Zeit der Blüthe heraushängen, einem Fuchsschwanz ähnlich sieht. Es ist ein nutzbares Gras.

17) Das Lieschgras (Phleum), ein Lieblingsfutter der Pferde, erkennt man leicht an der langen, walzenförmigen Kolbenähre, welche oben am Halme steht, der öfters mit seinem untersten Gelenk knieend auf dem Boden aufliegt. Der Kelch, der die Blüthlein umfaßt, besteht aus 2 Klappen, die oben zweispitzig endigen. Die einzelnen Theilchen (Aehrchen) der langen Kolbenähre sind länglich, oben quer abgeschnitten und gehörnt.

18) Das Bandgras, Glanzgras (Phalaris arundinacea), davon die Art mit gelblich weißen und hellen, so wie dunkelgrünen Streifen in unsern Gärten gezogen wird, wächst gewöhnlich als ein Mannshoher Halm am Ufer des Wassers. Die Blümchen haben 2 Kelchklappen, mit einer erhabenen Rückenschärfe und 2 Spelzlein, unterhalb des fruchtbaren stehen noch 2 unfruchtbare Blüthlein.

19) Das Hirsegras (Milium), hat seine grannenlosen Blüthen in bauchigen (rundlichen) Kelchlein stehen und gleicht hierin etwas dem Hirse (N. 29). Es wächst gern an Waldrändern.

20) Das Bartgras, Hühnerfußgras (Andropogon Ischaemum), dessen röthliche Aehrchen meist zu 5 bis 7, zehen- oder fingerartig beisammenstehen, hat an jedem Zähnchen seiner Aehren, neben dem fruchtbaren ein unfruchtbares, blos männliches Blüthchen. Mit dieser Grasart ist das in den warmen Morgenländern wachsende Nardengras (Andropogon Nardus), mit lieblich duftender Wurzel, verwandt.

21) Das Honiggras, Roßgras (Holcus), mit weichhaarigen Blättern und eirunder Aehre, hat innen ein fruchtbares, mit einer Granne versehenes Blüthchen und ein unfruchtbares, grannenfreies beisammenstehen.

22) Das Knauelgras (Dactylis), hat eine in so wunderliche Knauel zertheilte Blumenähre, die wie Zehen an den Hasenpfoten aussehen, aber sich nicht weich anfühlen, sondern straff und steif. Es kommt häufig vor.

23) Das Flitterchen oder Zittergras (Briza), ist fast jedem Kinde bekannt, wenn es auch den rechten Namen nicht dazu weiß. Denn das ist das schöne Gras, das fast auf allen Wiesen wächst, und so kleine Herzchen an dünnen zarten Stielchen hängen hat.

24) Das Perlgras (Melica nutans), zeichnet sich durch seine nach einer Seite hin überhängenden, eirunden, bauchigen, zierlichen Aehrchen (Knöpfchen) aus.

25) Das Kammgras (Cynosurus), mit fast sägenartig ausgezackten Aehren, unterscheidet sich schon durch die engen, kammförmigen Deckblättlein, die reihenweis an der hintern Seite der Aehre beisammen stehen.

26) Das Mannagras, die Schwade (Festuca oder auch Poa fluitans), wächst fast überall bei uns in Deutschland, in Sümpfen, Wassergräben und an andern feuchten Plätzen, und hat lange, in Aeste zertheilte, dünne Aehren, an denen keine Bartgrannen zu sehen sind. Es blüht den ganzen Sommer hindurch, und hat an einem und demselben Stocke zugleich Blüthen und reife Saamen. Der Saame wird in ein ausgebreitetes Tuch, womit man an die Aehren streift, eingesammelt, und als Mannagrütz oder polnischer Schwaden (der meist

über Frankfurt an der Oder zu uns kommt) in Milch oder Wein gekocht, verspeist. Das ist dann ein sehr nahrhaftes und wohlschmeckendes Essen, wie Sagogrütze, und könnte fast überall in Deutschland eingesammelt werden. Das frische Gras ist besonders den Pferden ein angenehmes Futter, und auch die Fische, sogar die Forellen, die doch meist von Thieren leben, gedeihen da vorzüglich gut, wo dieses Gras wächst und seinen Saamen fallen läßt.

27) Der Hafer (Avena sativa), der sich hauptsächlich durch die knieartig- oder zurückgebogene Blüthenborste oder Granne unterscheidet, ist die Getraideart, die unsere deutschen Vorfahren vor schon 2000 Jahren am meisten und fast allein angebaut haben, als sie weder den Weizen, noch den Roggen, und noch weniger den Hirsen hatten. Denn in ihren kalten, feuchten Waldgegenden (fast ganz Deutschland war ja damals nur ein großer Wald) gediehen alle jene Getraidearten nicht, wohl aber der Hafer. Daher sieht man noch jetzt, wenn z. B. die Mauern von alten deutschen Götzentempeln (Druidentempeln) ausgegraben werden, auf einmal Hafer aufgehen. Es giebt auch auf unsern Wiesen und Ackerrändern mehrere wilde Haferarten, die man gleich an ihrer Aehnlichkeit mit dem Saathafer, an dem gestielten Blüthchen mit zweiklappigen Kelch und an der knieartigen oder zurückgebogenen Granne erkennen kann.

28) Die Trespe, der Twalch (Bromus), ist ein bekanntes, für unsre Saatfelder öfters sehr überlästiges Unkraut, dessen Blüthchen in länglich runden, zweizeiligen Knöpfchen (Aehrchen) an den langen Aesten des Halmgipfels beisammen stehen und eine unterhalb der Spitze stehende Granne (Aehrenborste) haben. Eben durch ihre längliche, bei manchen Arten auch eirunde Gestalt, gleichen sie in etwas dem Hafer. Man schreibt dem Trespensaamen eine schwache betäubende Kraft zu.

29) Der Hirse (Panicum miliaceum), der sich durch einen aus drei Spelzen, zwei größeren und einer kleineren, bestehenden Kelch unterscheidet, will schon warme Sonne und warmen Boden haben, und unsere norddeutschen Landsleute kennen daher den Hirsebrei

kaum dem Namen nach, den wir uns hier so gut schmecken lassen. Die Blümchen hängen wie Perlenschnüre, die sich unter ihrer Last beugen, an dem behaarten Schaft herunter.

30) Das Zuckerrohr (Sacharum officinarum), welches sich schon durch seine lange, außer dem Kelch stehende Wolle und seine zweispelzige Krone von andren Grasarten auszeichnet, wächst ursprünglich in Ostindien, wird aber jetzt in vielen warmen Ländern, von Amerika, Afrika u. s. w. gezogen, wohin es durch die Europäer gebracht ist.

Es wächst an feuchten Orten und im Wasser wohl zweimal Mannshoch, und hat, besonders wenn es ganz reif ist, etwa fünf Vierteljahr nachher, nachdem man ein Stück der gegliederten Wurzel in das feuchte Erdreich gelegt hat, ein schönes, süßes, saftreiches Mark in sich, aus dem der Zucker durch Walzen, die ein Räderwerk gegeneinander drückt und umdreht, ausgepreßt wird. Das ist aber eine gar beschwerliche Arbeit und gefährlich zugleich. Denn da sich das Zuckerrohr nicht aufbewahren läßt, sondern schon nach 24 Stunden verdirbt, müssen die Neger in der Zeit der Zuckerrohr-Ernte oftmals Tag und Nacht vor den Walzen stehen, und das Zuckerrohr hinanhalten; da werden sie denn öfters schläfrig und kommen, ohne es zu merken, mit einem Finger zwischen die Walzen, die dann sogleich den Finger, und darauf auch die Hand zwischen sich hineinrädern und ganz zerquetschen. Darum steht immer einer mit einem scharfen Beil dabei, der sogleich den Finger oder die Hand abhaut, wenn sie hineingekommen ist, damit nicht der ganze Mensch gerädert wird. Wir alle lassen uns den Zucker gut schmekken, und wissen nicht, wie sauer es bei seiner Zubereitung unsern armen schwarzen Brüdern geworden ist.

Wenn der Zuckersaft, der so nahrhaft ist, daß die Neger, denen es ihre Herren, wenn sie einigermassen billig denken, gar nicht verwehren, in der Zeit der Zuckerernte so viel zu essen als sie wollen, ordentlich davon wohlbeleibt werden, aus dem Rohre ausgepreßt ist, wird er in Kesseln eingesotten, und am Ende, durch Thon gereinigt, zum Zucker gemacht.

31) Das Rohrgras, Dachschilf (Arundo), hat unten am Grunde des Blümchens lange Haare und ein federnartiges Pistill. Das gemeine Dachschilf (A. Phragmites) wächst in allen Weihern und langsam fließenden oder stehenden Wassern und ist zwar dem Vieh ungenießbar, wird aber zur Streu, zum Dach-

decken und zum Verohren der Gypsdecken benutzt. Noch nützlicher aber ist das in wärmeren Gegenden wildwachsende spanische Riet (A. Donax), das in heißen Ländern Baumhöhe erreicht und zu Stäben und allerhand Befestigungen (z. B. für Weinstöcke), so wie zu Weberkämmen gebraucht wird.

32) Die Sandgerste (Elymus), sieht fast aus wie die Gerste, ist aber viel größer und höher. Sie wächst auf ganz feinem, losen Sande, an den Küsten des Meeres und auch noch sonst hie und da im aufgeschwemmten Sandlande. Durch ihre zähen, weit fortlaufenden Wurzeln kann solcher lose Sand öfters ganz zum Stehen gebracht und zu festem Boden gemacht werden, daher man auch solche Sandgerste in den Dünensand hie und da ordentlich aussäet, um den Sand fest zu machen.

33) Die Gerste (Hordeum), ist schon seit uralten Zeiten als Getraide benutzt worden. Nimm sie in die Hand und vergleiche sie mit dem Weizen und sag dir dann selber, wodurch sich die beiden von einander unterscheiden, denn die Stadtleute verwechseln manchmal beide mit einander, worüber freilich einer, der auf dem Dorfe auferzogen ist, lachen muß. Die Gelehrten unterscheiden die Gerste durch die je drei und drei seitwärts bei einander stehenden, aus zwei Bälglein zusammengesetzten Knöpfe, welche nur ein fruchtbares Blüthchen einschließen.

34) Der Roggen oder das gemeine Korn (Secale cereale) hat einen aus zwei gefranzten Bälglein bestehenden Kelch, in welchem zwei Blüthen und ein gestielter Ansatz zu einer unvollkommenen dritten enthalten sind. Dieser Kelch sitzt ungestielt an einem Ausschnitt der Aehrenspindel auf, und ihm gerade gegenüber steht auch einer. Er ist dabei der Spindel mit der Seite zugekehrt und hat eine Granne.

Unser Roggen oder Korn war freilich den Griechen und Römern, auch den Israeliten, in ihren schönen warmen Ländern noch nicht bekannt, denn die bauten Weizen und Dinkelkorn zu ihrem Brode, uns Deutschen aber, die wir meistentheils das kräftige Schwarzbrod oder Kornbrod für gewöhnlich viel lieber essen, als das Weißbrod oder Weizengebäck, thut das Korn gar gute Dienste, besonders den

wackern Leuten nach der Nord-See-Gegend hin, die daraus den vortrefflichen Pumpernickel zu bereiten wissen. Wir verdanken den Anbau des Kornes wahrscheinlich den Mongolischen Völkern, die zur Zeit des Hunnenkönigs Attila unser ganzes Vaterland so gar arg verwüsteten und verherrten. Denn diese brachten das Korn mit sich nach Europa herüber und lehrten seinen Anbau unsern Vorfahren. Und so ist denn manchmal ein großes Unglück auch wieder zu etwas gut und nütze.

Aus dem Korn macht man auch Brandtwein. Der ist nun wohl, mäßig genossen, nicht schädlich, und wird sogar, besonders wenn man manche bittre oder gewürzhafte Sachen dazu nimmt, manchmal zu einem wohlthätigen Arzneimittel. Aber gar viele Menschen trinken den Brandtwein, weil sie glauben, sich dadurch ein sehr fröhliches Herz machen zu können. Es giebt aber nur ein einziges Mittel, sich ein recht fröhliches Herz und Muth zu machen, wenn man sich vor Gott und Menschen ein gut Gewissen erhält, gegen keinen Menschen auf der Welt einen Groll in seinem Herzen leidet und den lieben Gott recht von Herzen lieb hat. Dann ist man vom Morgen bis zum Abend und immerfort fröhlich und das ist eine wahrhaftige und selige Fröhlichkeit des Herzens, denn man hat dabei alle Menschen, auch die, so garstig gegen einen sind, lieb, und ist mit Allen friedfertig.

Bei den Leuten aber, die Brandtwein getrunken haben, ist eigentlich nicht das Herz, sondern nur der Bauch (den freilich solche Leute für ihr Herz halten) und die Glieder fröhlich. Und seht nur einmal hin, wie garstig sich solche Menschen geberden, bei denen der Bauch lustig geworden ist und nicht das Herz. Wie sie schreien und sich zanken und gar schlagen und wie es ihnen nachher schlimmer ergeht als den Hunden und Schweinen. Es giebt wohl Vieles in der Welt, um das ein frommes Kind den lieben Gott bitten soll, aber darum sollte es ihn doch auch täglich bitten, daß er es doch lieber bald von der Welt nehmen, als zu einem solchen viehischen Trunkenbold sollte werden lassen.

35) Der Weizen (Triticum sativum), hat nur einen einzeln stehenden, gekielten Kelch (nicht wie die Gerste je drei beisammen), mit zwei Bälglein, in denen meist drei Blüthlein enthalten sind, an denen sich, z. B. beim Winterweizen, öfters gar keine Grannen finden. Dieses Getraide ist schon seit den ältesten Zeiten, man kann gewiß sagen, seit 4 tausend Jahren, von den Menschen auf den Feldern angebaut und Brod und Kuchen daraus gebacken worden, und schon das Mehl, das der Altvater Abraham den drei von oben herkommenden

Bayerische Staatsbibliothek München

Fremdlingen zu Kuchen backen ließ, war wahrscheinlich Weizenmehl. Die Alten bauten auch schon das Dinkelkorn oder den Speltweizen (Tr. Spelta), mit langen Bartstacheln oder Grannen, an, der in Süddeutschland so viel gebaut wird. Eine Grasart, die man das Queckengras nennt, gehört auch zum Geschlecht des Weizens. Man braucht die Wurzeln in der Apotheke. Es ist aber ein beschwerliches Unkraut.

36) Der Lolch (Lolium temulentum), ist das einzige giftige Gras, das es giebt. Die lange Aehre sieht aus, als wenn sie am Rande wie eine Säge eingezackt wäre, und ist breitgedrückt. Die eine Art, die an Ackerrändern steht und keine Borsten oder Grannen oben an der Aehre hat, ist nicht giftig, sondern blos ein hartes, nur den Pferden (wenigstens in England) genießbares Gras, die andere Art hat Borsten oder Grannen an den Aehren, steht öfters in den Ackerfeldern, und das ist eben die Art, von der man glaubt, daß ihr Saame, unter das Brod gebacken, allerhand Krankheiten, auch Taumel und Schwindel errege. Es muß aber damit so arg nicht seyn, und jene Krankheiten, die man dem Lolch zuschreibt, mögen wohl eher von den sehr nassen Sommern selber herkommen, in denen der Lolch häufig wächst. Auch nimmt man seine Körner hie und da zum Bierbrauen und Brandtweinbrennen, ohne daß es den Leuten, die davon genießen, merklich schadet.

C) Mit 3 Pistillen (Trigynia). Dahin gehört

37) Die Spurre (Holosteum), deren weißliche Blüthchen schirmartig (doldenartig) beisammenstehen und einen dreikantigen rothbraunen Saamen hinterlassen. Sie findet sich auf Aeckern.

§. 20. Die 4te Klasse (Tetrandria) enthält solche Pflanzen, in deren Blüthen 4 Staubfäden oder Männlein stehen. Dabei ist auch meistentheils die Blumenkrone in vier getheilt und eben so der Kelch. Denn das ist überhaupt zu merken, daß die Pflanzen, welche 2 oder 4, oder 8, oder 12 Staubfäden haben, meistens auch an der Blumenkrone und am Kelch eine Theilung in 4 Lappen oder Blätter zeigen, oder in 2, in 3 mal 4; dagegen bei denen, welche 3 oder 6, oder

9 Staubfäden haben, theilt sich auch meistens der Kelch und die Krone in 3 oder 6, oder 9 Stücke; die, welche 5 oder 10 und auch 20 Staubfäden haben, zeigen meist eine Theilung der Blumen in 5 oder 10 Theile. Man kann daher recht oft, wenn man eine Blumenkrone sieht, die einen 5 getheilten Kelch und 5 getheilte oder 5blättrige Krone hat, den Schluß machen, daß die Blume 5 oder 10 Staubfäden haben müsse, und wo man, wie bei dem türkischen Hollunder, oder bei der Corneliuskirsche, oder beim Seidelbast, eine Theilung der Blumenkrone in 4 Theile bemerkt, da kann man darauf schließen, daß entweder 2 oder 4, oder 8 Staubfäden darinnen seyn müssen. Doch giebt es auch Ausnahmen von dieser Regel und schon der Baldrian ist nach Seite 86, eine solche, denn der hat eine meistens 5 getheilte Blumenkrone und doch nicht 5 oder 10, sondern nur drei Staubfäden. Auch in dieser Klasse giebt es, so wie in der 2ten, ziemlich viele Sträucher und Bäume, während in der ersten Klasse gar keine eigentlichen Bäume, in der 3ten auch nur einige sehr wenige ausländische sind. Damit hier Niemand, der nur die Staubfäden zählt, und nicht auf den Bau der Blumenkrone sieht, irre werde, wollen wir erwähnen, daß auch in der 14. Klasse 4 Staubfäden, diese aber von ungleicher Länge und in einer Rachenblume stehend, zu finden sind.

Es gehören hierher:

A) Mit 1 Pistill (Monogynia).

1) Die Kugelblume (Globularia), die in steinigen Gegenden, auf Anhöhen, auch Haiden wächst, hat hellblaue, in einer Kugel beisammenstehende Blüthchen und kreisartig ausgebreitete Wurzelblätter.

2) Der Cornelius-Kirschenbaum (Cornus mascula), auch Dürle oder Dürlitzenbaum genannt; dessen kleine, schöne gelbe Blüthlein gleich im ersten Frühling, bei uns schon im März oder Anfang Aprils aufzubrechen anfangen, wenn noch kein anderer Baum blühen will, und dessen walzenförmig längliche schöne rothe Kirsche, wenn sie recht reif ist, angenehm säuerlich und kühlend schmeckt, steht bei uns öfters in den Gärten oder seine Sträucher sind zu Gartenhecken geschnitten.

Bayerische Staatsbibliothek München

Als Baum wird er nicht sehr hoch und wächst langsam; Das Holz ist aber dafür auch desto fester und dauerhafter, daher man den Baum auch Hartriegel nennt und das Holz zu mancherlei Maschinen und zu manchen kleinen Theilen, die in das Räderwerk der Mühlen gehören, gar gerne hat.

Es giebt bei uns in Deutschland auch noch einen andern Strauch oder Baum, der zu diesem Geschlecht gehört:

den wilden Hartriegel oder Dürlitzenbaum (Cornus sanguinea), der auch Hundsbeerenstrauch heißt. Wenn er alt ist, werden seine Zweige ganz blutroth, was auch sein lateinischer Beiname, sanguinea (blutig), andeuten soll. Die Blümlein sind weißlich, und stehen fast in einem solchen Schirm beisammen, wie beim Theehollunder, sind aber viel größer als bei diesem, und man kann sie ja überhaupt schon dadurch von allen den vielen weißblühenden Sträuchern, die es bei uns giebt, unterscheiden, daß die kleine Blume des wilden Hartriegels sich in vier gerade auseinander stehende Blättlein zertheilt und vier Staubfädlein hat. Die Beeren sehen schwarz, fast wie Wachholderbeeren, aus, haben ein abscheulich schmeckendes, graues Fleisch, doch macht man in manchen Gegenden ein Brennöl daraus, und das Holz ist sehr gut und hart.

In unsren Gartenanlagen zieht man auch häufig den weißen Cornelbaum (C. alba), der eigentlich im nördlichen Amerika und Asien zu Hause ist. Er unterscheidet sich durch seine zurückgekrümmten Aeste (der Dürlitzenbaum hat gerade Aeste), die im Winter schön roth aussehen und durch die weiße Farbe seiner kleinen Kirschen. Die Wurzelsprossen liegen auf der Erde auf und haben nicht blos die Farbe, sondern auch den Geruch der Rosen.

3) Die Tuch- oder Weberkarten (Dipsacus fullonum), die man in der Gegend von Nürnberg so häufig auf den Feldern baut, gehören auch hieher. Die lichte blaulichen Blümlein stehen oben in einem eirunden Kopf beisammen, und zwischen den Blümlein stehen die stachlichen, steifen Haken, womit die Tuchmacher ihre Wolle kratzen. Es giebt auch eine wilde Art, die in den Wäldern und anderwärts wächst, deren Stacheln aber stehen an der Spitze gerade aus, machen keinen krummen Haken, und sind daher nicht zu gebrauchen.

4) Das Scabiosen- oder Grindkraut (Scabiosa), davon wachsen mehrere Arten bei uns, die sich an den Blättern, und die eine auch an der Wurzel, unterscheiden. Die blauröthlichen Blümlein stehen oben

Bayerische Staatsbibliothek München

in einem flachen Knopfe beisammen, der unten mit einem aus vielen Blättlein bestehenden Kelche eingefaßt ist. Jedes Blümlein hat eine 4=, bei manchen Arten auch eine 5=spaltige Blumenkrone und die 4 Männlein sind weder oben an den Staubbeuteln, noch mit den Staubfäden verwachsen. Die gemeinste Scabiose, die am öftersten auf den Wiesen steht (Scabiosa arvensis), ist zugleich auch die beste und heilsamste, gegen Geschwüre der Haut und auch gegen manche Brustkrankheiten. Man kocht sie ab und thut Honig dazu. Der Stengel bei dieser gemeinen Scabiosa steht gerade auf, ist borstig, die Blätter theilen sich nach beiden Seiten in Querstücke, die tief ausgezackt sind, die Blümlein sind 4spaltig.

Eine andere Art heißt im gemeinen Leben Teufelsabbiß (Scabiosa succisa), weil die Wurzel unten aussieht, als wäre sie abgebissen. Sie hat auch 4spaltige Blümlein, aber eirunde Blätter. Man kocht die Wurzeln und Blätter ab und giebt sie solchen Leuten, die langwierige Geschwülste im Halse haben, zum Ausgurgeln, auch heilen die Hufschmiede vernagelte Pferde damit, und es wäre manchmal wohl gut, wenn man solche vernagelte Jungen, denen das Lernen gar nicht in den Kopf will, auch damit heilen könnte.

5) Das Waldmeisterlein (Asperula), ist kaum eine Spanne hoch, hat sternförmig um den Stengel herumstehende Blättlein und weiße Blümlein, die ziemlich angenehm riechen und gleich in der ersten Frühlingszeit mit den Lungen= und Leberblümlein, so wie mit dem blauen Immergrün zugleich im schattigen Waldboden herauskommen. Die Kühe sollen mehr Milch geben, wenn sie von diesem Kraute fressen.

6) Das Labkraut (Galium), hat auch meistens solche sternförmig um den Stengel stehende Blätter wie das Waldmeisterlein. Die Blüthlein sind sehr klein, weiß oder gelb, stehen an mehreren Zweigen, haben 4 getheilte Kelche und Kronen.

Das gemeine, weiße Labkraut (G. Mollugo) hat kahle und runzliche Früchtchen, das Klebkraut (G. Aparine) dagegen hat sowohl an den Früchten als an den Blättern krummhakige Borsten, wodurch es an Kleidern klettenartig festklebt; das mit den gelben Blüthlein (Galium verum), das mitten im Sommer blüht, heißt auch gelbes Wald= oder Bettstroh. Man färbt mit dem Kraut und den Blumen gelb, mit der Wurzel, wenn man Alaun dazu nimmt, schön

roth. Auch hat man dieß Kraut gegen Gicht gebraucht. Noch besser kann man aber färben mit der:

7) Färberröthe (Rubia tinctorum), die zwar in den Rheingegenden und in der Schweiz an manchen Orten wild wächst, aber in allen nicht gar zu kalten Ländern noch überdieß mit Sorgfalt auf den Feldern und in Gärten angebaut wird. Der Stengel wird dann mehrere Fuß, ja wenn man ihn unterstützt, Manneshoch. Die Blätter stehen zu 4 bis 5 zum Theil auch sternförmig am Stengel, die Blumen sind schon viel größer als beim Labkraut und schön gelb.

Ein Acker, der recht fetten Boden hat, ist zum Anbau der Färberröthe am besten, man gewinnt dann auf einem Feld, das etwa 30 Ellen lang, und eben so breit ist, wohl 2 bis 3000 Pfund, während ein eben so großer, aber magerer Sandboden oft kaum zum 5ten bis 6ten Theil so viel giebt. Die Wurzeln müssen 3 bis 4 Jahre alt seyn, ehe man sie herausnimmt. Dann reinigt man sie von der Rinde durch Dreschen. Die rothe Farbe, die man daraus gewinnt, ist gar dauerhaft und beständig, und man sagt, daß auch das schöne rothe türkische Garn damit gefärbt seyn soll. Man braucht den Aufguß davon auch gegen Gelbsucht. Das Vieh frißt das Kraut gern, und giebt viel Milch darnach.

8) Kleinding oder Kleinling (Centunculus minimus), heißt ein Blümlein, das an sandigen und dabei feuchten Orten wächst und eines der kleinsten unter allen unsern vaterländischen Kräutern ist. Denn sein Stengel, so dünn wie ein Fädchen, wird selten über einen Zoll hoch, die Blättlein werden eine Linie lang, und in ihren Achseln sitzen die gar kleinen weißlichen Blümchen, die sich meist nur am Mittag öffnen.

9) Das bunte Sternkraut (Sherardia arvensis), das auf Aeckern wächst, heißt so, weil die steifhaarigen Blätter sternförmig um den Stengel sitzen und die kleinen Blümchen, deren Büschel sich ganz oben am Stiele von einer 8blättrigen Hülle umgeben finden, meist blau (auch röthlich) aussehen.

10) Bei dem Wiesenknopf (Sanguisorba officinalis) stehen die Blüthlein in eirunden, braunröthlichen Knöpfen beisammen.

11) Der Frauenmantel (Algemilla vulgaris), heißt so, weil die nierenförmig gespalteten Blätter am Rande 7 bis 9 runde Ausschnitte, wie die Krägen der

Mäntel haben, und dabei etwas gefaltet sind. Die kleinen Blüthchen haben nur einen röhrenförmigen 8spaltigen Kelch und sind hell- oder gelblich-grün. Man nennt das Gewächs auch Sinau.

12) Der Wegerich (Plantago), hat mehrere Arten, die sich durchs Blatt unterscheiden. Die Blüthchen, die bei manchen schön blauröthliche Staubfäden haben, stehen in einer Art von Würstchen oder Fuchsschwänzchenartig, oder bei einigen Arten auch in einem eirunden Knöpfchen beisammen.

a) Der große Wegerich (Pl. major) hat große, recht breite Blätter, die man, so wie Wurzel und Saamen, wider Blutflüsse und auch äußerlich bei Quetschungen als zusammenziehendes Mittel empfiehlt. Die Blüthen sind blauröthlich. — b) Der mittlere Wegerich (Pl. media) hat weißliche Blumenwürstchen, die kürzer sind als beim großen, so wie auch etwas schmälere Blätter. c) Der spitzige Wegerich (Pl. lanceolata) hat ganz schmale Blätter, fast wie ein Schuhband so schmal. Die beiden letztern Arten werden eben so benutzt wie die erste, auch fressen die Canarienvögel und viele andere Stubenvögel den Wegerichsaamen gern.

13) Die Klimmenstaude (Cissus), die wie Epheu an der Mauer hinaufrankt, und wovon die eine Art 3 Blätter beisammen hat, sieht man manchmal in den Gärten, wohin man sie verpflanzt hat. Eigentlich kommt sie aus heißen Ländern. Sie blüht im Sommer.

14) Die Teichnuß (Trapa natans), hat eine vierzackigte Nuß, größer wie eine gewöhnliche Haselnuß, in der ein mehliger Kern steckt, den man, wenn man die Nüsse kocht, genießen kann, und der fast wie Kartoffeln schmeckt. Die Teichnuß hat gar vieles merkwürdige an sich. Aus ihrer Nuß, wenn diese im Schlamme keimt, treibt blos ein Stengel, keine Wurzel heraus und die Stelle der Wurzel vertreten einige unten haarförmig fein zertheilte Blätter, während die obern (rautenförmig viereckten) Blätter die Nuß tragen helfen, indem sich ihr anfangs schlanker Blattstiel in der Mitte aufbläst, sobald die Nuß anfängt sich zu bilden, und um desto mehr, je schwerer die Nuß wird, bis diese endlich, wenn sie ganz reif ist und nun des Sonnenlichtes nicht mehr bedarf, doch das Uebergewicht bekommt und mit

sammt den Blättern zu Boden, in den Schlamm sinkt, von wo sie neue Keime treibt.

B) Mit 2 Pistillen (Digynia).

15) Die Flachsseide, das Filzkraut, auch Zwirnwinde genannt (Cuscuta europaea), hat freilich auch zuweilen fünf Staubfäden, gewöhnlicher aber doch nur 4 in ihrer, dann auch vierspaltigen, eirunden, röthlichen Blumenkrone, welche ein 4spaltiger, becherförmiger Kelch umgiebt. Die Zwirnwinde besteht wirklich, wie der Name sagt, aus einem Büschelgewinde von lauter röthlichen Fäden, die sich um Brennesseln, Hopfen, Flachs, und um allerhand Gesträuche schlingen. Weil der untere Stengel, sobald sich das Gewächs empor geraukt hat, abstirbt, sieht man es oft, ohne ein im Boden wurzelndes Ende, an den andern Kräutern hängen, in die es kleine Wurzelfäserchen schlägt und sie aussaugt und erstickt. Es ist daher, besonders an Flachs- und Hopfenfeldern, ein sehr schädliches Unkraut.

C) Mit 4 Pistillen (Tetragynia).

16) Das Mastkraut, der Vierling (Sagina procumbens), ein kleines Unkraut mit ausgebreitet 4blättrigem Kelch und 4 sehr kleinen Blüthenblättlein, wächst an feuchten Orten, in Feldern und Wäldern, auch an Mauern und Wegen. Die Stengel und ihre Aeste strecken sich zum Theil zum Boden. Die Stiele der reifen Fruchtkapseln sind abwärts gebogen.

17) Das Weiherblatt, schwimmende Saamkraut (Potamogeton natans), hat an seinen, oben in einer dünnen Blüthenähre endenden Stengel zweierlei Blätter. Nämlich unter dem Wasser vielfach fein zertheilte, auf der Wasserfläche eirunde, dunkelgrüne, gegen 3 Zoll lange. Die Blüthchen haben keinen Kelch, 4 sehr kurze Staubfädchen, und statt der eigentlichen Pistille blos 4 Narbenöffnungen.

18) Der Hulstbaum, oder Stechblattbaum (Ilex aquifolium), wächst durch einen großen Theil von Europa und Asien, doch in Deutschland gar nicht überall. Das Blatt ist lederartig zähe, gar schön glänzend grün, und hat steife Stacheln an sich, die Blüthlein sehen weiß aus, das Holz, das sehr langsam wächst,

und fast immer strauchartige Stämmlein hat, ist überaus hart und zähe; aus der Rinde macht man, indem man sie zu Brei zerstößt und mit Mistelbeeren vermischt, einen guten Vogelleim, die rothen Beeren aber purgiren und führen den Schleim ab, wenn man 10 bis 12 davon einnimmt. In dem Blüthlein stehen zwischen den 4 Staubfäden 4 Pistille.

§. 21. In die 5te Klasse (Pentandria), deren Blümlein fünf Staubfäden in sich haben, gehören so viele Sträuche und Kräuter, die bei uns wachsen, daß sie nebst der 19ten wohl die allerweitläufigste ist. Man muß daher bei dieser Klasse schon recht aufpassen, wenn man die vielen Blumen sich merken, und sie unterscheiden will, besonders muß man recht auf die Beschaffenheit der Blumenkrone und der Frucht Achtung geben. Dahin gehören denn:

A) Mit 1 Pistill (Monogynia).

1) Das Vergißmeinnicht (Myosotis palustris), das an nassen Orten wächst, ein Tellerartig ausgebreitetes 5randiges Blümchen hat, das außen schön himmelblau, inwendig gelb aussieht, ist wohl Jedem bekannt.

2) Das Lungenkraut (Pulmonaria officinalis), hat eine trichterförmige, erst rothe, dann blaue Blume mit prismatisch fünfeckigem, fünfzähnigem Kelche und rauhe Blätter. Es kömmt gleich im ersten Frühling in Wäldern und schattigen Orten zur Blüthe und wurde sonst gegen Blutspeien gebraucht.

3) Das Scharfkraut (Asperugo), mit eckigem, auf dem Boden liegenden, borstigen Stengel und blauen, trichterförmigen Blümlein, unterscheidet sich durch den 5zähnigen Kelch, der nach dem Verblühen breitgedrückt erscheint und alsdann fast einem Gänsefuße gleichet. In ihm sitzen die 4 breitgedrückten Saamen.

4) Der Steinsame, Steinhirse (Lithospermum officinale), hat weißliche, in den Winkeln der etwas rauh anzufühlenden Blätter sitzende fünfspaltige Blümlein und glatte, weiße, steinartig harte Saamen, die wie kleine Perlen glänzen. Wächst in Aeckern.

5) Die Ochsenzunge (Anchusa officinalis), hat anfangs röthliche, dann blaue, trichterförmige Blu-

men, mit geschlossenem Schlunde uud rauhborstige Stengel und Blätter. Man hat den Saft gegen das Seitenstechen gebraucht.

6) Der Krummhals (Lycopsis), ein sehr gemeines Unkraut, heißt so, weil die Röhre (der Hals) der blauen, trichterförmigen Blume krumm gebogen ist. Blätter und Stengel sind borstig.

7) Die Hundszunge (Cynoglossum), hat weichhaarige Blätter wie breite Bänder, welche vorne spitzig zugeschnitten sind und der Stengel ist auch sanfthaarig. Die Blüthen sind viel größer als bei der Ochsenzunge, und roth, oder vielmehr fast violett. Sie stinkt etwas, stillt aber, wenn man den Saft oder auch einen Thee von den trocknen Blättern und Wurzeln eingiebt, die Schmerzen, auch macht sie Schlaf. Einer, der eine ganze Schüssel voll gekochter Hundszungenblätter als Gemüse gegessen hatte, schlief 40 Stunden in einem weg; ein Anderer, der wohl noch mehr gegessen hatte, ist bis jetzt noch gar nicht wieder aufgewacht. Mit solchem Gemüseessen soll man ja vorsichtig seyn.

8) Gurkenkräutig oder Boretsch (Borago), dessen Saft, wenn man die borsthaarigen Stengel oder Blätter drückt, eben so riecht wie Kümmerlinge oder Gurken, hat eine schöne hellblaue, wie ein Rad mit 5 Speichen, ausgebreitete Blumenkrone.

Man kann sie gut als Sallat und Gemüse essen, und wenn sie dann fast so schmeckt, wie Gurken, nur viel schlechter, dann hat man das rechte Kraut erwischt. Es geht einem aber mit einem solchen falschen Gurkensallat, wie den Hunden, die kein trocken Brod fressen wollen. Wenn man ein wenig Butter an die Nase streicht, fressen sie dann das Brod trocken, weil sie den Geruch der Butter in die Nase bekommen und glauben, es ist Butter auf dem Brode. So hat auch ein solcher Sallat den Geruch oder Geschmack von guten frischen Kümmerlingen; ordentliche Gurken wären mir aber doch lieber. Uebrigens ist ein solcher Sallat von Boretsch sehr gesund und der ausgepreßte Saft der Pflanze lindert das Seitenstechen.

9) Der Beinwell, die Wallwurz (Symphytum), mit walzenförmiger, glockenartig sich mündender Blume, die am Schlunde durch 5 Läppchen geschlossen und meist röthlich gefärbt ist, wächst häufig an feuchten

Orten. Die rauhen Blätter setzen sich über den Stengel hinab fort und bilden an diesem Seitenlappen. Die dickfleischige Wurzel enthält viel Schleim.

10) Die Wachsblume (Cerinthe), hat diesen Namen nicht blos von den glatten, wachsartig schimmernden, meergrünen und weißfleckigen Blättern, sondern deßhalb, weil die in niederwärtshängenden Büscheln wachsenden, meist gelblichen, glockenartig röhrigen Blumen den Bienen vielen Stoff zum Wachs geben.

11) Die Natternkopfblume (Echium vulgare), hat einen etliche Fuß langen mit recht steifen, fast stachlichten Borsten und mit dunklen Höckerchen bedeckten Stengel und auch steifborstige Blätter. Die zuerst rothen, dann blauen Blumen sind fast rachenartig, oder laufen wie eine unregelmäßige Glocke zu, die eine etwas fünfspaltige Mündung hat. Die Blumen stehen nach einer Seite, und wie in einer langen zerästelten Aehre, die wieder aus kleinen, dicht mit Blumen besetzten zurückgekrümmten Aehrchen besteht. Man sieht es dem ganzen Gewächs, das auf steinigen, dürren, sandigen Orten wächst, fast an, daß die meisten Arten davon in heißeren Ländern auf dürrem, steinigem Boden zu Hause sind, z. B. im gelobten Lande und in dem steinigen, sandigen Arabien und sonst im Morgenlande, denn die ganze Pflanze erinnert einen an heiße, steinigte Wüsten. Dort sind sie in Gegenden, wo sonst keine andere Pflanzen wachsen, als solche Wüstenpflanzen, den armen genügsamen Kameelen ein gar angenehmes Futter, und das Bienchen, das der Wind in die Wüste verschleudert hat, findet doch am Abend in den honigreichen Blumen, die auch von unsern Bienen sehr gern und oft besucht werden, ein Nachtlager, auch Nahrung genug, und dadurch Stärkung zu dem Heimwege.

12) Die Primeln oder Schlüsselblümchen (Primula), wovon die eine buntfarbige Art unter dem Namen Aurikelchen (Pr. Auricula) im Frühling unsere Gärten ziert und wohlriechend macht, sieht schön gelb, und die eine in den Alpengegenden wachsende Art, die Primula farinosa oder staubblättrige Primel (weil die Blätter unten wie sammetartig bestäubt sind) schön roth

aus. Das gelbe Himmelsschlüsselchen kommt auf unsern Wiesen im Frühling gleich zuerst, und schließt uns freilich gleichsam den irdischen Himmel der schönen Blumenwelt auf. Die Art, die vorzüglich gut riecht und die man am liebsten zu Thee, gegen Husten und Brustbeschwerden nimmt (Pr. officinalis), hat gelb röthlichte Tüpfelchen in dem gelben Blümchen, das bei allen Arten eine trichterförmige Röhre hat und tellerartig ausgebreitet ist.

13) Die Erdscheibe oder das Schweinsbrod (Cyclamen europaeum), bekommt man in Nord- und Mittel-Deutschland freilich noch nicht viel anders als in Gärten oder in Blumenscherben zu sehen, desto öfter aber in Kärnthen, in Salzburg, in Tyrol und andern südlichen Gebirgsländern an trocknen, schattigen Orten. Die Blumen sind schön röthlich oder weiß und roth, die Läpplein der Blumenmündung sind nach oben hinauf gestülpt, die Mündung schaut nach unten. Sie stehen auf langen Stielen, blühen noch im Herbst und duften gar angenehm. Die Blätter sehen fast nierenförmig aus, und sind meist unten roth, oben grün. Die Wurzel, eine knollige Rübe, schmeckt sehr scharf und purgirt, wenn sie frisch genossen wird, auch zertheilt sie, wenn man sie auflegt, geschwollene Drüsen. Wenn man sie aber bratet, wird sie ganz unschädlich und schmeckt dann fast Castanienartig. Den Schweinen braucht man sie übrigens nicht zu braten, die fressen sie auch roh mit Vergnügen und sie schadet ihnen gar nichts, darum hat die schöne Blume auch den häßlichen Namen: Schweinsbrod bekommen.

14) Der Fieber- oder Bitterklee (Menyanthes trifoliata), steht im Wasser oder auf sumpfigen Wiesen. Er hat ziemlich große, wie beim Klee zu 3 und 3 beisammen stehende Blätter. Die Blumen sind schön röthlich weiß und inwendig mit einem Bärtlein geziert. Sie blühen schon im April oder Mai. Die Blätter schmecken gar auffallend bitter, und wenn man sie kostet, merkt man wohl gleich, daß man ein Arzneimittel vor sich hat. Man braucht sie als Thee und als eingekochten Dicksaft gegen Fieber, Wassersucht, Schar-

bock, und mancherlei Krankheiten. Für schwindsüchtige Schaafe ist sie sehr heilsam, denn die werden meist gesund davon, wenn man ihnen die Blätter unter ihr Futter mischt. Auch Haasen und Rennhirsche fressen sie gern, besonders wenn sie angeschossen sind. Denn jedes Thier ist draußen in der freien Natur sein eigener Doktor, und der liebe Gott hat in jedes einen Trieb hinein gelegt, der ihm sagt, was ihm gut und nützlich ist.

15) Der gelbe Weiderich (Lysimachia), hat schöne gelbe 5theilige, radförmige Blumen.

16) Der Gauchheil, Gansheil (Anagallis), ist ein kleines rothes oder blaues, radförmig fünftheiliges Blümchen, das auf Feldern wächst. Die glatten Blätter sind an der untern Seite meist schwarz getüpfelt.

17) Die Sumpfhottonia oder der Wasserveiel (Hottonia palustris), mit weiß und rothen Blüthen, und fast federartig zertheilten Blättern, ist auch eine schöne Blume, — aber man kann in einem so kleinen Büchelchen unmöglich alle schöne Pflanzen nennen und beschreiben.

18) Die Winde (Convolvulus), die an Zäunen wächst (C. sepium), hat eine schöne, große, weiße Blume, die wie eine Glocke gestaltet ist, und windet sich wie Bohnen oder Hopfen an allem hinauf, was sie finden kann.

Von einer Art von Winde, der Jalapenwinde, C. Jalapa, die im wärmeren Amerika wächst, kommt die ächte Jalapenwurzel, die in den Apotheken als ein sehr vorzügliches Purgirmittel gebraucht wird. Eine solche Wurzel soll oft gegen 20 Pfund und noch darüber wiegen.

19) Die eigentlichen Glockenblumenarten (Campanula) sehen blau aus, und ihre mehreren Arten stehen auf allen Wiesen und Ackerrändern. Man färbt grün mit den Blumen, das Kraut frißt das Vieh gern und giebt (besonders Schaafe) viel Milch darnach. An der, nach der weiten Oeffnung hin in 5 Spitzchen ausgehenden, übrigens aber ganz vollkommenen Glocke der Blumen, erkennt man diese Gewächsart am besten.

20) Das blaue Sperrkraut (Polemonium caeruleum), das man wenigstens oft in Gärten sehen kann, hat gefiederte Blätter, schön hellblaue Blumen

mit rundlichen, stumpfen Blumenblättern. Es wird mehrere Fuß hoch; die Blumen stehen in einer flachen Rispe beisammen.

21) Der Fieberrindenbaum (Cinchona officinalis), von dem die bittere Chinarinde kommt, die in Fiebern und manchen andern Krankheiten ein so gutes Heilmittel abgiebt, wächst im südlichen Amerika auf Bergen, so hoch wie ein Eichenbaum. Die Blüthe hat einen glockenförmigen Kelch, und eine langröhrige, trichterförmige Blumenkrone. In den Gärten hat man öfters unter dem Namen Jalapenpflanze (Mirabilis Jalapa und longiflora) eine andere schöne amerikanische Pflanze, mit trichterförmigen, bunten Blumen. Die Wurzel davon purgirt auch.

22) Der Kaffeebaum (Coffea arabica), der auch in diese Klasse gehört, muß hier doch auch mit erwähnt werden. Die Blätter sehen fast wie Pomeranzenblätter aus, nur viel länger, die Blumen sind weiß, die Frucht ist eine kleine Kirsche, in der zwei Kaffee-Bohnen statt des Kerns zusammen gewachsen sind.

Dieser Baum wächst ursprünglich in Arabien, wo er in vielen Gegenden eben so häufig angepflanzt ist, als bei uns die Zwetschgenbäume. Und gewiß ist die dortige die edelste und beste Kaffeesorte in der ganzen Welt. Wenn man aber meint, daß nun auch in jenen Gegenden immer und überall, in jedem Dorfe und in jedem Wirthshause, der beste Kaffee getrunken werde, da irrt man sehr. Gerade dort, wo sie den edelsten Kaffee haben, und in der größten Menge selber anbauen, trinken die meisten Leute den schlechtesten Kaffee in der ganzen Welt. Denn wenn man auf der Reise nach und in den Kaffeebergen in ein Wirthshaus kommt und Kaffee verlangt, geben sie einem ein gar dünnes warmes Getränk, das nicht von Kaffeebohnen, sondern von den Schaalen (den Ueberbleibseln der zusammengedörrten Kirsche, in der die Bohnen staken) bereitet wird. So genießen die, welche jene Naturgabe am leichtesten haben könnten, sie am wenigsten, vielleicht aus ähnlichem Grunde, aus welchem unsere armen Winzer gewöhnlich nur Leire trinken, und die Bergleute, die das schönste Silber herausgraben, oft kaum Kupfergeld im Hause haben — nämlich aus Armuth, vielleicht aber auch deßwegen, weil die, die den Kaffee so nahe haben, ihn am wenigsten achten. Und es wäre zu wünschen, daß eine solche Nichtachtung dessen, was man immer haben kann, nur im Leiblichen, und nicht so oft auch im Geistlichen vorkäme. Und besonders wäre in unserm Vaterlande hie und da dem Kaffee

sogar eine solche Nichtachtung eher zu wünschen, denn er ist nicht so gesund, und giebt nicht so viele Kräfte, als die Suppen, die unsere Alten statt seiner genossen.

23) Das Leinkraut (Thesium) fällt dem Auge bald durch die zierlichen, fast fädchenartigen Blätter und seine Blüthlein auf, die vor dem Aufblühen gelblichgrün und von der Gestalt eines Traubenkernes sind, nach dem Aufblühen ein zartes, weißes, fünfstrahliges Sternlein bilden.

24) Das Gaisblatt (Lonicera), auch Je länger je lieber genannt, ist mit seinen wohlriechenden, meist röthlichen und weißlichen, auch gelblichen Blüthen, die in 4 nur seicht und in einem tief abgesonderten, mithin in 5 ungleiche Lappen zertheilt sind, und in einer langen Röhre endigen, bekannt genug. Die eine Art (L. caprifolium), hat nach oben hinauf Blätter, die so zusammengewachsen sind, daß der Stengel mitten durch geht. Die Blumen riechen gut.

25) Die schöne gelbe Königskerze, Wollblume (Verbascum Thapsus) hat sehr haarige Staubfäden. Die Blumen sind ein Brustthee, die Wurzel taugt gut, um die Hühner damit fett zu machen, der Saame betäubt, wenn er ins Wasser geworfen wird, die Fische, so daß man sie mit der Hand fangen kann.

26) Das Bilsenkraut (Hyoscyamus), verräth schon durch seinen häßlichen Geruch, und durch die traurige braun geaderte schmutzig-gelbliche Farbe seiner Blüthen, weß Geistes Kind es sey. Denn es ist ein ziemlich giftiges Kraut, das zur Noth auch wohl einen tödten könnte, wenn er viel von dem schwarzen Saamen genießen wollte. Aber ordentlich angewendet ist das Bilsenkrautextrakt und Pflaster auch eine herrliche Arzenei, welche Schmerzen stillt, Krämpfe lindert und Schlaf macht. In Rußland thun sich die Leute aus Schabernack manchmal eine solche Pflanze in die Badestuben oder auf die Oefen. Dann werden die Menschen, die in einem solchen Zimmer sind, wie toll. Das ist aber gar kein feiner Spaß!

27) Der Teufelsapfel oder Stechapfel (Datura Strammonium), ist noch viel schlimmer. Das

Bilsenkraut sucht sich doch wenigstens nicht bei den Leuten durch eine schöne Farbe einzuschmeicheln, sondern sagt es einem schon durch seine Farbe, daß es kein sehr umgängliches Gemüß sey, aber dieser häßliche Stechapfel hat eine so schöne weiße große Blüthe, daß man von weitem fast meynen könnte, es stünde eine Lilie da. Die Fruchtkapsel ist mit Stacheln bedeckt, fast wie bei der Rostkastanie, und inwendig liegen kleine schwarze Saamenkörner, die eines der abscheulichsten, tückischsten Gifte sind, die es in der Welt giebt, weil sie die edelsten Kräfte im Menschen angreifen und einen viehischen Wahnsinn erzeugen. Dennoch hat sich der Mensch auch schon aus diesem giftigen Gewächs ein Heilmittel gegen Raserei, fallende Sucht und heftiges Zucken der Glieder bereiten gelernt.

28) Der Taback (Nicotiana), mit einem 5spaltigen Kelch, einer trichterförmigen, fünfspaltigen, an der Mündung gefalteten Blumenkrone, rundköpfigem Pistill und zweifächeriger Saamenkapsel, ist meistens aus Amerika zu uns gekommen, doch giebt es auch in Asien Tabacksstaudenarten, die dort ursprünglich wachsen, und das Rauchen scheint auch nicht aus Amerika durch Europa nach Asien gekommen, sondern länger schon dort gewesen zu seyn. Man raucht und schnupft den Taback, und das ist wohl keine Sünde, aber hübsch ist es auch nicht. Jungen Leuten, die noch wachsen, ist das Tabackrauchen schädlich, überhaupt betäubt der Taback, und schläfert die innern Sinne ein. Und diese sollten doch immer wach seyn!

Die größere Art von Taback, welche bei uns angebaut wird, die mit blaßrothen Blüthen, heißt N. Tabacum; die kleinere mit grünlich gelben Blüthen, heißt N. rustica. Beide kommen ursprünglich aus Amerika. Ein Franzos: Johann Nicot, hat zuerst, im Jahre 1560, den Saamen des Tabacks im Pariser Gewächsgarten aussäen lassen, nach ihm ist er Nicotiana genannt.

29) Die Tollkirsche (Atropa Belladonna), ist wohl, wie der griechische Name sagt, eine wahre Todesgöttin. Denn von ihren bläulichschwarzen, glänzenden, fade süßlich schmeckenden Kirschen (Beeren) ist schon manches Kind, das sie im Walde stehen fand und aus Un-

wissenheit aß, getödtet worden. Die Blume sieht bräunlich aus, ist glockenförmig fünfspaltig und trägt an ihren Wänden die fünf, von einander abstehenden Staubfäden; das Kraut wächst manchmal etliche Ellen hoch.

30) Die Judenkirsche (Physalis Alkekengi), kann dagegen Jeder ohne Nachtheil essen, der sich durch ihre schönen rothen, in den bauschigen Kelch eingehüllten Kirschen, die im Herbst häufig in unsern Berggegenden reifen, dazu angelockt fühlt.

31) Der Kartoffel (Solanum tuberosum), trägt an den vielfach zertheilten Blumenstielen, die an seinem krautartigen, mit gefiederten Blättern versehenem Stengel sitzen, radförmig ausgebreitete, fünfspaltige Blüthenkronen, mit fünf Staubfäden, deren Staubbeutel gegen einander geneigt und ein wenig mit einander verwachsen sind. An der Spitze jedes Staubbeutels zeigen sich zwei kleine Oeffnungen.

Dieses nützliche Gewächs kam erst vor etlichen 100 Jahren aus Amerika zu uns. Und fast hätte sie der Freund von Franz Drake, dem dieser aus Amerika Kartoffeln zur Aussaat schickte, und dazu schrieb: „die Frucht dieses Gewächses sey so trefflich und nahrhaft, daß er ihren Anbau für sein Vaterland für höchst nützlich halte," aus seinem Garten wieder herausreißen und wegwerfen lassen. Denn er dachte: Franz Drake habe mit dem Worte „Frucht" die Saamenknollen gemeint, die oben am Kräutrich hängen. Da es nun Herbst war, und die Saamenknollen waren gelb, lud er eine Menge vornehmer Herren zu einem Gastmahle ein, wobei es hoch hergieng. Am Ende kam auch eine zugedeckte Schüssel, und der Hausherr stund auf und hielt eine schöne Rede an die Gäste, worinnen er diesen sagte: er habe hier die Ehre, ihnen eine Frucht mitzutheilen, wozu er den Saamen von seinem Freunde, dem berühmten Drake, mit der Versicherung erhalten hätte, daß ihr Anbau für England höchst wichtig werden könne. Die Herren aus dem Parlament kosteten nun die Frucht, die in Butter gebacken und mit Zucker und Zimmt bestreut war, aber sie schmeckte abscheulich und es war nur schade um den Zucker. Darauf urtheilten sie alle, die Frucht könne wohl für Amerika gut seyn, aber in England werde sie nicht reif. Da ließ denn der Gutsherr einige Zeit nachher die Kartoffelsträuche herausreißen und wollte sie wegwerfen lassen. Aber eines Morgens, im Herbste, gieng er auch durch seinen Garten und sah in der Asche eines Feuers, das sich der Gärtner angemacht hatte, schwarze runde Knollen liegen. Er zertrat einen und siehe, der duftete so lieblich, wie ein gebratener Kartoffel. Er

fragte den Gärtner, was das für Knollen wären? und der sagte ihm, daß sie unten an der Wurzel des fremden amerikanischen Gewächses gehangen hätten. Nun gieng dem Herrn erst das rechte Licht auf. Er ließ die Knollen sammeln, zubereiten, und lud dann die Parlamentsherren wieder zu Gaste, wobei er wohl wieder eine Rede gehalten haben mag, von der der Inhalt der gewesen seyn wird: daß der Mensch, wenn er blos nach dem urtheilt, was oben an der Oberfläche ist, und nicht auch tiefer gräbt, manchmal gar sehr irren könne. — Zu der Gattung Solanum gehört auch der sogenannte Liebesapfel (S. Lycopersicum), mit weichen, etwas gefurchten, meist röthlichen Früchten (Beeren), die zuweilen die Größe einer Orange erreichen und in den wärmern Ländern von Europa zu Saucen benutzt werden. Bei uns zieht man ihn in Gärten und Zimmern, in Südfrankreich säet man ganze Felder damit an. — Auch das Bittersüß oder die Alfsranke (Sol. Dulcamara) gehört hieher, die man bei uns oft an feuchten Stellen unter anderm Gesträuch findet, an welches sie rebenartig sich ankankt. Die Blüthen sind meist violblau, die eirunde Beere ist roth.

32) Der Faulbaum (Rhamnus frangula) wächst bei uns freilich mit seinen kleinen, grünlich gelben Blüthlein, die aus einem röhrenförmigen Kelch bestehen, innerhalb welchem statt der Blüthenblättlein nur 5 kleine Schüppchen sitzen, und mit seinen schwarzen Beeren an allen Orten, wo es feucht genug für ihn ist. Zu Irkutzk in Sibirien zieht man ihn aber als Zierbaum in den Lustgärten. Die Rinde purgirt stark.

Der eigentliche Kreuz-Dorn (Rhamnus catharticus) gehört auch daher. Die unreifen Beeren geben eine dauerhafte gelbe, die reifen eine dunkle grüne Farbe, die unter dem Namen des Saftgrüns bekannt ist.

33) Das Paffenhütlein (Evonymus europaeus), hat diesen Namen wegen seinen, einem 3eckigen Hute gleichenden Saamenkapseln, in denen die rothgelblich oder orangefarbenen Kerne stecken, erhalten.

34) Die Stachelbeere und Johannisbeere (Ribes Grossularia und R. rubrum), mit einem stehenbleibenden, 5spaltigen Kelche, fünf kleinen Blumenblättlein und einem von einander gespaltcten Griffel, wachsen in mehreren Arten bei uns, sowohl wild als auch in Gärten. Die vorzüglichste Heimath dieser angenehmen und nützlichen Pflanzengattung ist aber in jenen kalten und nördlichen Ländern, wo kein Wein mehr

wächst. Und dort sind diese Beeren wirklich den armen Nordländern eine Art von Ersatz für den Wein, und werden von ihnen, statt der Trauben, sowohl frisch gegessen, als auch zur Bereitung eines weinartigen Getränkes angewendet. Die Art von Johannisbeeren, welche auf der Insel Rügen und so herab bis zu unsern süddeutschen Alpengegenden öfters in den Gebirgs-Wäldern wild wachsend gefunden wird, und deren rothe Beeren mehlicht süß schmecken, heißt Alpen-Johannisbeere, Ribes alpinum.

35) Der Epheu (Hedera Helix) überzieht mit seinen langen, holzigen, sehr biegsamen Zweigen und Stengeln, an denen die immer grünen, meist in mehrere Lappen zertheilten Blätter sitzen, Bäume und altes Gemäuer.

Er trägt bei uns erst im Herbst Blüthen und im darauf folgenden Frühling reifen dann die Beeren. Die grünlichen Blüthen, welche einen häufigen, den Insecten sehr angenehmen Nectarsaft enthalten, haben einen kleinen, fünfzähnigen Kelch, fünf längliche, dicke Blumenblättlein, pfriemenförmige Staubfäden und einen sehr kurzen Griffel. Die schwärzliche, säuerliche Beere ist die erste Frucht des Jahres, die man, meist noch vor den Frühlingskirschen, in unsern Gärten reifen sieht. Sie wird zwar nicht von Menschen, mit desto mehr Lust und Begierde aber von den Vögeln genossen. In Schweden, wo der Epheu im Herbst blos Blüthenknospen treibt, die erst im Frühling aufblühen, reift die Frucht gar erst im 2ten Jahr. In wärmern Ländern ist der Epheu nicht immer ein so armes, ohnmächtig am Boden fortkriechendes, oder mit seinen Wurzelzasern beständig an Bäumen und Mauern sich anhaltendes Gewächs, sondern dort erhebt er sich selbstständig, als ein schöner Baum, mit dickbuschiger Krone vom Boden. Dort giebt sein Stamm auch das schwärzliche Epheugummi von sich, das beim Anzünden balsamisch riecht und (in Weingeist aufgelöst) ein gutes Wundmittel ist. — Der Epheu wird sehr alt. So stehen bei der Abtei Fountair Epheubäume, welche das Kloster schon im Jahr 1132 beschützten und gewiß über 900 Jahre alt sind.

36) Der Weinstock (Vitis vinifera), hat ein Blüthchen mit 5 kleinen, an der Spitze zusammenhängenden Blumenblättchen, innerhalb welchem man einen Fruchtknoten ohne Griffel (Pistill) sieht. Die Blätter sind lappicht und am Rande eingebuchtet.

Das eigentliche Vaterland des Weins ist in Asien, besonders die Gegend um den Ararat. Von dort ist er aber

schon in alter Zeit nach Europa verpflanzt worden, wo er in allen wärmern Gegenden gebaut wird. Er mag wohl als ein herrliches, den Müden und Kranken erquickendes, den Niedergeschlagenen erfreuendes Geschenk Gottes betrachtet werden, und wer es haben kann, mag dieß täglich genießen. Nur muß man es so genießen, daß wirklich nur das Herz erfreut wird, und nicht, wie wir oben vom Brandtweintrinken sagten, der Bauch dabei in seine tolle Lustigkeit geräth, wobei er mit dem Verstande und dem Herzen durchgeht, und beide zu Sachen hinreißt, die nicht gut und recht sind.

Es giebt gar viele Abarten vom Weinstock, die wohl meistens durch Cultur entstanden sind. Eine solche Abart, die Vitis vinifera apyrena, hat ganz kleine Beerlein, in denen gar keine Kerne sind. Daraus werden, wenn man sie trocknet, die sogenannten kleinen Rosinen gemacht, während die großen Rosinen getrocknete Weinbeeren von den gewöhnlichen Traubenarten sind.

37) Das Veilchen (Viola), mit zusammengewachsnen Staubbeuteln und einer unregelmäßigen, nach hinten in einen hörnchenartigen Fortsatz endigenden Blumenkrone, soll hier auch nicht übergangen werden, obgleich es Jeder kennt, und auch leicht an der ganzen Gestalt merken kann, daß das schöne 3farbige Veilchen oder Stiefmütterchen, auf unsern Feld- und Gartenbeeten, ebenfalls eine Veilchen-Art sey.

38) Die Berg-Jasione (Jasione montana), deren längliche, in fünf riemenförmige nach unten verwachsene Stücklein zertheilbare, hellblaue Blümchen zu einem flachen Kopf zusammengedrängt sind, findet sich im Sommer an trocknen Rändern und auf Sandboden.

39) Die Rapwurzel oder unächte Rapunzel (Phyteuma spicatum), welche eine lange, außen gelbe, inwendig weiße, unten mit einigen eirund rübenförmigen Knollen versehene Wurzel hat, unterscheidet sich durch ihre wie in einer Aehre beisammenstehenden gelblichen Blüthlein, deren riemenförmige Stücke oben und unten verwachsen, in der Mitte auseinanderstehend sind. Die Blätter sind oval und am Rande gezähnt. Sie wächst meist an schattigen Orten. Die Wurzel ist eßbar.

40) In feuchten Wäldern, so wie an schattigen Wassergräben und andern feuchten Oertern, wächst eine Pflanze, welche meist röthlich aussehende, saftige, hohle Stengel mit angeschwollenen Gelenken, und gar schöne,

zarte, gelbe Blüthen hat, davon an jedem Blüthenstiel etwa 4 herabhängen. Hinten ist an den Blümchen ein hohler, herabgekrümmter Sporn, und überhaupt bemerkt man, wenn man die Blume recht ansieht, gar bald, daß sie der schönen, rothen Balsamine, die wir vor den Fenstern und in Gärten ziehen, ganz ähnlich ist. Und sie ist auch eine Balsaminenart und heißt Impatiens noli me tangere, wilde Balsamine oder Springsaame. Den letztern Namen hat sie deßwegen, weil ihre kleinen Schötchenartigen Saamenkapseln, sobald sie nur einigermaßen reif sind, bei der geringsten Berührung aufspringen, und den Saamen von sich schießen. Die gewöhnliche Garten-Balsamine (Impatiens Balsamina) kommt ursprünglich aus Ostindien und China, wo sie auf den Wiesen wächst. Wer gern die kleinen, zarten Saftgefäße der Pflanzen sehen möchte, der hat an der Balsamine gute Gelegenheit dazu, wenn er den abgeschnittenen Stengel, oder eine ganze Pflanze mit der Wurzel, in ein roth oder blau oder gelb gefärbtes Wasser setzt, welches dann bald in den Gefäßen aufsteigt und diese färbt.

41) Das Immergrün (Vinca), dessen schöne blaue, wie ein Präsentirteller auseinander gebreitete Blumen gleich in der ersten Frühlingszeit, niedrig auf felsigem Boden oder an Mauern zum Vorschein kommen, hat ein immerfort (Sommer und Winter hindurch) grünendes Laub. Die Blumen sind eben so schön (nur etwas dunkler) blau als die der Hepatika oder Leberblume, von der bei der 13ten Klasse die Rede seyn wird. Das Immergrün war sonst gegen Blutflüsse im Gebrauch.

42) Das Tausendgüldenkraut (Chironia Centaureum), hat röthliche, trichterförmige Blüthchen, die an einem ästigen Stengel mit schmalen Blättlein stehen, der etwa eine Spanne hoch ist. Die Blätter schmecken sehr bitter und geben, so wie der zarte Stengel, eine treffliche Arzenei, die in Fiebern und auch in andern Krankheiten, gute Dienste leistet.

B) Zweiweibige: Digynia.

43) Der Enzian (Gentiana), mit einer, an ihrem Grunde in eine Röhre endigenden Blumenkrone,

hat viele Arten, davon etliche gleich im ersten Frühling, etliche im Spätsommer und Herbst an bergigten Orten wachsen. Die Blumen sind herrlich blau (meist königsblau) oder auch beim gelben Alpen-Enzian (G. lutea), gelblich, die Blättlein und Wurzeln bei vielen gewürzhaft bitter, so daß man auch Arzeneien daraus bereitet. Bei manchen Arten des Enzians, z. B. dem gefranzten und dem Kreuz-Enzian (G. ciliata und cruciata) sind die Blumen vierspaltig statt fünfspaltig, und dann auch nur vier Staubfäden vorhanden.

44) Die Schwalbenwurz oder Aesculapie (Asclepias Vincetoxicum), unterscheidet man bald durch die 5 eirunden, hohlen gelblichen Nectarien oder Honiggefäße, aus deren jedem ein kleines Hörnchen hervorragt, und welche in der weißlichen, fünftheiligen, radförmigen Blüthenkrone sitzen. Die Staubbeutel, welche ohne deutliche Staubfäden aufsitzen, so wie die beiden Fruchtknoten, an denen ebenfalls nur Narbenöffnungen, keine eigentlichen Griffel sind, bemerkt man erst, wenn man die Decke, unter der sie liegen, hinwegnimmt. Die Blumen stehen in einer Dolde beisammen, die dickknotige, bittre Wurzel wirkt schweistreibend und wurde (sonst) bei bösartigen Blattern, Pest und Wassersucht empfohlen.

Zu diesem Geschlecht gehört auch die sogenannte Seidenpflanze (Ascl. syriaca) mit filzigen Blättern und dunkelrothen, doldenförmig beisammen stehenden Blüthen, aus denen eine Baumwollenartig feine Haarkrone wächst, welche man unter andere Wolle oder Seide verarbeiten, oder in Betten füllen kann. Aus den Stielen dringt beim Abschneiden ein milchicht weißer Saft hervor, die jungen Schossen genießt man in Amerika, wie bei uns den Spargel, die Stengel benutzt man wie Hanf; die Blüthen, die deßhalb auch von den Bienen sehr gesucht werden, sind so zuckerhaltig, daß man sie am Morgen, wenn der Thau noch darauf liegt, einsammelt, dann auspreßt und aus dem Saft, durch Eindicken, einen bräunlichen, wohlschmeckenden Zucker bereitet.

45) Der gute Heinrich (Chenopodium bonus Henricus) wächst fast an allen Wegen, Mauern und Schutthaufen und hat eine Fuchsschwanz- (oder Amaranthen-) artige Blumenähre, deren obere Enden herabwärts hängen und an welcher kleine grünliche Blümlein

sitzen, die keine Blumenkrone, sondern blos einen fünfeckigen, fünfblättrigen Kelch haben, und einen linsenförmigen Saamen erzeugen. Die Blätter sind dreieckig oder pfeilförmig und werden nach oben immer kleiner. Die ganze Pflanze ist mit einem fettig anzufühlenden Staube überzogen und wird äußerlich, als kühlendes Mittel, empfohlen, die Blätter auch wohl als Gemüse (wie Spinat) genossen. Die ziemlich dicke, gelblichte Wurzel war sonst gegen die Schwindsucht der Schaafe im Gebrauch.

46) Der Ulmbaum oder Rüster (Ulmus), der gute nutzbare deutsche Baum trägt wohl unter allen Bäumen, die bei uns wachsen, zu allererst reife Früchte. Denn seine kleinen, in ausgebreitete Häute eingeschlossenen, fast wie die Wiesenpfenniglein, nur viel dünner gestalteten Saamen, fliegen schon am Ende des Frühlings aus. Wir haben bei uns vorzüglich zwei Arten: den Feldrüster (U. campestris), dessen doppelt-gesägte Blätter nach dem Stiel zu etwas ungleichseitig sind und von welcher der Korkrüster (U. suberosa) mit korkartig aufgesprungenen Aesten nur eine Abart ist; dann den Flatterrüster, U. effusa, mit langgestielten Blüthen und mit Früchten, die am Rande „zottig gewimpert" sind.

47) Das Salzkraut (Salsola Kali), auch Sodakraut genannt, wächst mit seinem darniederliegenden Stengel und pfriemenförmigen, an der Spitze stehenden Blättern, an unsern Seeküsten und in der Nähe von Salzquellen. Es hat kleine, grünliche, unansehnliche Blümchen, die in den Winkeln der Blätter sitzen.

Nun gehören noch in diese Abtheilung der 5ten Klasse die Schirm- oder Doldenpflanzen, welche wir hier (von Nr. 48 bis 69) in fortlaufender Ordnung, wie eine zusammengehörige Familie beschreiben wollen. Bei ihnen allen stehen, wie die allgemeine Benennung sagt, die kleinen Blüthlein oben, wie ein flacher Teller oder wie ein Schirm beisammen (wie z. B. am Feldkümmel), und in jedem Blüthlein stehen zwischen den 5 Staubfäden 2 Pistille. Der Saame spaltet sich in 2 Früchtchen. Ein recht in die Augen fallendes Gewächs dieser Familie ist:

48) der unächte Bärenklau oder das Heilkraut (Heracleum Spondylium). Dieses wächst auf feuchten Wiesen, in Gärten, Gebüschen und andern schattigen Lagen öfters fast Mannshoch, hat einen dicken, gefurchten Stengel, gefiederte Blätter, eine dicke, ästige Wurzel, und Blätter und Stengel sind rauchhaarig. Die Blüthendolde hat weiße oder röthliche Blüthchen und die Randblümchen sind viel größer, als die inwendig in der Dolde stehenden. Die Früchte sind scheibenförmig. Die jungen Blätter und Stengel frißt das Vieh gern; inwendig in den jungen Stengeln ist ein zuckersüßes Mark, das die armen Kamtschadalen als Leckerbissen essen; die äußere grüne Rinde, so wie die Wurzel und die Früchte, führen eine große Schärfe bei sich.

49) Der Pastinak (Pastinaca sativa), der wegen seiner gewürzhaft süßen Wurzel auch in Gärten gezogen wird, hat kleine gelbliche Blüthchen mit eingerollten Blättlein, die Dolde ist flach, die Saamen ebenfalls flach, am Rand häutig, die spitzzähnigen Blätter gefiedert. Die Blätter haben eine Schärfe in sich, weshalb sie selbst das Vieh nicht frißt.

50) Der Dill (Anethum graveolens), wird als Zuthat zu einigen Speisen benützt, hat aber etwas Betäubendes, Einschläferndes bei sich, so daß man mit dem destillirten Wasser desselben die Bettstellen der Kranken bespritzt, um ihnen Schlaf zu machen. Die Früchte sind zusammengedrückt, haben fadenförmige Rieschen, die Blumenblättlein sind abgestutzt, eingerollt. Hierzu gehört als Art der gemeine Fenchel (A. Foeniculum).

51) Der Haarstrang (Peucedanum officinale), welcher auf Wiesen wächst, hat ganz unten am Stengel, von der Wurzel heraus, einen Busch von Fasern. Die Wurzel ist mehrere Fuß lang, außen schwärzlich, innen weiß, hat einen üblen Geruch und wenn man (besonders im Frühling oder Herbst) in dieselbe hineinschneidet, läuft ein schwefelgelber Saft heraus, der sich bald zu einem Harz verdichtet. Die Blätter sind doppelt gefiedert, die Blüthlein der Dolde sind gelblich, haben längliche Blättlein, nur die äußern Blüthlein erzeugen den länglich eirunden, häutig eingefaßten, 5 gestreiften Saa-

men, die in der Mitte stehenden sind unfruchtbar. Zu den Doldengewächsen gehört ferner

52) Die Angelika (Angelica sativa), deren Früchtchen von flügelartig hervortretenden Reifchen umgeben, deren Blätter gefiedert sind, und welche angenehm gewürzhaft riechende Stengel und Wurzeln hat. Sie wächst selbst in Grönland und Lappland, und ist den dort wohnenden armen Menschen, die gar wenig Gewächse haben, eine wahre Erquickung und Leckerbissen, den sie gar oft mit großer Lebensgefahr auf den gähesten Felsen aufsuchen. Sie ist auch ein sehr vorzügliches Arzeneigewächs.

53) Die Silge (Selinum palustre), hat herzförmige, gleichgroße Blumenblättlein, flachgedrückten Saamen mit flügelhäutig hervorstehenden Reifchen, 3fach gefiederte Blätter und enthält einen milchigen, scharfen Saft. Die Lappländer kauen die Wurzel wie Ingwer.

54) Das Laserkraut, die weiße Hirschwurzel (Laserpitium latifolium), das auf Bergen und in Wäldern wächst, hat eine convexe Dolde mit weißlichen Blüthchen, große, längliche Saamen mit hautflüglich hervorstehenden Nebenreifchen, am Stengel einfache, unten nach der Wurzel hin gefiederte Blätter. In ihren Kräften gleicht sie der Angelika.

55) Die Haftdolden (Caucalis), die mit ihren zierlich röthlichen Blüthchen in Aeckern und Wäldern wachsen, haben Saamen, deren Reifchen stachlich und borstig sind.

56) Die gelbe Rübe oder Möhre (Daucus Carota), die in unsern Wäldern wild wächst und von dort erst in die Gärten verpflanzt und da veredelt worden scheint, hat ebenfalls stachlich borstige Riefchen der Saamen, und eine wie ein Vogelnest ausgehöhlte Dolde.

57) Die Sterndolde (Astrantia), die im südlichen Deutschland in schattigen Wäldern wächst, hat eine kleine Dolde, in welcher aber ziemlich große, zierliche weiße Blüthchen stehen, die eine schlauchige Frucht mit hohlen, aufgeblasenen Reifen hinterläßt. Die Blättlein an den Stengeln der Dolden sind meist roth.

58) Der gemeine Schierling (Conium ma-

culatum), mit einer dicklichen, von der Seite zusammengedrückten Frucht, ist zwar sehr giftig, es wird aber aus ihm ein heilsames Pflaster gemacht. Er wächst an Bachrändern, besonders gern bei Schneidemühlen, und überhaupt in der Nähe der Dörfer. Dagegen wächst

59) die Hunds-Petersilie oder der Gartenschierling (Aethusa Cynapium) in Gärten, und ist der gemeinen Petersilie sehr ähnlich, nur hat sie spitzigere Blätter, eine eirund kugliche Frucht und verkehrt herzförmige Blumenblättchen mit einwärts gebogenen Lippchen. Der Gartenschierling ist sehr giftig.

60) Das Körbelkraut (Scandix), das man an Suppen nimmt, hat längliche, eirund pfriemenförmige, glatte Saamen und wird in Gärten gezogen.

61) Die Petersilie (Apium Petroselinum), hat eirunde gestreifte Saamen; zu ihrem Geschlecht gehört auch der Sellerie (A. graveolens).

62) Die Bibernell (Pimpinella saxifraga), die an dürren Rändern und auf Sandboden wächst, und die man leicht am gewürzhaften Geruch und Geschmack ihrer Wurzel (welche ein gutes Arzeneimittel beim Halsweh abgiebt) und an den rundlichen, scharf gezähnten Wurzelblättern erkennt, hat eine von der Seite her zusammengezogene Frucht. Auch die Anispimpinelle (P. Anisum) wird bei uns angebaut, deren Saamen als Aniskörner eben so beliebt sind, als die ganz runden

63) des Corianders (Coriandrum sativum), dessen Kraut gar unangenehm nach Wanzen riecht, während die Saamen so angenehm gewürzhaft schmecken und riechen.

64) Der Kümmel (Carum Carvi), hat eine längliche, von einer Seite stark zusammengedrückte Frucht.

65) Der sehr giftige Wasserschierling (Cicuta virosa), hat eine inwendig fächerartig abgetheilte Wurzel, an deren Genuß erst noch vor wenig Jahren in Nürnberg ein Mann mit seiner Frau starb. Denn der Mann hatte die Wurzel in der Pegnitz schwimmen sehen, hielt sie für Sellerie und ließ sie sich am Mittag an seine Klöse kochen. Das kleine Kind, was die Leute

hatten, starb aber nicht, denn dem hatte die Wasserschierlingswurzel gar nicht schmecken wollen, es hatte daher nur wenig davon genossen. Der Wasserschierling hat eine rundliche, von der Seite stark zusammengedrückte, zweiknotige Frucht.

66) Der Kälberkropf, Kälberkern (Chaerophyllum sylvestre), wächst oft in Obstgärten, hat einen mehrere Fuß hohen Stengel, der an seiner gelenkartigen Abtheilung etwas röthlich und behaart ist, die Blümlein sind weiß, die Frucht ist länglich, glatt und wenn sie reif ist, ganz schwarz. Die Wurzel hat stark betäubende und berauschende Kräfte.

67) Der Klettenkerbel (Anthriscus), zeichnet sich durch seine geschnabelten Früchte aus.

68) Das Hasenöhrchen (Bupleurum), hat unzertheilte Blättlein an seinen gelben Blüthchen; die Frucht ist rundlich, zusammengedrückt und gestreift. Bei der einen Art ist der Stengel durch die rundlichen Blätter hindurchgewachsen. Diese heißt rundblättriges Hasenöhrlein (B. rotundifolium).

69) Der Geißfuß, die Gersche, der Strenzel (Aegopodium Podagraria), deren Blätter das Vieh sehr gerne frißt, wächst an Hecken und Mauern und wird, wegen ihrer kriechenden Wurzel, oft zum lästigen Unkraut. Die Blumenblättlein sind umgekehrt eirund, hohl, an der Spitze eingebogen, die Saamen eirund länglich und gestreift. Die Blätter gleichen ein wenig den Angelikablättern.

C) Mit 3 Pistillen.

70) Die Tamariske (Tamarix), wovon freilich die bei uns wachsende Art: die deutsche Tamariske (T. germanica) gewöhnlich zehn Staubfäden: fünf längere und fünf kürzere hat, wird dennoch auch von den Kräuterkundigen hieher gestellt. Es ist ein Strauch mit fast Cypressenartigen, dicht beisammen stehenden Blättlein, der an Flußufern und überhaupt gern auf feuchtem und zugleich steinigem Boden wächst. Die Saamen sind mit Haarkronen versehen. Die balsamisch bittern Blätter nimmt man in Schweden zuweilen statt des Hopfens zum Bierbrauen.

71) Der Schneeballen-Baum (Viburnum Opulus); von diesem giebt es draußen im Freien eine wilde Art, woran rothe Beeren wachsen und wovon die gelblichweißen Blümchen am Rande der Blüthendolde ausgebreiteter als die andern und zugleich unfruchtbar sind. Die Art mit den schönen, in runden Ballen beisammen stehenden unfruchtbaren weißen Blüthchen wird in den Gärten gezogen.

72) Der Theeholländer (Sambucus nigra), auch Küchleins-Hollunder genannt, weil man in manchen Gegenden die Blüthenschirme mit einem Eierteig überzieht und bäckt, ist in seinen Blüthen und Beeren ein sehr wohlthätiges, schweistreibendes Arzeneimittel. Viele kleine Vögel fressen seine Beeren sehr gern, unsere Haushühner werden aber krank davon und sterben wohl gar daran.

73) Die Pimpernuß (Staphylea pinnata), deren hellbraune Nüßlein in einer blasenartigen, grünen Kapsel sitzen, deren weißliche Blüthlein, die fast den Mayenblüthchen gleichen, Traubenartig beisammenhängen und deren Blätter gefiedert sind, bildet einen schönen Strauch, der in manchen unsrer bergigen Gegenden wild wächst, übrigens auch in Gärten gezogen wird. Man benutzt die Stämmlein zu Pfeifenröhren.

D) Mit 4 Pistillen, (Tetragynia).

74) Die Parnassia oder weiße Leberblume (Parnassia palustris), steht im Spätsommer und Herbst auf gar vielen feuchten Wiesen, besonders in gebirgigten Gegenden. Man sehe nur in diese Blume hinein, wie schön sie inwendig ausgeschmückt und geziert ist. Da stehen 5 gelbliche Strahlenbündel, davon jeder oben in 12 bis 16 Fädchen zertheilt ist, an deren Endchen sich ein gelbes, durchsichtiges, rundes Knöpflein zeigt, innerhalb der Blume; dann kommen die 5 Staubfäden, die sich einzeln nach dem Pistill hinneigen, das in ihrer Mitte wie ein kleiner weißlicher Berg steht. In Schweden braucht man die Pflanze, mit Bier gekocht, gegen Magenschmerzen.

E) Mit 5 Pistillen, (Pentagynia).

75) Der Flachs (Linum), mit seinen schönen

blauen Blümchen, ist wohl auch Jedem bekannt. Das, das man eigentlich aus diesem Gewächs zu Fäden schlägt, und dann zur Leinwandbereitung gebraucht, sind die Längsgefäße, die oben im §. 16 erwähnt wurden, und die bei manchen Gewächsen gar sehr dauerhaft und zähe sind.

76) Der Sonnenthau (Drosera), wird von Manchem übersehen, der ihn mit Füßen tritt. Denn die kleinen weißen Blüthchen sehen nach nicht viel aus, und die wahrhaft schön ausgezierten gelblich grünen, rundlichen Blättlein, an denen viele rothe Federborsten stehen, die meist (besonders des Morgens) an ihrer Spitze einen schönen durchsichtigen, etwas klebrichten Thautropfen hängen haben, liegen dicht an dem Boden. Man blicke aber nur an einem feuchten, moosigen Orte, in Wäldern oder Wiesen recht genau nieder, so wird man sie wohl zu sehen bekommen. In manchen Gegenden braucht man die Blätter zu Thee, der gegen Unordnungen im Blutumlauf gut seyn soll.

§. 22. Die 6te Klasse (Hexandria), deren Blumen 6 Staubfäden in sich tragen, enthält sehr schöne Blumen, von denen zwar nur wenige bei uns im Freien wachsen, mehrere aber in unsern Gärten gezogen werden. Es sind meistens solche, die mit den Lilienarten nahe verwandt sind oder gar zu ihnen gehören.

A) Mit 1 Pistill, (Monogynia).

1) Die Musa oder Bananenfeige (Musa paradisiaca), bekommt man freilich nur in recht vollständigen und großen Gewächshäusern zu sehen. Denn sie wächst in ganz heißen Ländern, z. B. in Aegypten, und will daher auch bei uns warm gehalten seyn. Ihre schönen, länglich runden Blätter werden wohl halbmannslang, der Stamm wächst mehrere Ellen hoch, wird ziemlich stark, ist aber inwendig gar nicht fest und holzig, sondern so zart, daß man ihn leicht durchschneiden kann. Die kleinen Blüthen kommen aus einer bunten Scheide hervor, die Früchte sind fast so länglich wie Gurken, haben, so lange sie noch unreif sind, ein sehr wohlschmeckendes Mehl in sich, was man verbäckt; wenn sie aber reif werden, sind sie lieblich süß und weinartig

saftig. Die Mahomedaner glauben, dieß sey die Frucht, wodurch unsere ersten Aeltern wären verführt worden.

2) Das Schneeglöckchen (Galanthus nivalis), auch Märzenblümchen genannt, hat fast Jeder, wenigstens in Gärten, gesehen. Ein schönes schneeweißes Blümchen, das außen 3 ganz weiße Blätter, inwendig aber ein kleines weißes, oben grün eingesäumtes, in 3 ausgezackte Stücke getheiltes Krönchen hat. Auf hohen Gebirgen wächst es von selber im Freien, und ist überall, wo es wächst, fast das erste Frühlingsblümchen, welches noch unter dem Schnee seine Knospen treibt.

3) Das Frühlingsweiß (Leucoium vernum), ist dem Schneeglöckchen wohl sehr ähnlich, so daß man es auch in Gärten das große Schneeglöckchen heißt, unterscheidet sich aber doch leicht. Denn es hat eine viel größere, glockenförmige, in 6 an ihren Spitzen etwas verdickte und da auch meistens grün gefärbte Blätter getheilte Blumenkrone. Es wächst auch schon in Ebenen und niedrigen Berggegenden an feuchten Orten, und blüht etwas später als das Schneeglöckchen. Zwei Arten dieser Blumen giebt es noch, wovon die eine mitten im Sommer, die andere im Herbste blüht. Von beiden letztern kommt aber nur die Sommerart bei uns in Deutschland vor.

4) Die Narzisse (Narcissus), unterscheidet sich vorzüglich durch das kleine runde, oben etwas gefaltete Krönchen, welches mitten in ihrer 6blätterigen Blume steht, und das bei der weißen Narzisse oder dem Josephssteft, einen schönen rothen Saum hat. Diese weiße Narzisse (N. poëticus), die man fast in allen Gärten sehen kann, wächst in den wärmern Ländern von Europa wild, bei uns findet man nur die gelbe (N. pseudonarcissus), von selber im Freien wachsend.

5) Die Zwiebel und der Knoblauch (Allium Cepa und A. sativum), mit Blüthchen, die schirmartig (in einer Dolde) beisammenstehen, kann sich Jeder von seiner Mutter zeigen lassen. In Aegypten schmecken die Zwiebeln freilich besser als hier bei uns, gar nicht so scharf, sondern lieblich wie Nußkern. Dort ißt man sie roh und gebraten und die Türken sind so sehr

an diese Speise gewöhnt, daß sie sagen: sie möchten nicht einmal im Himmel seyn, wenn es dort keine Zwiebeln zu essen gäbe. Ich denke aber, wer einmal ordentlich in den Himmel käme, der würde dort gerne Zwiebeln und Knoblauch vergessen, und noch mehr dazu, und die Kinder Israel hätten sich in der Wüste auch nicht so ungeberdig gestellt, wegen der Zwiebeln und des Knoblauchs, wenn sie verstanden hätten, sich in ihrem Gott zu freuen.

Vor einigen Jahren entdeckte man einmal in der ganz zusammengetrockneten Hand einer ägyptischen Mumie eine ganz verdorrte, kaum mehr erkennbare Zwiebel. Da machte man mit dieser den Versuch, feuchtete sie an und bemerkte in Kurzem, daß sie anfieng, ein wenig auszukeimen. Man brachte sie nun in den Boden und siehe, die Zwiebel, die doch gewiß seit länger als 2000 Jahren mit dem Menschenleichnam begraben und verdorrt war, lebte wieder auf, grünte und schlug aus. Solche Auferstehungskräfte hat Gott in den armseligen Leib einer ägyptischen Zwiebel gelegt; sollte er sie in andere Leiber, die schon bei ihrem Leben viel reicher sind an Wundern als die Zwiebel, nicht auch haben legen können?

6) Die weiße Lilie (Lilium candidum), ist freilich vor allen meine Lieblingsblume, und scheint mir die schönste in der Welt, weil auch jemand Anders auf die Lilien auf dem Felde, als auf das herrlichst Bekleidete, hingewiesen hat. Sie wächst ursprünglich in den Gebirgen und Thälern des gelobten Landes und Arabiens wild, ist aber wenigstens seit den Zeiten der Kreuzfahrer nach Europa in die Gärten gekommen. Alle ihre Theile sind heilsam, stillen Schmerzen und Entzündungen, heilen Geschwülste und Geschwüre, auch soll der Saft der Zwiebeln, mit Brodtaig gemischt, Wassersüchtige geheilt haben. Aus den gebratenen Zwiebeln kann man ein nahrhaftes Muß bereiten. Denn überhaupt enthalten die Wurzeln aller Lilienarten viel Nährendes, so z. B.

a) Die Türkenbundlilie (Lilium Martagon), die so viele, fast kupferrothe, angenehm duftende Blumen, mit zurückgestülpten Blumenblättern, und eine schöne, citrongelbe schuppige Zwiebel hat. Sie wächst in unsren Gebirgen, in Wäldern wild. Ihr ist nahe verwandt:

b) die Kamtschatkalilie (L. camtschatkense), deren Zwiebel nächst den Fischen das Hauptnahrungsmittel der Bewohner von Kamtschatka ist. Da erzählt nun ein Naturforscher, Namens Steller, der ziemlich lange dort war, daß es

immer in solchen Jahren, wo diese Zwiebel nicht gut gerathen wäre, rechten Ueberfluß an Fischen gäbe, und jedesmal, wenn ein schlechtes Jahr für den Fischfang wäre, wüchsen die Zwiebeln in ungemeiner Menge. So hat Der, der selbst das Schreien der jungen Raben hört um Speise, immer dafür gesorgt, daß die armen Menschen etwas zu essen haben.

7) Die Tulpe (Tulipa), mit dreieckigem Fruchtknoten, an welchem oben drei rückwärts gebogene Narben sind, zeigt in unsern Gärten viele schöne Farben, und war sonst eine solche Lieblingsblume der Reichen, daß im Jahr 1635 einmal eine Zwiebel von einer vorzüglich schönen Tulpenart für 5000 fl. verkauft wurde, eine andere für 2000 fl.

8) Die Kaiserkrone (Fritillaria imperialis) hat an ihrem schmucken Stengel, oben, in der Nähe der Blüthen, einen Strauß von aufrecht stehenden Blättern, und gleicht hierinnen fast einer kleinen Palme. Am Gipfel des Stengels kommen die glockenartigen, meist bräunlichen, glänzend geaderten Blüthen hervor, die nach unten hängen und inwendig, an ihren Blumenblättern, 6 zierliche Honigbehältnisse haben. Die Kaiserkrone wächst ursprünglich in Persien, gehört aber nun schon längst zu unsern schönsten Gartenblumen.

9) Die Meerzwiebel (Scilla maritima) gedeiht bei uns nicht, sondern an wärmeren Seeküsten, sieht aber fast ganz so aus, wie die bei uns hie und da wachsende zweiblättrige Meerzwiebel (Sc. bifolia), mit schönen blauen, flach ausgebreiteten Blümchen, deren 6 Blättlein an dem untern Ende, womit sie angewachsen sind, grün erscheinen. Nur sind die Blumen bei der ordentlichen Meerzwiebel weißlich. Die alten Aegyptier hielten so viel von den Heilkräften der auch in unsern Apotheken noch sehr geschätzten Meerzwiebel, daß sie ihr (statt dem Gott, der sie ihnen gab) Tempel bauten, und sie selber wie eine Gottheit ehrten.

10) Wenn man im Frühling die vielen gelben Blümchen, die es dann giebt, genauer ansieht, wird man auch eins darunter finden, was einer kleinen Lilie ähnlich sieht, drei breitere und drei schmälere Staubfäden und grasartig-schmale Blätter hat. Dieß ist die gelbe Vogel-

milch (Ornithogalum luteum). Es giebt auch eine schmutzig (grünlich) weiße Art (O. umbellatum).

11) Die Amaryllis (Amaryllis formosissima) mit ihrer herrlich rothen, wie mit Goldfädchen durchzogenen Blüthe, deren 6 Blätter etwas ungleich und nach unten gebogen sind und deren Pistill-Narbe dreispaltig ist, sieht man oft in Zimmern und Gewächshäusern. Ihr Vaterland ist Westindien.

Zu dieser Gattung gehört auch die Riesenzwiebel (Amaryllis gigantea). Mit Recht so genannt, denn die sehr große, einen giftig scharfen Saft enthaltende, frei über die Erde herausstehende Zwiebel fällt, wenn man sie zum ersten Male in einem Gewächshaus sieht, riesenhaft ins Auge.

12) Asparagus officinalis, der allbekannte Spargel, mit büschelartig (je 6 bis 12) beisammenstehenden, fadenförmigen Blättern und kleinen grünlich gelben Blüthen, deren 3 innere Blumenblättlein an der Spitze zurückgebogen sind und deren Frucht eine Beere ist, gehört auch daher, so wie

13) das schöne wohlriechende weiße Mayenglöckchen oder Mayenblümchen (Convallaria majalis), das auch Zauken heißt, dann

14) die Hyazinthe (Hyacinthus), die Jeder kennt.

15) Die Zaunlilie (Anthericum Liliago), gleicht einer kleinen weißen Lilie. Der zarte Schaft ist gegen eine Elle hoch, oben stehen (meist 10) Lilienblümchen, mit nach unten gebogenem Pistill. Die 3 innern Blumenblätter sind ganz weiß, die 3 äußern, etwas schmälern, mit einem grünen Streifen bezeichnet. Bei einer andern Art theilt sich der Schaft oben in Aeste, sie heißt deßhalb ästige Zaunlilie (A. ramosum).

16) Der Teichcalamus (Acorus Calamus), den man schon durch den Geruch auffinden kann, und dessen kleine sechsblätterige Blümchen an einer Kolbe beisammen sitzen, ist auch als gutes Hausmittel zur Stärkung des Magens und zur Verfertigung des Calamusbrandtweins überall bekannt.

17) Eine Art von Pflanzen, die auch Calmus heißt, der Rotang-Calmus (Calamus Rotang), wächst wohl am höchsten unter allen Pflanzen in der Welt.

Denn sie findet sich in den ostindischen Morästen zuweilen mehrere hundert Fuß hoch, ja doppelt so hoch als mancher hochgeachteter Thurm bei uns zu Lande. Dabei ist der Stamm kaum 1 Zoll dick. Theile von dieser merkwürdigen Pflanze hat schon Mancher in den Händen gehabt, ohne es vielleicht zu wissen. Denn aus dem Stamme werden die meisten sogenannten spanischen Röhre gemacht; aus den dünnen Zweigen die Rohrstiele in die Regenschirme; die Wurzeln geben knotige Spazierstöcke. Auch kommt aus dem rothen Safte dieser oder einer nahe verwandten Art vom ostindischen Calmus, eine Art von Drachenblut, während eine andere Art dieses beim Lackiren und Malen, so wie zur Stärkung des Zahnfleisches gebräuchlichen Harzes herkommt, von dem:

18) Drachenbaum (Dracaena Draco), dessen Blüthen fast denen des Mayblümchens gleichen, und der auch in Ostindien wächst. Der rothe Saft fließt heraus, wenn man den glatten, fast wie ein Schlangenkörper aussehenden Stamm ritzt. Der Drachenbaum kann sehr alt werden. Denn so war der berühmte Drachenbaum im Garten zu Drotava auf Teneriffa, der im Umfang gegen 46 Fuß misset und über 70 Fuß hoch ist, schon im Jahr 1496, als Teneriffa erobert wurde, als ein mächtiger Baum von hohem Alter den Eroberern aufgefallen. Eben so wie aus dem Drachenbaum fließt auch aus der

19) Aloë (Aloë), deren meiste Arten in Afrika wachsen, ein bitterer Saft heraus, der ein treffliches Arzeneimittel giebt. Die Aloëpflanzen haben sehr fleischige, saftige Blätter. Sie wachsen ursprünglich meist auf trocknem, steinigtem Boden.

20) Die Simse (Juncus), ist ein Gras, das mehrere Arten hat, in denen man aber überall in den regelmäßigen kleinen Blüthen die 6 Staubfäden deutlich zählen und unterscheiden, und dadurch dieses Gras vor allen andern Grasarten heraus kennen kann.

21) Das Bambusrohr (Bambusa arundinacea), wovon die gegliederten Bambusröhre kommen, wächst in Ostindien. Es wächst außerordentlich schnell, so lange es noch jung ist, und hat dann auch viel

Zuckersaft in sich. Wenn es blühen und Früchte tragen will, wirft es seine Blätter ab.

22) Der Berberisstrauch (Berberis vulgaris), mit gelben, süß und gleichsam nach Schmalz riechenden, in Träublein beisammenstehenden Blüthen und langen, rothen, saueren Beeren, die man statt der Citronen brauchen kann, hat gelbes Holz, und giebt, besonders aus der Wurzel, eine gelbe Farbe, mit der man unter andern auch, weil sie ganz unschädlich ist, die hölzernen Spielwaaren der Kinder gelb färbt. Auch die Blätter schmecken säuerlich, und sind dem Zahnfleisch gesund. Wenn der Berberisstrauch bei Korn- oder Weizenfeldern steht, wird das Getraide taub und brandig.

B) Mit 2 Pistillen, (Digynia).

23) Der Reis (Oryza), der in wärmern Ländern auf Feldern gebaut wird, die immer feucht stehen müssen, ist das Hauptnahrungsmittel von vielen Völkern in Asien.

C) Mit 3 Pistillen.

24) Der Sauerampfer (Rumex acetosa), hat auch Blüthlein mit 6 Staubfäden. Eine Art von Ampfer, der krause Ampfer, (R. crispus), der auch Wallwurz, und Halbgaul heißt, ist ein gutes Wundmittel.

25) Die Herbstzeitlose (Colchicum), sieht schön fleischroth aus und einer kleinen Lilie mit recht langem Halse gleich. Kommt in den wärmeren Gegenden von Deutschland, im Herbste, wenn alles Gras abgemäht ist, zu vielen Tausenden und ohne Blätter aus der Erde, und welkt dann, ohne daß man Früchte zu sehen bekommt, so daß man glauben möchte, es sey Alles hin. Aber im nächsten Frühling kommen die Blätter und Saamenkapseln, die sich den Winter über tief in der warmen Erde entwickelt haben, heraus. Sie haben wohl eine Schärfe bei sich, können aber fast zu einem eben so nützlichen Heilmittel werden, als die Meerzwiebel. Ein Aufguß von Wein auf die Zwiebel hilft auch gegen Zahnweh.

26) Die grasartige Zaunlilie (Tofielda calyculata oder palustris), hat allerdings an ihren kleinen, gelblichen Blüthchen einige Aehnlichkeit mit der Zaunlilie. Die 6 Blumenblättlein umschließt ein dreilappiger Kelch,

die Blüthen stehen traubenartig beisammen. Die gelblich grünen Blätter haben im Kleinen Aehnlichkeit mit den Blättern der Schwertlilien.

27) Die Sumpfscheuchzeria (Scheuchzeria palustris), hat ein kleines tief-sechstheiliges, grünlich gelbes Blüthchen, dreiblasig aufgetriebene Fruchtkapseln und linienförmig schmale, nach unten den Stengel rinnenartig umfassende Blätter. Sie wächst in Sümpfen.

D) Vielweibige, Polygynia.

28) Der Froschlöffel (Alisma Plantago), zeigt sich mit seinem quirlartig ästigen, aufrechten Schafte, an welchem die kleinen röthlich weißen (innen gelben) Blüthlein mit 3 Kelch- und 3 Blumenblättern quirlartig beisammenstehen, öfters in und an unsern Sümpfen und langsam fließenden Wassern. Die Blätter sind eirund oder lanzettförmig.

§. 23. In die 7te Klasse (Heptandria), also unter die Blumen mit 7 Staubfäden, gehören überhaupt nur sehr wenige Pflanzen. Bei uns nur:

1) Das Dreifaltigkeitsblümchen (Trientalis europaea), das so heißt, weil es ohngefähr um die Zeit des Dreifaltigkeitsfestes blüht. Wer dieses in Deutschland gar nicht überall wachsende, schöne weiße Blümchen, das kaum eine Querhand hoch wächst und so groß ist wie ein Sechs-Kreuzerstück, im nördlichen Deutschland oder im Fichtelgebirge und nahe bei Baireuth im Walde und im Freien stehen sieht, dem fällt es gewiß so auf, daß er es abpflückt. Denn es sieht aus, wie ein schöner, regelmäßiger, weißer Stern. Betrachtet man es genauer, so zählt man daran 7 Kelchblättlein, eine in 7 Theile getheilte Blumenkrone, 7 Staubfäden. In die 7te Klasse gehört auch:

2) Die Roßkastanie (Aesculus Hippocastanum), mit ihren weiß, roth und gelb gemalten Straußblumen und 5 getheilten Blättern, deren Stiel wie ein Pferdefuß aussieht, so wie mit den meist stachlichen Früchten, in denen die schönen braunen Roßkastanien liegen, die freilich fast den ordentlichen Kastanien ähnlich sehen, (nur die Spitze fehlt ihnen) aber häßlich bitter schmecken und daher nur dem Vieh genießbar sind. Die-

ser schöne Allee- und Waldbaum (man pflanzt ihn, den Hirschen und Schweinen zu Gefallen, die seine Nüsse gar gerne fressen, auch in Wälder) ist vor etlichen hundert Jahren aus dem Morgenland zu uns gekommen. Das Holz ist weich wie Lindenholz. Die Rinde hat fast ähnliche Kräfte als die Chinarinde (nach S. 108), und giebt beim Verbrennen eine sehr gute Potasche.

§. 24. Die Pflanzen der 8ten Klasse (Octandria) haben eigentlich 8 Staubfäden in ihrer Blumenkrone. Aber bei:

1) Der Schwarzbeere oder Heidelbeere (Vaccinium Myrtillus) sieht man in dem schönen röthlich weißen Blüthenglöckchen öfters statt 8 auch 10 Staubfäden stehen, eben so in

Der Preiselbeere (Vacc. vitis idaea), die weiße Blüthentrauben und rothe Beeren hat, welche manche Leute einmachen und essen. Freilich giebt sie kein so gutes Essen, wie die Schwarzbeere, die, wenn sie besonders an der Sonne getrocknet wird, sehr gesund und gegen Durchfall sehr heilsam ist, doch gilt auch die Preiselbeere mit Recht für ein gesundes, magenstärkendes Mittel. Noch andere Arten von Vaccinium sind:

Die Moosbeere (V. Oxycoccos), deren große, rothe oder gelb und roth getüpfelte Beeren an ganz fadendünnen Stielchen hängen und an feuchten Orten auf der Erde aufliegend vorkommen, und wegen ihrer Säure von den Goldschmieden zum Weißkochen des Silbers benutzt werden.

Die Sumpfbeere (V. uliginosum), eine große, bläulichschwarze Beere, die der Heidelbeere sehr ähnlich sieht, aber etwas betäuben soll beim Genuß. Sie wächst in Sümpfen und hat keine solche gezähnte Blätter wie die Heidelbeere, sondern glatträndige, ungezähnte.

2) Die gelbe Rapunzelblume, oder Nachtkerze (Oenothera biennis), hat einen oben 4 getheilten röhrigen Kelch und schöne gelbe Blumen, die sich gegen Abend öffnen und angenehm duften. Sie wächst an Gräben und andern feuchten Orten. Die Rübenartige Wurzel wird gegessen.

3) Der Weiderich (Epilobium), mit schöner, rother, vierblättriger Blumenkrone und der schotenartigen Saamenkapsel, in welcher Saamen sind, die eine große Haarkrone haben, welche versponnen werden kann, gehört auch hieher. Eben so

4) Die gelbe und innen rothgestreifte Gartenkresse (Tropaeolum), deren Blume hinten einen Sporn und 5 Blumenblättchen hat, davon die 3 untern an ihrem spitzigen Ende gefranzt sind. Die Blätter sehen wie runde Teller oder Schilder aus. Bei Abend sieht man an dieser Blume manchmal kleine Lichtblitze.

5) Der Seidelbast (Daphne), auch Kellerhals genannt, hat eine gar wohlriechende rothe, oben 4gespaltene, trichterförmige Blume und ist ein Sträuchlein, das schon im März blüht. Die Rinde hat einen so scharfen Saft, daß sie auf der Haut starke Blasen zieht, und der Saft der Beeren ist eben so scharf.

6) Das Haidekraut (Erica), mit seinen rosenrothen Blüthlein und dicht an einander gedrängten ungestielten Blättlein, die am Stengel herauf 4 Reihen bilden, ist durch ganz Deutschland gar überaus häufig in Wäldern und auf Haiden, dient dem Vieh zur Streue, den Schaafen in manchen weidearmen Ländern zum Futter, und giebt den Bienen viele Nahrung in seinen Blüthen, daher auch da, wo viel Haidekraut wächst, die meiste Bienenzucht und der beste Honig ist. Von dem Saamen nährt sich im Winter mancher kleine Vogel, und man sagt, daß in solchen Jahren, wo ein recht strenger Winter eintritt, das Haidekraut vorher immer ganz ungewöhnlich häufig blühe und Saamen ansetze. So wird auch für die kleinen Vögel schon im Voraus, noch ehe der strenge Winter kommt, die nöthige Nahrung besorgt, und in unseres Gottes großem Haushalten wird nicht einmal ein Thierlein übersehen und vergessen, geschweige ein Mensch.

Alle die hier, von 1 bis 6 erwähnten Pflanzen, sind solche, welche nur 1 Pistill haben (Monogynia). Dagegen gehört:

B) in die Abtheilung mit 2 Pistillen (Digynia):

7) Die Möhringia (Moehringia muscosa); ein kleines, unansehnliches Pflänzchen, das in hohen Gebirgsgegenden unter dem feuchten Moos an alten Bäumen und Felsen wächst. Die Blättlein sind fast haarförmig, die weißen Blümlein haben 4 Blumenblätter so wie einen 4blättrigen Kelch.

C) 3 Pistille hat (Trigynia):

8) Das Haidekorn (Poligonum Fagopyrum), mit schönen rothen Blüthen und Pfeilblättern. Es ist unter dem Namen Buchweizen überall bekannt, und seine mehligen Saamen werden als Grütze bereitet und verspeist.

4 Pistille hat:

9) Die Einbeere (Paris quadrifolia), die in schattigen Wäldern wächst, am Stengel mit 4 Blättern, und eben so am Kelch und an der Krone mit 4 schmalen Blättlein. Die schwarze Beere ist etwas giftig.

§. 25. Von den Kräutern mit 9 Staubfäden (Enneandria) in der Blume, haben wir nur ein einziges bei uns einheimisch, das ist:

1) Der schöne Wasserliesch oder die Blumenbinse (Butomus umbellatus), mit röthlichen, in einem Schirm beisammenstehenden Blumen, die 6 Blumenblätter und einen oft über 2 Ellen hohen Schaft oder Stengel hat. Sie wächst im Wasser.

Es gehören in diese Klasse auch

2) Die Arten des Lorbeerbaumes (Laurus), nämlich:

a) Der Zimmetbaum (Laurus Cinnamomum), von dessen Rinde der ächte feine Zimmet kommt, wächst, besonders auf der heißen Insel Ceylon, überall in den Wäldern, und sein Stamm wird wohl 3/4 Ellen dick und 12 bis 15 Ellen hoch. Das ist ein gar sonderbarer Baum, der sein Köstliches recht verborgen in sich trägt. Denn gerade das, was andere Bäume zu ihrer Empfehlung öffentlich zur Schau tragen: die Blüthe, ist klein, und riecht widerlich, die Früchte sind auch nur für die Vögel genießbar und die äußere Rinde des Baumes ist grau und fast ganz geschmack- und geruchlos. Zieht man aber diese herunter, so kommt eine zweite Rinde, die etwas scharf, jedoch nicht zimmtartig schmeckt und erst unter dieser Rinde liegt dann die feine dritte, welche den Zimmt giebt. Auch das Holz der Wurzel enthält einen sehr guten Campher. Um das Anpflanzen dieses kostbaren Baumes brauchen sich die Leute auf Ceylon fast gar nicht zu bekümmern. Denn sobald seine Früchte (kleine Pfläumchen) reifen, was jährlich 2 mal geschieht, werden dieselben von einer Art von Krähen und von wilden Tauben aufgefressen und wo diese dann den unverdauten, harten Kern auf dem natürlichen Wege von sich geben, schlägt derselbe in dem warmen Boden, wohin er den nöthigen Dünger gleich mit-

bringt, gar bald Wurzel, und es geht da ein neues Bäumchen auf, was nach etwa 6 Jahren schon guten Zimmt giebt.

b) Der Cassienbaum (L. Cassia), dessen innere Rinde auch eine Art Zimmt liefert, die aber gröber und schlechter ist, als der ächte. Die Fruchtansätze unten an der Blüthe dieses Baumes, oder wie man neuerdings wieder glaubt, auch die an der Blüthe des eigentlichen Zimmtbaumes, geben beim Trocknen die Zimmtnägelein oder sogenannten Zimmtblüthen.

c) Der Campherbaum (L. Camphora), wächst in Japan, so groß wie ein mittelmäßiger Lindenbaum. Aus seinem Stamm, Zweigen, Blättern, vorzüglich aber aus den Wurzeln, destilliren die Bauern in Japan den sogenannten rothen Campher, der dann bei uns in Europa erst gereinigt wird.

d) Der gemeine Lorbeerbaum (L. nobilis), kam ursprünglich aus Asien, wächst aber jetzt auch in Italien und Südtyrol im Freien.

e) Auch das Sassafras, oder Fenchelholz, kommt von einer Art von Lorbeerbaum, die im wärmern Nordamerika wächst, dem Laurus Sassafras.

In diese Klasse gehört auch noch:

3) Der Gartenrhabarber (Rheum), der ursprünglich in wärmeren Gegenden von Asien zu Hause ist, jetzt aber vielfältig in unsern Gärten angebaut wird. Seine Wurzel wird zum Gelbfärben und als Purgirmittel gebraucht.

§. 26. In die zehnte Klasse (Decandria) gehören solche Blumen, die 10 Staubfäden und auch meistens eine Blumenkrone oder Kelch haben, die in 1 oder 2 mal 5 Lappen oder Blätter getheilt sind. Dahin gehört:

A) Mit einem Pistill, (Monogynia).

1) Der Sennesblätterstrauch (Cassia Senna), von dem die purgirenden Sennesblätter kommen, wächst in Aegypten und Palästina, wird aber auch in den heißeren Ländern von Europa gezogen. Er hat gelbe Blüthen, deren Staubbeutel von sehr ungleicher Gestalt und Größe sind. Denn die 3 oberen sind sehr klein und haben fast gar keinen Blüthenstaub in sich, die 3 untern sind viel größer als die andern, und haben einen Schnabelansatz, der in den 4 mittlern, die zu beiden Seiten stehen, fehlt.

2) Der Fernambuck-Baum (Caesalpinia

echinata), von dem das schön roth färbende Fernambuckholz und daraus die rothe Tinte kommt, wächst als ein 10 bis 12 Ellen hoher, überall stachlicher Baum, in Südamerika. Er hat weiß und gelb gesprenkelte, wohlriechende Blüthen mit filzigrauhen Kelchen. Zu dieser Baumgattung gehört auch noch eine andere Art:

Das Brasilienholz (C. Sapan), womit gleichfalls gefärbt wird.

3) Der Guajacbaum (Guajacum officinale), wächst im heißen Amerika als ein Baum, fast so stark und groß als eine Eiche. Davon kommt das Quajac-Holz und das Quajac-Harz, die beide als Arzneimittel gebraucht werden.

4) Der Diptam (Dictamnus albus), auch Fraxinella genannt, wächst schon in manchen wärmern Gegenden von Deutschland, noch mehr aber in Italien, in der Schweiz u. s. w. in Wäldern und auf Gebirgen, bei uns aber wird er häufig in den Gärten gezogen. Er wird wohl $1\frac{1}{2}$ Ellen hoch und bringt im Juni oder Juli schöne große Blüthen, die in einer aufrechten Traube beisammen stehen, und einen rothen 5blättrigen Kelch, so wie 5 Blumenblätter haben, die meist auf hellem Grunde dunkelroth gestreift, zuweilen aber auch ganz weiß sind, und deren beide obere Blumenblättlein etwas näher an einander stehen, als die andern drei. Der Kelch, die Blumenstiele und der obere Theil des Stengels haben rothe, klebrichte Haare, 3 bis 4 Paar Blättlein stehen an einem gemeinschaftlichen Blattstiel einander gegenüber und am Ende noch eins allein (man nennt dieß ein gefiedertes Blatt mit einem Endblättlein). Die ganze Pflanze riecht recht angenehm nach Citronen. Wenn sie blüht und man kommt ihr in einer heitern Sommernacht mit einem brennenden Lichte oder Holzspahn zu nahe, dann entzündet sich auf einmal die Luft um die Pflanze her, besonders wenn man zugleich am Stengel ein wenig schüttelt. Die lange Wurzel wird als Arznei gegen Faulfieber, Krämpfe, Würmer, ehedem sogar gegen die Pest anempfohlen.

5) Das Campecheholz, kommt von einem dornichten Baume, dem Haematoxylon campechianum,

der in Mexico und überhaupt in den wärmern Theilen von Amerika wächst: Blauholz-Baum. Die Stücklein, die wir zum Färben brauchen, sind nur der innere Kern des Stammes. Eben so wächst auch in den wärmern Ländern von Amerika:

6) Der Mahagonybaum (Swietenia Mahagony), welcher das bekannte schöne Mahagony-Holz giebt, und

7) Der Quassienbaum (Quassia excelsa), ein schöner, wohl 100 Fuß hoher Baum, unsrer Edelesche ähnlich, von welchem das bittere Quassienholz kommt, welches, so wie die Rinde, ein wirksames Arzneimittel abgiebt.

Alle diese Pflanzenarten, den Diptam ausgenommen, bekommt man bei uns so leicht nicht im frischen Zustande zu sehen, desto leichter aber:

8) Den Fichtenspargel (Monotropa Hypopithys) mit schmutzig gelblich weißem, schuppigem Stengel, an welchem etwa 9 Blüthlein von derselben Farbe stehen, davon eigentlich nur das oberste 10 Staubfäden und eine zehnblättrige Blume hat, die andern aber achttheilig sind. Die knollige Wurzel sitzt tief unten an einer Baumwurzel oder einem alten Stock fest, woraus sie ihre Nahrung saugt. Man findet den Fichtenspargel in Wäldern, besonders häufig aber in dichtschattigen Fichtenwäldern.

9) Das Wintergrün, der Waldmangold (Pyrola), hat, wie schon der Name sagt, auch im Winter, unter dem Schnee, frische, grünende Blätter. Die Blüthe der einen Art, welche das einblüthige Wintergrün heißt, weil nur eine Blume an jedem Stengel steht, ist eine der schönsten unter allen Waldblumen. Denn sie ist fast einen Zoll groß, die gelblich weißen oder auch schneeweißen Blumenblätter sind fast radförmig weit ausgebreitet, die Staubbeutel, die auf kurzen Staubfäden stehen, sind sehr groß, das Pistill, das sich nach oben verdickt und in eine 5strahlige Narbe endigt, ragt weit und lang aus der nach unten geneigten Blume hervor. Der kleine 5theilige Kelch legt sich zierlich an die große Blumenkrone an und umfaßt später die fünf-

fächerige Kapsel. Bei den andern Arten von Wintergrün sind die weißen oder röthlich-weißen Blüthen nicht so groß, die fünf niedlichen, napfförmig hohlen Blumenblättlein sind nicht so flach von einander gebreitet und es stehen immer mehrere Blumen beisammen, die bei dem einseitig blüthigen Wintergrün (P. secunda) mit eiförmigen, kurzspitzigen Blättern alle nach einer Seite hin stehen, bei dem rundblättrigen Wintergrün (P. rotundifolia) ein großes, nach unten gebogenes Pistill haben.

10) Die Gartenraute (Ruta graveolens), die auch Weinraute heißt, wächst ursprünglich im südlichen Europa. In ihren schmutzig (gräulich) gelblichen Blumen, mit an dem Rande umgebogenen (hohlen) Blumenblättlein, finden sich sehr oft auch nur 8 Staubfäden, und der 9te und 10te werden meist nur an der oben an der Spitze stehenden Hauptblume entwickelt. Die an langen Haupt- und Nebenstielen reihenweis immer zwei und zwei einander gegenüber gestellten Blättlein bleiben auch im Winter grün. Man ißt sie, so lange sie noch jung sind, auf Butterbrod, und hält sie für sehr gesund.

11) Der Sumpfporst (Ledum palustre), der hin und wieder, besonders im nördlichen Deutschland in Sümpfen wächst, ist ein kleines Sträuchlein mit rothen Blüthen, mit 5, flach ausgebreiteten Blumenblättlein, und Blättern, die unten filzig sind und fast den Rosmarinblättern gleichen, daher der Sumpfporst auch wilder Rosmarin heißt. Er riecht angenehm (fast wie Citrone), betäubt aber zugleich, und das Bier, in welches man Sumpfporst hineinbraut, macht Kopfweh und Schwindel. Ehedem hat man die Blätter und Blüthen gegen den Keichhusten gebraucht.

12) Der falsche Sumpfporst oder die poleyblättrige Andromeda (Andromeda polifolia), heißt, wegen einer Aehnlichkeit mit dem Ledum, auch der kleine wilde Rosmarin. Aber die Aehnlichkeit mit dem eigentlichen Sumpfporst besteht nur etwa in der Strauchartigen Beschaffenheit und in dem ohngefähren Umriß der lanzettförmigen, unten filzig grauen Blättlein, deren Rand etwas umgerollt ist. Die wachsartig glänzende

blaßrothe Blüthe mit ihrem sehr kleinen, fünftheiligen Kelch und ihrer bauchig-eiförmigen Blumenkrone, deren Saum fünfspaltig und nach außen gebogen ist, gleichet mehr den Blüthen des Haidekrauts. Sie trägt eine 5 fächerige Saamenkapsel. Die Andromeda wächst in sumpfig-moosigen Waldgegenden. Sie ist für die Schaafe ein sehr schädliches Futter.

13) Die Bärentraube (Arbutus uva ursi), unterscheidet sich schon dadurch von der Andromeda, daß ihre Frucht eine Beere (die der Andromeda eine Kapsel) ist. Von dieser rothen, glatten, mehlichten Beere hat die Bärentraube auch den Namen Sandbeere erhalten, denn sie wächst und gedeiht am besten an unfruchtbaren, sandigen oder steinigen Orten, auf Haidegrund. Die blaß rosenrothe Blumenkrone ist glockenartig eiförmig und fünfspaltig. Das Stämmchen, das meist niedergekrümmt ist und am Boden kriecht, hat in der Nähe der Wurzel öfters die Dicke eines Daumens. Die kleinen, immergrünen Blätter werden, als Pulver oder Thee, gegen Steinschmerzen empfohlen. —

Zu diesem Pflanzengeschlecht gehört auch der Erdbeerbaum (Arbutus Unedo), der in wärmeren Ländern von Europa wächst, immergrüne, denen des Lorbeers gleichende Blätter und Früchte, fast wie die Erdbeere, hat, welche ein ganzes Jahr zu ihrer Reife brauchen, so daß man in der Blüthezeit zugleich die schönen rothen Früchte am Baum (oder Strauch) sieht.

14) Das Alpenröschen (Rhododendron), mit trichterförmiger, zuweilen auch radförmig ausgebreiteter, in 5 rundliche Abschnitte zerspaltener Blumenkrone, und mit 10 herabwärts gebogenen Staubfäden, zwischen denen der 5eckige Fruchtknoten, mit langem, fadenförmigem Griffel steht, wächst in den Felsenklüften und Wäldern der Hochgebirge. Die Blüthen sind schön rosenroth und haben bei dem Alpenröschen mit langbeharrtem Blattrand (R. hirsutum) einen angenehmen, bei dem gemeinen (R. ferrugineum), dessen Blätter unten bräunliche Rostflecken haben, fast keinen Geruch. Beim radförmigen Alpenröschen (R. Chamaecistus) ist die große Blumenkrone radförmig ausgebreitet.

Da wächst auch eine Art (Rh. chrysanthum) in Sibirien in den Gebirgsgegenden, von denen die Glimmergräber den

Tafelglimmer zu Fensterscheiben holen. Wenn diese Leute im Frühling auf die Berge hinaufkommen, werden sie gewöhnlich von einer gar schmerzhaften Krankheit: vom Gliederreißen, befallen. Aber dagegen brauchen sie dann die Arznei nicht weit zu suchen, sondern es ist schon weislich dafür gesorgt, daß da, wo die Krankheit entsteht, auch das Heilmittel gleich zu finden sey. Das ist denn eben jenes sibirische Alpenröslein, dessen Blätter einen Thee geben, der gegen ein solches Gliederreißen fast augenblicklich hilft und den armen abgematteten Leuten für den ganzen Sommer Stärkung und Munterkeit giebt.

15) Der Storaxbaum (Styrax officinale), wächst im gelobten Lande und in Syrien. Von ihm kommt das wohlriechende Storaxharz.

B) Mit 2 Pistillen.

16) Die Hortensia (Hydrangea hortensis), die jeder Blumenliebhaber kennt, stammt aus China her.

17) Der Steinbrech (Saxifraga), hat bei der einen im Frühling weiß und roth blühenden Art (S. granulata) unten an der Wurzel lauter kleine, röthliche Körnlein, wie Zwiebelchen.

18) Das Seifenkraut (Saponaria officinalis), hat weiße Blüthen mit 5 ausgeschnittenen Blumenblättern, die nach der Mitte hin 2 Zähnchen haben, und einen röhrenförmigen, fein behaarten Kelch.

19) Die Gartennelke (Dianthus Caryophyllus), die schon in der Schweiz hie und da wild wächst, hat freilich in unsern Gärten meistens gefüllte Blumen, worin die Staubfäden nicht mehr zu sehen sind; sie hat aber eigentlich auch 10, wie man dieß an den bei uns wild wachsenden Arten z. B. der wilden Blutnelke, der Cartheuser, der Federnelke, deutlich sehen kann.

20) Der Taubenkropf (Cucubalus), hat einen aufgeblasenen Kelch und meist weiße Blumen.

C) Mit 3 Pistillen, (Trigynia).

21) Die Silene (Silene), hat 5 Blumenblätter, die jedes in einem schmalen Stiel (Nagel), der so lang ist als der bauchige Kelch, zulaufen und oben, am Becher der Blumenkrone zwei kleine Plättchen haben, welche dann zusammen einen kleinen Kranz bilden. Die eine Art, mit ziemlich großen, nach einer Seite des Stengels hin stehenden Blumen heißt Nachtsilene (S. noctur-

na), eine andere Art, mit kleinern, ebenfalls weißlichen Blüthen, die alle nach einer Seite herunter hängen, ist die S. nutans.

22) Das Sternkraut (Stellaria), hat seinen Namen von den sternförmigen weißen Blüthchen, deren 5 Blumenblätter zweitheilig sind. Die bekannteste Art ist das Vogelsternkraut (Stellaria oder Alsine media), das auch Vogelmeinrich und Hühnerdarm heißt, und als ein Unkraut an Mauern und Gartenwänden wächst. Selbst im Winter unter dem Schnee erhält sich dieses Kraut frisch und grün und gewährt so das ganze Jahr hindurch nicht blos unsern Canarienvögeln, sondern manchen andern kleinen Vögeln, so wie unsern Hühnern, ein angenehmes Futter.

D) Vierweibige, (Tetragynia).

23) Dahin gehört das kleine Bisamkräutchen (Adoxa moschatellina), dessen Blümchen in einem Köpfchen beisammenstehen. Die Blättchen sind doppelt dreitheilig zerschnitten, die Blümlein riechen nach Moschus. Es wächst an Gebüschen und schattigen Ränderu.

E) Fünfweibige, (Pentagynia).

24) Der Mauerpfeffer (Sedum acre), hat gelbe Blüthen und kleine fleischige Blätter, mit denen man, wenn man sie daran reibt und zerdrückt, Warzen vertreiben kann. Ist nur etwa Fingers hoch und wächst an dürren, sandigen Orten.

25) Am Sauerklee (Oxalis), der weiß (eine Art auch gelb) blüht, stehen 3 Blättlein wie beim Klee beisammen, die sauer schmecken und angenehm kühlen (bei der Art mit weißer Blüthe).

26) Die Ackerrade (Agrostemma Githago), ist die hohe sammetartige rothe Kornblume, mit haarigem Kelche.

27) Die Lichtnelke, Pechnelke (Lychnis viscaria), wird so genannt, weil der Stengel mit einer dunklen, harzig klebrichten Flüssigkeit überzogen ist. Der röhrenartige, 5zähnige Kelch hat zehn dunkelrothe Streifen, die Blume ist roth.

Die gemeine Wiesen-Lichtnelke, auch Fleischblume und in manchen Gegenden Kukuksblume genannt, (L.

flos Cuculi) blüht von da an, wo der Kukuk zuerst sein Rufen in den Wäldern hören läßt, häufig, auf allen etwas feucht gelegenen Wiesen. Man unterscheidet diese ziemlich hohe, rothe Blume sogleich an ihren zierlich zertheilten Blumenblättern. Denn jedes Blumenblatt ist in 4 bis 5 geradlinigte Läppchen zerschnitten, die ganze Blume hat mithin 20—25 solche Theilchen.

§. 27. Nun wird es mit dem Zählen der Staubfäden bald aus seyn, denn wir kommen nun an Klassen, wo entweder manche Zahlen ganz übersprungen, oder wo die Art der Zusammenfügung der Staubfäden und der Bau der Blumenkrone recht ins Auge gefaßt werden muß, wenn man anders die Klasse errathen will, wohin sie gehören. Gleich bei der 11ten Klasse (Dodecandria) wird die Zahl 11 (die überhaupt in der Natur nicht viel vorkommt) übersprungen und in diese Klasse gehören solche Blumen, welche 12 Staubfäden haben. Nämlich:

A) Mit 1 Pistill, (Monogynia).

1) Die Haselwurz (Asarum europaeum), deren meist 3spaltige, bräunlich gefärbte, niedrig an der Erde wachsende Glockenblume vielleicht schon Mancher übersehen hat, der im Frühling, wann sie blüht, an die Berge und Wälder kam, wo sie wächst, und der ihren überaus gewürzhaften Geruch bemerkte. Die Blätter sind nierenförmig rund und, so wie die Blume, behaart. Getrocknet und zu Pulver gestoßen sind diese Blätter, und noch mehr die Wurzel, welche purgirt und Schweiß treibt, für die Pferde in mancherlei Krankheiten ein gar wohlthätiges Heilmittel.

2) Das Blutkraut (Lythrum) wächst am Wasser, blüht vom Juli an mit wirtelförmig in eine Aehre zusammen gestellten rothen Blumen, die 6 Blättlein haben. Das ist eine von denen Pflanzen, die man fast in allen Welttheilen, sogar in Neuholland, findet. Sie hat einige heilsame Kräfte.

B) Mit 2 Weiblein, (Digynia).

3) Der Odermennich (Agrimonia), hat schöne gelbe Blümchen mit 5 Blumenblättlein, reihenförmig gepaarte (gefiederte) Blätter und ist behaart. Er wächst an Ackerrändern, Hügeln und Waldblößen, riecht schwach

angenehm, war sonst als Heilmittel bei Verwundungen und auch innerlich gerühmt.

C) Mit 3 Weiblein, (Trigynia).

4) Die Wolfsmilch (Euphorbia Cyparissias), hat die gelben Blüthlein oben in einem Schirm beisammen stehen, und die vielen schmalen Blättlein stehen wie die Nadeln an einem Kiefern- (Föhren-) Zweig beisammen. Ist giftig durch ihren weißen Milchsaft, der, wenn man einen Zweig abreißt, in Menge herausläuft. Und doch fressen das Kraut manche Raupen, den Saamen kleine Vögel. So kann das, was dem Einen ein Gift ist, dem Andern heilsam und nützlich werden.

Von einer Art von Euphorbia (E. officinarum), die ein Strauchgewächs ist und in Afrika wächst, kommt das giftige Euphorbiumharz, das zum Reinigen alter Geschwüre und gegen Beinfras angewendet wird.

5) Die Garten-Reseda (Reseda odorata), mit unregelmäßiger, 4—6blättriger Blumenkrone, deren Blätter zerschlitzt sind und einer 3eckigen, aufgeblasenen, oben offenen Fruchtkapsel, gehört auch hieher. Sie riecht allerdings in gewisser Ferne sehr gut, feine Nasen bemerken aber in der Nähe, daß sie eigentlich zugleich auch stinkt. Eine Art Reseda wächst auch wild bei uns und wird mehrere Schuh hoch. Das ist die gelbliche Reseda (R. luteola), auch Wau genannt, womit man gelb färbt.

D) Mit 12 Weiblein, (Dodecagynia).

6) Das rothblühende Hauslaub, auch Hauswurz genannt, (Sempervivum tectorum), das auf ganz dürren Dächern wächst, wo es fast gar keine Nahrung findet, und dem man dabei doch keine Noth anmerkt, weil es ganz besonders saftige, fleischige Blätter hat, gehört daher. Es ist oft, als ob solche Pflanzen, deren es besonders in dürren, heißen Ländern viele giebt, einem lehren wollten: daß es bei dem innerlichen und äußerlichen Wachsen nicht auf's viel haben sondern auf's Gedeihen ankommt. Der frische Saft dient gegen Mundschwämmchen, Halsentzündungen, Bienenstiche u. s. w. und wenn man ihn mit Weingeist vermischt, wird eine Art von weißer Pomade daraus, die gegen die Sommersprossen helfen soll.

§. 28. In der 12ten Klasse (Icosandria) stehen gar viele nützliche und schöne Gewächse beisammen, nämlich unsere Obstbäume, Rosen, Erdbeeren, Himbeeren u. s. w. Bei dieser Klasse hat man vorzüglich auf die Art und den Ort zu sehen, wie und wo die Staubfäden angewachsen sind, und nicht auf die Zahl derselben. Denn diese beträgt zwar öfters nur 20 (einige auf oder ab), manchmal aber auch, z. B. bei der Rose, wohl über 100. Der Zahl der Staubfäden nach wären dann solche Pflanzen der 12ten von denen der 13ten Klasse, worinnen viele Staubfäden sind, gar nicht verschieden. Nimmt man aber eine Pflanze aus der 13ten Klasse, z. B. eine Mohnblüthe, und eine aus der 12ten, z. B. eine Rose in die Hand, und betrachtet beide genauer, so sieht man, daß bei der Rose die Staubfäden am Kelch, bei dem Mohn an der Fruchtkapsel und den Blüthenblättern angewachsen sind. Und das ist eben das Kennzeichen der 12ten Klasse, daß bei den Blumen, die da hinein gehören, die 20 und mehr als 20 Staubfäden auf dem grünen Kelchrand aufgewachsen sind.

Die Gewächse, welche zu der Familie der rosenartigen und der Obstbäume gehören, sind dem Bau ihrer Blüthe und Früchte nach die vollkommensten im ganzen Gewächsreich. Sie gleichen auch darinnen der vollkommensten Klasse des Thierreiches: jener der Säugthiere, daß sie, wie diese, die erste Nahrung für ihre Jungen (Saamen) bei sich tragen in Gestalt der fleischigen Frucht, die den Kern umgiebt.

A) Mit einem Weiblein, (Monogynia).

1) Die Fackeldisteln (Cactus), sind wohl Jedem aufgefallen, der sie zum ersten Male in einem Blumenscherben vor den Fenstern stehen, oder in Gewächshäusern gesehen hat. Da ist bei den meisten Arten entweder eine fleischige Scheibe, aus der hie und da kleine Büschlein von Stacheln herauswachsen, oder ein kugliches oder walzenförmiges Glied an und auf das andere gewachsen, und es hängt bei manchen Arten der fast rundliche oder eckige, meist stachliche Stengel, wie eine Schlange herunter. Unmittelbar aus der fleischigen, saftigen Masse der Pflanze, wächst die Blüthe heraus, die einen einblättrigen, schuppigen Kelch und viele Blüthenblätter hat, welche bei den meisten Arten schön roth, bei andern gelb

u. s. w. aussehen, und wovon die innern länger sind als die äußeren. Die Früchte sind bei vielen eßbar und recht wohlschmeckend und kühlend.

Alle Arten wachsen ursprünglich in den wärmeren Gegenden des Festlandes und der Inseln von Amerika, manche sind aber jetzt auch in Europa so gut als einheimisch. Sie wachsen meistens auf dem dürrsten, ärmsten Boden, wo keine andre Pflanze gedeihen kann, und der ihnen auch kein Tröpflein Nahrungssaft darzureichen vermag. Und doch haben gerade diese Pflanzen (m. v. S. 142) einen solchen Ueberfluß und Fülle von Saft in sich, daß die Thiere der Wüste, und auch der Mensch, dem Verschmachten nahe, in der schatten- und wasserlosesten Gegend sich nur eine Fackeldistel (besonders von den rundlichen gegliederten Arten, die man Melonencacten nennt) aufsuchen, wovon dann selbst die Maulthiere die Stacheln sehr geschickt mit ihren Hufen herunter zu streifen verstehen, und alsbald eine Menge von erfrischendem, gesunden Safte, zur Stillung ihres Durstes finden. Dabei bereiten dann auch die sehr häufigen Früchte für den Menschen, mitten in der Einöde einen gedeckten Tisch. Es gehören unter die Cactusarten:

a) Die indianische Feige oder gemeine Opuntia (Cactus Opuntia). Diese hat eirunde fleischige Scheibengelenke, wovon immer eins aus dem andern wächst, die Blume ist gelblich, die wohlschmeckende und gesunde Feige mit kleinen Stacheln bedeckt. Diese Art, die man aus Südamerika gebracht hat, wächst jetzt fast überall im südlichen Europa, und in Sicilien gedeiht sie selbst in den Spalten der allerhärtesten und nahrungslosesten Lava, und bereitet dann auch andern Pflanzen allmählig einen gedeihlichen Boden. Man zieht sie dort auch zu Hecken.

b) Die Cochenillen-Fackeldistel (C. coccinellifer) hat länglich eiförmige Scheibengelenke und fast gar keine Stacheln. Auf dieser Pflanze, die auch im südlichen Amerika wächst, lebt das kleine Cochenillenthierchen (eine Art von Schildlaus), aus deren Puppe die kostbare Cochenillen-Farbe gemacht wird. Man pflegt dort das Cochenillenwürmchen auf dieser Fackeldistel, wie bei uns in Europa die Seidenwürmer auf den Maulbeerbäumen.

2) Der wilde Jasmin oder Pfeifenstrauch (Philadelphus), hat schöne weiße (ein wenig ins Gelbliche fallende) Blüthen, die 4 und 5 Blumenblätter haben und sehr wohl riechen. Sein Vaterland ist im südlichen Europa, er wird aber überall in Gärten gezogen.

3) Der Gewürznägeleinbaum (Eugenia caryophyllata), dessen unaufgeschlossene Blüthenknospen unsere Gewürznägelein sind, wächst auf den Molucki-

schen Inseln auf ganz heißem, fast verbranntem Boden. Einmal hatten die holländischen Kaufleute alle Gewürznägeleinbäume, die sie auf den Molucken zu Gesichte bekamen, ausrotten lassen, und hatten nur in ihren Pflanzungen auf Banda und Ternate noch welche, damit sie den Handel mit Gewürznägelein allein treiben könnten. Die Franzosen fanden aber doch späterhin noch solche Bäumchen auf einer Insel, wo sie die Holländer nicht bemerkt hatten, und nun wird der Gewürznägeleinbaum von Engländern und Franzosen in verschiedenen heißen Ländern gebaut. Die unreife Frucht giebt die sogenannten Mutternelken.

4) Der Myrtenbaum (Myrtus communis) mit seinen schönen, weißen, einzeln stehenden, von 2 Blättchen umgebenen Blüthen und kleinen Blättern, ist fast in jedem Kunstgarten bekannt, und seine schönen grünen Zweige werden an manchen Orten zu Brautkränzen geflochten. Er hat in allen seinen Theilen etwas Stärkendes und Gewürzhaftes, besonders aber sind die Beeren, mit Wein übergossen, ein vortreffliches magenstärkendes Mittel.

Noch mehr ist dieß der Fall bei einer andern Art von Myrte, dem Pimentenbaum (Myrtus Pimenta), der in Westindien wächst, und dessen Frucht der Nelkenpfeffer oder das englische Gewürz ist, welches man in manchen Gegenden neue Würze, auch Almodigewürze, nennt.

5) Der Granatapfelbaum (Punica Granatum), wird bei uns nur wegen seinen schönen, herrlich scharlachrothen Blüthen, die bei unserer Gewächshausart meist gefüllt sind, in Kunstgärten gezogen, und erscheint da nur als ein kleines Bäumlein. Schon in Welschtyrol und noch mehr in Italien, wächst er aber so groß als ein Apfelbaum, und trägt dort schöne große scharlachrothe Aepfel, die in ihrem saftigen, angenehm säuerlich schmeckenden, kühlenden Fleische eine Menge Fächer voll Kerne enthalten.

6) Der Mandelbaum (Amygdalus), ist auch eigentlich in wärmern Gegenden zu Hause, kommt aber schon bei uns im Freien fort. Seinen Kern umgiebt eine grübchenreiche Schaale und über diese noch eine Hülle, die bei der einen Art, bei der Pfirsiche (Amyg-

dalus persica) fleischig, bei der Mandel trocken und dürr lederartig ist. Die süßen Mandeln sind nahrhaft und gesund, und sollen beim Weintrinken bei nüchternem Muthe erhalten. Seine schönen Blüthen sind im Frühling gar bald da.

7) Die Kirschen- und die Zwetschgenbäume (Prunus Cerasus und domestica), mit ihren tausendfältig vielen Arten, sollen zum Theil auch, wie fast alle Obstbäume und Getraidearten, aus Asien vor alten Zeiten zu uns herüber gebracht seyn. Wir haben aber doch auch eine Art (Prunus avium), die kleine Vogelkirsche, aus der man den besten Kirschgeist macht, bei uns einheimisch. Die Schaale, die den Kern umgiebt, ist ziemlich glatt und hat Näthe.

B) Mit 3 Pistillen (Trigynia).

8) Der Ebschbeerbaum oder rothe Vogelbeerbaum (Sorbus aucuparia), ist bei uns freilich durch seine schönen rothen Beerenbüschel und gefiederten Blätter mehr nur zur Zierde als zum Nutzen da, den für die Vogelsteller etwa abgerechnet, die dadurch Drosseln und andere Vögel anlocken. Dem armen Lappländer aber sind diese Beeren eine wahre Erquickung und Delikatesse. Auch kann man starken Brandtwein davon brennen.

Von einer Art von Sorbus, die Sorbus domestica, Speierlingsbaum, heißt, kommen die sogenannten Adels- oder Atlasbeeren, die im Herbst in Büscheln zusammen gebunden zu Markt gebracht, und von vielen Leuten gern gegessen werden. Der Speierlingsbaum, der in Franken, Böhmen u. s. hin und wieder gefunden wird, wächst höher als der Ebschbeerbaum, seine gefiederten Blätter sind unten wollig.

9) Das Mehlfäßchen (Crataegus Oxyacantha), das an Zäunen und in Wäldern steht, ist auch als Weißdorn bekannt. Die rothe Fäßchenbeere hat mehrere Kerne.

C) Mit 5 Weiblein (Pentagynia).

10) Die Mispel- oder Sterbelblüthe (Mespilus) hat mitten unter den Staubfäden nicht 1 Pistill, wie die Kirsche, oder 2 wie das Mehlfäßchen, sondern eben so wie die Apfelblüthe, 5 Pistille stehen. In der angenehm schmeckenden Frucht, die man erst ißt, wenn

sie taig ist, sind 5 Saamen. Sie wird bei Ruhr und Durchfall für sehr heilsam gehalten.

11) Der Apfel- und Birnbaum (Pyrus Malus und communis) unterscheidet sich dadurch, daß die Kerne in eine mehrfächrige Kapsel eingeschlossen sind, und daß diese Kapsel wieder von einer fleischigen Frucht umgeben ist. Da hat man in den Gärten auch eine unzählige Menge von Arten daraus gezogen. Ursprünglich sollen auch wenigstens die veredelten Aepfel- und Birnbäume aus Asien herübergebracht seyn, doch weiß man über solche Sachen nicht viel Gewisses.

12) Die Spierstaude (Spiraea), hat eine Blume mit 5 spaltigem Kelch und 5 Blumenblättlein, welche die (meist 5) Fruchtknoten umfasset, und trägt statt der fleischigen Früchte nur Saamenkapseln. Mehrere Arten, wie die weidenblättrige Spiräa (Sp. salicifolia) so wie die mit punktirten oder getüpfelten Blättern, gleich dem Johanniskraut (Sp. hypericifolia) auch die Ulmen- und Schneeballenblättrige Spiräa werden als Heckengesträuch in unsern Gärten und (englischen) Anlagen gesehen. Andere Arten, wie der Johanniswedel oder gemeine Geißbart (Sp. Ulmaria) mit gefiederten Blättern, deren äußerstes Blättlein größer als die andern, und in Lappen zertheilt ist; dann der schöne, hohe Berggeißwedel oder Straußfeder-Geißbart (Sp. Aruncus), dessen weißliche, zarte Blüthenrispen einen großen Busch bilden, der den schönsten Federbusch unsrer Damen an Zierlichkeit übertrifft, so wie die Filipendel (Sp. Filipendula) wachsen bei uns. Doch ist nur der gemeine Geißbart überall, fast in allen feuchten und schattigen Gegenden zu finden; die andren beiden Arten finden sich fast nur in gebirgigten Gegenden.

D) Mit vielen Weiblein (Polygynia).

13) Die Rose (Rosa), hat auch gar viele Arten, von denen manche bei uns wild wachsen. Die schöne gefüllte Gartenrose ist aus der gemeinen dadurch entstanden, daß sich die Staubfäden durch zu reichliche Nahrung in Blumenblätter verwandelt haben. Die Früchte der Rosen nennt man Hagebutten oder Hiften

und nimmt ihr Fleisch getrocknet zu Suppen oder bereitet auch den sogenannten Hiftensaft daraus.

14) Die Himbeer- und Brombeerstauden (Rubus Idaeus und R. fruticosus) sind durch ihre schönen, wohlschmeckend süßen rothen und schwarzen Beeren gar sehr bekannt. Aber in den nördlichsten Ländern, wo kein Obst und kein Wein mehr fortkommt, giebt es diese und ähnliche Arten von Beeren in desto größerer Menge, so daß sich das arme Volk dort eine rechte Güte damit thut und hier dasselbe gilt, was oben (S. 113) von den Johannisbeeren gesagt wurde.

15) Die Erdbeere (Fragaria vesca), hat einen oben spitzig zulaufenden Fruchtboden, der beim Reifen der Saamen sehr fleischig und saftig wird und dann (als Erdbeere) den Saamen in sich schließt. Dagegen hat

16) Die gelbe Gänseblume (Potentilla anserina), die mit ihren schönen gelben Blumen und fein glänzenden gefiederten Blättern auf dem Boden kriecht, trockenen Saamen.

17) Eben so auch die Nelkenwurzel (Geum urbanum), die auf Schutt und an Hecken blüht, etwa 1 Elle hoch wird, gelbe Blümchen und Saamen hat, an denen oben ein Häkchen steht. Die Wurzel von diesem Gewächs riecht und schmeckt gar gewürzhaft, und wird in der Medizin unter dem Namen Karyophyllata oder Nelkenwurzel gebraucht. Sie soll oft in Fiebern und bei Schwäche eben so gut thun als die Chinarinde.

18) Die Dryade (Dryas octopetala), findet sich meist nur in hochgebirgigen Gegenden oder in der Nähe derselben. Sie hat schöne, ansehnlich große, weiße Blüthen, meist mit 8, zuweilen auch 9 Blumenblättern und einen 8 bis 9spaltigen Kelch. Die immergrünenden Blätter gleichen den Blättern des Gamander. Die Saamen haben sehr lange, federartige Grannen.

§. 29. In der 13ten Klasse (Polyandria) finden sich viele (oft über 100) Staubfäden in einer Blume, sie sind aber immer an den Fruchtboden oder an die Blumenblätter angewachsen. Der Kelch fehlt sehr oft ganz, oder fällt bei manchen sehr bald ab. Dahin gehören:

A) Einweibige, (Monogynia):

1) Der Cappernstrauch (Capparis spinosa), der im südlichen Europa und im Morgenlande an sonnigt-steinigen Plätzen wächst und dessen Blüthenknospen die Cappern sind, die man ans Essen nimmt. Die Zweige sind dornig, die schönen großen Blüthen sehen weiß oder blaßroth aus.

2) Das Schöllkraut (Chelidonium majus), das an Mauern und Hecken wächst, rund und bogenartig ausgeschnittene Blätter (fast wie die Eichen, nur länger) und gelbe Blumen hat. Reißt man ein Blatt oder ein Stückchen vom Stengel ab, so läuft ein gelber, sehr ätzend scharfer Saft heraus. Und doch dient dieser scharfe Saft, auf gezupfte Leinwandfasern gelegt, oftmals zur Heilung alter Geschwüre bei Pferden und auch bei Menschen.

Ein berühmter Arzt in der Schweiz ist einst durch dieses Kraut zum Doctor geworden. Denn er hatte es aus einem alten Kräuterbuch kennen gelernt, heilte dann den offenen Fuß einer Frauensperson damit, und nun kamen in seinem einsamen Gebirge, wo rings umher kein Arzt wohnte, so viele Kranke, die auch geheilt seyn wollten, daß sein altes Kräuterbuch nicht mehr aushelfen wollte, und er daher sich mit Einwilligung seiner Verwandten ans Studiren begab, und nachmals gar ein trefflicher Arzt wurde.

3) Der Mohn (Papaver), unterscheidet sich durch den zweiblättrigen, bald abfallenden Kelch und durch die vielstrahlige Narbe, welche auf dem Fruchtknoten sitzt. Die Frucht ist eine vielsaamige Kapsel, die sich beim Reifwerden unter jeder Narbe mit einem kleinen Löchlein öffnet. Schon unser gemeiner Feldmohn (P. Rhoeas) hat eine schwache einschläfernde und schmerzstillende Wirkung, noch mehr aber

Der Schlafmohn, Gartenmohn (P. somniferum), der mit seinen schönen, gefüllten Blüthen oft in unsern Gärten gezogen und durch seine glatten Kelchblätter unterschieden wird. Aus dieser Art bereitet man im Morgenlande, wo sie freilich viel größer wird als bei uns, das Opium, das als ein gummiartiger Saft aus den Einschnitten hervordringt, welche man in die unreife Kapsel macht. Dieses berauschende Mittel lieben manche orientalische Völker so sehr, als manche rohe Europäer den Brandtwein. Viele Leute können dort gar nicht einmal mehr ohne dieses Gift leben, und ein persischer Prinz, der eine weite Reise durch eine unbewohnte Gegend

machte, mußte blos daran sterben, daß sein Bedienter den Beutel mit dem Opium hatte liegen lassen, und er also keines zu seiner Stärkung haben konnte. So macht sich der Mensch mit so manchem schädlichen Gifte gemein, und liebt es wohl als etwas Heilsames und Gutes. Uebrigens kann unter manchen Umständen auch das Opium als ein wirksames, Schmerzen stillendes und Krämpfe linderndes Mittel, innerlich gegeben werden. Bei uns benutzt man den häufigen Saamen des Mohns ganz besonders zur Bereitung eines wohlschmeckenden Oeles.

4) Das Christophskraut (Actaea spicata), hat einen Kelch, dessen 4 Blättlein bald abfallen, eirunde, weißliche Blumentrauben und trägt erbsengroße, schwarze Beeren. Es wächst in schattigen Wäldern, und wird oft über 2 Schuh hoch.

5) Die Teichrose (Nymphaea), wovon es eine schöne große weiße, aber auch eine gelbe Art, beide mit runden Blättern, bei uns im Wasser giebt, gehört auch daher. Die weiße, mit ihrem so schön goldgelb gefärbten Innern, riecht angenehm. Einige Arten davon: das Nelumbium und der Seelotus, die in Aegypten und Indien wachsen, waren bei den alten Aegyptiern sehr hoch gehalten.

6) Der Lindenbaum (Tilia europaea), hat 2 Arten, eine frühe und eine spät blühende. Er wird sehr alt (wohl 1000 Jahr), weßhalb man in Deutschland viele Lindenbäume hat, die ganz besonders dick und groß sind, und die schon vor vielen Jahrhunderten (wie man aus den Chroniken weiß) an dem Orte gestanden haben. Solche berühmte Linden giebt es in und bei Nürnberg, zu Neustadt am Kocher, zur Phantasie bei Baireuth u. s. w.

Die große Linde, die zu Neustadt am Kocher steht, war schon im Jahr 1229 ein großer Baum. Denn nach der alten Urkunde wurde damals die neue Stadt hinauf an die Heerstrasse an den großen Baum erbaut, nachdem schon im Jahr 1226 die alte Stadt Helmbundt, deren Ruinen man noch zwischen Neustadt und Sulzbach sieht, in einem Aufruhr zerstört war. Vom Jahr 1408 heißt es: „Vor dem Thor eine Linde staht, die 67 Säulen hat.“ Den spätern viersachen Säulengang mit 115 steinernen Säulen, ließ Herzog Christoph im Jahre 1558 bauen. Jetzt hat dieser merkwürdige Baum, an dem Jeder, der ihn sieht, seine Freude haben muß, an seinem Stamme einen Umfang von 32 Werkschuhen, und der Raum, über den sich seine Aeste ausbreiten, beträgt

gegen 400 Schuhe im Umkreis. Die 2 Arten von Linden, die es bei uns giebt, heißen: a) die Sommerlinde, mit großen Blättern (T. grandifolia) und b) die Steinlinde (T. parvifolia) mit kleinen Blättern.

7) Der Orleansbaum (Bixa orellana), von welchem der Orleans, welchen die Färber und Drucker brauchen, kommt, wächst in Südamerika, so wie auf den Ost- und Westindischen Inseln, an Wassergräben und andern feuchten Orten. Der Orleans wird aus dem rothen Taige bereitet, in welchem die röthlichen Saamen sammt ihrer Kapsel eingehüllt liegen.

8) Die Theestaude (Thea) wächst in China, und es geht gar viel Geld aus Europa in jenes stolze Land für Thee, den unser einer nur trinkt, wenn er krank ist.

9) Das Cistusröslein (Cistus Helianthemum) sieht schön citronengelb aus, wächst auf Bergen und in bergigen Gegenden, an niedrigen Sträuchlein. Wenn man die Staubfädlein unten mit einer Nadel anrührt, bewegen sie sich schnell gegen die Pistille hin.

B) Zweiweibige (Digynia).

10) Die Päonie oder Pfundrose, auch Kindleswehe- und Bubenrose genannt (Paeonia officinalis), wovon man die gefüllte Art überall in Deutschland in den Gärten sieht, ist und bleibt wohl die Lieblingsblume der Kinder, wegen der 2 bis 3 kleinen Hühnchen mit einem rothen Kamm, und mit sammetartigem, gelblichweißem Leibe, die mitten in den vielen purpurrothen Blättern, wie in einem Neste, sitzen. Macht man ein solches Hühnchen auf, so sind lauter kleine Eier darinnen. Diese Eier sind eben der Saamen, und mithin der rothe Kamm des Hühnchens das Pistill. Die Saamen bleiben aber unfruchtbar, weil alle Staubfäden in unsern Gärten zu Blüthenblättern werden. Die Wurzel hat große Knollen, aus denen im Frühling das Gewächs, das zuweilen fast eine Elle hoch wird, mit rothem Keime hervorgeht. Die Blumenblätter der Pfundrose, die syrupartig riechen, sind sonst gegen Gicht und fallende Sucht (als Thee) im Gebrauch gewesen.

C) Dreiweibige (Trigynia).

11) Der Ritterſporn (Delphinium Consoli-

da) mit feinen blauen Blümchen und langem Sporn, gehört auch daher. Eine Art davon wächst in den Feldern, die andern in Gärten.

12) Das Eisenhütchen (Aconitum), ist die schöne blaue Blume, die hinten einen Schuh hat, in welchem, wenn man ihn wegzieht, zwei Täubchen sitzen, die auch blau oder grünlich gelb sind, und welche jedes an eine Deichsel, diese aber an einen Wagen (an den mittlern Theil, an dem die vielen Staubfäden und die Pistille sitzen) angewachsen sind. Das Eisenhütchen ist sehr giftig, man bereitet aber auch ein Heilmittel daraus. Die Täubchen sind Honiggefäße.

D) Fünfweibige (Pentagynia.)

13) Die Ageley (Aquilegia vulgaris), heißt auch bei Einigen Glockenblume, weil sie wie eine blaue Glocke mit 5 eingebogenen Handhaben aussieht. Die Handhaben endigen unten in hohle Duten und zwischen ihnen stehen die 5 blauen Kronenblätter und die vielen Staubfäden und 5 Pistille. Die Handhaben sind Honiggefäße. Die Ageley wächst in bergigen Gegenden (besonders in Kalkgebirgen) wild. Die Saamen, die hie und da den Kindern gegen den Schorf und Ausschlag gegeben werden, sind giftig oder doch verdächtig.

14) Die Nigelle, auch Gretchen im Busch oder Jungfer im Gras genannt (Nigella Damascena), hat ziemlich große blauliche Blumen, in denen (zwischen den 5 Blumenblättern und den Staubfäden) Honiggefäße stehen, welche 3spaltig sind. Die Blumen sind mit haarförmigen Blättlein umgeben. Der schwarze Saame der einen Art, der N. sativa, giebt den sogenannten Schwarzkümmel, den man als ein die Milch vermehrendes Mittel rühmt. Man giebt ihn aber jetzt fast blos noch den Kühen, und öfters ist es geschehen, daß die giftigen Saamen des Stechapfels unter den Schwarzkümmel gemischt waren und zugleich mit ihm verkauft wurden.

E) Vielweibige (Polygynia).

15) Die Waldrebe (Clematis Vitalba), auch Linnen und alter Mannsbart genannt, schlingt sich mit ihren langen, schlanken Stengeln in unsre Hecken hinein,

so wie an Bäumen hinauf. Die gelblich weiße, süßlich riechende Blume hat blos vier weißliche Kelchblätter, keine Blumenkrone. Die silberweißen, haarigen Federbüsche, die an den Saamen sitzen, geben der Pflanze ein ausgezeichnetes Ansehen und machen sie, selbst noch im Winter, zu einem ländlichen Schmuck unsrer Vorwälder und Hecken.

16) Die Wiesenraute (Thalictrum), davon die eine Art Blätter wie die Ageley hat und deßhalb Thalictrum aquilegifolium heißt, wächst vorzüglich in Gebirgsgegenden. Die Staubfäden sind an ihrem Ende ganz (federartig) breitgedrückt. Eine andere Art ist die gelbblühende (Th. flavum) und die kleine gelbliche (Th. minus), deren Blätter wie mit blaulichem Anfluge überzogen scheinen.

17) Von Anemonen (Anemone) und Pulsatillen oder Küchenschellen (Pulsatilla) giebt es mehrere Arten bei uns. Sie haben keinen Kelch, und jene sind schöne weiße Blumen, wovon die kleinere Art (die A. nemorosa) gleich in den ersten Frühlingstagen, die andere großblumige (die silvatica) etwas später zur Blüthe kommt. Die Pulsatillen sind sammetartig violett und ihre großen schönen Glocken sind auch gleich im ersten Frühlinge da. Die Wurzel und auch andere Theile der Pulsatillen sind giftig und auch die Blätter der weißen Anemone sollen den Schaafen Blutharnen machen.

18) Das Leberblümchen (Hepatica nobilis), unterscheidet sich von den Anemonen nur durch seine 3 Kelchblättlein. Das ist ein gar schönes, himmelblaues Frühlingsblümchen, mit zierlich 3lappigen Blättern. Man empfiehlt es in mehreren Krankheiten der Brust und des Unterleibs, als eröffnend und stärkend.

19) Die Schmalzblume (Caltha palustris) ist die ziemlich große, gelbe Blume, die man, bald nachdem der Schnee weg ist, in Sümpfen und Gräben und an Bächen sieht. Sie blüht oftmals im Herbst zum 2ten Male. Sie hat nach unten ganz runde Blätter.

20) Die Ranunkeln (Ranunculus), die man auch Hahnenfuß nennt, sind auch gelb, haben aber inwendig am untern Ende der Blumenblätter ein kleines,

offenes, immer feuchtes Schüppchen, was die Schmalzblume nicht hat. Sie haben alle (eine Art mehr, die andere weniger) viel Schärfe bei sich, und machen, wenn man sie auf die Haut legt, Geschwüre. Die Ranunkeln, die übrigens auf allen Wiesen wachsen, haben nur 5 Blumenblätter, dagegen hat das schöne

21) Wiesengoldröschen, die Rollblume (Trollius europaeus), wie ein gefülltes Röschen, gewöhnlich 14 in 4 Reihen stehende Blumenblättchen, ist aber im ebenen Lande seltener zu finden als in Gebirgsländern.

22) Die Nieswurz (Helleborus niger), die ihre weißlichen, großen 5blätterigen Blüthen, in welchen etwa 20 zweilappige, röhrige Honiggefäße stehen, in den Wintermonaten, selbst unter dem Schnee treibt, wächst in unsern südlichern Gebirgsgegenden hie und da wild, man zieht sie aber auch in Gärten. Die Wurzelfasern werden unter dem Namen Nieswurz (weil ihr Pulver heftiges Niesen erregt) als Arzneimittel gebraucht.

§. 30. Die 14te Klasse (Didynamia) ist eine gar ausgezeichnete Klasse, die zum Theil ein Blinder durch Geruch und Gefühl herausfinden könnte. Denn besonders die erste Abtheilung, die nackten Saamen hat, zeichnet sich fast in allen ihren Arten durch starke Gerüche, durch einen 4eckigen Stengel und einander gegenüberstehende Blätter aus, deren Paare wiederum kreuzweis, einmal an der einen, das andremal an der andern Seitenfläche des Stengels stehen. Die Blume ist bei allen mehr oder minder deutlich rachenartig gebaut, hat 4 bis 5 Einschnitte. In ihr stehen 4 Staubfäden, deren 2 länger als die andern 2 sind (also ein langes und ein kurzes Paar).

Unter die erste Abtheilung (Gymnospermia), bei der die Saamen ohne alle Hülle (nackt) unten am Boden des Kelches liegen, gehören fast lauter gewürzhafte Pflanzen, z. B.

1) Der Thymian (Thymus), davon die eine ganz kleine Art, der Kunold oder Quendel (Th. Serpillum), allenthalben an trocknen Rändern und auf Sandboden, mit seinem kaum eine halbe Querhand hohen

Stengelchen wächst, die andre (Th. vulgaris) bei uns in Gärten steht. Der Kelch ist inwendig durch steife Haare verschlossen.

2) Von der Münze (Mentha) giebt es nicht blos die bekannte Pfeffermünze (M. Piperita) und Krausemünze (M. crispa), die man in unsern Gärten zu Thee zieht, sondern auch noch manche wilde, an feuchten Orten wachsende Arten. Bei der Münze ist die Mündung der Blumenkrone in 4 ziemlich gleiche Abschnitte getheilt.

3) Die Melisse (Melissa officinalis) steht auch als Thee- und Arzneikraut in Gärten und wächst schon in Süddeutschland, z. B. bei Hohentwiel im Würtembergischen und in der Schweiz wild. Der Kelch sieht wie vertrocknet aus, die Blumen sind weißlich oder röthlich, das Kraut riecht angenehm wie Citronen.

4) Der Lavendel (Lavendula Spica) oder Spick hat blaue Blümlein.

5) Vom Majoran (Origanum Majorana), der ein gar beliebtes Küchengewürz ist, giebt es auch eine wilde, nicht so kräftige Art: im Freien draußen den Feldmajoran (O. vulgare). Die Blumen stehen bei dem Majoran in 4 seitigen, kurzen Aehren beisammen, die Oberlippe der Blume ist aufrecht, ausgerandet, die Unterlippe dreispaltig.

6) Der Gamander (Teucrium), hat an seiner Blume gar keine Oberlippe und nur eine 3lappige Unterlippe. Die Blume bei der gemeinen Art (T. Botrys) ist roth, hat aber auf der Unterlippe einen weißen Fleck mit rothen Tüpfelchen und einen geraden, in die Höhe stehenden Stengel. Das ganze Pflänzchen riecht sehr balsamisch. Die andere Art (T. Chamaepithys), welche gelbliche Blüthchen mit 2 Reihen hellrother Pünktchen an der Unterlippe, dabei einen auf der Erde liegenden Stengel hat, ist noch balsamischer und gehört unter die sehr geschätzten Theepflanzen gegen Gicht und Gliederschmerzen. Beide wachsen auf Bergen.

Auch das sogenannte Katzenkraut oder Marum Verum (Teucrium Marum) ist eine Gamanderart. Es wächst wild in Italien und Spanien. Bei uns wird es in Blumentöpfen

gezogen. Die Katzen gehen diesem Kraut sehr nach, und machen doch, wenn man es ihnen giebt, wegen des scharfen Geruchs, gar viele Sprünge und wunderliche Grimassen.

Eben so ist der Bergpoley eine Gamanderart. Der ächte Bergpoley (T. Polium) wächst im südlichen Europa, unser deutscher Bergpoley (T. montanum) mit weißlichen Blüthen und am Rande umgebogenen, unten filzigen Blättern, thut aber fast dieselbigen Dienste.

7) Das Bohnenkraut (Satureja hortensis), auch Pfefferkraut genannt, das man als gewürzhaften Zusatz an die Bohnen kocht, wird bei uns in den Gärten gezogen, und kommt ursprünglich aus südlichern Gegenden. Es hat ganz schmale Blätter und hellblaue Blümchen, die zu 2 und 2 an den Blumenstielen stehen, und aus den Blattwinkeln hervorkommen.

8) Der Ysop (Hyssopus officinalis), wächst schon in den wärmern Gegenden von Deutschland auf Felsenbergen und Steintrümmern. Die blauen Blüthchen, welche einen walzenförmigen Kelch und eine aufrecht stehende Oberlippe haben, stehen in Aehrenbüscheln zusammengehäuft, alle nach der einen Seite des Stengels hin. Man braucht den Ysop, wie so viele Gewächse dieser Klasse, als Thee. Die Blätter sind auf der untern Seite scharf punktirt.

9) Die Katzenmünze, das Katzenkraut (Nepeta cataria), mit weißen, nach der Röhre hinein roth getüpfelten Blüthen, deren aufrechte Oberlippe ausgerandet, die Unterlippe gekerbt ist, und die in kurzgestielten Quirl-Haufen zusammengedrängt stehen, hat einen gar starken Geruch. Die Katzen haben zu diesem Kraute, das sie begierig aufsuchen, eine Zuneigung von ganz besonderer Art, denn wenn sie es gefunden haben, zerstören und verderben sie es (man vergl. hiebei Nr. 6).

10) Das Basilienkraut (Ocymum Basilicum), dessen kurzer Kelch eine breite, scheibenrunde Oberlippe hat, und niederwärts gebogene Staubfäden, an deren größeren ganz unten ein zurückgebogener Fortsatz ist, wächst ursprünglich in Ostindien, wo man es als gewürzhaften Zusatz zu den Speisen und zur Bestreuung der Särge und Grabstätten gebraucht. Bei uns wird es in den Gärten gezogen.

11) Der Günsel (Ajuga), hat auch nur eine ganz kleine Oberlippe, dabei blaue Blümchen, die je zu 12 bis 14 um den Stengel herumstehen. Er wird zur Heilung äußerlicher Geschwüre empfohlen, und ist ein gar gemeines Gewächs, das von der ersten Frühlingszeit an, überall an Hecken und in Wäldern zu finden ist.

12) Die Taubnessel (Lamium), die auch Bienensaug heißt, kommt auch mit ihren 2 Arten, einer weißen und einer rothen, gleich im Anfange des Frühlings zur Blüthe. Der Schlund der Blumenkrone ist etwas aufgeblasen. Die Taubnessel (sie heißt so, weil die Blätter, besonders der weißen Art, wie Nesseln aussehen), riecht wohl auch ziemlich stark, aber nicht sehr gut. Man benutzt die Blüthen der weißen Art zum Thee gegen Husten.

13) Die Hanfnessel (Galeopsis), heißt auch Hohlzahn, weil sich an der 3spaltigen Unterlippe der Rachenblume zwei hervorragende, von außen oder unten her eingetiefte (hohle) zahnartige Vorragungen zeigen. Die 5 Abtheilungen des Kelches enden in lange Borsten, die Unterlippe der meist rothen Blume ist weiß und roth gefleckt. Die eine Art, mit Knotengelenken am Stengel, die nach oben hinauf dicker, die Blumenwirtel zugleich sehr eng zusammengedrängt sind, ist die breitblättrige Hanfnessel (G. Tetrahit), eine andere die schmalblättrige (G. Ladanum). Beide wachsen als Unkraut in Feldern. Hieher gehört auch die gelbe Taubnessel oder Waldnessel (Galeobdolon luteum).

14) Das Gundermännlein oder die Gundelrebe (Glechoma hederacea), ein kleines blaues Blümchen mit fast epheuartigen (nierenförmigen, eingekerbten) Blättern, einem 5zähnigen Kelch und kreuzweise zusammenstoßenden Staubbeuteln, wächst überall an schattigen Wegen und Zäunen, so wie als Unkraut auf den Aeckern. Sie wurde sonst wegen ihrer heilsamen Säfte bei Menschen und Thieren als Arznei gebraucht.

15) Der Roßpoley (Stachis), hat einen röhrenförmigen, eckigen in 5 Pfriemenartige Spitzen endigenden Kelch; die Oberlippe der Blume ist gewölbt, die Unter-

lippe 3lappig, die beiden Seitenlappen abwärts gebogen; die verblühten Staubgefäße beugen sich zu beiden Seiten nach außen herum. Besonders die eine Art, die Wald-Stockneſſel (St. sylvatica) mit purpurrothen, an der Unterlippe weiß linirten Blumen, hat einen sehr unangenehmen Geruch. Man nennt diese Art auch Krötenkraut, weil sich die Kröten, durch den üblen Geruch herbeigelockt, gern in seiner Nähe aufhalten sollen.

16) Auch die Ballote (Ballota nigra), die auch schwarzer Widerwart heißt, hat einen solchen widerlichen Geruch. Sie ist ein sehr gemeines Unkraut, das man durch den röhrenförmigen, 5eckigen, mit 10 erhabenen Leisten versehenen Kelch und die gekerbte Oberlippe der Blume unterscheidet. Die dunkelgrünen, herzförmigen Blätter sind, wie die Blumen, etwas wollhaarig.

17) Der weiße Andorn (Marrubium album), hat eine 2spaltige schmale Oberlippe der Blume; die Spitzen der Kelchzähne sind hakenförmig gebogen. Die Blätter sind wollenartig behaart und weißlich; die ganze Pflanze hat einen aromatischen, nicht unangenehmen Geruch.

18) Das Schildkraut, Helmkraut (Scutellaria galericulata), mit je 2 und 2, immer nach einer Seite hin stehenden, schönen blauen Blümchen, unterscheidet sich durch den unzertheilten blos zweilippigen Kelch, der nach dem Verblühen der Blume sich mit einem Schildartigen Deckel schließt.

19) Das Braunellenkraut (Prunella), mit violetten Blumen, deren Kelche röthlich sind, unterscheidet sich durch die Staubfäden, welche nach vorn Gabelartig in 2 Spitzen endigen, an deren einer der Staubbeutel sitzt.

20) Der Wirbelborsten oder Weichsattel (Clinopodium vulgare), zeichnet sich durch die vielen Borsten aus, welche die Blumenwirtel wie eine Hülle umgeben. Die Blüthlein sind röthlich; die weißlich-haarigen Blätter sind weich anzufühlen.

B) Die andere Abtheilung der 14ten Klasse (Angiospermia) hat ihren Saamen in einer Art von Kapsel liegen, die z. B. bei dem

21) Pfennigkraut (Rhinanthus), Klaffen- oder gelben Hahnenkammblume, die als ein Unkraut in manchen Feldern unter dem Getraide, das durch diese lose Gesellschaft leicht und mehlarm wird, und auch auf Wiesen wächst, fast wie ein Pfenniglein gestaltet ist, und fast eben so beim

22) Lausekraut (Pedicularis), das in Sümpfen und auf feuchten Wiesen wächst, eine schöne rothe Blume, und sehr zierlich vielgetheilte Blätter hat.

23) Die Schuppenwurz (Lathraca squamaria), ist die sonderbar aussehende, am ganzen Stengel mit dicht aneinander liegenden, eirunden Schuppen bedeckte Pflanze, die gleich in der ersten Frühlingszeit, wenn die Birke blüht, mit ihren schmutzig fleisch- oder pfirsichblüth-rothen Blumen aus der Erde kommt. Sie findet sich nur in manchen Gegenden von Deutschland an sumpfigt schattigen Orten, besonders in Laubwäldern, und ihre perlschnurförmige Wurzel sitzt in der Tiefe gewöhnlich auf einem alten Stock, z. B. von einer Buche, auf. Die einblätterig-rachenförmigen, in einem glockenartig vierspaltigen Kelche sitzenden Blüthen, stehen alle nach einer Seite hin. Man nennt die Pflanze auch das Ohnblatt, weil sie, wie schon erwähnt, am Stengel keine eigentliche Blätter, sondern nur Schuppen hat. Man brauchte sie sonst gegen die Zuckungen (das sogenannte Gefreisch) der kleinen Kinder.

24) Der Augentrost (Euphrasia), davon die kleinere Art (E. officinalis), deren Blümchen gelb und purpurn gesprenkelt sind, auf Wiesen, die größere (E. Odontites), mit dunkel purpurrothen Blüthen in Feldern wächst, unterscheidet sich durch eine Granne (Borste) am Grunde der unteren Staubbeutel.

25) Der Kuhweizen (Melampyrum) sieht oben am Stengel schön violblau oder röthlich aus, worauf dann die gelben Blüthen (denn das Blaue oder Röthliche sind nur Deckblätter) recht schön abstechen. Er wächst auch in Feldern.

26) Das Löwenmaul (Antirrhinum), das seinen Namen von der Gestalt seiner Blumenkrone hat, die besonders bei der großen Art mit roth und gelben Blu-

men, die in unsern Gärten gezogen wird, einem Löwenmaul sehr ähnlich ist, hat gar viele Arten, davon die eine, gemeinste, auch Frauenflachs oder Leinkraut (Linaria) heißt, schöne gelbe Blumen mit Sporen, und Blätter wie der Flachs hat. Diese Art ist als ein gar treffliches, schmerzstillendes und erweichendes Hausmittel gegen mancherlei Krankheiten allenthalben bekannt, und wird zu Dampfbädern und Umschlägen, so wie als Thee angewendet.

27) Der Fingerhut (Digitalis), wovon die eine Art (D. purpurea) schöne purpurrothe Blüthen hat, die jedoch manchmal auch weiß sind, die andern Arten aber gelbe, wächst hin und wieder in Deutschland auf waldigen Bergen. Die Blumenkrone ist glockenförmig und fast wie ein Fingerhut gestaltet. Die Blätter des rothen Fingerhuts sind zwar giftig, geben aber auch zugleich ein gutes Heilmittel in verschiedenen Krankheiten ab.

28) Das Ervenwürgenkraut, die Sommerwurz (Orobanche), wächst an trocknen Stellen, Waldrainen und auf dürren Aeckern, vorzüglich an den Wurzeln andrer Gewächse, namentlich der Hülsenfrüchte. Die ganze Pflanze sieht nicht grün, sondern röthlich oder bräunlich aus und ist mit bräunlicher Wolle überzogen; statt der Blätter hat sie eirunde Schuppen, auch die knollige Wurzel ist schuppig. Die meist gelbfarbige Blumenkrone ist rachenförmig und hat eine eingebogene, weite, bauchige Röhre.

29) Die Braunwurz (Scrophularia), wächst an feuchten, schattigen Orten und zeichnet sich durch ihre bauchigen, kugelförmigen, röthlich braunen Blüthchen und runde Kapsel aus. Die eine Art, die am Wasser wächst, hat einen Stamm mit häutiger, flügelartiger Einsäumung. Diese Art heißt auch St. Antonskraut.

§. 31. Die Pflanzen der 15ten Klasse (Tetradynamia) sind auch leicht zu kennen. Sie haben in ihrer Blumenkrone 4 Blumenblätter, die meist an langen Stielen (Nägeln) stehen, und durch ihre Stellung eine Art von Kreuz bilden, weshalb die Pflanzen dieser Familie auch Kreuzblüthige heißen, dabei

4 lange und 2 kurze Staubfäden, und wenn sie abgeblüht haben, ist die Frucht entweder ein Schötchen, das fast oben eben so breit als lang ist, oder eine Schote, die lang und walzenförmig ist. Dahin gehören unsere meisten Kohl- und Gemüsearten, so wie unsere meisten Oelgebenden, überhaupt aber gar manche vortreffliche und heilsame Pflanzen, z. B.

A) Schötchen tragende (Siliculosa).

1) Das Steinkraut (Alyssum calycinum), hat kleine gelbe Blüthchen, runde Schötchen, Zähnchen an den Staubfäden und wächst auf dürrem, sandigem oder steinigem Boden.

2) Das Löffelkraut (Cochlearia), das freilich eigentlich mehr an der Meeresküste der nördlichsten, kältesten Länder seine Heimath hat, aber auch bei uns in Gärten gezogen wird. Es wird nicht viel über eine Spanne hoch, die untersten Blätter haben durch ihre langen Stiele eine fast löffelartige Gestalt, das etwas dicke, breite Schötchen ist mit Höckerchen besetzt.

Das ist gar ein treffliches, heilsames Gewächs, das gerade für die kalten Gegenden, in denen es so häufig wächst, daß an feuchten Orten der ganze Boden davon bedeckt ist, ein unschätzbares Gut genannt werden kann. Denn in jenen kalten Ländern bekommen die Menschen gar oft eine Krankheit, die alle ihre Lebenskräfte so ganz mitnimmt, daß sie kaum ein Glied regen können; dabei fault das Zahnfleisch, alle Säfte verderben, und die Menschen sterben oft in kurzer Zeit, wenn ihnen nicht Hülfe geschieht. Da thut nun das frische Löffelkraut, was noch dazu in jenen kalten Ländern einen gar angenehmen Geschmack hat, wahre Wunder, und schon manchmal sind solche arme, von der Krankheit gelähmte, Seefahrer, die den Winter in jenen kalten Gegenden hatten hinbringen müssen, und wovon am Ende nur noch wenige am Leben geblieben waren, auf allen Vieren hinausgekrochen ins Freie, wenn der Frühling gekommen war, haben ein wenig Löffelkraut gegessen, und konnten heimwärts nach ihrer Hütte schon wieder aufrecht gehen, so gestärkt hatte sie das frische Kraut. So hat der liebe Gott überall für seine hülfsbedürftigen Menschen schon eine Apotheke angelegt, ehe noch der Kranke hinkommt, und die schöne Erde ist allerdings die am vollkommensten eingerichtete Heilanstalt.

Eine Art von Cochlearia, die C. armoracia, ist unser bekannter Meerrettig.

3) Die gemeine Gartenkresse (Lepidium sativum), (m. v. ob. S. 132) auch Kasturtium genannt,

hat Blätter, die in lauter kleine, schmale Läppchen zerschnitten sind, und eirunde, zusammengedrückte Schötchen. Man zieht sie in den Gärten zu Sallat, und braucht ihren Saft auch bei Frühlingskuren.

4) Das Hirtentäschlein (Thlaspi bursa pastoris), ist wohl nicht so nützlich, aber wegen seiner artigen, 3eckig herzförmigen Schötchen den Kindern überall bekannt. Es wächst allenthalben, und giebt, besonders so lange es jung ist, ein gutes Viehfutter. Hierher gehört auch

5) Der Färberwaid (Isatis tinctoria). Dieser wird in manchen Gegenden von Deutschland auf den Feldern und in den Gärten in großer Menge gebaut, so daß wohl die Meisten die gelbblühende Pflanze, deren Schötchen gerade so wie die Saamen der Edelesche gestaltet sind, werden gesehen haben, besonders da sie am Rhein und in mehreren gebirgigten Gegenden wild wächst. Man nimmt die Blätter, die man vorher trocknet, stampft und dann angefeuchtet zu rundlichen Ballen bildet, zum Blaufärben der Tücher und Zeuge. Und da denn der Mensch einmal die Art hat, daß er durchaus entweder (wenn er ein Indianer ist) den Leib unmittelbar, oder wenigstens seine Bekleidung bunt angestrichen haben will, so läßt man sich eine solche bescheidene blaue Farbe noch immer am liebsten gefallen.

6) Der Strandkohl, Meerkohl (Crambe maritima), dessen junge Sprossen im Frühling ein sehr gesundes Gemüse geben, unterscheidet sich dadurch, daß die vier längeren Staubfäden seiner Blüthen gabelförmig, jeder in 2 Zinken endigen, an deren einer der Staubbeutel sitzt. Er wächst an unserm deutschen Seestrand der Ost- und Nordsee.

B) Es kommen nun jene Pflanzen der 15ten Klasse, welche lange Schoten haben (Siliquosa).

7) Da sollte denn doch Jeder, der ein wenig lateinisch verstehen will, auch wissen, daß das sogenannte Wiesenschaumkraut, das im Frühling auf allen Wiesen wächst, ziemlich große weiße oder röthliche Blumen, einen etwas aufgesperrten Kelch und gefiederte Blätter hat, Cardamine pratensis heißt; eine andere,

in Wäldern wachsende, ihr ziemlich ähnliche Art mit bittern Blättern C. amara. Diese letztere wird oft verwechselt mit der edlen

8) Brunnenkresse (Sisymbrium Nasturtium), die sich schon dadurch vom Schaumkraut unterscheidet, daß sich bei diesem die Schaalenstücke der Schote beim Aufspringen zurückrollen, während sie bei der Brunnenkresse gerade bleiben. Die Brunnenkresse wächst an vielen Orten in Europa, und sogar im heißen Morgenlande, in frischen Quellen und Bächlein, und man kennt sie gleich an ihrem angenehm scharfen (fast senfartigen) Geschmacke. Sie hat in Wäldern schon manchen vom Herumirren und von Hunger ganz Ermatteten wieder gestärkt, daß er weiter gehen, und sich wieder zu Leuten finden konnte; ist ein guter Frühlingssallat, und Heilmittel gegen scorbutische Krankheiten. Auch Gewächse in der Nase (Nasenpolypen) sind durch Einziehen des Brunnenkreßsaftes geheilt worden.

Eine Art von Sisymbrium, der Waldknoblauch, oder Läuchelhederich (Sisymbrium, oder auch Erysimum alliaria), hat weiße Blüthen und riecht frisch stark nach Knoblauch. Besonders thun dieß die rund eingeschnittenen und gezähnten Blätter. Der Waldknoblauch wächst in Gebüschen.

9) Auch der weltbekannte Levkoi oder Veil (Cheiranthus Cheiri) gehört daher, so wie

10) Die Arten des Kohles (Brassica), unter andern

a) der schön gelb blühende Rübsaamen (Br. Napus), dessen Rübe, so lange sie noch jung ist, unter dem Namen Fettrübe, auch Federrübe, wegen der gefiederten Blätter, und Steckrübe, verspeist wird, und aus dessen Saamen das Rüböl oder Brennöl gemacht wird.

b) Die weiße Rübe (Br. Rapa) und

c) die ungemein vielen Arten des gemeinen Küchenkohls (Br. oleracea), den schon der alte Pythagoras als ein vorzüglich gesundes, dem Menschen gar zuträgliches Gemüse empfiehlt, das ihn bei heitrem, ruhigen Sinn und Muth erhalte. Und das ist wohl recht gut und löblich, wenn der Mensch sich vor solchen Speisen und vor solchen Uebermaaßen in Acht nimmt, die den Leib recht aufreizen, oder träg und verdrossen machen, und sich lieber an solche hält, wobei der Leib hübsch leicht, und still bleibt; was aber den heitern, ruhigen Sinn betrifft, so kommt der freilich von etwas anderm her, als vom Kohlessen.

11) Der Senf (Sinapis), unterscheidet sich an seiner Blüthe von der Blüthe der Kohlarten dadurch, daß beim Kohl die Blättlein des Kelchs oben zusammengebogen und an die Blume angeschlossen sind, während sie beim Senf weit von einander abstehen, und flach ausgebreitet sind. Der eigentliche Senf, den man in der Küche und in den Apotheken, z. B. zum Senfpflaster gebraucht, ist der schwarze Senf (S. nigra).

12) Der Rettig (Raphanus), hat eine knotige Schote, die fast wie in runde Gelenke getheilt aussieht, und zusammengeschlossene Kelchblättlein wie der Kohl. Aus dem gemeinen Rettig hat der Mensch durch seine Gartenkunst auch die Radieschen erzogen, eben so wie aus dem Blaukohl den Wirsching und Blumenkohl. Die Chinesen sind doch ein wirthschaftliches Volk, die pressen nicht blos aus dem Saamen einer solchen Rettigart das Oel, woraus sie mit Kalk zusammengeknetet, ihren dauerhaften Kitt zum Verkitten ihrer Fahrzeuge machen, und das sie in ihren Lampen brennen, sondern fangen auch den Rauchdampf der Lampen in weiten Trichten auf, und machen dann zum Theil ihre schwarze Tusche daraus.

§. 32. In der 16ten Klasse (Monadelphia) sind, wie man gleich an den Blumen der Käsepappeln oder Malven sehen kann, die Staubfäden unten alle miteinander zusammengewachsen. Es gehören dahin:

1) Die Passionsblume (Passiflora), die man öfters in Blumenscherben vor den Fenstern stehen sieht. Das ist eine schöne, ansehnliche, meist blaue Blume, die inwendig eine Art von Krone oder Kranz hat, und deren 3 Pistille an einer Säule stehen, und fast so aussehen wie Nägel, die oben einen runden Kopf haben. Sie ist aus Amerika gebracht worden.

2) Die Pelargonien (Pelargonium) mit 7 und

3) die Geranien (Geranium) mit 10 Staubfäden, die beide auch unter dem Namen Storchschnäbel bekannt sind, und wovon es manche wilde Arten mit schönen blauen und rothen Blumen auf unsern Wiesen und Bergen giebt, sind heut zu Tage zu einer rechten Mode- und Lieblingsblume der Kunst- und Lustgärten

geworden. Ihre vielen, durch allerhand Gärtnerkunststückchen immer häufiger werdenden Arten sehen zwar so bunt, aber zugleich auch so unbedeutend aus, wie die geputzten Stadtleute, wenn sie in eine Komödie oder zu einem Seiltänzer gehen wollen, und nicht einmal gegen die Tulpen, noch weniger gegen Aurikeln, Hyazinthen oder gar weiße Lilien kann sich jene Modeblume halten.

Dagegen lobe ich mir doch noch viel mehr die freilich altmodische, aber schöne, und wegen ihrer Arzneikräfte auch sehr nützliche

4) Rosenpappel (Alcea rosea), deren Schönheiten nicht so ins Kleine gehen, wie bei den meisten Geranien, sondern so stark ins Auge fallen, daß es Bürgern und Bauern wohlthut, und die auch dabei kein so verwöhnter Zärtling ist, wie die meisten Geranien, die immer hinterm Ofen sitzen wollen, sondern die mit jedem Ort im Garten oder auf dem Felde zufrieden ist. Sie wird wohl Mannshoch, hat rothe, gelbe, weiße, auch violette und braune Blumen, die fast so groß sind wie ein mittlerer Apfel, und um die Blume steht ein doppelter Kelch, wovon der äußere 6spaltig ist. Man hat die Rosenpappel aus dem Morgenland, wo sie wild wächst, gebracht.

5) Der Eibisch (Althaea officinalis), der viel auf den Feldern gezogen wird, dessen Wurzeln und Blätter man dann in die Apotheke verkauft, von wo sie als erweichendes Mittel gar oft verlangt werden, hat einen ungleich 9spaltigen äußern und halb 5spaltigen innern Kelch.

6) Die Malven (Malva), zu denen das Sigmarskraut und noch manche andere im Freien wachsenden Arten gehören, haben an dem äußern Kelche 3 Blätter. Die Saamenkapseln, die wie kleine runde Kuchen aussehen, sind den Kindern wohl bekannt.

7) Die Baumwollenpflanze (Gossypium) blüht auch fast wie eine Malve, hat aber in ihrer 4fächerichen Saamenkapsel viele Wolle, in der die Saamen weich eingebettet liegen. Sie kommt nur in heißen Ländern fort, dort baut man sie in großer Menge auf den Feldern und in Gärten.

In diese Klasse gehört auch noch:

8) Der riesenhaft dickstämmige Affenbrodbaum, oder die Adansonia (Adansonia digitata), deren Stämme bei einer geringen Höhe öfters einen Umfang von fast 80 Fuß (im Durchmesser 25 Fuß) haben, und wie man aus eingeschnittenen Jahreszahlen aus dem 15ten Jahrhundert in nur etwa 5 Fuß dicken Stämmen berechnet hat, vielleicht mehrere Jahrtausende alt seyn mögen, wenn sie jene riesenhafte Dicke haben. Die Frucht ist säuerlich mehlich und eßbar. Seine hohlen Stämme geben Wohnungen für ganze große Negerfamilien ab.

§. 33. Die 17te Klasse (Diadelphia) ist eine gar bekannte Klasse, denn dahin gehören alle unsere Hülsenfrüchte: die Erbsen, die Linsen, die Wicken, Bohnen, Kichererbsen, u. s. w. Man nennt eine solche Blüthe, wie z. B. unsere Bohnen und Gartenwicken haben, eine Schmetterlings-förmige Blüthe, und unterscheidet daran das Schifflein oder Schühlein, worinnen die Staubfäden, deren bei den meisten 10 da sind, die das Pistill und die künftige Hülse wie eine Scheide einfassen, gelegen sind, dann die beiden Flüglein zu beiden Seiten, und oben das breite Fähnlein. Die 17te Klasse soll sich eigentlich dadurch von andern Klassen unterscheiden, daß die Staubfäden nicht in 1, sondern in 2 Bündel verwachsen sind. Dahin gehören:

A) Mit 6 Staubfäden (Hexandria).

1) Der Erdrauch (Fumaria und Corydalis), wovon die eine Art, die auch im ersten Frühling mit hübschen rothen Blüthen und gefiederten Blättern allenthalben an schattigen Orten wächst, Hohlwurz heißt, weil ihr runder Wurzelknollen, den man tief aus der Erde holen muß, meistens hohl ist, die andere gewöhnlich aber in Feldern und Gärten wächst.

B) Mit 8 Staubfäden (Octandria).

2) Das Bitterkraut oder die Kreuzblume (Polygala), hat ein bärtiges, kammförmiges, blaues Blümlein, das aber so wenig als das des Erdrauchs, recht Schmetterlingsartig ist, und bittere Blätter, die gegen Wassersucht, Verschleimung, ja sogar gegen die angehende Schwindsucht angerathen werden. Eine Art

(Polygala Chamaebuxus), mit gelb und weißen, oder roth und weißen Blümlein und Buxusartigen Sträuchlein, wächst im Frühling auf vielen Gebirgshaiden und in Wäldern, von dem Berge hinter Weissenburg an bis nach München u. s. w.

C) Mit 10 Staubfäden (Decandria) und eigentlichen Schmetterlingsblumen.

3) Der Santelbaum (Pterocarpus santalinus), von welchem das schöne rothe Santelholz kommt, wächst als ein ansehnlich hoher Baum in Ostindien. Seine Hülsen sind sichelförmig und haben einen Flügelansatz, die Blätter stehen zu 3 beisammen.

4) Der Besenginster oder Pfriemen (Spartium Scoparium), mit schönen gelben Blüthen und öfters mehrere Ellen hohem, besenartigen Strauch mit eckigen Zweigen. Dieser blüht im Mai als ein schönes aber sehr gemeines Waldunkraut, fast überall in Deutschland, wo es Sand, Haide und steinige Hügel giebt. Die eine Art, die Blumenbinse genannt, hat sehr wohlriechende gelbe Blumen und runde, binsenartige Aeste. Sie wird in unsern Gärten gezogen.

5) Der Färberginster (Genista tinctoria), den man zum Gelbfärben braucht, unterscheidet sich vom vorigen durch ein rückwärts und nach unten gebogenes Fähnlein der Blume, blüht aber auch gelb und findet sich allenthalben in den Wäldern, als ein etliche Spannen hohes Gestrüpp.

6) Der Heckſaamen-Strauch oder hie und da auch Stech- oder Haideginster genannt (Ulex europaeus), wächst hin und wieder in Deutschland (besonders im nördlichen) auf ganz dürrem, sandigen Boden. Es ist ein in sehr viele Aeste zertheilter Strauch, mit rauhen, spitzigen Blättern und zerstreuten scharfen Stacheln, welcher gleich bei Anfang des Frühlings schöne gelbe Blüthen trägt, die sich dadurch von der Blüthe des Ginsters unterscheiden, daß ihr Kelch aus 2 Blättlein besteht, während der Kelch des Ginsters nur einblättrig ist. Auch ist die Saamenschote (Hülse) des Heckſaamens so kurz, daß sie größtentheils vom Kelch bedeckt wird. Der Heckſaamenstrauch ist recht ausschließend ein Eigen-

thum der ganz dürren Sandgegenden, auf denen nur wenig andere Gewächse gedeihen, und deren Holzmangel er ersetzt. Denn in solchen Boden säet er sich s häufig an, daß er gar nicht auszurotten ist, in gutem Boden aber erfriert er bei uns im Winter.

7) Der Gaisklee oder Bohnenbaum (Cytisus Laburnum), wächst nur in südlichern und meist in gebirgigen Gegenden, und wird durch seine zu 3 und 3 zusammenstehenden sammetigen Blätter und gelben Blumentrauben leicht kenntlich.

Während wir den gewöhnlich sogenannten Gaisklee bei uns nur in Gärten und angepflanzten Hecken finden, giebt es dagegen in unsren Waldungen noch einige wilde Arten von Cytisus: z. B. den aufrecht traubigen (C. nigricans) mit wohlriechenden gelben Blüthen, und den kriechenden, stärker behaarten, mit fast doldenartig beisammenstehenden Blüthen (C. supinus).

8) Der Akacienbaum, oder der gemeine Robinienbaum (Robinia Pseudacacia), dessen wohlriechende weiße Blüthen in niederwärtshängenden Trauben beisammen stehen, und dessen Blätter schön gefiedert sind, ist ursprünglich in Amerika zu Hause, wird aber, wegen seines, so lange er jung ist, sehr schnellen Wuchses, und wegen seines schönen, harten Holzes, das man zum Gelbfärben brauchen kann, auch bei uns an vielen Orten angepflanzt. Seine Blätter sind dem Vieh ein sehr angenehmes Futter. Der Baum ist aber gegen solche Angriffe durch die starken Stacheln geschützt, die am Ursprunge seiner Aeste und Zweige stehen.

9) Der Blasenstrauch (Colutea), der oft in den Lustgärten steht, hat blasenartig-dünn aufgetriebene Hülsen, die man mit einem Knall zwischen den Fingern zudrücken kann, was aber die Gärtner nicht eben gerne haben, weil dann der Saame nicht reif wird.

10) Die Hauhechel (Ononis), die schön roth blüht, macht sich, die eine Art durch ihre Stacheln, die andere durch bocksartigen Geruch, kund. Die Blume hat ein gestreiftes Fähnchen.

11) Der Wundklee, Berufskraut (Anthyllis vulneraria), ist die Wiesenblume, deren gelbe Schmetterlingsblüthen mit bauchigen Kelchen in einen

doppelten Kopf oder Knoten zusammengedrängt sind. Die kleine Hülse, die nur 1 bis 2 Saamen enthält, bleibt im Kelch verborgen.

12) Die Feigbohne (Lupinus), wovon die schöne, wohlriechende, gelbe Art, auch unter dem Namen türkischer oder spanischer Veil, auch gelber Veil, bekannt ist, wird häufig in Gärten gebaut. Es giebt gelb-, weiß- und blau-blühende Arten. Die Blüthen stehen oben an dem Stengel wie eine Pyramide, die Blätter sind in schmale Abschnitte getheilt, die wie die Strahlen eines Sonnenfächers (fingerförmig) beisammen stehen. Die Blätter der Feigbohnen kehren sich immer nach der Sonne hin, so daß man auch bei trübem Wetter daraus den Stand der Sonne sehen kann. Die meisten Arten wachsen in Spanien, Sicilien und andern warmen Ländern von Europa wild, auf den Getraidefeldern. Die Saamenkerne, die besonders bei der gelben Art schwarz getüpfelt sind, haben viel Mehl in sich, und werden hie und da als Viehfutter benutzt. Die unreifen Schoten, erst abgekocht, dann geröstet, geben einen guten Zusatz unter den Kaffee ab.

13) Die Bohne (Phaseolus vulgaris), wird in unsern Gärten in vielen Spielarten gezogen, und ihre grüne, noch unreife Hülse, so wie auch von der einen Art die kleinen, weißen Kerne als ein gutes, gesundes Gemüse genossen. Ursprünglich soll sie aus Ostindien gekommen seyn. Dagegen war

14) Die Saubohne (Vicia Faba), die auch Puffbohne heißt, und weiße, schwarzgefleckte Blüthen hat, welche, wenn man an einem Felde vorbeigeht, das ganz voll solcher Bohnen steht, gar angenehm riechen, aber den Kopf betäuben, schon unsern alten Deutschen bekannt. Man genießt die unreifen Kerne als Gemüse, und baut sie besonders in Norddeutschland, wo der gute Pumpernickel, den die Leute dort statt Brod essen, die Mägen so stark und kräftig macht, daß sie die schwere Bohne leicht verarbeiten können. Uns Weißbrodmännlein in Süddeutschland will sie weder gut schmecken, noch auch gut bekommen; wir lassens daher mit ihrem Anbau lieber ganz anstehen.

Die Puffbohne hat am Pistill ein kleines Bärtchen, und das hat die Futterwicke (V. sativa), deren Körner man als Taubenfutter baut und in theuern Jahren auch zu Mehl vermahlt, auch, darum wird sie auch, so wie die Zaunwicke, hieher gerechnet.

15) Die Linse (Ervum Lens), hat etwas platt gedrückte Saamen. Sie wird in Süddeutschland viel auf den Feldern gebaut.

16) Die Erbse (Pisum sativum), mit länglicher, aufgeblasener Hülse und 3kantigem Griffel oder Pistill, wird überall gebaut, als Zuckerschote und als gemeine Erbse, und grün und getrocknet gegessen.

17) Das Süßholz (Glycirrhiza glabra), hat eine eirunde, zusammengedrückte Hülse. Es wird auch gar viel auf den Feldern und in Gärten gezogen, weil seine inwendig gelbe Wurzel das Süßholz, und der eingedickte Saft davon den Liquiritien, oder wie ihn die Kinder nennen, den Lakretien-Saft giebt.

18) Die Esparsette oder der gemeine Hahnenkammklee (Hedysarum Onobrychis), mit schönen, rothen, gestreiften Blüthen, gefiederten Blättern und gegliederten, stachlichten Saamenhülsen, wächst auf Kalk- und Kreideboden hie und da wild, wird aber auch als ein gutes Viehfutter angebaut.

Bei einer Art von Hahnenkammklee, dem beweglichen (H. gyrans), stehen 3 Blätter, ein größeres in der Mitte und 2 kleinere dem zur Seite, beisammen. Die beiden kleinen sind von selber in einer immerwährenden, auf und niedersteigenden Bewegung.

19) Der Pferdehufklee (Hippocrepis comosa), unterscheidet sich durch seine Pferdehufartig gegliederte, gekrümmte Hülse.

20) Die Frühlings-Walderbse (Orobus vernus), die mit ihrer schönen violblauen und purpurrothen, ziemlich großen Schmetterlingsblume, gleich in der ersten Frühlingszeit ein Schmuck unsrer Waldungen ist, hat gefiedert eirunde Blätter, einen 5spaltigen Blumenkelch, dessen beide obere Lappen kürzer sind; der Griffel ist schlank, linienförmig, an der Spitze bartig, die Hülse walzenförmig.

21) Die Platterbse (Lathyrus), mit einem flachen, nach vorne breiteren, bärtigen Griffel, ist vor-

züglich durch die schöne, wohlriechende, eigentlich aus Sicilien stammende Art, (L. odoratus) bekannt, die unter dem Namen Gartenwicke eine Zierpflanze unsrer meisten Gärten ist, und welche große, weiße oder blaue und rothe Blumen hat. Eine auf Wiesen und in Hecken, bei uns wildwachsende Art (L. pratensis), mit gelben Blüthen, rankt sich mit ihren gabelförmigen Zweigen an andre Gewächse an. — Dahin gehört auch die Ackernuß (L. tuberosus), welche schön hochrothe, wohlriechende Blumen trägt und an ihren Wurzeln eßbare Knollen (Erdeicheln genannt) hat. Diese hat ebenfalls rankende Stämmchen und Zweige.

22) Bei der Indigopflanze (Indigofera Anil und tinctoria), aus deren Blättern der Indigo zum Blaufärben bereitet wird, hat das Schiffchen auf beiden Seiten einen pfriemenförmigen Sporen und ist, so wie das Fähnchen, bei der I. tinctoria gelb, die Flügel roth. Beide Arten sind in Ostindien zu Hause, werden aber auch in Westindien häufig angebaut, zur Farbenbereitung.

23) Der Krautgartenkaffee (Astragalus baeticus), dessen braune, fast viereckigte Saamen, wenn sie geröstet werden, dem Kaffee sehr ähnlich schmecken und den man daher auch hie und da in den Gärten anbaut, hat 3eckige, längliche, an der Spitze mit einem krummen Haken versehene Hülsen (Schoten). Die Stengel stehen beim Blühen aufrecht, werden aber, wenn die Früchte groß werden, durch diese zu Boden gezogen. Diese Pflanze heißt auch spanischer Tragant, weil sie ursprünglich aus Spanien kommt und weil aus einer Art dieser Pflanzengattung, dem Astragalus creticus oder Tragantstrauch, welcher Stacheln an den Blattstielen hat, der Gummi-Tragant kommt.

24) Die bunten Peltschen (Coronilla varia), die an Hügeln und Ackerrainen stehen, blühen roth und weiß, die Blumen wachsen aber in runden Knäueln oder Köpfen zusammen. Die Hülse oder Schote hat 5 Gelenke.

Dieß Kraut ist giftig, wie man das zum Theil aus sehr trauriger Erfahrung weiß. Unwissende Afterärzte sollen nämlich schon zuweilen die Peltschen, die freilich damit gar keine Aehnlichkeit haben, für den Seite 106 beschriebenen Fieberklee gehalten, und kranken Kindern einen Thee davon

gegeben haben, auf die dieser dann freilich als ein starkes, tödtliches Gift wirkte. So geht es, wenn einer auf die Hirschenjagd gehen will, der noch nicht weiß, ob der Hirsch ein Thier ist, das auf den Bäumen sitzt und Flügel hat, wie ein Storch, oder das kriecht, wie eine Eidechs, oder auf 4 langen Füßen springt, wie ein Kalb.

25) Der Halbklee (Dorycnium suffruticosum), unterscheidet sich durch seine bauchig aufgeblasene Hülse und die Kopfförmig verdickte Narbe des Griffels.

26) Der Goldklee (Lotus corniculatus), dessen prächtig gelbe Blüthchen in niederwärts gebognen Köpfchen oder Dolden beisammen stehen, und walzenförmige, an ihrer Spitze eingedrückte Hülsen erzeugen, findet sich an allen Fußsteigen und Ackerrändern, so wie auf trocknen Wiesen. Die Blumen riechen angenehm.

Eine Art, mit einzeln stehenden, großen, hellgelben Blumen, deren Narbe trichterförmig und schief geschnabelt, deren Schote 4 blattartige Flügelvorsprünge hat, heißt Flügelschote, Lotus siliquosus oder Tetragonolobus siliquosus.

27) Der Steinklee (Melilotus officinalis), dessen gelbe oder weiße Blüthchen in langen Trauben beisammen stehen, trägt lederartige Hülsen, die länger als der Kelch sind.

28) Der gemeine Klee (Trifolium), dessen kleine Blüthchen in runden Köpfen beisammenstehen, gehört mit allen seinen vielen Arten auch hieher, so wie

29) Der Schneckenklee (Medicago), so genannt wegen seiner sichelförmig gebognen oder schneckenartig gewundnen Hülse, dessen bekannteste Art die Luzerne (M. sativa) ist. Beide Geschlechter von Pflanzen sind unserm Vieh eben so viel werth, wie uns die guten Hülsenfrüchte, die in diese Klasse gehören.

§. 34. Die 18te Klasse (Polyadelphia), hat bei uns hier nur eine einzige im Freien wachsende Gattung von Pflanzen in sich, das Hartheu. Diese Klasse soll sich dadurch unterscheiden, daß die Staubfäden in der Blume in mehrere Bündel verwachsen sind. Das Hartheu (Hypericum), hat schöne gelbe Blüthen. Wenn man die Blättlein der einen Art, des H. perforatum, gegen das Licht hält, sehen sie aus, als wenn mit einer Nadelspitze lauter kleine Löchlein durchgestochen wären.

Diese durchsichtigen Pünktlein sind Oeldrüschen. Man kann damit gelb und roth färben. Das Hartheu heißt auch Johanniskraut, weil abergläubische Leute sonst und wohl auch noch jetzt dasselbe in der Johannisnacht einsammelten und dann glaubten, vor Hexerei sicher zu seyn. Leider sitzt aber solcher Hexenspuk nicht in den Häusern, sondern in den Köpfen und Herzen der Leute, wohin man das Johanniskraut nicht bringen kann. Denn jener Bauer in Poppenreuth, der erst am Morgen den Topf mit dem Sauerkraute zerbrach und dann das Kalb, das, während er sich noch hinter den Ohren kratzte, den Milchtopf umwarf, aus Zorn darüber mit einem Scheit Holz todt schlug, war weder behext, wie die Nachbarn glaubten, noch ein Hexenmeister, sondern es war Alles hübsch natürlich zugegangen.

Unter die ausländischen Gewächse dieser Klasse, deren übrigens auch nicht viele sind, gehört der Cacaobaum (Theobroma Cacao), aus dessen Bohnen man die Chocolade macht, ein braunes Getränke, das süß und ein wenig nach allerhand neuer Würze schmeckt. So auch der Orangen- und Citronenbaum (Citrus), der ursprünglich in Asien zu Hause ist und schon in manchen Südeuropäischen Ländern außen im Freien ausdauert. Auch der ostindische Baum, aus dessen Blättern das Cajeputöl gemacht wird: der Cajeputbaum (Melaleuca Cajeput) gehört hieher.

§. 35. Die 19te Klasse (Syngenesia), enthält gar viele Pflanzenarten, die freilich fast alle nur krautartig sind, bis auf wenige Ausnahmen, wo sie strauchartig oder sogar Baumeshoch werden. Auch die Blumen dieser Klasse sind nicht schwer zu unterscheiden. Es stehen nämlich sehr viele ganz kleine Blümchen in einer größeren beisammen, die sehr oft einen anders gefärbten Rand hat, z. B. bei den Gartenastern, wo die Randblättlein roth oder blau, die in der Scheibe stehenden gelb sind. Der eigentliche künstliche Unterschied dieser Klasse besteht aber darinnen, daß die Staubbeutel (nicht die Staubfäden) in ein hohles Röhrchen zusammengewachsen sind, aus dessen oberer Oeffnung das Pistill herausragt. Man kann dieß leicht sehen, wenn man eine von den

Blumen, die in diesem §. angeführt werden, auseinander nehmen und dann die kleinern Blümchen, die in der großen Blume beisammen stehen, genauer betrachten will. Man theilt zur leichtern Uebersicht die Blumen dieser Klasse in mehrere Ordnungen:

I. Solche, wo die am Rande stehenden kleinen Blümchen eben so vollkommene Staubfäden und Pistille haben, als die in der Scheibe stehenden (Syngenesia aequalis).

1) Die Scorzonere oder Schwarzwurzel (Scorzonera hispanica), die in Spanien und auch im Morgenlande, z. B. auf dem Libanon, zu Hause ist, hat eine fleischige, außen schwarze, innen schön weiße und saftige Wurzel, die als wohlschmeckendes Zugemüse in den Gärten und Feldern gebaut wird. Die Blume ist gelb, der gemeinschaftliche Kelch, der um alle kleinen zungenförmigen Blümchen herumgeht, besteht aus Stücken, die eins länger, das andere kürzer, dachziegelförmig übereinander liegen, woran man auch die bei uns wild wachsenden Scorzoneren, die niedrige, gelbe Wiesenscorzonere (Sc. humilis) und die blaulichrothe (Sc. purpurea) unterscheiden kann. Dagegen hat:

2) Der Wiesenbocksbart (Tragopogon pratense), dessen schöne gelbe Blumen denen der Scorzonere ziemlich ähnlich sehen, einen vielblättrigen Kelch, dessen Blätter alle von gleicher Länge sind. Die Wurzel, die man auch, wie bei Nr. 1, hie und da Schwarzwurzel nennt, ist wohlschmeckend, und wird auch als gesundes Gemüse und Sallat genossen.

3) Der Gartensallat (Lactuca sativa), hat auch kleine gelbe Blüthchen, die ein gemeinschaftlicher walzenförmiger, dachzieglich gebildeter Kelch einschließt. Die alten Griechen und Römer hatten davon eine so breitblättrige Art, daß man sie als Thür zu den Gärten brauchen konnte. Den Kaiser Augustus heilte einmal ein Arzt durch den Gartensallat von einer langen Kränklichkeit, und wurde gar hoch dafür belohnt.

Wo unser gemeiner Gartensallat eigentlich und ursprünglich zu Hause war und wild wuchs, oder noch wächst, weiß man nicht. Freilich wachsen noch jetzt im südlichen Europa und auch bei uns hin und wieder zwei wilde Arten von Sallat:

der Zaunlattig (L. Scariola) und der Giftlattig (L. virosa), beide mit Blättern, deren Mittelrippe unten stachlich ist, die aber bei der ersten Art scheitelrecht in die Höhe stehen, bei der andern wagrecht ausgebreitet sind, beide auch mit eben solchen Blüthchen, wie der gemeine Sallat hat, an denen der Kelch walzenförmig, dachziegelartig geschuppt und am Rande häutig, der Saame aber nackt ist. Aber beide wilde Arten sind betäubend giftig, besonders der eigentliche Giftlattig, und man kann aus ihrem Milchsafte eine Art von Opium bereiten. Wenn daher der gemeine Sallat, der übrigens auch in schwachem und unschädlichen Grade eine schlafmachende Eigenschaft besitzt, von einer jener giftigen, wilden Arten abstammt, so muß er in der Pflege des Menschen seine schädliche und wilde Natur abgelegt haben; oder umgekehrt, der Mensch hat noch die ursprüngliche, ihm zur gesunden Speise verliehene Art, aus deren Saamen draußen, in der anders gewordenen Natur, die giftigen Arten entstanden sind.

4) Der Löwenzahn (Leontodon Taraxacum), der auch Kühblume und wegen seiner röhrenartig hohlen Blumenstiele, wovon die Kinder das eine Ende ins andere stecken, und so Ringe und Ketten daraus machen, Pfaffenröhrlein heißt, ist die schöne große gelbe Blume mit einem dachzieglichen Kelch, welchen nach unten noch ein kurzer Nebenkelch umfasset; die Blume, die gleich im Frühling, und zwar fast überall zu sehen ist, und aus der, wenn man sie abrupft, ein weißer bitterer Saft herausläuft. Wenn sie verblüht hat, sitzen an dem Saamen auf einem langen Stiele runde Schirmlein von lauter kleinen Federchen. Bläßt man dann an die Blume, so fliegen die Saamen, getragen von ihrem Feder-Flugschirm, über weite Strecken weg, und säen sich selber wieder aus. Daher findet man auch diese Blume auf manchen ganz fernen, öden Inseln und Ländern. Und es ist eine gar nützliche Blume für das Vieh, das sie sehr gerne frißt und viel Milch darnach giebt. Auch braucht man das Extrakt als Arznei.

5) Der Herbstlöwenzahn (Apargia autumnalis), der später im Sommer blüht, hat zwar nicht am Stengel, wohl aber an der Blume Aehnlichkeit mit dem ächten Löwenzahn, nur sitzt die Federkrone (der pappus genannt) nicht wie bei diesem mittelst eines Stieles, sondern unmittelbar auf dem Saamen fest.

6) Der stinkende Schweinsallat (Hyoseris

oder Lapsana foetida), hat seinen üblen Namen durch den widerwärtigen Geruch seiner Wurzel und der in Querstücke getheilten (großzackigen) auf dem Boden liegenden Blätter erhalten. Er findet sich in Gebirgswäldern. Die Blume ist gelb, der Saame steht, wie beim eigentlichen Rainkohl (Lapsana) gerade, hat bei diesem keine eigentliche Haarkrone, den größeren Kelch umgiebt unten noch ein kürzerer, kleinerer.

7) Auch das Habichts-Bitterkraut (Picris hieracioides), das mit hohem, ästigen Stamme und unzertheilten Blättern im Sommer und Herbst auf unsern Rainen und trocknen Wiesen wächst, hat einen doppelten Kelch, zugleich aber auch auf den quergestreiften Saamen eine Federkrone sitzen. Die gelben Blumen sitzen in Sträußen beisammen, der Blumenstiel ist in der Nähe der Blume geschuppt.

8) Die Gänsedistel (Sonchus), davon die eine Art: die Ackergänsedistel (S. arvensis), mit ihren ziemlich großen, gelben, fast doldenartigen Blumen, federartig und ungleich eingeschnittenen Blättern und rauchborstigen Stengeln, ein wucherndes Unkraut unsrer Felder ist, unterscheidet sich durch den bauchigen, geschuppten Kelch und die haarige Saamenkrone. Eine andere Art, mit etwas kleinern Blüthen, ist ein beschwerliches Unkraut unsrer Gemüßgärten. Sie heißt Gänsekohl (S. oleraceus). Alle Arten haben einen weißlichen, bittern Milchsaft bei sich.

9) Das Habichtskraut (Hieracium), mit einförmig dachzieglichem Kelche, und einem einfachen, ungestielten Federchen, hat gar viele Arten. Die bekannteste darunter ist das Mauseöhrlein oder Nagelkraut (H. pilosella), das mit seinen gelben Blüthchen, haarigen Stielen und Blättern an sonnigen, trocknen Plätzen auf dem Boden aufliegt (gleichsam kriecht) und den Schäfern nicht angenehm ist, weil es den Schaafen Verstopfung macht, von den Landleuten aber als Thee gegen die Gelbsucht gebraucht wird, so wie die feinen Wurzelfasern davon gegen das Fieber.

10) Der gemeine Pipau (Crepis tectorum), der mit seinem, in lange, sparrig ausgebreitete Aeste zer-

theilten, Stamme zu Anfang des Sommers an allen dürren Rändern, mageren Wiesen, so wie auf altem Gemäuer gesehen wird, öffnet seine gelben, aufrecht stehenden Blümchen früh um 4 Uhr und schließt sie des Mittags um 12. Der vielblättrige, eiförmige Kelch hat klebrichte Härchen, die schneeweiße Saamenkrone hat keinen Stiel.

11) Der Hasensallat (Prenanthes muralis), hat an seinem ästigen Stamme sehr kleine, gelbe Blüthen, die nur aus fünf Blümlein zusammengesetzt sind. Der Kelch ist walzenförmig und hat noch einen kleinern Kelch um sich. Der Hasensallat findet sich an Hecken, Mauern, auch in Wäldern.

12) Der kahle Knorpelsallat (Chondrilla juncea), dessen Blätter bald nach ihrem Hervorkommen wieder verwelken und dann das ästige Gesträuch sehr kahl und fast binsenartig aussehend zurücklassen, wächst in dürren, sandigen Gegenden. Die Blüthen sind gelb, der gestreifte, oben gezähnte Saame hat eine gestielte Saamenkrone.

13) Das Cichorienkraut (Cychorium Intybus), das in vielen Gegenden an unbebauten Orten von selber wächst und sich auch durch seine schuppige Saamenkrone aussäet, hat schöne blaue Blumen und eine etwas fleischige Wurzel, die nahrhaft ist, so daß man sie getrocknet genießen kann, obwohl sie etwas bitter schmeckt. Gebrannt nimmt man sie als Zusatz unter den Kaffee. Den Pferden, denen man die getrocknete Wurzel giebt, den Schaafen, die das junge Kräutrich fressen, und selbst den Menschen, welche das abgezogene Wasser und Extrakt der Pflanze benützen, und die Blättlein, die man im Winter in einer geheitzten Stube aus den feucht gehaltenen Wurzeln auskeimen läßt, genießen, ist sie heilsam und gesund.

Zum Geschlecht der Cichorie gehört auch der Endivien-Sallat (C. Endivia), der bei uns in den Gärten angebaut wird, eigentlich aber in Indien zu Hause ist.

14) Die Färberscharte (Serratula tinctoria), die vorzüglich auf Waldwiesen wächst und an ihren halb Manns hohen, aufrechten Stämmen, violblaue oder purpurfarbene Blumen mit dachziegelförmig über einan-

der greifenden Blättchen hat, gleicht wegen ihrer scharfzackigen (aber nicht stechenden) Blätter fast einer Distel. Die Wurzel wird zum Gelbfärben benutzt. Die Ackerscharte oder Haberdistel, S. arvensis, hat wirklich schon stachelartig gezähnte Blätter. Dieß ist ein beschwerliches Unkraut unsrer Felder und mancher Wiesen. Die Schaafe fressen es nur gern, so lange es jung und zart ist.

15) Die große Klette (Arctium), mit kugelrundem Kelch, deren Schuppen Widerhaken an den Spitzen haben und röthliche Blüthen, hat herzförmige Blätter, die frisch sehr heilend auf alte Geschwüre wirken. Eigentlich unterscheidet man 2 Arten davon, die eine ist an ihrem Kelche mit einem Spinnweben-Filz überzogen, und heißt deßhalb filzige Klette (A. Bardana), die andere, die gemeine Klette (A. Lappa), hat keinen solchen Kelchfilz. Die Wurzel von beiden ist unter dem Namen Bardana in den Apotheken bekannt.

16) Die gemeine Distel (Carduus), mit bauchigem, dachziegelartig-stachlichen Kelch und einem zottig schuppigen Blumenboden, gehört auch hieher. Die haarige Saamenkrone, die der Wind bald nach der Reife verweht, dient im darauf kommenden Frühling manchem kleinen Vogel zum Ausfüttern seines Nestchens, der Saamen im Herbste vielen zur Nahrung, und das genügsame Kameel der Wüste erquickt sich oft in dürren, wasserleeren Gegenden an dem Genuß der da noch einsam gedeihenden Distelarten. Eine bei uns wachsende Art mit weißgefleckten Blättern, ist der C. leucographus.

17) Die Zellendistel (Onopordon Acanthium), deren graulich grüner, scharfstachlicher Stamm wohl Manns hoch wird, zeigt auf dem Blumenboden, wenn man die mit einfach haariger Krone versehenen Saamen herauszieht, lauter Zellengruben, gleich den Bienenwaben.

18) Die Artischoke (Cynara Scolymus), von welcher vielleicht Mancher gehört hat, ist auch eine große Distel. Die reichen Leute lassen sich solche Distelköpfe kochen, und saugen die Stacheln so wie unten den Fruchtboden oder Käse bei Tische zum Zeitvertreib aus.

Es schmeckt aber eben nicht sonderlich, und ein Kartoffel mit Salz ist viel besser.

19) Die Silberdistel oder Eberwurzel (Carlina acaulis), ist die schöne, silberartig glänzende, große Distel, die in Berggegenden ganz niedrig am Boden wächst. Die Wurzel ist den Pferden gar gesund, und Manche glauben, daß, wenn man nur den Pferden eine solche Wurzel an das Mundstück hänge, sie ganz besonders gedeihen und bei Kräften beiben müßten. Gutes Futter und Ordnung thut aber dazu wohl das Beste.

20) Der Saflor (Carthamus tinctorius), bei dem die dachziegelartig über einandergreifenden Schuppen des eiförmigen Kelches in eine blattartige, eirunde Spitze auslaufen, wächst eigentlich in Aegypten und Ostindien, wird aber auch bei uns in den Gärten, und hie und da auf den Feldern gebaut. Denn seine schön safrangelben Blüthen geben, mit Wasser angegossen, eine gelbe, und dann zuletzt auch noch mit Brandtwein angegossen, eine scharlachrothe Farbe. Oefters wird auch von den Verkäufern der Safran mit Saflor vermischt, und dadurch verfälscht.

21) Die falsche Cypresse, Scherbencypresse (Santolina Chamaecyparissias), deren gelbe Blümchen einen halbkuglichen Kelch haben, wird bei uns in Blumentöpfen und Gärten gezogen. Sie hat kleine grüne, 4fach gezähnte Blättlein, deren Zähne stumpf sind, Zweiglein, die wie mit einem Filz bedeckt sind, und behaarte Kelche. Sie wächst im südlichen Europa wild und war sonst wegen ihrer gewürzhaft bittern Eigenschaften im Gebrauch.

22) Der Wasserhanf (Eupatorium cannabinum), so genannt wegen seiner, den Hanfblättern ähnlichen, gefiederten Blätter, hat rosenrothe oder fleischfarbene, wohlriechende Blüthchen, mit länglichem, dachzieglichen Kelche. Die Blüthen, die erst im Juli und August hervorkommen, stehen in Sträußen beisammen. Er wächst am Wasser, heißt deßhalb auch Wasserdosten. Angeschossene Hirsche sollen dieß Gewächs als ein Heil-

mittel aufsuchen; die Waldbienen sammeln sich aus den Blüthen vielen Honig.

23) Der Zweizahn (Bidens tripartita), der eine Saamenkrone von 2 — 6 Borstenzähnen oder Grannen hat, zeigt sich auch mit seinen bräunlich gelben Blumen, deren Kelch noch ein Stern von Blättchen umgiebt, und mit seinen dreigetheilten Blättern an und in unsern Wässern. Eine Art mit abwärts geneigten, ziemlich großen, gelben Blumen, wird der nickende Zweizahn (B. cernua) genannt.

II. Die am Rande stehenden kleinen Blümchen haben blos ein Pistill, keine Staubbeutel (Syngenesia superflua). Die Rand- oder Strahlenblümchen zeichnen sich vor den in der Scheibe stehenden Röhrenblümchen öfter durch eine besondere (Zungenförmige) Gestalt, zuweilen auch durch andere, z. B. weiße Farbe aus. Dahin gehört:

24) Der Beifuß und Wermuth (Artemisia vulgaris und Absinthium), mit ihren ziemlich unscheinbaren Blüthen, welche ein fast kuglich gestalteter Kelch umfaßt. Besonders der letztere ist in der Arzneikunde gar geehrt, der erstere aber als gewürzhafter Zusatz an Gänsebraten bekannt. Auch der Wurmsaame kommt von einer Beifußart: (A. Santonicum), eben so wie der Dragun oder Estragon (A. Dracunculus).

25) Der Huflattig (Tussilago), ist das gelbe Blümchen, das schon im März an feuchten, thonigen Orten aus der Erde kommt, an einem schuppigen Stiele steht und keine Blätter hat, die jedoch im Sommer noch allein nachkommen. Diese Blätter sind groß und eckig, und werden schon seit Hippokrates Zeiten gegen Brustkrankheiten gerühmt. Es giebt auch eine große, in röthlichen Trauben blühende Art — (T. Petasites) Straußlattig genannt.

26) Das Katzenpfötchen (Gnaphalium dioicum) mit rothen und weißen sammetartigen Blümchen, hat auf dem Boden liegende Wurzelsprossen und trockene, häutige, rundliche Randschuppen am Kelch. Die schöne gelbe, im Sande wachsende Art, die sich, eben wegen

der trocknen, gelben Randschuppen am Kelch, auch dürr ganze Jahre lang bei ihrem natürlichen Aussehen erhält, heißt deßhalb Winterblume, auf französisch Immortelle, auch gelbes Ruhrkraut, Sand-Katzenpfötchen (Gn. arenarium).

27) In diese Abtheilung der Blumen mit verwachsenen Staubfäden gehört eine für die Südamerikaner sehr wichtige und nützliche Pflanze, die Oelblume (Madia sativa), die in Chili wächst und aus deren Saamen ein Oel gepreßt wird, das süßer und schmackhafter als das beste Baumöl ist.

28) Die Dürrwurz (Conyza squarrosa), mit sparrigem Kelch (dessen Schuppen abwärts gebogen sind) und 3spaltigen Randblümchen, wird als Räuchermittel gegen Ungeziefer empfohlen, sogar gegen Schlangen, doch sind ihre Kräfte hierzu unbedeutend. Sie blüht im Juli und August, an trocknen, sonnigen Plätzen, und der Stengel oder Stamm wird etwa 3 Fuß hoch. Von dieser Pflanzengattung giebt es auf den hohen Gebirgen von Südamerika mehrere Arten, die Strauch- und sogar Baumartig sind.

29) Die Goldruthe (Solidago virga aurea), hat an ihrem oftmals fast Mannshöhe erreichenden, steifen, eckigen Stamme einen langen, pyramidenförmig zulaufenden Strauß von gelben Blumen, mit nur 5 bis 10 zungenförmigen Randblümchen.

30) Bei dem Kreuzkraut (Senecio vulgaris) hat der walzenförmige Kelch unten noch einen kleinen Kelch, die gelben Blüthen haben keine Randblümchen (keine Strahlen). Es wächst überall in Gärten und auf Schutthaufen als Unkraut. Die Blätter sind heilsam gegen Quetschungen, leichte Wunden und Geschwüre.

31) Die Gartenaster (Aster chinensis), soll aus China in unsere Gärten gekommen seyn, wo sie jetzt eine der schönsten Herbstblumen ist. In einigen Gegenden von Deutschland wächst auch die schöne Amellus-Sternblume (A. Amellus) wild, die sich gleich durch ihre großen, violblauen Strahlenblüthchen und den dachziegelichen, etwas sparrigen Kelch als eine Asterart zu erkennen giebt.

32) Der Alant (Inula Helenium) unterscheidet sich durch 2 Borstlein, die unten an den Staubfäden sitzen. Der Stamm wird wohl Mannshoch, die Blätter sind, besonders unten, ganz wollig, die Blumen gelb. Die Wurzeln werden als ein vortreffliches, magenstärkendes Arzneimittel gerühmt, und man bereitet aus ihnen den Alantwein, auch (mit Honig) einen Meth, der für die Brust sehr gesund seyn soll.

33) Das Gold-Aschkraut, die Sumpf-Aster (Cineraria palustris) hat schöne, gelbe, in Sträußen an einem ziemlich dicken, gelblichen Stamm beisammenstehende Blumen und wächst vornehmlich in den Sümpfen und Torfmooren des nördlichen Deutschlands. Der Kelch ist einfach, walzenförmig, hat gleichlange, spitzige Blätter, die Saamenkrone ist haarig. — Auch im südlichen Deutschland wächst eine minder augenfällige Art: die Wiesen-Aschblume, C. pratensis.

34) Das Flöhkraut (Erigeron acre), hat röthliche, einzeln auf langen Stielen stehende Blüthen, deren Kelch dachzieglich geformt ist und deren Strahlenblümchen linienförmig sind, so wie röthliche Haarkronen der Saamen. Der röthliche Stengel ist mit wollig haarigen Blättern besetzt. Diese Pflanze, die an trockenen, sonnigen Orten wächst, enthält ziemlich scharfe Säfte. — Dahin gehört auch ein allenthalben vorkommendes Unkraut, das Canadische Flöhkraut (E. canadense) mit schmutzig gelblich weißen, in Traubenbüscheln beisammen stehenden Blümchen, und Blättlein, die am Rand mit Härchen besetzt sind.

35) Der Bergwohlverlei (Arnica montana), der auch Fallkraut, Mutterwurz, römische Gemswurzel, Laugenkraut, Bluttrieb, Johannisblume heißt, ist eines der herrlichsten, wohlthätigsten Arzneigewächse, um Stockungen des Blutes, Lähmungen u. s. zu heben, muß aber innerlich mit großer Vorsicht angewendet werden, weil er gar leicht Magenkrampf erregt. Er wächst gerne auf moosigtem Boden, vorzüglich in Berggegenden, sowohl in Europa als Asien. Die Blume ist ziemlich groß und orangegelb, der Stengel etwa einen Fuß hoch und, so wie die Blätter und der Blüthenkelch, stark behaart.

Die ganze Pflanze ist klebricht anzufühlen und riecht ausgezeichnet harziggewürzhaft.

36) Das Bergmaasliebchen (Bellidiastrum montanum), das der folgenden Art (Nr. 37) sehr ähnlich sieht, hat eine Saamenkrone von haarförmigen Schuppen. Es wächst in hohen waldigen Gegenden des südlichen Deutschlands.

37) Das Maasliebchen oder Tausendschönchen (Bellis perennis), innen gelb, außen ein weißer Rand, der oft ins rothe fällt, und in der Gartenart ganz roth wird, ist wohl das gemeinste Blümchen unter allen. Von da an, wo der Schnee vergeht, bis dahin, wo er wieder fällt, sieht man das Blümchen überall stehen und blühen, auf Triften und Haiden. Und pflückt man es hundertmal ab, so kommt immer wieder ein neues.

38) Die große Käse- oder Wucherblume (Chrysanthemum Leucanthemum), mit halbkuglichem, dachzieglichen Kelche, dessen Blättlein an ihren Rändchen lederartig bräunlich aussehen und mit gewölbtem Blumenboden, sieht im Großen fast gerade so aus, wie das Maasliebchen im Kleinen. Steht auf allen Wiesen.

39) Die Schaafgarbe (Achillea Millefolium), mit ihrem zierlich viel getheilten Blatte und weißen Blüthen, wird auch in vielen Krankheiten gebraucht. Eben so

40) Die Feld-Chamille (Matricaria Chamomilla) welche, wenn man alle einzelnen Blüthchen herausreißt, einen nackten, kegelförmigen Fruchtboden hat, und bei uns auf Aeckern wächst, und noch mehr

41) Die römische Chamille (Anthemis nobilis), bei welcher kleine Spreublättchen auf dem Fruchtboden stehen, und die man bei uns in Gärten baut. Zu diesem Geschlecht gehört auch die Bertramswurzel (A. Pyrethrum), deren Rand- oder Strahlenblümchen nach oben (oder innen) weiß, nach außen purpurfarb sind, und welche eine lange, fleischige Wurzel von beißendem Geschmack hat, welche, wenn man sie kaut, gegen Zahnweh, leichte Anfälle von Gesichtsschmerz u. s. w. helfen soll.

42) Der Rainfarren (Tanacetum vulgare), dessen gelbe, in flachen Sträußen beisammen stehenden

Blüthen fast so aussehen, wie eine große Käse- oder Wucherblume, welcher man die weißen Strahlenblümchen ausgerupft und nur die gelbe Scheibe übrig gelassen hat, zeichnet sich durch seine doppelt gefiederten, sägenartig gezähnten Blätter aus. Aus dem bittern Saamen haben sonst die Marktschreier ihre Wurmkuchen verfertigt, daher das Gewächs auch Wurmfarren heißt. Der Stamm wird gegen 5 Schuh hoch.

43) Das Rindsauge (Buphthalmum salicifolium), ist eine schöne gelbe Blume mit goldgelben Strahlenblümchen, davon jedes sich mit drei Zähnchen endet und deren harter, haariger Stengel mit schmalen, rauchhaarigen Blättern besetzt ist. Der Kelch ist vielblättrig, der Fruchtboden mit kleinen Spreublättchen bewachsen, der Saame ist mit einem kleinen Rändchen gekrönt. Das Rindsauge wächst in Gebirgsgegenden.

III. Die Blümchen am Rande haben weder Staubfäden noch Pistill und sind deßhalb ganz unfruchtbar. (Syngenesia frustranea).

44) Die große Sonnenblume (Helianthus annuus), die in der Zeit eines einzigen Sommers in gutem Boden so hoch wird wie ein Mann, ja in warmen Ländern mehr wie noch einmal so hoch, hat eine Blume, die so groß ist wie ein Teller. Die Saamen, an denen oben eine 2blättrige Saamenkrone steht und welche auf einem flachen, mit spreuartigen Blättlein besetzten Fruchtboden aufsitzen, sind nahrhaft und ölreich, und man mästet mit ihnen nicht blos Federvieh, sondern preßt ein Oel daraus, das in manchen Gegenden von Nordamerika das gewöhnlichste Oel an Speisen und Sallat ist. Die Indianer backen auch aus dem zerstampften Saamen eine Art von Brod.

Eine Art von Sonnenblume trägt unten an der Wurzel süßlich schmeckende Knollen, welche unter dem Namen Erdbirnen bekannt sind, und hie und da gegessen, oder fürs Vieh verfüttert werden. Diese knollige Sonnenblume: Helianthus tuberosus, wächst auch ursprünglich in Brasilien.

45) Die gemeine Rudbeckia (Rudbeckia laciniata), welche mit ihrem ästigen Stengel, an dem ziemlich große, gelbe Blumen, mit 9 zurückgeschlagenen

Randblümchen und kegelförmigen Fruchtboden stehen, Mannshöhe erreicht, wird in unsern Gärten häufig als Zierblume gesehen, obgleich sie eigentlich in Amerika zu Hause ist. Sie hat zerspaltene (zerschlissene) Blätter. Es gehört hierzu eine purpurfarbige Art (R. purpurea), deren scharfe Wurzel in Amerika als äußerliches Heilmittel benutzt wird, bei Pferden, welche der Sattel wund gedrückt hat.

46) Die blaue Kornblume oder Cyane (Centaurea Cyanus), hat Trichter- oder Dütchenförmige Randblümchen, die in mehrere Läppchen zertheilt sind. Sie ist ein allbekanntes, aber schönes Unkraut. Es giebt (besonders im Auslande) viele Arten von Centaureen.

IV. Blos die Randblümchen sind fruchtbar, die inwendig in der Scheibe stehenden ganz unfruchtbar (Syngenesia necessaria).

47) Die Ringelblume (Calendula), hat kahnförmig gebogene, zackige Saamen, eine röthlich-gelbe Blume, und säet sich, wenn sie einmal in den Gärten war, so leicht aus, daß sie alle Jahre wieder kommt. Sie war sonst sogar gegen die Pest im Gebrauch.

V. Die kleinen Blümchen haben wieder ihren besondern Kelch (Syngenesia segregata).

48) Die Kugeldistel (Echinops), deren blaue oder weißliche Blümchen in einer runden Kugel beisammen stehen, gehört hieher. Man findet sie in Gärten als Zierblume.

§. 36. In der 20ten Klasse (Gynandria), stehen lauter gar auffallende und sonderbar gebildete Blumen, deren Staubbeutel und Staubfäden mit dem Pistill und Fruchtbehältern ganz zusammengewachsen sind. Die Blumenkrone sieht manchmal fast rachenförmig, oder wie ein fliegendes Insekt, oder auch schuhförmig aus. Man könnte diese Familie von Blumen die Affenarten des Gewächsreiches nennen.

1) Das Knabenkraut oder die Ragwurz (Orchis), das auch Kukuksblume heißt, wächst mit gar vielen Arten durch ganz Deutschland, und ist im Frühling, gleich wenn der Schnee vergeht, eine unserer frü-

besten Wiesenblumen. Wenn man ihre, meistens rothen oder kupferfarbenen, mit Tüpfelchen gesprenkelten Blumen, die in einem schönen eirunden Schopf beisammen stehen, genauer ansieht, so wird man bemerken: daß sie einen Sporn haben, der bei manchen Arten von Ragwurz stumpf und kürzer, bei andern länger und spitziger ist. Die 2 oder eigentlich der eine in 2 Theile getheilte Staubbeutel ist aus dem Fruchtbehältniß aufgewachsen. Will man die Arten der Ragwurz unterscheiden, so muß man ein Messer nehmen und die Wurzel tief herausschneiden, dann wird man finden: daß einige unten an der Wurzel kleine Händlein, mit 4 oder 5 Fingern, andere aber 2 runde Küglein haben.

Unter die mit 2 runden Kugeln an der Wurzel gehören:

a) Das kleine Knabenkraut (Orchis Morio), ist kaum eine Spanne hoch, blüht bläulich roth, die Flügelein an der Blume sind grün gestreift und ein wenig zusammengeneigt. Blüht gleich in der ersten Frühlingszeit.

b) Das Wanzenknabenkraut (O. coriophora), mit schmutzig röthlichen, auch kupferfarbenen Blüthen, riecht, so lange es blüht, wanzenartig.

c) Das große Knabenkraut (Orch. mascula), sieht dem kleinen sehr ähnlich, doch ist es oft mehr als dreimal so hoch und hat rückwärts gebogene Flügelein an der Krone. Es liebt bergige Gegenden und ist etwas seltener als das kleine. Die Wurzel dieser Pflanze enthält viel nahrhafte Bestandtheile und kann schon zum Salep (einem nahrhaften Arzneimittel) benutzt werden, besser aber noch:

d) Der Helmert, oder die Salep-Orchis (O. militaris). Diese ausgezeichnete, manchmal eine Elle hohe Art, muß wohl Jedem auffallen, der sie im Mai auf den hohen Gebirgswiesen unsers Vaterlandes, auf denen sie hin und wieder wächst, blühen findet. Denn es ist eine der allerschönsten Wiesenblumen. Die Blümchen, die oben in einem großen kegelförmigen Schopfe beisammen wachsen, haben meistens auf blutrothem Grunde purpurrothe Streifen, und sind oben wie ein Helm gebildet, die Unterlippe hat einen langen schmalen Hals und endigt unten in 4 Läpplein, in deren Mitte noch ein 5tes als ein Spitzchen steht. Von dieser oder einer nahe verwandten Art, die in Persien wächst, soll der ächte Salep kommen.

e) Der weiße Kukuk oder Nachtschatten (O. bifolia), hat weiße pyramidale, mit einem langen spitzigen Sporn versehene Blumen, die bei Nacht gar schön duften.

f) Die Zwergragwurz (O. ustulata), mit weißlich

und rothgetüpfelten ganz kleinen Blümchen, die in großer Zahl beisammenstehen, ist die niedlichste von allen und oft kaum wie ein kleiner Finger hoch.

Unter die mit Händlein an der Wurzel gehört:

a) Der Händleinkukuk (O. latifolia), ist wohl in ganz Deutschland die gemeinste Orchisart. Sie hat bläulich rothe Blumen und breite, meist schwärzlich gefärbte Blätter.

b) Der Fleckenkukuk (O. maculata), blüht später, hat weiß und roth gezeichnete Blumen, und die Unterlippe, die bei der vorhergehenden Art rückwärts zusammengeschlagen ist, steht bei dieser flach ausgebreitet.

c) Der langspornige Kukuk (O. conopsea), hat an seinen niedlichen, rosenrothen Blüthchen einen sehr langen Sporn, der spitz zuläuft, und flügelartig ausgebreitete Kronenblättchen. Er blüht im Juni und riecht angenehm.

d) Noch stärker duftet die wohlriechende Ragwurz (O. odoratissima) mit bleichröthlichen, der vorigen Art ähnlichen Blüthchen.

2) Die Mückenpflanze (Ophrys Myodes), mit schönen bläulich oder bräunlich schwarzen Blümlein, die fädenartige Seitenansätze, wie Füßchen, haben, blüht in Gebirgsgegenden und sieht, wie der Name sagt, einer Fliege gleich, während die Bienen-Ophrys (O. apifera) mit einer Biene, die breitblüthige Spinnen-Ophrys (O. arachnites), mit einer großen, bräunlichen Spinne verglichen wird. Hieher gehört auch die Corallenwurz (O. corallorhiza), deren ästige, weißliche Wurzel einer weißen Coralle gleicht. Das Blümchen ist grünlich, die weiße Unterlippe ist roth punktirt. Sie wächst in dichten Gebirgswaldungen. Die Vogelnest-Ophrys (O. nidus avis) mit lederfarbig gelblichem, schuppigen Stengel und Blüthen, hat eine Wurzel, deren gelbliche Zasern knauelartig durcheinander gebogen und geworren sind.

3) Die Stendelwurz (Serapias), deren bleichrothe und weißliche Arten in Gebüschen und feuchten Waldungen, eine große mit purpurrothen Blüthen (S. rubra) an felsigten Orten gefunden werden, zeichnet sich durch ein eirundes höckriges Honigbehältniß (statt des Spornes) mit einer eirunden Lippe aus.

4) Von einem Gewächs dieser Pflanzenfamilie, der Vanillen-Pflanze (Epidendron Vanillae), kommt

auch die wohlriechende und gewürzhafte Vanillen-Schote. Die Heimath dieser wohlriechenden Blume ist das südliche Amerika, wo sie an den höchsten Bäumen hinaufrankt, und von ihren Säften lebt. Eben so wächst auch die merkwürdige

5) Luftblume (Aërides odoratum) in China und Cochinchina auf hohen Bäumen, scheint aber ihre Nahrung unmittelbar aus der Luft nehmen zu können. Denn wenn man sie in einem Zimmer aufhängt, wächst sie mehrere Jahre lang, ohne begossen zu werden, und treibt ihre wohlriechenden Blüthen, deren angenehmer Duft die Zimmer erfüllt.

6) Der Frauenschuh (Cypripedium Calceolus), hat eine Blume, an der unten ein gelber hohler Schuh, so groß wie eine welsche Nuß, hängt, und oben bräunliche Blüthenblätter. Ist eine schöne, seltene Gebirgspflanze, die nur in wenigen Gegenden unsres deutschen Vaterlandes gefunden wird.

7) Der Osterluzey (Aristolochia), wächst mit feinen am Stiel niereuförmig tief eingeschnittenen Blättern, ziemlich hohem Stengel und kleinen dutchenförmigen gelblichen Blüthen, hie und da an Hecken und Gesträuch. Hat auflösende und reizende Arzneikräfte, schwächt aber bei längerem Gebrauch den Magen sehr.

§. 37. Die 21te Klasse (Monoecia), ist für uns und unser Vaterland eine gar wichtige, merkwürdige Klasse, denn dahin gehören fast alle unsere Holzarten, und auch noch sonst manches nützliche Gewächs. Sie unterscheidet sich dadurch: daß an einem und demselben Baume oder Kraut manche Blüthen blos männlich sind, die nur einen gelben Staub aus ihren Blüthen ausstreuen, andere blos weiblich. So sind z. B. an den Haselnüssen die männlichen Blüthen, jene langen gelben Würstlein, die man gleich im Frühling daran hängen sieht. Wenn diese anfangen ganz gelb zu werden, und gelben Staub auszustreuen, dann muß man den Haselnußstrauch nur recht genau ansehen, da wird man an den Zweiglein viele kleine Knöspchen sitzen sehen, die oben ein schön carminrothes Federbüschchen haben. Das sind die weiblichen Blüthlein, wo die Nüsse daraus

werden. Reißt man die gelben Würstchen vor dem Aufblühen alle ab, so werden keine Nüsse an dem Strauche. In diese Klasse gehören:

A) Mit 1 Staubfaden (Monandria).

1) Der Brodbaum (Artocarpus), der auf den Moluckischen, und auf den heißen Südsee-Inseln wächst, und dessen mehlreiche Frucht, die aus einem ganzen Haufen von zusammengewachsenen Steinfrüchten besteht, den dortigen Insulanern statt des Brodes dient.

B) Mit 3 Staubfäden (Triandria).

2) Der Wasserkolben, Schmackedungen (Typha latifolia und angustifolia), mit seinen großen braunen oder schwärzlichen Kolben, in denen die weiblichen Blüthchen mit ihren haarförmig zottigen Kelchen sitzen, wächst fast überall in unsern Teichen und Sümpfen. Eben so

3) Die Igelskolbe (Sparganium), mit schwertförmigen Blättern und kuglichrunden Früchten, die aus den zusammengedrängten Fruchtknoten der weiblichen Blüthen bestehen, deren Pistille beim Vertrocknen die scheinbaren Stacheln des rundlichen Knollen bilden.

4) Der türkische Weizen oder Mais, (Zea Mays). Die männlichen Blüthen stehen ganz oben, und sehen wie Kornähren aus, die weiblichen finden sich unten am Stamm, und sind mit langen, dünnen Fäden (den Pistillen) versehen, die aus einer Blattscheide heraushängen, in welcher der Kolben mit den weiblichen Blüthen steht, welche die schönen gelben, oft roth gefärbten Körner tragen. Dieses gar nützliche Getraide, was ein süßlich schmeckendes Mehl giebt, das sehr nahrhaft ist, hat Amerika zu seinem Vaterland, und wurde schon lange, ehe Europäer dahin kamen, von den dortigen Indianern angebaut.

5) Die Segge (Carex), auch Riedgras genannt, hat die männlichen Blumen so wie die weiblichen in einer Aehre beisammen stehen, und das Saamenkorn ist in einer Art von aufgeblasenem Honigbehältniß eingeschlossen. Es giebt davon gar viele Arten, die auf Wiesen freilich sehr lästig sind, weil sie dieselben verderben, dagegen in tiefen Morästen, die sie austrocknen,

und worin sie den Torf bilden, so wie im losen Sande, dem sie einen Halt geben, und ihn am Ende auch für andere Gewächse tragbar machen, sehr nützlich. Eine der Arten, die im losen Sande wächst, die Sand-Segge (Carex arenaria), hat eine Wurzel, welche, so lange sie frisch ist, balsamisch, fast wie Terpentin riecht, und sonst als Arzneimittel gebraucht wurde.

C) Mit 4 Staubfäden (Tetrandria).

6) Der Buchsbaum (Buxus sempervirens), den wir meist in unsern Gärten um die Beete herum so klein sehen, wird in wärmern Ländern ein schöner hoher Strauch oder Baum, der ein gar treffliches, dauerhaftes, gelbes Holz hat. Die Kameele sterben, wenn sie seine Blätter fressen.

7) Der Maulbeerbaum (Morus), dessen männliche Blüthlein, die in kätzchenartigen Büschlein beisammenstehen, einen in 4 Stücke zertheilten, die weiblichen einen vierblättrigen Kelch und dabei keine Blumenkrone haben, findet sich in unsern Gärten in 2 Arten, davon die eine, mit schief herzförmigen, glatten Blättern, weiße Beeren trägt, und daher der weiße Maulbeerbaum heißt, die andere, mit rauhen Blättern, welche schwarze, lieblich schmeckende Beeren trägt, heißt der schwarze. Der letztere ist aus Persien zu uns gekommen, der erstere, dessen Blätter man vorzüglich zur Ernährung und Zucht der Seidenwürmer benutzt, aus China.

8) Die Brennessel (Urtica), deren männliche, mit 2 oder 4blättriger Blumenhülle versehenen Blüthchen ährenartig, die weiblichen kopfförmig beisammen stehen, ist uns freilich in Gärten hie und da ein lästiges Gewächs, das aber doch, nicht blos, wenn es ganz jung ist, als Gemüse gekocht, oder den jungen Gänsen verfüttert werden kann, sondern das aus seinen Stengeln ein treffliches Garn, das Nesselgarn giebt, indem man es so wie den Flachs zubereiten kann.

9) In diese Abtheilung der Pflanzen gehört auch unser abentheuerlich gebildeter Garten-Fuchsschwanz, Amaranthus.

Die Gattung des Amarants hat Blümchen, die in Knäueln oder Endrispen beisammenstehen, keinen Kelch, son-

dern nur eine 3 bis 5 blättrige Blumenkrone und 3 bis 5 Antheren (Staubkölbchen) haben. Die Frucht ist eine Hautfrucht, welche ringsherum aufspringt.

10) Die Erle (Alnus glutinosa), die mit dem schlechtesten Sumpfboden vorlieb nimmt, ist ein gar gutes Holz zum Wasserbau, und fast die ganze Stadt Venedig, so wie der große Münster in Straßburg, sind auf einem Erlenholz-Rost und Pfahlgrund erbaut.

D) Mit 6 Staubfäden (Hexandria).

11) Die Cocosnußpalme (Cocos nucifera), wächst freilich nicht bei uns, sondern nur in sehr heißen Ländern, ist aber ein gar edler Baum, der über 70 Fuß hoch wird, und das ganze Jahr hindurch Früchte und Blüthen trägt. Aus seinen jungen Blättern wird Palmenöl gemacht, aus dem Blüthenstiel und Blüthentrauben dringt beim Hineinschneiden ein süßer Saft hervor, aus welchem ein vortrefflicher Wein bereitet wird, vor allem aber trägt er Früchte, so groß wie ein halbwüchsiger Kürbis, in deren fädiger Hülle eine Nuß, größer als ein Gänseei, liegt, welche eine herrlich schmeckende Milch, und einen großen, zart und lieblich schmeckenden Kern enthält. Daran erquickt sich mancher Seefahrer, der an jene heißen Länder und Inseln kommt, wo er zu jeder Zeit einen Vorrath von frischen Cocosnüssen findet.

E) Mit mehreren Staubfäden (Polyandria).

12) Der Aron (Arum maculatum), der auch Zehrwurzel, deutscher Ingwer, heißt, wächst in vielen Gegenden von Deutschland, an feuchten, schattigen Orten. Die Blätter sehen wie die Spitzen der Lanzen oder Wurfspieße aus und haben einen gar beißend scharfen Pfeffergeschmack; die ziemlich große Blume sieht bleich aus, ist dutenförmig und oben spitzig zulaufend. In ihr drinnen steht ein grüner Kolben, an welchem weiter nach oben die männlichen, nach unten die weiblichen Blüthen festgewachsen sind. Die Wurzel, die man im Herbste oder ganz zeitig im Frühling noch vor dem Blühen (sie blüht schon im Mai) herausgraben muß, soll, so wie die Blätter, ein magenstärkendes, auflösen-

des, in gar vielen Krankheiten wohlthätiges Mittel seyn, und dieß weiß auch der Bär sehr gut, denn wenn der seine Winterruhe verläßt, in der er gar keine Nahrung zu sich nahm, sucht er immer zuerst die Aronswurzel auf, um sich zu purgiren, und den lange ungebraucht gebliebenen Magen wieder zu stärken. Die röthlichen Beeren des Arons färben roth.

13) Der Wallnußbaum (Juglans regia) hat an den männlichen Blüthenkätzchen lauter Blüthchen mit einem einblättrigen, schuppigen Kelch und mit 6 Blüthenblättchen, innerhalb welchen etwa 18 Staubfäden stehen. Die weiblichen Blüthlein haben einen 4spaltigen Kelch, eine 4theilige Blüthenkrone und 2 Griffel. Dieser Baum ist ursprünglich in Persien zu Hause, wird aber schon seit gar langer Zeit überall in Deutschland angebaut. Das Oel, das man aus den Wallnüssen preßt, nehmen die Maler ganz besonders gern zu ihren Oelfarben, weil es sehr schnell trocknet. Die unreifen Früchte und die äußern grünen Schaalen der reifen gebraucht man gegen die Eingeweidewürmer, ein Absud von den Schaalen und Früchten tödtet auch die Wanzen. So angenehm die Blätter riechen, haben sie doch, wenn man im Spätfrühling, wo sie noch frisch sind, unter einem Wallnußbaum schläft, eine den Kopf einnehmende, betäubende Eigenschaft.

14) Die Eiche (Quercus), mit 5 bis 10 Staubfäden, wovon die eine Art, die kurz oder gar nicht gestielte Blätter, dagegen lang gestielte, einzeln stehende große Früchte trägt, die Edel- oder Stieleiche (Q. pedunculata); die andere, die gestielte Blätter, dagegen kleine, haufen- oder traubenweise zusammengewachsene Früchte hat, die Steineiche (Q. Robur) heißt. Jene ist schon zuweilen 180 Fuß hoch, und 6 bis 8 Fuß dick gefunden worden, und man hat öfters über 30 Klaftern Holz von einer einzigen solchen Eiche bekommen. Die andere wird nicht so gar groß, ist auch nicht so nutzbar. Beide geben sehr gutes, dauerhaftes Bauholz, aber bei weitem kein so gutes Brennholz, als:

15) Die Rothbuche (Fagus sylvatica), mit etwa 12 Staubfäden, deren kleine, 3eckige Nüsse, die

in einem stachlichen Kelche sitzen, den Kindern wie den Eichhörnchen wohl bekannt sind, und beim Auspressen ein sehr gutes Oel geben, das sowohl an die Speisen genommen, als auch unters Brod gebacken werden kann, und dann für Leute, die eine sitzende Lebensart führen, sehr gesund seyn soll.

Der Kastanien-Baum, der die eigentlichen eßbaren Kastanien trägt, und schon in Süddeutschland häufig wächst, wird von einigen Kräuterkundigen auch mit zum Geschlechte der Buche gezählt, und F. Castanea genannt. Der Kastanienbaum wird im südlichen Europa so dickstämmig, als bei uns die stärkste Linde, und noch dicker.

16) Die Birke (Betula alba), auch Maienbaum genannt, ist der Baum, den man, wenn man immer nördlich nach den kalten Polarländern hingeht, am weitesten verbreitet findet. In jenen Ländern ist er zwar kleiner als bei uns, aber sein Saft ist dort auch viel süßer, und dient den daselbst wohnenden armen Leuten statt Zucker und Gewürze, wie sie denn selbst die junge Rinde zusammenrollen und wie Nudeln verspeisen, wozu gewiß ein guter Magen gehört, da die Birkenrinde so dauerhaft ist.

Der Birkensaft, den man im Frühling aus den abgeschnittenen jungen Zweigen erhalten kann (oder aus dem angebohrten Stamm), ist gesund und wohlschmeckend, auch kann man durch Einkochen einen Syrup, durch die Gährung mit Zucker oder Honig eine Art von Wein daraus bereiten. Wohlhabende Leute machen den Birkenwein so, daß sie erst das abgezapfte Wasser kochen und abschäumen, dann zu 12 Maaß oder Kannen 4 Pfund Zucker und 2 Maaß Franzwein mischen.

Zu dieser Klasse gehört auch noch außer dem bekannten Wallnußbaum:

17) Die Hainbuche, Weißbuche (Carpinus Betulus), ein nicht sehr hoher Baum, den man zu Hecken benutzt und daher auch Hagen- oder Heckenbuche, wegen seines festen Holzes auch Hornbuche nennt, hat faltige Blätter, und Saamenkörner, die zwischen großen, grünen Blätterschuppen stehen. Aus ihm fließt, wenn er angebohrt wird, auch ein süßlicher Saft, der getrocknet hart und schön roth wie Lack wird.

Die Hopfenhainbuche (Carp. Ostrya oder Ostrya vulgaris), welche schon in Tyrol und andern Nachbargegen-

den jenseits der Alpen wild wächst, hat eirunde Früchte, deren Schuppen aufgeblasen sind, und welche den Früchten des Hopfens gleichen. Die Blätter sind doppelt gezähnt und haben braune Adern.

18) Der Haselnußstrauch (Corylus Avellana) wurde schon oben (S. 188) beschrieben.

F) Mit unten zusammengewachsenen Staubfäden (Monoecia Monadelphia).

19) Die Fichte oder Tanne (Pinus), unterscheidet sich dadurch, daß ihre männlichen Blüthen, deren viele Staubfäden in einem 4blättrigen Kelche sitzen, in traubenförmigen Büscheln beisammenstehen, während die weiblichen Blumen einen Zapfen bilden, welcher, in der Zeit der Blüthe, an jeder Schuppe 2 Blümlein, mit einfachen Staubwegen trägt und in der Zeit der Reife Nüßchen enthält, welche von einer flügelförmigen Haut umgeben sind. Hieher gehören viele nützliche Baumarten, z. B.

a) Die Föhre oder Kiefer (P. sylvestris), hat lange Nadelblätter, davon immer 2 aus einer kleinen Scheide kommen und die rings um den Stengel stehen. Ist ein gar gutes Bau- und Brennholz, das meist auf dem schlechtesten Sand-Boden gedeiht. Nicht blos die Lappländer, sondern auch die norwegischen Bauern in den nördlichsten Waldgegenden, essen manchmal fast das ganze Jahr hindurch kein anderes Brod, als ein größtentheils aus der innern Rinde (Splint) dieses Baumes gebackenes. Und gerade diese Waldbauern sind bei ihrer so geringen Kost, der stärkste, kräftigste Schlag Menschen, den man sich denken kann, und dabei heiter und froh und arbeitsam. Man kann auch hieraus lernen: daß es beim Gedeihen des Leibes nicht auf Vortrefflichkeit der Kost, sondern auf ein heiteres Herz und Arbeitsamkeit ankomme, und daß einer, wenn einmal der Bissen des etwas bitterlichen Fichtenbrodes hinter ist, nachher eben so fröhlich singen und arbeiten, und sich seines Gottes und des lieben Sonnenlichtes freuen könne, als ein Anderer, der Brod von Dinkelkorn ißt, und auch wohl gar noch wöchentlich etliche Mal sein Stück Fleisch dazu hat.

b) Die Fichte (P. Abies), hat kleine, kurze, spitzige, in mehreren Reihen an den Seiten stehende:

c) Die Edeltanne (P. picea), hat breite, lange, vorne ein wenig eingeschnittene, zu beiden Seiten des Zweiges ausgebreitet stehende Nadelblätter. Wird wohl 160, ja 180 Fuß hoch, und 300 Jahr alt.

d) Der Lerchenbaum (P. Larix). Seine Nadelblätter, welche stumpf sind, und viel weicher als die Nadeln

der andern Arten, stehen zu 20, ja wohl zu 40 in einem Büschel beisammen, welcher nach unten von einer kleinen Scheide umgeben ist, und auf einer kleinen Warze sitzt. Sie fallen im Winter ab. Das Lerchenbaumholz ist zum Bauen, besonders im Wasser, ein ganz vortreffliches Holz, weil es sehr schwer fault, und dem Wurmfraß nicht unterworfen ist. Der Venetianische Terpentin ist das Harz dieses Baumes, das, wenn man ihn anbohrt, in Menge herausfließt.

e) Der Cedernbaum (P. Cedrus), ist der edelste Baum unter allen Bäumen dieser Gattung, wird unter allen am ältesten, hat das edelste, dauerhafteste Holz, und giebt den schönsten, dichtesten Schatten. Es ist gut, daß es noch am Caukasus Cedernwälder giebt, an denen man sich doch noch eine Vorstellung machen kann, von jenen ehemaligen Cedernwäldern auf dem Libanon, welche die Türken, die, wie selbst ein bei ihnen gewöhnliches Sprichwort sagt, jedes grüne Blatt um sich her vernichten, so ganz ausgerottet haben, daß nur noch etliche verkrüppelte alte Bäume unter den ungemein sparsam stehenden jungen (die sie nie alt werden lassen) da sind.

f) Der Zürbelnußbaum (P. Cembra), hat meist zu 5 beisammenstehende, 3eckige, ziemlich lange Nadeln, und trägt in seinen Zapfen die angenehm schmeckenden Zürbelnüsse. Er wächst in hoch gebirgigen Gegenden.

g) Eine gar merkwürdige Fichtenart, welche der Botaniker Douglas 30 Meilen südwärts von Columbia entdeckte, wächst bis 220 Fuß hoch und erreicht zuweilen einen Umfang von mehr als 50 Fuß. Ihre Zapfen, aus denen sich die Eingebornen eine Art von Kuchen backen, werden 1 bis 1 1/2 Fuß lang.

20) Die Stinkcypresse, der Lebensbaum (Thuja occidentalis), welche in Sibirien und in Nordamerika wild wächst, kann man öfters bei uns in englischen Anlagen und andern Gärten zu sehen bekommen. Seine immergrünen, kleinen Blättlein liegen, eins ans andre geschoben und dicht an den breitgedrückten Stielen an und geben, wenn man sie zerreibt, einen unangenehmen Geruch von sich. Die männlichen Blüthlein haben nur 4 Staubfäden; die Nüßchen des Zapfens sind von ausgeschnittenen Häuten umgeben. Das Holz dieses Baumes ist sehr dauerhaft.

21) Die Cypresse (Cupressus), ein gar edles, wohlgestaltetes Geschlecht von Bäumen, dessen Arten, z. B. die immergrüne (C. sempervirens), man schon aus der Ferne an ihrem edlen pyramidalen Wuchs unterscheidet, hat an ihren männlichen Blüthentheilchen blos Staub-

beutel, welche ohne Staubfäden aufsitzen, die Schüppchen der weiblichen Zapfen zeigen statt der Staubwege eine Menge kleiner Löchlein und tragen eckige Nüßchen. Die immergrüne Cypresse, deren Vaterland die Insel Creta oder Candien seyn soll, wird jetzt in vielen südlichen europäischen Ländern gezogen und kommt auch in den wärmern Gegenden von Deutschland in Gärten fort. Ihre balsamische Ausdünstung ist der Gesundheit sehr zuträglich, weshalb man sonst die an der Lunge Leidenden nach Creta sendete, damit sie dort in der gesunden Luft genäßen. Das Harz giebt einen guten Terpentin. Die immergrüne Cypresse hat dachziegelförmig über einander liegende Blättchen und 4eckige Zweiglein. Dagegen sind die Zweiglein der gemeinen amerikanischen Cypresse (C. thyoïdes) breitgedrückt und zweischneidig wie beim Lebensbaum; die Zapfenfrüchte sind öfters nur von der Größe der Wachholderbeeren und sehen blau aus. Eine andere amerikanische Art, die 2zeilige Cypresse (C. disticha) wirft im Herbst ihre in 2 Reihen an den Zweigen stehenden Blättlein ab.

Bei der Stadt Mexico in Amerika steht noch jetzt eine große, schöne Cypresse, welche die Montezuma-Cypresse heißt, weil sie schon zu den Zeiten des Königs Montezuma, im Jahr 1520, ein großer Baum war, in dessen Schatten jener Fürst wohl oft verweilte.

22) Auch der Kürbis (Cucurbita) mit geränderltem, und die Gurke (Cucumis) mit ungerändeltem Saamen, gehören in diese Klasse. Sie sind ursprünglich auch in wärmern Ländern zu Hause, und darum gegen jede Kälte so empfindlich.

§. 38. In die 22te Klasse (Dioecia), gehören solche Gewächse, bei denen manche Pflanzen oder Bäume blos männliche, manche blos weibliche und fruchtbare Blüthen tragen, wie z. B. der Hanf, die Weiden, der Wachholder u. s. w.

A) Mit 2 Staubfäden (Diandria).

1) Die Weide (Salix), deren Blüthenkätzchen vor dem Aufblühen meist wollig aussehen, und aus lauter schuppenartigen Blüthchen zusammengesetzt sind, hat freilich nicht immer zwei, sondern in ihren verschiedenen Arten 1 bis 5 Staubfäden, indeß wird sie doch auch,

nach der Zahl der Antheren, bei den meisten ihrer Arten, hieher gestellt. Die Saamen der weiblichen Blüthen, an deren Fruchtknoten 2 Griffel stehen, sind mit Wolle umgeben. Innen, auf dem Grunde der männlichen Blüthlein sitzt eine Honigdrüse, aus welcher sich die Bienen im Frühling eine reichliche Nahrung holen. Von den vielen hieher gehörigen Arten nennen wir nur

a) Die gemeine, weiße Weide (S. alba) mit sägenartig gezähnten, lanzenförmigen, scharf zugespitzten Blättern, welche auf beiden Seiten etwas haarig sind und daher, besonders an der untern Seite, weißlich aussehen, steht bei Städten und Dörfern, auf Wiesen und am Wasser, und wird oft über 30 Fuß hoch. Das Holz ist weiß und fest, wird zu Fässern, so wie das der Aeste zu Faßreifen genommen.

b) Die Palmen- oder Salweide (S. Caprea), hat eirunde, runzlichte, auf ihrer Unterfläche filzige Blätter, wird 10, ja bis 30 Schuh hoch und giebt, da sie schon im April blüht, den Bienen ein sehr wohlthätiges Frühlingsfutter, die grauen oder dunkelgrünen Zweige benutzt man zum Korbflechten.

c) Die Goldweide, Dotterweide (S. Vitellina), hat sägenartig gezähnte, eirunde, spitzige und glatte Blätter, deren Zähne knorplicht und deren Stiele mit schwiligten Tüpfelchen besetzt sind, zeichnet sich aber am augenfälligsten durch ihre hochgelben oder orangefarbenen, biegsamen und zähen Zweige aus.

d) Die fünffädige oder Lorbeerweide (S. pentandra), zeichnet sich, wenn sie blüht, durch ihre fünf (zuweilen gar 7) Staubfäden in jedem männlichen Blüthenschüppchen und durch den Lorbeerartigen Geruch ihrer Blätter beim Zerreiben aus. Die Zweige sind meist roth.

e) Die Bruchweide (S. fragilis), erkennt man schon daran, daß ihre Zweige so sehr leicht, schon bei einem Druck des Fingers, an ihren Gelenken abbrechen, die

f) babylonische Weide (S. babylonica), die aus dem Morgenlande zu uns gekommen ist, an ihren lang herabhängenden Zweigen.

2) Die Pistazie (Pistacia), deren männliche Schuppenblüthchen 5 Staubfäden haben und lockere Kätzchen bilden, während die weiblichen Blüthlein mit 3spaltigem Kelche einzeln stehen, umfasset freilich nur ausländische Gewächse, die aber ihres Nutzens wegen, auch für uns, hier erwähnt werden sollen. Denn so giebt der Terpentinbaum (P. Terebynthus), der in vielen Gegenden des südlichen Europa's wächst, den ächten Terpentin; der Mastixbaum (P. Lentiscus) den Mastix,

die gemeine Pistazie (P. vera) liefert uns die eßbaren und wohlschmeckenden Pistaziennüßchen. Der Mastixbaum wird am häufigsten auf der Insel Chios gefunden; er aber, wie die gemeine Pistazie, gedeihen fast auf allen Inseln und Küstengegenden des Mittelmeeres.

B) Mit 3 Staubfäden (Triandria).

3) Bei dem Feigenbaum (Ficus carica) stehen die Blümlein, die bei manchen alle männlich, bei manchen lauter weibliche sind, inwendig, in einer etwas hohlen, birnförmigen, fleischigen Frucht, die aber eigentlich nicht Frucht, sondern Blüthenscheide zu nennen ist. Der Saft in den Zweigen, Blättern, ja sogar noch in dem Fruchtstiel ist scharf und giftig, und wird nachher doch in der Frucht in einen so gesunden, wohlschmeckenden umgeschaffen. Die Feigen von solchen Bäumen, die auf gar zu gutem Boden stehen, müssen, auch in warmen Ländern, erst einen Insektenstich erleiden, wenn sie reif und genießbar werden sollen; die, welche auf einem armen Boden wachsen, reifen meistens von selber.

Zum Geschlecht des Feigenbaumes, obwohl nicht zu der Art des gemeinen, sondern zum indischen (F. indica), gehört einer der merkwürdigsten Bäume der Erde, nämlich der in ganz Hindostan berühmte, welcher an den Ufern der Nerbudda wächst. Dieser Baum bedeckt in seinem ganzen Umfange einen Flächenraum von 2000 Fuß und könnte einem Heerhaufen von 7000 Mann Schatten gewähren. Die Forschungen der Engländer machen es wahrscheinlich, daß dieses derselbe Baum noch sey, den schon vor länger als 2000 Jahren der Begleiter Alexanders des Großen: Nearchus, gesehen und bewundert hat. Das Alter des Baumes mag sich daher wohl auf 3000 Jahre belaufen.

4) Die Dattelpalme (Phoenix dactylifera), mag wohl eine der alleredelsten Bäume in der Welt seyn. Es giebt manche blos männliche, andere blos weibliche Bäume unter ihnen. Die weiblichen tragen, wenn männliche in ihrer Nähe sind, oder die Araber der Wüste die Blüthenkolben der männlichen Bäume an den weiblichen aufhängen, die herrlichen, nahrhaften, lieblich süßen Datteln in solcher Menge, daß eine ganze Fa-

milie von wenig Bäumen das ganze Jahr durch zu leben hat. Der Saft der süßen Dattel, den man zum Theil auspreßt, wird als wohlschmeckender Zusatz zum Schmalzen und zum Bereiten mancher Speisen gebraucht, und die gemeinen Araber sind so an den täglichen Genuß der Datteln gewöhnt, daß sie uns Europäer mit allen unsern Genüssen und Reichthümern für sehr arm halten, weil wir keine Datteln haben. Indeß haben wir dafür in unsern Ländern etwas anderes, was besser ist als Alles, was den Leib erfreuen kann, was jene nicht haben, und ihr könnt wohl errathen, was das sey? — Die Blätter der Dattelpalme dienen zum Korbflechten, auch schreibt man mit einem Griffel darauf, wie auf Papier. Aus den Blüthenkolben dieser und anderer Palmen fließt ein süßer Saft, der einen herrlichen Wein giebt.

C) Mit 4 Staubfäden (Tetrandria).

5) Die gemeine Mistel (Viscum album), die mit ihrem gabelförmig zerästelten Stämmchen, stumpflanzettförmigen, fleischigen Blättern, welche, so wie die weiße Beere, einen klebrichten Saft enthalten, oben auf Waldbäumen und auch in Gärten auf Aepfelbäumen wächst, findet sich fast überall in Deutschland. Die männlichen Stämmlein haben Blüthen, an denen sich keine eigentliche Blüthenkrone, sondern nur ein viertheiliger Kelch findet, an welchen die 4 Staubbeutel, ohne Staubfäden aufgewachsen sind. Die Beeren, aus denen man einen guten Vogelleim siedet, werden von Vögeln, z. B. Misteldrosseln, gefressen und dann die unverdauten Saamen von ihnen auf dem natürlichen Wege überall auf Bäumen ausgesäet. Läßt man daher in einem Garten nur erst eine oder etliche Mistelpflanzen auf einem Baume stehen, so werden bald alle Bäume welche tragen. Und zwar zu ihrem großen Schaden, weil ihnen die Mistelpflanze die Säfte aussaugt. Unsern alten heidnischen Vorfahren war die Mistelpflanze eine heilige Pflanze, weil sie glaubten, ihr Saame käme vom Himmel hernieder.

6) Der Sanddorn (Hippophaë rhamnoides), mit seinen länglichen, weidenartigen, grünlich grauen Blättern, die mit einem zarten, seidenartig glänzenden

Filzhaar bedeckt sind, und zwischen denen hie und da an den knotigen Zweigen einzelne lange Dornen stehen, fällt im Herbst und Winter überall, wo er wächst, durch seine schönen rothen Beeren in die Augen. Er wächst aber nicht allenthalben in Deutschland, sondern vorzüglich nur in den Seeküsten-Gegenden und hie und da in den Thälern und an den Flußufern, besonders der Kalkgebirge, (z. B. in Kärnthen und Tyrol im Drauthal). Die rothen Beeren werden hie und da an die Fischbrühen als Zusatz genommen. Sie sind sehr scharf sauer.

D) Mit 5 Staubfäden, (Pentandria).

7) Der Hanf (Cannabis), hat männliche, unfruchtbare Blüthen mit 5spaltigem Kelch und weibliche, Früchte tragende, mit einblättrigem, länglichem, an einer Seite aufgeschlitzten Kelch. Die männlichen Pflanzen reißt man, wenn sie geblüht haben, aus. Man benutzt vom Hanf den Bast, oder vielmehr die ganzen Längsgefäße, zu Bindfaden und Stricken; die Saamen sind ölgebend und nahrhaft, besonders aber ein angenehmes Futter für Vögel; der Saft der jungen Blätter hat etwas Berauschendes.

8) Der Spinat (Spinacia oleracea), das bekannte Gemüse, ist ursprünglich aus dem Morgenlande zu uns gebracht worden.

9) Der Johannisbrodbaum (Ceratonia siliqua), dessen Hülsenfrucht das bekannte Johannisbrod ist, das gegen das Sodbrennen hilft, wächst im südlichen Europa und im Orient, namentlich im gelobten Lande. Wenn die Frucht frisch ist, preßt man in ihrem Vaterlande einen Zuckersaft daraus, aus welchem ein guter Wein gemacht wird. Mit den übrig gebliebenen „Trähern" füttert man die Pferde, Schweine und andere Hausthiere.

10) Der Hopfen (Humulus), dessen männliche Blüthchen keine Blumenkrone, sondern nur einen fünfspaltigen Kelch haben, während die weiblichen Blumen, deren Kelch aus einer eiförmigen Schuppe besteht, Kätzchen mit großen, häutigen Schuppenblättern bildet. Schon die Keimlein dieses Gewächses geben ein gesundes Gemüse;

die gewürzhaft riechenden, bittern, weiblichen Büthenzapfen benutzt man zum Bierbrauen. In Böhmen und England baut man freilich einen vorzüglich edlen, aber der aus der Gegend von Spalt, Hersbruck u. s. w. ist eben so gut und wird alle Jahre edler. Die männlichen Blüthen heißen auch wilder Hopfen oder Fimmelhopfen. Man reißt diese größtentheils aus, denn die weiblichen Blüthenzapfen werden zwar größer und stärker, wenn sie von dem männlichen Blüthenstaube befruchtet sind, aber sie streuen darauf auch gar leicht fruchtbaren Saamen aus, und die männlichen Stöcke nehmen dann so überhand, daß sie die zärtern weiblichen am Ende ganz ersticken und verdrängen. Die Wurzel, die auch zu einem Heilmittel verwendet wird, leidet zuweilen sehr durch die Raupe eines Nachtschmetterlinges, die sie zerfrißt, und so die Stöcke unfruchtbar macht. Die Blätter sind dann mit sogenanntem Mehlthau bedeckt. Aus den Ranken des Hopfens, die sich nicht so wie die Bohnen rechts, sondern links um ihre Stange winden, wird, vorzüglich in Schweden, eine sehr feste Leinwand gemacht, die freilich weder so fein noch so weiß, wie die aus Flachs, aber desto dauerhafter ist.

E) Mit 8 Staubfäden (Octandria).

11) Die italienische Pappel (Populus dilatata), ist wegen ihres schnellen und hohen Wuchses beliebt, das Holz von unserer gemeinen Zitterpappel oder Espe (P. tremula), welche rundliche, eingezackte Blätter hat, die an langen Stielen stehen, ist aber besser. Die Pappeln zeichnen sich durch die am Rande geschlitzten Schüppchen ihrer in Kätzchen beisammenstehenden, manchmal bis 30 Staubfäden enthaltenden Blüthchen und durch die Bildung des Saamens aus, der an seiner Spitze mit einem Wollschopf versehen ist.

F) Mit 12 Staubfäden (Dodecandria).

12) Die Wasserfeder oder Sumpfaloë (Stratiotes aloïdes), ein gar schönes Gewächs, welches mit seinen schwertförmigen, am Rande scharf gezähnten, büschelförmig beisammenstehenden Blättern einer Aloë gleicht, ja etwas Palmenartiges hat, findet sich schon im nördlichen Deutschland, besonders in den Gegenden an

der Ostsee, in sanftfließenden Wässern, Gräben und Teichen. Im Juli etwa treibt sie aus der Mitte ihres Blätterbüschels einen oder etliche Blumenstengel hervor, an deren Ende eine weiße Blüthe (mit 3spaltigem Kelch und 3blättriger Krone) steht, in welcher 20 Nectarien und (in der männlichen Blüthe) gegen 12 Staubfäden stehen. Die weibliche Blüthe hat 6 zweigetheilte Pistille. Im Herbst senkt sich die Sumpfaloë unter das Wasser, aus welchem sie erst im Frühling wieder herauftaucht.

G) Mit vielen Staubfäden (Polyandria).

13) Die Sagopalme (Cycas), mit gar schönen Blättern, wächst nur in den heißesten Ländern. Aus dem Mark der umgehauenen Bäume, was sehr weiß und mehlig ist, macht man ein gar gutes Mehl (das Sagomehl), welches verbacken und auch in der Form von kleinen Körnchen verspeißt wird.

H) Mit unten verwachsenen Staubfäden (Monadelphia).

14) Der Wachholder oder Weckholder (Juniperus), ist besonders wegen seiner Beeren, die am weiblichen Baume oder Strauch stehen und erst nach 2 Jahren reif werden, sehr beliebt. Man bereitet daraus in manchen Ländern eine Art Wein und den Wachholdersaft. Die männlichen Blüthchen bilden Kätzchen, deren untere Schuppen unfruchtbar und leer sind.

15) Der Taxusbaum (Taxus baccata), auch Eiben- oder Ebenbaum genannt, ist ein gar edler Baum, der sonst in deutschen Wäldern sehr häufig war, jetzt aber ganz selten ist. Sein Nadel-Laub gleicht dem der Edeltanne, ist aber zugespitzt, man kennt ihn überdieß leicht an der rothen, beerenartigen Frucht, die der weibliche Baum trägt. Er ist (besonders für Pferde, wenn sie von den jungen Zweigen fressen) schädlich, in heißen Ländern sogar tödtlich. Das Holz ist eine der edelsten Holzarten.

16) Der Muscatennußbaum (Myristica moschata), wächst auf den Molucken, besonders auf Banda. Die Saamendecke giebt die Muscatblüthe, der Kern

der Nuß, mit Kalk gebeizt, unsre sogenannte Muscatnuß.

§. 39. Die 23te Klasse ist eine so schwer herauszufindende, und hat einen so unbestimmten Charakter, daß sie in neuerer Zeit von den meisten Botanikern gar nicht mehr als eine besondere Klasse angenommen wird. Damit es aber 24 Klassen werden, wollen wir die 23te hier noch stehen lassen, die an einem und demselben Gewächse theils blos männliche, theils blos weibliche, theils blos solche Blümchen tragen soll, in denen Staubfäden und Pistille beisammenstehen. Es gehören dahin:

1) Der Ahorn (Acer), wovon der kleine niedrige, der so oft eine tiefrissige Rinde und kleinere in 3 oder 5 stumpfe Lappen zertheilte Blätter hat, der Feldahorn, (A. campestre); eine andere, als hoher Baum wachsende Art, mit Blättern, die in 5 nur wenig scharf zugespitzte und gezähnelte Lappen getheilt sind, der weiße Ahorn (A. pseudoplatanus); eine 3te, bei der die Blätterlappen und die Sägezähne spitziger sind, der Spitzahorn (A. platanoides) heißt. Man kennt alle Ahornbäume an ihren Flügelfrüchten, davon immer 2 und 2 mit den Köpfchen, worin ein breitgedrücktes Nüßchen ist, aneinander gewachsen sind. Die beiden letzteren Arten sind schöne hohe Bäume, die ein sehr edles, brauchbares Holz geben. Die Blätter sind ein gutes Viehfutter.

2) Die Edelesche (Fraxinus excelsior), ist ein wunderschöner, sehr majestätisch aussehender Baum. Auf einem langen Blattstiel stehen die kleinen Blättlein einander gegenüber und eins am Ende steht allein, so daß an jedem großen Blattstiel 7, 9, 11, auch 13 Blättlein sind. Dieser Baum, der sich fast überall in Deutschland findet, wird wohl 100 Fuß hoch und hat ein ganz vortreffliches Holz, das von Wagnern und Drechslern hoch geschätzt ist. Die Blätter sind ein gutes Viehfutter. Aus dem angebohrten Stamme fließt ein süßlicher Saft, den man sonst gegen manche Krankheiten empfahl. Mit der Rinde kann man braun und schillerig blau, auch grün färben. Eine Art von Esche, die rundblättrige (Fraxinus rotundifolia), die im süd-

lichen Italien, Ungarn und im Morgenlande wächst, giebt, so wie eigentlich auch schon im geringeren Grade die Edelesche und manche andere Eschenart, aus ihrer Rinde, wenn man im heißen Sommer und in heißen Ländern einen Einschnitt hinein macht, die weiß aussehende, süßlich schmeckende Apotheker-Manna, die, besonders bei kleinen Kindern, als Abführungsmittel gebraucht wird. Davon kommt freilich auch weniger an die Apotheker, als an die Bienen, welche, wenn die Mannaärnte ist, in ganzen Wolken in die Wälder fallen und den süßen Saft aufzehren.

Außerdem gehören noch in diese Klasse:

3) Der Guttabaum (Stalagmites cambogioides), aus welchem das ächte Gummi Guttä kommt, ein gelber Saft, der aus dem Stamm und der Rinde des Baumes bei jedem Einschnitt hervordringt. Der ächte Guttabaum wächst in Ostindien. Das Gummigutt, das bekanntlich eine schöne gelbe Farbe giebt, ist zwar sehr giftig, wird aber in der Hand geschickter Aerzte ein gutes Heilmittel gegen Wassersucht und Bandwurm. Insgemein hat man in den Apotheken und auch sonst im Handel und Wandel ein andres Gummigutt, das aus dem Cambogia Gutta-Baum, in Ostindien kommt, welcher eben so gelbe Blüthen hat und in dieselbe Klasse gehört als das Schöllkraut, nämlich in die 13te. Dieses sogenannte unächte Gummigutt kommt in seinen Eigenschaften sehr mit dem ächten überein, nur zieht es sich beim Trocknen etwas ins Bräunliche.

4) Die Mimose oder Sinnpflanze (Mimosa pudica), deren zarte, gefiederte Blätter beim Berühren sich zusammenziehen, wächst in Brasilien. Hieher gehört auch die eigentliche, ächte Akazie (Mimosa nilotia oder Acacia vera), die als ein stachlicher Baum von mittlerer Höhe in Aegypten wächst, aus dessen Stamme von selber das arabische Gummi (Gummi arabicum) herausfließt, das sich auch bisweilen in der Erde, an den Wurzeln, in großen Klumpen findet. Man braucht es in der Arzneikunde, und die Seidenwirker geben ihren Zeugen damit Appretur und vortrefflichen Glanz, es ist aber zugleich auch so nahrhaft,

daß die Araber öfters, auf ihren mehrtägigen Reisen durch die Wüste, kein anderes Nahrungsmittel mit sich nehmen, als ein Stückchen von arabischem Gummi.

5) Der Dattelpflaumen- oder Ebenholzbaum (Diospyros Ebenum), dessen dichter Kern das feste, schwere Ebenholz giebt, wächst in Ostindien, um Calcutta, oder in den Wäldern von Ceylon.

§. 40. In der 24ten Linnéischen Klasse (Cryptogamia), giebt es lauter solche Gewächse, an denen man bisher weder wahrhafte Staubfäden, noch eigentlich vollkommene Pistille bemerken konnte, die aber deßwegen doch, einen meist nur stäubchenartig kleinen, fruchtbaren Saamen tragen. Es gehören dahin unter andern die Farrenkräuter, Moose und Schwämme. Wir wollen auch aus dieser Klasse die merkwürdigsten Pflanzenarten kennen lernen.

1) Das Zinnkraut oder Scheuerkraut (Equisetum), besteht aus lauter kleinen Gelenklein, die oben an ihren Endchen, wie mit kleinen Krönchen eingesäumt sind, und eins ins andere fassen und gewachsen sind. An den fruchtbaren, gelblich braunen Stengeln, die gleich im ersten Frühling auf Feldern und Wiesen zu sehen sind, steht oben ein kegelförmiges, wie gekräuselt aussehendes Blüthenthürmlein, in dem die Saamen liegen. Das Zinnkraut ist ein sehr schädliches, überaus tief wurzelndes, den Schaafen und anderm Vieh, das es frißt, gefährliches Unkraut, weil es ihnen tödtliche Durchfälle erregt. Die unfruchtbaren Schäfte nimmt man zum Reinigen der zinnernen Gefäße.

2) Die Farrenkräuter (Filices), wachsen meistens in heißen Ländern, wo es Baumartig hohe unter ihnen giebt, und viele, deren Wurzeln und Mark gegessen werden können. Bei uns hat man indeß in Wäldern, an Hecken und in Hohlwegen auch mehrere Arten von Farrenkräutern. Wenn man die Blätter solcher Farrenkräuter, die meistens sehr groß und aus vielen kleinen Abschnitten zusammengesetzt sind, und fast so aussehen, wie man in den Büchern öfters die Palmblätter abgebildet sieht, umwendet, und auf der untern Seite besieht, wird man da in einer gewissen Jahreszeit

die Saamenstäublein in meistens rundlichen Häuflein beisammensitzen sehen. Die mehresten unserer Farrenkräuter haben einen sonderbaren, nicht sehr angenehmen Geruch. Ihre Wurzeln braucht man in der Arzneikunde, besonders die des Farrenkrautmännleins oder des Tüpfelfarrens (Aspidium filix mas), gegen den Bandwurm.

3) Die Tangarten (Fucus), bekommt einer, der nicht am Meere wohnt, freilich nicht so leicht zu sehen. Denn sie wachsen im Meereswasser und zwar an unsern deutschen Küsten, vorzüglich der Blasentang (F. vesiculosus) mit vielen, immer zu 2 und 2 an einander stehenden, rundlichen Blasen, an seinen langen, bandförmigen, gekräuselten Blättern. Unter den Tangarten giebt es gar überaus nützliche Gewächse, wovon manche einen süßen, nahrhaften Zuckerstoff enthalten, und (besonders in nördlichen Gegenden) von Menschen und Vieh genossen werden. Statt daß man bei uns die Schaafe nur im Grünen, auf Feld und Haide weiden sieht, sieht man auf Island sie öfters an der öden Meeresküste stehen und nach dem Tang haschen, den eine Meereswelle ans Ufer hinan hebt. Auf ihren Wanderungen führen manche sibirische Küstenvölker den getrockneten Tang statt des Brodes bei sich. Andere Arten verbrennt man und macht aus der Asche gute Seife oder stopft auch Kissen damit aus.

4) Die Schwämme und Pilse, theilt man, je nachdem sie unten auf ihrer Unterfläche Blätter oder Löcher oder Zasern (weiche Stacheln) haben, in Blätterschwämme (Agaricus), Löcherschwämme (Boletus), Stachelschwämme (Hydnum), außerdem in Aderschwämme oder Morgeln (Phallus), und Kugelschwämme (Lycoperdon). Unter die ersten gehört der gelbe, eßbare Pfifferling (Ag. Cantarellus), so wie der ebenfalls wohlschmeckende Breitling (Ag. lactifluus), der einen flachen, gelblichbraunen Hut hat, an dessen unterer Seite zarte, weiße Blättchen stehen, aus denen ein wohlriechender Milchsaft hervorkommt; dann der rothe, giftige Fliegenschwamm (Ag. muscarius), der an seiner Oberfläche meist mit weißen Wärzchen bedeckt ist, und aus dem manche Völker in Sibirien ein so stark berauschen-

des Getränk bereiten, daß die, so es trinken, ganz sinnlos davon werden. Unter die Löcherschwämme gehört der, aus dem man den Feuerschwamm macht (Bol. igniarius), dessen beste Sorte an Linden wächst, und der hufeisenförmig gebildet, am Rande verdünnt, an seiner oberen Fläche glatt, inwendig von gelber Farbe ist. Auch der schöne, oft mit grünen, gelben, rothen und blaulichen, halb ringförmigen Banden bezeichnete Kokarkenschwamm (B. versicolor), der zuweilen in zusammengehäuften Massen an alten Baumstrünken und faulen Holzstämmen sitzt, ist ein Löcherschwamm. Von Stachelschwämmen führen wir nur an den großen Schuppenschwamm (Hydn. imbricatum), der an manchen Orten gegessen wird; unter die Kugelschwämme gehören die Trüffeln, die man, weil sie unter der Erde wachsen, durch Hunde aufspüren läßt. Der Ziegenbart oder Hörnerschwamm ist Clavaria coralloides.

5) Der Bärlapp oder das Freselmehlkraut (Lycopodium), kriecht mit seinen schönen, grünen Zweiglein, die eng zusammengedrängte Blättlein haben, auf der Erde. In den Fruchtähren dieser Pflanze erzeugt sich der gelbe Staubsaame, der, wenn man ihn gegen das Licht bläßt, mit einer knisternden Flamme brennt, und der gegen das Wundwerden der Kinder und auch innerlich in manchen Krankheiten gebraucht wird.

6) Laubmoose (Musci), giebt es gar viele Arten, die man nur zu Streu brauchen kann, die aber sonst weder für Thiere noch Menschen genießbar sind. Eins der größten und gemeinsten ist das goldne Frauenhaar oder Widerthonmoos (Polytrichum commune), das hat seine Saamenkapseln auf langen gelblichen oder röthlichen Stielen stehen und auf den kleinen Kapselchen sitzt ein gelbliches Filzmützlein, das man herab ziehen kann. Dieses Moos wird oft mehrere Spannen lang.

7) Die Flechten (Lichenes), überziehen in gar mannichfacher Gestalt und Farbe, bald schön citronen-, bald schwefelgelb, bald grün, bald grau und schwarz, Baumrinden, alte Bretterwände, Felsen und Mauern, und sind auf ihrer Oberfläche mit kleinen Schüsselchen, Knöpfchen, Schildchen u. s. w. bedeckt, aus denen, so

wie aus den Rissen der Oberfläche selbst, ein Schorfstaub ausgesondert wird, aus welchem neue Flechten der Art entstehen.

Da giebt es sehr nützliche darunter, unter andern die Lackmusschildflechte (Parmelia Roccella), die an den Felsenritzen einiger afrikanischen Inseln wächst und aus der man einen Lackmus zum Blaufärben, und die Orseile bereitet. Vor allen aber das isländische Moos (Lichen islandicus), das, unter allen Gewächsen in der Welt, eines der nützlichsten ist. Es wächst in den ärmsten nördlichen Ländern, wie Island, Lappland u. s. w. sehr häufig, und auch hin und wieder in unsern deutschen Gebirgswaldungen und auf dürren Haideplätzen. Die Blätterlappen, die ziemlich gerade in die Höhe stehen, sind steif, doch biegsam, nach unten breiter, nach oben in schmale Aestlein zertheilt, die sich in noch kleinere, mit zwei Spitzen enden. Die innere Fläche ist hohl, grün und zugleich ins Röthliche fallend, glatt, außen sind sie bleichfärbig, (weißlich oder grünlich gelb). Am bittern Geschmacke, der sehr stark ist, kennt man aber das isländische Moos am besten. In Auszehrungen und Brustkrankheiten ist es ein vortreffliches Mittel, das oft noch Rettung verschafft. In Krain mästet man Schweine damit; magere Pferde und Ochsen, so wie manche kranke Schaafe werden, wenn man sie isländisches Moos fressen läßt, ganz feist davon. Die Isländer schätzen es fast so hoch als wie Mehl, indem sie Brod davon backen, oder es mit Milch gekocht genießen. Jenes arme Volk könnte in seinem so wenig hervorbringenden Lande kaum leben ohne das isländische Moos, das dort alle nackten Felsen überzieht, wo sonst kein anderes Kraut wachsen könnte, und mit Recht von dem dortigen Landmann höher geachtet wird, als alle Bäume und Kräuter seines Landes. Wenn im Anfang, ehe Island von Pflanzen bewohnt war, die Meereswellen, so wie sie es jetzt daselbst noch öfters thun, von einer fernen Küstengegend einen edlen Baum, z. B. einen guten Obstbaum, und auf seiner Rinde das arme unscheinbare isländische Moos, heran an die Insel getrieben hätten, und beide hätten reden können, da würde wohl der Baum großsprecherisch zum kleinen Moos gesagt haben: „Da komm ich nun, geführt von den Wellen des Oceans, als ein künftiger Wohlthäter an diese Insel und bald werden meine schönen Blüthen und herrlichen Früchte, von Allen, die da wohnen, das gebührende Lob und Verehrung empfahen. Aber was willst du, elendes verächtliches Moos? Dich wird man wegwerfen und mit Füssen treten!“ Das arme kleine Moos hätte sich dann geschämt und geschwiegen. Aber siehe, nach wenig Jahren hätte die Sache schon ganz anders ausgesehen. Denn der schöne Baum, den die Einwohner von Island vielleicht mit Jubel in die Erde gepflanzt hatten, kam dort nicht fort, während das von ihnen gar nicht beachtete

Moos, das sich ungemein schnell vermehrt, genügsam sich über alle dürre Felsen hinwegzog, und nun den Tausenden, die dort wohnen, ihr tägliches Brod gab.

IV.

Die Geschichte des Thierreichs, oder Zoologie.

§. 41. Die Thiere können sich alle, wenn sie auch nur, wie manche Seegeschöpfe, ein leise zuckender Schleim sind, von selber ein wenig bewegen, und zwar sehr viele von ihnen, frei von einem Orte zum andern, obgleich manche dagegen auch fest am Boden, oder an einem Strauch- oder Bäumchenartigen Stämmchen, das von einer ganzen Gesellschaft solcher Thierchen belebt und bewohnt wird, angewachsen sind. Bei manchen ganz unvollkommnen Thierlein, die gallertartig sind, bemerkt man weder Mund noch Magen, sondern sie saugen ihre Nahrung auf eine solche Weise ein, wie das Löschpapier das Wasser hineinzieht; die vollkommneren Thiere haben aber Mund und Darmkanal, und wenn die Speisen und Getränke verdaut sind, gehen sie durch eine eigne Art von Gefäßen in die Blutadern, aus diesen ins Herz. Das Herz treibt bei den vollkommensten Thieren erst das Blut in die Lungen, aus diesen kommt es, nachdem es beim Einathmen mit der Luft in Berührung gesetzt worden, durch die zurückführenden Lungen-Blutadern, in die linke Herzkammer, von da durch die Pulsadern nach allen Gliedern und Theilen des Leibes, dann zieht es sich am Ende wieder in die kleinen Zweiglein der Blutadern hinein, aus diesen in die Blutaderstämme, und kommt dann wieder ins Herz, und von da nach den Lungen zurück. Blutadern sind die blauen, die ganz oben unter der Haut liegen, und die man deßhalb durch die Haut, z. B. an der Oberhand durchschimmern sieht. Schon bei den Fischen ist jedoch der Blutumlauf anders, denn diese haben Kiemen statt der Lungen; die Insekten schöpfen die Luft durch kleine Oeffnungen an den

Seiten des Körpers, und bei ihnen findet gar kein Umlauf, sondern nur ein Hin- und Herwogen der weißen Säfte statt.

Die Thiere bewegen ihre Glieder mittelst der Muskeln oder des faserigen Fleisches, das sich an allen Theilen ihres Körpers befindet. Aber damit der Wille vom Gehirn aus, wo der Hauptsitz der bewegenden Kraft und des Willens und aller Empfindung ist, nach den Gliedern hinwirken könne, sind die kleinen zarten Nerven angebracht, die meist als gelblich weiße Fädlein vom Gehirn und von dem daraus entspringenden Rückenmark, nach allen Theilen des Leibes hinlaufen. Sind die Nerven, die nach einem Gliede hingehen, durchgeschnitten, so hat das Glied kein Gefühl und keine Bewegung mehr; ist das Rückenmark durchschnitten, oder verletzt, so muß unterhalb der verletzten Stelle der ganze Leib sterben.

Die Sinnen, als Gesichts-, Gehör-, Geruch- und Geschmacks-Sinnen, sind wohl bei vollkommnen Thieren leicht zu erkennen und aufzufinden, aber bei vielen unvollkommneren Thieren weiß man oft nicht, ob dieselben besondere Theile haben, durch die sie fühlen, riechen, hören, was sie doch offenbar können, oder ob die ganze äußere Hautfläche ihnen zum Sehen u. s. w. dient, was dann freilich nur ein Fühlen des Lichtes, Schalles u. s. w. wäre. Denn bei allen, auch den unvollkommensten Thieren, findet sich doch die Eigenschaft, wodurch das Thier erst zum Thiere wird: das Fühlen.

Die Knochen liegen bei den vollkommneren Thieren inwendig in den fleischigen Theilen, und sind von ihnen umgeben; bei manchen unvollkommnen Thieren finden sich theils gar keine Knochen oder knochenartig feste Theile, oder sie haben nur eine knochenfeste Schaale, die den Körper umgiebt, und ihm, wie bei der Schnecke, zu einer Art von Wohnung dient.

Die meisten Thiere sind entweder Männlein oder gebährende Weiblein; es giebt aber auch welche unter ihnen, die, wie die Arbeitsbienen, blos unfruchtbare, nicht gebährende Weiblein sind, oder auch solche, unter denen sich gar keine Männlein, sondern lauter fruchtbare

Weibchen finden, wie bei manchen Muschelarten. Ein Theil gebiert lebendige Junge, ein Theil legt Eier.

Die andern Eigenschaften der Thiere werden bei den einzelnen Klassen erwähnt. Dieser Klassen sind 8, nämlich:

1) Die Säugethiere (Mammalia).
2) Vögel (Aves).
3) Amphibien (Reptilia).
4) Fische (Pisces).
5) Weich- und Schaalenthiere (Mollusca).
6) Insekten (Insecta).
7) Würmer (Vermes).
8) Strahlenthiere, oder Pflanzen- und Aufgußthiere (Radiaria).

Wir fangen dießmal mit den letzten zuerst an.

§. 42. Wenn man auf Pflanzensaamen etwas Wasser schüttet und dieß einige Zeit stehen läßt, oder wenn man das verdorbene Wasser aus dem Trinknäpfchen eines Vogels, und überhaupt jedes verdorbene oder sonst nicht ganz reine Wasser, worinnen Pflanzen- oder thierische Theile enthalten waren, unter ein vergrößerndes Gläserrohr oder Microscop bringt, so sieht man in einem einzigen solchen Tröpfchen unzählige, kleine lebendige Wesen sich bewegen. Da giebt es ganz kleine, einfache Kügelchen, die sich eins gegen das andere, oder gegen ein hineingefallenes Körnlein Staub bewegen, sich gegenseitig verfolgen oder fliehen, eins das andere verschlingen und anziehen. Dann giebt es auch größere und zusammengesetzte Kügelchen, wo viele (wohl gegen 40) kleine, einfache, lebendige Kugeln in einer größeren enthalten sind, die sich immer um sich selber herum dreht. Auch giebt es solche zusammengesetzte, wo mehrere Kugeln, z. B. sechszehn, je vier und vier in einer Reihe, zu einem Viereck sich vereinen. Eben so sieht man auch in solchen Aufgüssen kleine lebendige Stäbchen oder Fäserchen, davon sich auch oft wieder mehrere (gleich den Längs- oder Schlauchgefäßen der Pflanzen) an einander legen und ein größeres lebendiges Ganzes machen. Manche solche Thierlein haben rings um sich her, gleich dem Bild der Sonne mit seinen Strahlen, kleine Fäserchen, mittelst deren sie sich wie ein Rad um sich selber

kreisen, oder sie haben mehrere solche Räder, statt der Glieder an ihrem Körper, mittelst welchen sie schwimmen. In manchen größeren solchen Kügelchen sind statt der Eingeweide kleine lebendige Küglein, die sich an und gegen einander bewegen.

Das sind nun die einfachsten und niedrigsten Anfänge des Thierreichs: lauter kleine Gallertpünktlein und Tröpflein, die ihre Nahrung meist nur so in sich einsaugen, wie ein Wassertropfen den andern aufnimmt, oder wie Löschpapier die Feuchtigkeit in sich saugt, obgleich man im Innern mancher Arten auch schon wahrhaft Eingeweideartige Theile entdeckt hat. Man nennt diese kleine Wesen Infusionsthiere und hat ihnen auch noch besondere Namen, z. B. Punktthierchen (Monas), Kugelthierchen (Volvox), Stabthierchen (Bacillaria), Quadrat- oder Sechszehntheil-Thierchen (Gonium pectorale), Strahlenthierchen (Trichodes), Saamenthierchen (Cercaria seminis) gegeben.

§. 43. Etwas mehr in die Augen fallend und vollkommener erscheinen die Armpolypen (Hydra), z. B. der schöne grüne (H. viridis), den man in der ersten Hälfte des Frühlings und im Herbste öfter zu sehen bekommen kann, wenn man Wasser aus einem frischen quellenreichen Teiche vorsichtig in ein helles Glas schöpft und dieß einige Zeit stehen läßt. Man sieht dann das seltsame Thierchen, wie ein kleines belebtes Pflänzchen, mit seinem unteren Stammendchen z. B. auf ein Wassergewächschen wie fest gewachsen, oder auch wohl den einen kleineren Polypen, an einen größeren, dessen Sohn er ist. Nach oben zertheilt sich ein solcher Polyp in mehrere (8 bis 10) Arme oder lebendig-bewegliche Zweiglein, womit das Thierchen andere kleine Wasserthierchen erhascht und sie dann zu einem zwischen den Armen stehenden Munde bringt, der zu einer Art von einfachem, Sackförmigen Därmchen, das zugleich Magen ist, führt, und eben sowohl zum Einschlucken der Speisen, als auch zum wieder von sich geben des Abgangs oder Unraths dient.

Das ganze Thierchen ist wie eine belebte Gallert, zerschneidet man es in mehrere Stücken, so wird aus jedem ein neuer, lebendiger Polyp, wendet man es um wie einen

Handschuh, so daß das Inwendige herauskommt, so lebt es auch fort und fängt nach Kurzem wieder an zu fressen. Es pflanzt sich fort wie eine Pflanze, die Ableger und Wurzelsprossen von sich giebt, und ein Polyp wächst aus dem andern, so daß man oft aus dem Großvater den Sohn, aus diesem den Enkel, und mithin alle aus einem Stamm gewachsen, antrifft, wo dann öfters der Enkel dem Großvater die Speise mit seinen Fangärmchen von dem Munde wegfängt, weßhalb jedoch jener nicht zu hungern braucht, da, so lange sie zusammengewachsen sind, die genossene und verdaute Nahrung von dem einen gallertartigen röhrig-hohlen Leib in den andern hinüberdringt. Erst im Herbste legt der Polyp ein Ei, und stirbt dann.

Der schöne grüne Armpolype wird zuweilen 1 Zoll lang. Seine Arme sind kürzer als der Leib. An seinem unteren Stammende ist eine Scheibe, mittelst welcher er sich an andre Gegenstände festsetzen, aber auch wieder von ihnen losmachen kann. In einem Glase, worein man öfter wieder frisches Wasser mit einigen Wassergewächschen bringt, kann man ihn ziemlich lang am Leben erhalten und beobachten.

Noch gemeiner als der grüne ist, fast überall, wo es Teichlinsen giebt, der gelblich graue Armpolyp (Hydra grisea). Denn wenn man, während des ganzen Sommers eine Hand voll Teichlinsen in ein Bierglas mit Wasser bringt, sieht man gewöhnlich ein oder mehrere solche Polypen unten an den Teichlinsen oder am Glase hängen. Er fällt aber nicht so gut in die Augen als der grüne, denn er wird nur etwa 1/2 Zoll lang und seine Farbe ist auch nicht so ausgezeichnet. Seine Arme (zuweilen bis 12) sind halb so lang als der Körper.

§. 44. Im Meere giebt es unzählige solche Polypenartige Thierchen mit Fangarmen, die in ganzen großen Gesellschaften beisammen sitzen, und aus ihren Körpersäften allmählig, (eben so wie die Pflanzengefäße eines Baumes zu Holz verhärten) eine feste holz- oder horn- oder steinartige Masse nach innen hinein absetzen, die ihnen eben so wie das Holz eines Baumes oder Strauches den kleinen Blüthen oder Blattknospen, (die als kleinere Pflänzchen auf der großen stehen) zum festen Ansitzpunkt oder Stamm dient. Man nennt solche Thiergesellschaften mit sammt ihren Stämmchen: Pflanzenthiere. Es werden dahin gerechnet:

1) Der Seeschwamm, oder Badeschwamm (Spongia marina), dessen Löcher, wenn man ihn frisch aus dem Meere zieht, mit einem thierischen gallertartigen Schleim überzogen und umgeben sind, der ein ganz

leises, kaum merkliches Zucken und Zittern, als Spur seines thierischen Lebens zeigt. Der Badeschwamm kommt sehr häufig im Mittelmeer, besonders nach den Küsten der griechischen Inseln und Halbinseln hin, vor. Man muß ihn, wenn er nicht faulen soll, nach dem Herausnehmen aus dem Meere, sorgfältig von seiner Gallerte rein machen.

2) Der Korkschwamm (Alcyonium) wird beim Trocknen korkartig und leicht zerbrechlich, im frischen Zustand ist er fleischig-biegsam und ganz von kleinen Polypen durchwachsen, welche mit ihrem achtarmigen Mundtheile aus der Oberfläche hervorragen.

3) Die Gorgonien oder Hornbaumkorallen (Gorgonia), sehen aus wie kleine Bäumchen oder Sträuchlein, oder wie ein aus festen Zweiglein zusammengesetztes Netz. Das holzige Stämmlein sieht schwärzlich oder bräunlich aus, und riecht beim Verbrennen wie ein verbrennendes Horn. Ueber dem ganzen Gewächslein findet sich eine lederartige Rinde mit Zellen oder Löchlein, in denen Polypen mit 8 Fangarmen sitzen. Aus den Polypen setzt sich die lederartige Rinde, aus dieser das inwendige, holzartige Stämmlein ab.

Solche Hornbaumkorallen, an denen die äußere Rinde auch nach dem Abtrocknen noch als kalkartiger Ueberzug zurückbleibt, nennt man Gorgonia, die, bei denen er abfällt, Antipathes.

4) Die Seefeder (Pennatula), ist ein gar merkwürdiges, aus vielen tausend kleinen Thierlein bestehendes größeres Thier, das gerade so aussieht, wie eine Feder mit ihrem Kiele, und mit dem Fähnlein oben daran. Der Kiel ist knorplicht, hohl und enthält Körnlein, die wie Eier aussehen, die Fähnlein bestehen oben aus vielen tausend polypenartigen Thierlein, die alle nur von einem Willen belebt und beseelt sind.

Sie bewegen sich alle auf einmal, und nach einer Richtung, vorwärts oder rückwärts, indem sie den Kiel oder Schaft bald da in den Meeressand hineinstecken, bald dort, und kein einziges will etwa nach einer andern Richtung hin, als die andern alle. So sind sie im Kleinen ein Bild der ganzen, großen, von unzähligen einzelnen Wesen belebten Natur, davon auch jedes Einzelne seinen eignen Willen, sein eignes Interesse hat, von welchem es den Anschein hat, als müßte das eine dem andern entgegen und hinderlich seyn, es

waltet aber durch und um alle nur ein höherer, beseelender Wille, der alle einzelne so harmonisch bewegt, daß aus allen besondern Bewegungen nur eine allgemeine, große, wird, aus allen einzelnen Leben, nur ein verbundenes, gesammtes, großes und ganzes Leben.

5) Die Milleporen (Millepora), sind kalkartige Corallengewächse, über die sich auch eine belebte Rinde hinzieht. Der kalkartige Steinkern, der bei manchen so breit und zackig gestaltet ist, wie das Geweih eines Elennhirsches, hat lauter kleine Löchlein, wie mit einer Nadel gestochen.

6) Die Sternkoralle (Madrepora), von der man mehrere Arten, z. B. die weiße Cadixkoralle (oculata), und die ästige (ramea) noch in unsern Apotheken sehen kann, haben schöne sternförmige Oeffnungen, mit Blätterzellen. In diesen Sternlein, oder denen des Blätterschwamms ähnlichen Fächern, leben Thiere, die bei einigen Arten sehr sonderbar gestaltete, z. B. scheerenartige Glieder haben. Diese, und die schon vorher erwähnten Corallenarten, bauen sich oft im Meere zu so großen Massen, die vom Grund bis zur Oberfläche heraufreichen, an, daß Schiffe daran verunglücken können und aus solchen Corallenriffen nach und nach Inseln entstehen.

7) Die Edelkorallen, oder eigentlichen rothen Corallen (Corallium rubrum oder Isis nobilis), stehen meist in großen Tiefen, als ein sehr festes, steinhartes Bäumlein, über welches ein aus achtarmigen Polypen bestehender Ueberzug verbreitet ist, auf dem Meeresgrunde, und werden deßhalb nur mit vieler Mühe, durch eine eigne Art von Netzen gewonnen, oder durch Taucher heraufgeholt. Die rothen Corallen werden zu Kügelchen verarbeitet, die dann durchbohrt und an Schnüre gezogen werden. Man hält sie in manchen Ländern, besonders in Afrika, als Schmuck sehr hoch und theuer, und sie nehmen sich auch auf der schwarzen Haut der Negerfräulein noch am besten aus, denn diese lieben überhaupt recht schreiende, wilde Farben.

In allen den Thieren, die wir bisher beschrieben, hat man von innern Theilen (Eingeweiden) oder von Sinnorganen noch nicht viel wahrgenommen, und die

meisten sind nur eine belebte, verästelte oder gegliederte, gegen das Licht empfindliche, thierisch bewegliche Gallert.

§. 45. Zu der Klasse der Strahlenthiere oder Pflanzenthiere gehören denn auch die oft ganz Blumenartig gestalteten, zum Theil frei, wie abgerissene Blumenköpfe im Wasser herumschwimmenden, zum Theil gleich den Pflanzen festgewachsenen Meernesseln (Acalephae). Diese im Meere lebenden Thiere haben ihren Namen daher, daß viele von ihnen, besonders die in den heißeren Weltgegenden, wenn man sie auf die Haut legt, ein eben solches Brennen erregen und die Haut eben so roth machen wie Brennesseln, was von einem scharfen Safte oder auch wohl von einer elektrischen Kraft dieser Thiere herrührt, wodurch sie im Stande sind, kleine Fische und andere Seethiere zu lähmen und zu fangen. Die meisten Meernesseln haben einen gallertartigen durchsichtigen Körper, der bei Tage ein schönes Farbenspiel zeigt, bei Nacht aber bei vielen Arten, gleich den Johanniswürmchen, leuchtet. Dahin gehören folgende Geschlechter:

1) Die Meduse, Qualle (Medusa), kennt wohl Jeder, der einmal an der Ostsee oder Nordsee war, denn da sieht man, besonders im Sommer, die Quallen als größere und kleinere gallertartige, durchsichtige, milchich weißliche Scheiben im Meere auf- und niederschwimmen, und gar oft von den Wellen ans Land geworfen werden.

Die eine Art, die Fadenqualle, M. capillata (Ephyra baltica), hat um den wenig gewölbten Hut der etliche Zoll großen Scheibe einen Schuppenkreis und 16 Strahlen, so wie Klafternlange Fäden; eine andere, die Rosenqualle, M. rosea (aurita), hat am Rande kurze Fädchen und in der Scheibe rosenrothe Streifchen (Gefäße) und beide sind in der Ostsee (jene auch in der Nordsee) häufig. Noch eine andere, in den nördlichen Gegenden der Ostsee lebende Art, die gezähnelte Qualle, M. denticulata, hat am Rande 32 Zähnchenartige Anhänge; die rosenroth gerandete, M. basteriana, in der Nordsee hat 4, die blauliche, 2 Fuß große, M. rhizostoma, im Canal wohnende, mit purpurnem Rande, hat 8 zweilappige Strahlenarme.

Viel schöner noch als die gemeine Qualle ist:

2) Die Rippenqualle (Beroë). Diese hat über den eirunden, gallertartigen Körper hervorspringende

Ecken von Rippen, die z. B. bei der 1 Zoll langen Melonenqualle (B. pileus) in der Nordsee, aus lauter kleinen Queerblättchen bestehen, welche in einer beständigen zitternden Bewegung sind, wobei dann der Körper des Thierchens am Tage in alle Farben des Regenbogens spielt, bei Nacht aber etwas leuchtet.

Selbst der plumpe Wallfisch hat, wie jeder andere Sammler, an diesem schönen Thierchen seine Freude, die er freilich nicht anders auszudrücken weiß, als daß er es zu vielen Tausenden verschlingt und auffrißt. Eine, im atlantischen Meere vorkommende Art von Rippenqualle, der Doppler (B. Diphyes), wird immer paarweise beisammen gefunden und nur das eine, vordere Thier hat eine Saugröhre mit Fangarmen (stellt also gleichsam das Kopfende dar), das andre, hintere Thierstück, das nur locker am vorderen anliegt, gleicht einem Sacke, der das Seewasser einläßt und ausstößt und durch das Letztere sich und seinem Vorderstück einen Stoß zum Weiterschwimmen giebt. Noch mehr zeigt einen solchen gesellschaftlichen Trieb:

3) Die Segelqualle, Velella, mit eiförmigem, knorplichten Körper, aus welchem ein segelartiger Kamm vorsteht. Diese segelt meist zu Tausenden reihenweise im Meere. Sie leuchtet stark bei Nacht und ihre Berührung erregt Jucken.

4) Die Blasenqualle (Physalia, Stephanomia), schwimmt im Meere mittelst der mit Luft gefüllten Blasen, die sie an und in ihrem Körper trägt, und welche das Thier willkührlich entleeren und wieder füllen kann. Wenn die Schnabelblasenqualle (Ph. Megalista) im atlantischen Meere sich der Küste nähert, so hält man dieß für ein Zeichen von nahe bevorstehenden Stürmen. Die Kranzblasenqualle (Stephanomia Amphitritis), ebenfalls im atlantischen Meere, leuchtet bei Nacht gleich einem Sternenkranze.

5) Die Seeanemone (Actinia), die öfters einer bunten Blume mit vielen Blättern gleicht und die mit ihrem breiten, platten Unterkörper festsitzt, hat (meist blätterartig breite) hohle Fangarme wie ein Polyp und läßt sich eben so wie dieser durch Theilung vermehren. Die alte brütet ihre Eier im Magen aus. Z. B. die rothe Seeanemone des Mittelmeers: A. rubra, so wie die roth und grün gefleckte: A. equina.

§. 46. **Die Stachelhäuter** (Echinodermata),

sind freilich in ihrem innern Baue viel vollkommner als die Quallen. Denn sie haben schon eine Art von Skelet, deutliche Anfänge eines Nervensystems, Gefäße, die mit Athmungsorganen in Verbindung stehen und deutliche Eingeweide. Dennoch gleichen sie den Quallen darinnen, daß auch bei ihnen die einzelnen Theile (meist 5 an der Zahl) wie bei den regelmäßigen Blumen von einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt strahlenartig ausgehen, um diesen herumliegen, und werden deßhalb mit Recht zu den Pflanzenähnlichen, oder Strahlenthieren gerechnet. Es gehören hieher:

1) Der Seeigel (Echinus), der wie ein Apfel oder wie ein kleiner Türkenbundkürbis gestaltet ist, das heißt, rundlich, und der nach unten, in der kalkigen, dünnen Schaale eine runde Mundöffnung hat, an deren Rande meistens 5 durchbohrte Gestelle für 5, gleich den Katzenkrallen bewegliche Zähne stehen, welche viel mehr 5 länglichen Blumenblättlein gleich sehen, als thierischen Zähnen. Dem Munde gegenüber, oder auch in seiner Nähe, ist eine andere Oeffnung, die zu einer Art von Athemholen und zugleich zum Aussondern des Abganges, oder Unrathes, bestimmt scheint. Auf der ganzen dünnen, kalkartigen Schaale sind kleine Warzen, an welche die Stacheln eingelenkt sind, womit das ganze Thierlein bedeckt ist. Das Thier bewegt sich wie eine sich langsam wälzende Kugel auf den Stacheln, mittelst kleiner, beweglicher Fäserchen oder Füßchen, die in den kleinen Löchlein wurzeln, womit die ganze Schaale überall durchbohrt ist. Jedes Füßchen wurzelt in zwei solchen Löchlein, und der Klippen-Seeigel (E. saxatilis), an dem man 2400 solche kleine Löcher zählt, hat also 1200 Füßchen. Inwendig im Thiere sind viele Eier, die man bei mehreren Arten ißt.

2) Der Seestern (Asterias), ist wie ein Stern mit meistens 5 Strahlen gestaltet, der nach unten öfters auch einen Mund mit 5 beweglichen Zähnen hat. Den ganzen, knorplichen oder dickhäutigen Körper, bedecken außen kleine steife Fasern oder lederartige Stacheln, auf und mittelst denen sich das Thier drehend bewegt.

3) Der Schlangenstern (Ophiura), hat an der

runden Scheibe 5 schlangenartige, lange, gegliederte Strahlen, z. B. der schuppige Schlangenstern: O. lacertosa, mit schuppiger Scheibe, der sich fast in allen Meeren findet.

4) Der Medusenstern (Euryale), oder Gorgonocephalus, mit einer an der Mitte der Scheibe stehenden Mundöffnung und schmalen Spalten an der Wurzel der 5 in viele (zuweilen 800) Zweiglein und Endspitzen zertheilten Hauptstrahlen, findet sich auch in den meisten Meeren. Z. B. E. caput Medusae, das Medusenhaupt.

5) Die Meerpalme, Pentacrinus, ist ein auf einem langen, kalkigen, gegliederten, fünfeckigen Stiele festgewachsener Medusenstern. Um den Stiel stehen in meist 2 Absätzen, quirlförmig, wie bei den Kiefern und Fichten, 5 Aeste und ganz am Ende ein in 5 Strahlen getheilter Medusenstern, davon jeder Strahl wiederum 5 gabelförmig getheilte Aeste hat, (der ganze Stern mithin 50) jeder Ast aber 120 Glieder, (der ganze Stern mithin 6000, das ganze Thier aber gegen 60000). Mit diesem sehr merkwürdigen Thiere, das an den Antillen, (Barbados, Cuba, Martinique) lebt, und freilich nur etliche Fuß hoch, der Stengel aber nur so stark als eine Gänsefederspule wird, war eine andere, viel größere Thiergattung nahe verwandt, deren Ueberreste (besonders die einzelnen Glieder des Stieles oder die Rädersteinchen) man sehr oft unter den Versteinerungen trifft, und welche unter dem Namen Pentacrinit und Encrinit bekannt ist.

§. 47. Die Klasse der Würmer unterscheidet sich durch die meist wurmartige Gestalt und enthält solche Thiere, an denen man großentheils schon deutliche Nerven und Gefäße wahrgenommen hat. Freilich gehören dahin sehr ungleichartige Thiere, davon manche innerlich schon sehr vollkommen, andere aber so unvollkommen gebildet sind, daß sie im Großen nur dasselbe scheinen, was die kleinen Kugelbläschen und die Stäbchen oder Fädchen unter den Aufgußthierchen im Kleinen sind. So die Eingeweidewürmer (Entozoa), die in den Leibeshöhlen anderer, größerer Thiere leben, z. B.

1) Der Blasenwurm (Hydatis), dessen Arten nach vornen ein sich ansaugendes Kopfende, nach hinten einen kuglichen Leib haben, der einer Wasserblase gleicht. Sie leben manchmal z. B. in den Gehirnhöhlen der Schaafe, und erzeugen dann auch die Drehkrankheit, bei der sich das Thier immer nach der einen (gelähmten) Seite hindreht. Sitzen sie auf der linken Seite, so wird die rechte Seite des Schaafs gelähmt, oder umgekehrt. Die Finnen an Schweinen sind auch Blasenwürmer.

2) Spring- und Spulwürmer (Ascaris vermicularis und lumbricalis), sitzen sehr oft in den Eingeweiden der Menschen, besonders der Kinder. Jene sind kleine, Fadenartig dünne Würmchen, diese sind dick und sehen aus wie Regenwürmer.

3) Der Medinawurm (Filaria medinensis), erzeugt sich in den heißen Ländern von Asien und Afrika unter der Haut und im Fleische der Menschen, besonders an den Schienbeinen. Er ist so dick als eine Darmsaite, wird aber dabei gegen 5 bis 6 Ellen lang. Man muß ihn behutsam aus dem Fleisch herauswinden, denn wenn er abreißt, entsteht oftmals der Brand des Gliedes.

4) Der Bandwurm (Taenia), ist meist breitgedrückt, wie ein Bändchen, und besteht aus sehr vielen zusammengewachsenen Gliedern, an denen oben ein Kopfende sitzt, das an ein schmales Halsende befestigt ist. Die abgerissenen, im Körper zurückbleibenden Glieder, nicht das Kopfende allein, scheinen wieder Thiere für sich werden zu können. Der Bandwurm, der sich auch häufig in den dünnen Gedärmen der Menschen findet, kann bei diesen gar gefährliche und beschwerliche Krankheitszufälle erzeugen. Die Wurzel des Farrenkrautes und die daraus gewonnene Filicine scheinen fast das beste Mittel gegen den Bandwurm zu seyn.

§. 48. Die Ringelwürmer (Annularia) sind schon viel vollkommner gebaute Thiere, in denen man deutlich Nerven und Gefäße entdeckt hat, welche sogar eine rothe, blutartige Flüssigkeit in sich führen. Man hat sie deßhalb auch mit den Insekten, Spinnen und Krebsen zu einer besondern Ordnung des Thierreichs ge-

macht, welche man die Ordnung der gegliederten Thiere (Articulata) nennt. Hieher gehören:

A) die nackten Ringelwürmer, z. B.

1) Der bekannte Regenwurm (Lumbricus terrestris), mit oft mehr als 120 Ringen und Wärzchen und steifen Borsten (auf jedem Bauchringe 4 an jeder Seite, die er aus- und einziehen und womit er sich fortbewegen kann).

Er lebt von der Erde, nagt aber auch die kleinen Würzelchen der Gartenpflänzchen ab, die dann welken müssen, wodurch er vielen Schaden thut. Der Maulwurf frißt gar manchen Regenwurm auf, eben so fressen ihn eine Menge Haus- und wilde Vögel sehr gern. Bei Nacht gehen die Regenwürmer aus ihren Löchern heraus, dann kann man sie absuchen und fangen. Jedes Thierlein ist Männlein und Weiblein zugleich. Im Herbste ziehen die Regenwürmer ganze Bündlein Weidenblätter in ihre Löcher, wo diese gerade unter Weidenbäumen sind, mit den unteren Enden hinein, so daß die oberen wie eine kleine Rose heraus ragen. Wenn die unteren Enden faul sind, fressen sie sie ab, und ziehen so nach und nach die ganzen Blätter hinein.

2) Der Blutigel (Hirudo), hat am Munde eine napfförmige Scheibe, durch die er sich ansaugt, eben so hat er auch wieder am hintern Ende eine Scheibe. Am Munde hat er drei knorplichte Läpplein und eine röhrenförmige Zunge zum Saugen. An beiden Seiten des Leibes sind Löcher, durch die er Athem schöpft.

Die Art, die man zum Blutaussaugen braucht (H. medicinalis), ist fingerslang, schwärzlich, hat oben bunte Streifen, unten gelbe Flecken und findet sich in Teichen. Dagegen giebt es auch eine größere ungestreifte Art (H. Gulo), den Pferdeegel, der sich auch manchmal an Menschen und Thieren ansaugt, aber öfters Entzündungen erregt und zu viel Blutverlust. Sie gebären beide lebendige Junge.

B) Ringelwürmer, die in harten Schaalen stecken, sind:

3) Das Meerzähnchen (Dentalium), das schon nach oben Fühlfädchen und deutliche Kiemen zum Athemholen hat, und dessen zum Theil glatte, zum Theil tiefgefurchte harte Schaalenröhre oben und unten offen ist.

4) Die Wurmröhre (Serpula), worinnen auch ein solcher Wurm lebt, hat eine harte, kalkige, runde Schaalenröhre. Die Kiemenbüschel dieses Thierleins sehen wie Federbüsche aus.

Noch vollkommenere Würmer mit äußerlich sichtbaren Kiemen, sind die:

5) Nereide (Nereis), ein sehr kleines, zartes Thierlein, mit pinselförmigen Fäden an beiden Seiten des Körpers, die den Füssen der Asseln gleichen. Die eine Art, die N. noctiluca, leuchtet bei Nacht. Sie findet sich in allen Meeren.

6) Der Goldwurm oder die schillernde Seeraupe (Aphrodita), die sich auch schon in der Nordsee findet, sieht aus wie eine recht große, mit langen Haaren oder Borstenstacheln besetzte Raupe. Die Haare und Borsten schillern, wenn man sie gegen das Licht hält, gleich einem edlen Opal, in alle mögliche bunte Farben und geben dann dem Thier ein gar prächtiges Ansehen. Die schillernde Seeraupe wohnt meist in leeren Schneckenschaalen und Felsenritzen.

7) Das Wasserschlängelchen (Nais), lebt zum Theil auch schon in unsern süßen Landgewässern, und ist freilich so klein, daß man das zarte Thierlein kaum bemerkt, noch weniger aber seine büschelweise am Körper zerstreuten Borsten, die ihm statt der Glieder dienen, mit bloßen Augen bemerken kann. Das hinterste Ende oder Glied dieses Würmchens wächst nach und nach zu einem neuen Würmchen an und reißt sich dann von dem alten Würmchen los, wie die junge Zwiebel an Zwiebelgewächsen von der alten.

§. 49. Die Klasse der Insekten ist unter den unvollkommneren Thieren dasselbe, was die Klasse der Vögel unter den vollkommneren Thieren ist; denn der größte Theil davon ist leicht geflügelt wie die Vögel. Ueberhaupt sind die Insekten auch in vielen andern Eigenschaften gar merkwürdige Thiere, an denen sich wundervolle Kunsttriebe, Vorausgefühl des Künftigen, und vor allen Dingen eine Verwandlung und gänzliche Umgestaltung findet, wodurch ein und dasselbe Thier zu einem ganz andern wird. Erst ist es z. B. eine häßliche Raupe, die ungemein gefräßig und schädlich ist, indem sie eine große Menge von Blättern und Knospen frißt, oder auch ein häßlicher Wurm, der vom Kothe lebt. Auf einmal wird die Raupe krank: sie krümmt sich und

windet sich, und muß als Raupe sterben, nachdem sie sich öfters noch selber vorher ihr Sterbekleid gesponnen, oder ihren Sarg zurechte gemacht hat. Da liegt sie oder hängt sie dann lange als todt, und die Raupe ist dann wirklich nicht mehr vorhanden. Auf einmal aber bricht der Frühlingssonnenschein herein, da springt der Sarg entzwei, und aus dem Grabe geht nun ein ganz anderes Leben heraus, als das vorige war: ein schöner bunter Schmetterling, der all das Schädliche und Häßliche, was an der Raupe war, abgelegt hat, der gar keine Blätter und keinen Koth mehr essen mag, sondern mit seiner niedlichen, langen Zunge allenfalls blos die Thautröpflein oder auch den Honigsaft aus den Blüthen saugt, sehr oft aber auch gar nichts mehr zu genießen braucht, weil er sich in dieser seiner letzten Gestalt der Welt nur ganz kurze Zeit zeigt. Sehr viele Insekten machen eine solche Absterbung und gänzliche Umwandelung durch und leben nachher zuletzt als schönes, geflügeltes Insekt in der Luft und auf Blumen, während sie vorher als Wurm in der Erde, im Wasser, im Morast und Unrath lebten; doch können sich auch manche Insekten, z. B. die häßliche Laus, der giftige Scorpion, die Spinne, nicht dazu entschließen, so zu sterben, und bleiben daher bis ans Ende das, was sie waren: eine häßliche Spinne oder Laus oder Scorpion.

Bei einer solchen Verwandlung kann man sich allerdings viel denken, und schon die Alten haben deßhalb den Schmetterling und seine Verwandlung als ein Sinnbild der Unsterblichkeit der Seele betrachtet, welche auch, wenn der Augenblick und die Umwandlung des Todes glücklich überstanden ist, in hoher Schönheit und Herrlichkeit hervorgehen und aller armen Gebrechen ihres Leibes los, nun ein geistiges Leben führen wird. Man kann aber auch noch aus der Geschichte der Verwandlung der Insekten sehen: wie nahe sich oft innerlich solche Wesen in der Natur stehen mögen, die uns äußerlich als noch so sehr verschieden erscheinen.

Die Insekten haben ein Nervensystem, das aus vielen kleinen Knoten besteht. Sie athmen durch kleine, meist runde Oeffnungen, die an beiden Seiten des Körpers stehen, und müssen sterben, wenn man diese kleinen Oeffnungen zuklebt.

Doch haben einige auch Kiemen und sind dann auch zugleich mit einem Herzen und Gefäßen versehen, während die andern statt dessen nur ein langes Gefäß oben nach dem Rücken zu haben, das sich zusammenzieht und ausdehnt.

Ein Theil der Insekten wird mit Recht zu den für den Menschen und seinen Haushalt schädlichen und plagenden Thieren gezählt. Man darf indeß bei dem großen Schaden, den manche Insekten, wenn ihre Menge zu sehr überhand nimmt, thun, auch den großen Nutzen nicht übersehen, den eben dieselben Thierarten im Haushalt der Natur bringen. Die Termiten oder weißen Ameisen haben freilich in heißen Ländern schon manches Gebäude und Hausgeräthe zerstört, haben sogar den kostbaren Pallast des Generalgouverneurs in Ostindien dem Einstürzen nahe gebracht, aber ohne diese nützlichen, aufräumenden Thiere würde es gar bald sehr übel um die schönen, grünen Waldungen der heißen Länder aussehen. Denn die Termiten fressen, außer andern verdorbenen Pflanzentheilen, vorzüglich das dürre, abgestorbene Holz in den Wäldern auf und räumen daher sehr schnell die umgestürzten, oder Umsturz drohenden alten Baumstämme hinweg, die das junge, neuaufgehende Holz niederdrücken und verderben würden. Hierdurch machen sie allenthalben dem jungen Nachwuchs Platz. Die Heuschrecken sind freilich, wenn sie in großen Schaaren kommen, eine furchtbare Plage für ganze Länder. Aber ohne die Heuschrecken würde manche Gegend in den heißen Ländern bald so mit Disteln und Dornen und dürrem, stachlichen Strauchgewächs überdeckt seyn, daß weder Menschen noch Thiere da Zugang und Weide fänden. Denn, wie ein berühmter Reisender (Sparrman) erzählt, wenn die Heuschreckenschaaren in Südafrika sich nach ihrer gewöhnlichen Weise auf ein Stück Landes geworfen und dieses mehrere Jahre hintereinander ganz abgefressen haben, so kennt man dasselbe ein oder etliche Jahre nachher, nachdem die Plage nachgelassen hat, kaum wieder. Statt der Disteln, Dornen, dürren Sträucher und dürren Gräser, welche die Heuschrecken rein abgefressen haben, stehen frisches, junges Gras, viele Liliengewächse und saftvolle Kräuter da, welche vorher von dem Unkraut niedergehalten und erstickt waren. Auch die Larve des Saat-Springkäfers, welche Drathwurm heißt, die des Maikäfers (der Engerling) und die der Wiesenschnake (Tipula oleracea) thun manchmal, wenn sie in großer Menge da sind, großen Schaden; gewöhnlich aber fressen sie blos die ganz oder halb abgestorbenen, alten und faulichten Wurzeln ab und machen dadurch dem neu aufkeimenden jungen Grase aufs Wohlthätigste Raum. Ueberhaupt sind besonders die Insektenlarven dazu da, das Faule und Verwesende hinwegzuschaffen, und wenn man zwei Kübel mit faulem, stinkenden Wasser nimmt, und in den einen Larven von Mücken und Haften (die im Wasser leben) bringt, in den andern nicht, so wird das Wasser im ersteren Kübel

bald rein und geruchlos, das andre aber wird immer stinkender. So haben in dem großen Haushalt der Natur, welchem ja Der vorsteht, Der in seinem Regimente niemals was versehen, auch die scheinbar schädlichsten Dinge ihren großen Nutzen.

Die Insekten werden gewöhnlich, wenn man zunächst nur aufs Aeußere, nicht auf innern Bau und Vollkommenheit sieht, auf folgende Weise eingetheilt:

I. Käfer (Coleoptera), die über ihren, der Queere nach zusammengefalteten Flügeln noch harte, lederartige, Flügeldecken haben, vorne am Kopfe Augen, Fühlhörner, die wahrscheinlich zum Hören, Freßspitzen, die zum Fühlen dienen, und Freßzangen, statt der zermalmenden Zähne, dabei auch sechs Füße. Die Larve oder der Wurm, der meist unter der Erde oder im Holz, oder sonst verborgen lebt, hat bei den meisten auch 6 Füße, und nur bei den Holzböcken ist sie ein Wurm ohne Füße. Man nennt die Käferlarven auch Engerlinge; ein Name, den man zunächst der Larve des Maikäfers giebt. Dahin gehören:

1) Der Nashornkäfer (Geotrupes nasicornis), der kastanienbraun aussieht und ein zurückgebogenes Horn auf dem Kopfschilde hat. Die Larve lebt in der Eichenlohe. Er findet sich namentlich in den Gegenden an der Nordseeküste.

2) der Roßkäfer (Scarabaeus stercorarius), ist der blaulichschwarze, große Käfer, mit keulenförmigen, oben blättrig auseinandergehenden Fühlhörnern, den man so häufig am thierischen Unrath, besonders am Roßmist sitzen sieht. Seine Larve lebt in den kleinen Kugeln von Mist, welche die Alten zusammenballen, und unter Kuhmist oder in die Erde verbergen. Sie frißt diese Kugeln nach und nach ganz hohl.

3) Der Mondhornkäfer (Copris lunaris), wird zwar auch in und unter Kühmist gefunden, wo er seinen Jungen ihren Aufenthalt zubereitet, ist aber ein gar schöner Käfer: ganz schwarz, mit schön gefurchten Flügeldecken und einem ziemlich großen, zurückgekrümmten Horn auf dem halbmondförmigen Kopfschilde. Er ist fast so groß als der Roßkäfer. Es giebt aber auch noch einen viel kleineren schwarzen Käfer, der zu dieser

Art gehört. Der hat zwei krumm gebogene Hörner, genau so wie ein kleiner Ochse und heißt deßhalb der Stierkäfer (C. Taurus).

4) Der große Pillenkäfer (Ateuchus sacer), mit 6zähnigem halbrunden Kopfschild, der sich, so wie einige nahe verwandte Arten, schon im südlichen Europa findet, war als Sinnbild der Sonne bei den alten Aegyptern gar in großen Ehren. Männchen und Weibchen wälzen runde Ballen von Kühmist, in den die Weibchen ihre Eier gelegt haben, vor sich her, graben dann die Ballen ein, von denen nun die Jungen zu leben haben.

5) Der kleine Mistkäfer (Aphodius) ist eiförmig, meist nur so groß als ein Apfelkern und von rother, schwarzer oder bräunlicher Farbe.

6) Der Maikäfer (Melolontha vulgaris), mit 4eckigem Kopfschild, benagt als Engerling 4 Jahre lang die Wurzeln der Feldgewächse und des Grases, wird dann Puppe, und geht im 5ten Jahre als Käfer aus der Erde hervor, wo er sich freilich auch noch nicht viel besser aufführt, sondern viele Blätter zerstört und abnagt.

Eine größere Art von Maikäfern, der Walcker (M. Fullo), mit schönen braun und weißlich marmorirten Flügeldecken, hält sich vorzüglich in sandigen Gegenden auf. Die Larve benagt die Kartoffeln; der Käfer, der in manchen Jahren in ziemlicher Menge erscheint, frißt die Gipfel der Eichen und Pappeln ab, wird aber seltner gefangen als andere Käfer, weil er sehr hoch fliegt.

7) Der Goldkäfer (Cetonia aurata), goldglänzend grün, oben an den Flügeldecken zu beiden Seiten mit kleinen dreieckigen Ansätzen, wohnt als weicher Engerling in den Ameisenhaufen, mitten unter den Ameisen, die doch sonst alles Weiche abnagen und fressen. Ihm aber dürfen sie doch nichts thun, denn er ist ihnen zur Pflege und Ernährung anvertraut, lebt deßhalb mehrere Sommer unter ihnen, und bricht nachher ungehindert als Käfer mitten durch ihren Bau hindurch, mag dann aber nichts mehr von dem Aufenthalt im dunklen Ameisenhaufen wissen, sondern lebt nun gar vergnügt in den schönen Blumen, denen er freilich (besonders den Rosen) Schaden zufügt.

8) Der Hirschkäfer (Lucanus Cervus), ein gar schöner, dunkelbrauner oder schwärzlicher Käfer, lebt als Engerling in und unter faulen Eichenwurzeln und Eichenholze, als Käfer saugt er lieber mit seiner Zunge Säfte, die aus verwundeten oder behauenen Bäumen herausfließen, und in der Gefangenschaft (wo man ihn auch lange mit Wein- und Eichenblättern erhalten kann) Zuckerwasser. Das Männlein hat schöne, hirschartige Geweihe, mit denen es tüchtig kneipen kann. Diese Geweihe sind seine Kinnladen (mandibulae).

9) Der Fichtenkäfer (Bostrichus Typographus), mit bräunlichen, am Rande 6 bis 7mal gezähnelten Flügeldecken und kreuzförmigen, dichten Fühlhörnern, ist zwar kaum so groß wie ein Weizenkörnlein, thut aber als Larve, wo er oft zu vielen Tausenden unter der Rinde, im Splint der Bäume haust, vielen Schaden. Man haut dann lieber im Frühling einige gesunde Stämme um, in welche abgehauene Bäume die Käfermütterchen ihre Eier legen, wodurch man hernach die ganze Brut fängt.

10) Der Todtengräber (Necrophorus Vespillo), ist ein besonders merkwürdiger, etwas länglicher, auf seinen Flügeldecken orangefarb und schwarz gezeichneter Käfer mit einer ebenfalls orangefarbenen Keule an den Fühlhörnern. Man kann ihn bald zu sehen bekommen, wenn man im Frühling oder Sommer eine todte Maus oder einen todten Maulwurf ins Freie hinlegt.

Es dauert nicht lange, so kommen 3 oder 5 Todtengräber, untersuchen das Erdreich, wo das todte Thier liegt, und im Fall dieß nicht gut zum Begraben taugt, tragen sie wohl auch das Thier einige Schritte weit langsam kriechend auf ihren Rücken weg, graben es dann gar schön und sauber ein, so daß man gar den Ort nicht bemerkt, wo es geschehen ist, kommen aus der Erde herauf und ruhen aus, dann geht das Weiblein wieder hinunter und legt seine Eier hinein ins todte Fleisch. Aus den Eiern werden hübsche, bunte Engerlinge, diese aber schon nach 6 Wochen zu Käfern. So ist im Kleinen wie im Großen in der Natur auch für Reinlichkeit, besonders für das Hinwegschaffen faulender Thiere, gesorgt, und wie in Aegypten Hunde und Geier die todten Thiere auffressen, so thun das wenigstens im Kleinen bei uns die fleißigen Todtengräber.

11) Der Gold-Laufkäfer (Carabus auratus),

hat unter den schönen goldgrünen Flügeldecken, die seinen eirunden Körper bedecken, gar keine Flügel, kann daher blos auf der Erde, auf Feldern und Wiesen herumlaufen, wo er sich dadurch sehr nützlich macht, daß er eine Menge schädlicher Gewürme und Insekten anfällt und umbringt. Unter andern überfällt er die Maikäferweibchen gerade dann, wenn sie sich auf der Erde niedersetzen, um ihre vielen Eier, aus denen die schädlichen Engerlinge kommen, hineinzulegen, und frißt sie oder saugt sie aus. Denn er ist ein wahrer Tiger unter seines Gleichen. Bei allen den von Nr. 1 bis 10 erwähnten Käfern endigen sich die Fühlhörner oben in einem blättrigen oder dichten Knopf, bei den Laufkäfern aber sind sie fadenförmig.

12) Der Schönleib- oder Spürkäfer (Calosoma Sycophanta), dessen Leib, mit den schönen grünen, metallisch glänzenden Flügeldecken einem Wappenschilde gleicht, hat auch fadenförmige Fühlhörner. Er spürt immer auf Gesträuchen und Hecken nach schädlichen Insekten, besonders Raupen, herum, die er umbringt. Auch als Larve stellt er schädlichen Raupen nach. Er ist aber nicht sehr häufig. Dagegen findet sich:

13) Der Sandläufer (Cicindela) fast überall in sandigen Gegenden, läuft jetzt schnell am Boden und fliegt dann noch schneller weiter. Die Larve der Sandläufer lebt im Sandboden und fängt sich zum Theil, so wie der Ameisenlöwe, in künstlichen Trichtergruben, Insekten. Der Käfer mit fadenförmigen Fühlhörnern und einem wappenschildartigen Hinterleib, dessen Flügeldecken bei dem gemeinen Sandläufer (C. campestris) grünlich und weißlich punktirt, dabei wie mit Goldfäden durchwebt, bei andern Arten grün und weiß getüpft sind, jagt auch, wie ein gieriges Raubthier, nach kleinem Gewürm und Insekten umher. Er ist etwa so lang als ein Mannsfingernagel.

14) Der Mehlkäfer (Tenebrio Molitor), länglich und von brauner Farbe, ist als Larve unter dem Namen Mehlwurm allgemein bekannt, und wird als Larve, so wie als Käfer, auch in faulem Holz gefunden.

15) Der Sattelkäfer (Akis reflexa), schwarz,

mit sattelförmig eingetieftem Rücken und Brustschild, lebt z. B. in Rom in großer Menge in altem, verfallenem Gemäuer und wird dort von den Kindern, die ihm an manchen Festtagen kleine Stückchen von brennendem Wachsstock auf den Rücken kleben, zu einer beweglichen und wandelnden Illumination benutzt. Man nennt ihn dort Pagarozzo.

16) Die Wasserkäfer, nämlich der große einfarbig braunschwarze, glatte, mit keulenförmigen (am Ende rundkolbigen) Fühlhörnern (Hydrophilus), und der mit gelbem Rande, gefurchte, mit borstenförmigen Fühlhörnern (Dytiscus) sollen als Larve den Fischteichen schädlich seyn.

17) Der Springkäfer (Elater), hat Gelenke an seinem Halse, durch die er, wenn man ihn auf den Rücken legt, schnell in die Höhe springen und so wieder auf die Füße kommen kann. Von dem schädlichen Drathwurm, der die Larve des Saat-Springkäfers: E segetis, ist, s. m. S. 224.

18) Der Rüsselkäfer (Curculio), hat vorne einen langen Rüssel. Dahin gehört auch der Juwelenkäfer (C. imperialis) aus Brasilien, und bei uns der schädliche sogenannte schwarze oder rothe Kornwurm (Calandra granaria).

19) Das Johanniswürmchen (Lampyris noctiluca), hat ein halbrundes, den Kopf bedeckendes Halsschild, und ein weiches faltiges, bei Nacht leuchtendes Ende des Hinterleibes. Nur das um Johannis des Abends so schön leuchtende Männchen kann herumfliegen, das Weiblein aber, so wie die Larve, die man noch im Herbst auf dem Grasboden leuchten sieht, sind ungeflügelt.

20) Der Pflasterkäfer, die spanische Fliege (Lytta vesicatoria), schön grün und metallisch glänzend, mit langem Körper und halb so langen fadenförmigen Fühlhörnern, findet sich als Larve in der Erde; als Käfer, der eine große Schärfe bei sich hat und zur Bereitung des spanischen Fliegenpflasters gebraucht wird, mitten im Sommer auf jungen Edeleschen.

21) Der Maiwurm, Oelkäfer (Meloë proscarabaëus), muß wohl Jedem, der ihn zum ersten Male sieht, sehr auffallen. Er ist schwarzblau und

glänzt metallisch, besonders das Weibchen hat einen großen, dicken Hinterleib, die Flügeldecken sind kurz, ganz weich, mit kleinen Höckerchen besetzt, eigentliche Flügel fehlen ganz, die Fühlhörner sind aus runden Gliedern zusammengesetzt, (rosenkranzförmig). Wenn man das weiche Thier anfaßt, giebt es, besonders aus den Knieegelenken der Beine, einen öhlichten, scharfen Saft von sich.

Sonst hat man den Maiwurm innerlich, sogar gegen den tollen Hundsbiß, gegeben. Wenn der Maiwurm noch eine kleine Larve (Engerling) ist, saugt er sich an dem Leibe mancher großen Fliegen fest und macht so in seiner frühesten Jugend große Reisen in der Luft, über Berg und Thal hinüber, während er in seinen alten Tagen flügellos am Boden herumkriechen muß.

22) Der Langhorn- oder Widderkäfer (Lamia aedilis), den man im Sommer in Wäldern, auf Holzstößen und an Bauholz findet, ist grau, hat ein an den Seiten höckriges Halsschild und die Fühlhörner sind wohl 3 mal so lang als der ganze übrige Käfer. Wenn man ihn in die Hand faßt, giebt er durch Anreiben des Brustschildes an die Flügeldecken einen pfeifenden Laut von sich.

23) Der große Holzkäfer (Prionus coriaceus), ist dunkel kastanienbraun, hat 3 Zähne am Rande des Halsschildes und sägenartig gezackte Fühlhörner. Er findet sich in Laubwälderu.

24) Der Lilienkäfer, das Rothkäppchen (Lema merdigera), ist der kleine scharlachrothe Käfer mit schwarzem Kopfe, der zwischen den Blättern der Lilien, Maiblümchen und Schwertlilien lebt und wenn man ihn in die Hand nimmt, ein lautes Piepen hören läßt. Die Larve, die auch die Lilienblätter benagt, deckt sich beständig mit ihrem Kothe zu, weßhalb der Käfer seinen lateinischen Beinamen hat.

Zwei andere Käferlein, welche auf dem Spargel leben, ein gelber mit einem Kreuz und 4 dunklen Flecken auf dem Rücken (Lema Asparagi) und ein rother mit 12 schwarzen Tupfen (L. duodecim punctata) gehören auch zu diesem Geschlecht. Die Larve der letzteren Art, so wie der Käfer selber, fressen die zarten Blättlein der Spargelpflanzen ab.

25) Das Sonnenkäferlein (Coccinella sep-

tempunctata), das halb rundlich ist und auf seinen rothen Flügeldecken 7 schwarze Pünktlein hat, ist ein sehr bekannter und dabei auch sehr nützlicher Käfer, indem er als Larve, welche schwarze und orangegelbe Dornen an ihrem Körper hat, eine gar große Menge schädlicher Blattläuse umbringt. Die Puppe, die nach 14 Tagen auskriecht, sieht orangegelb aus, und hängt sich an Blättern oder Zweigen an.

II. Man theilt die Insekten ferner in:

Geradflügler (Orthoptera), die keine vollkommne Verwandlung durchgehen, sondern bei denen das junge, noch unausgewachsene Thier schon ganz so aussieht, wie das alte, nur daß es noch keine Flügel hat, die ihm nach und nach wachsen. Durch die zangenartigen Freßwerkzeuge, so wie durch die freilich weicheren Flügeldecken nähern sie sich den Käfern. Hieher gehören:

1) Das Ohrwürmchen (Forficula), mit den beiden Zangenspitzen am Schwanze, welches Thierlein bekanntlich keine eigentliche Verwandlung durchgeht. Es lebt meist in den Baumrinden und altem Holzwerk und das Weiblein bewacht und bedeckt, wie brütend, die Eier und auch die noch zarten Jungen.

2) Die Schabe (Blatta), sieht braun aus, ist ziemlich platt gedrückt und eirund länglich, hat über dem Schwanz zwei Hörnlein. Thut außerordentlichen Schaden in manchen Gegenden und auf Schiffen, frißt den armen Lappländern oft ihren ganzen Wintervorrath auf. Igel und Enten fressen jene häßlichen Insekten gerne; oft aber muß man sie auch durch stinkende, giftige Dämpfe ausrotten.

3) Das wandelnde Blatt, betende Weinhandel (Mantis religiosa), giebt es nur in den wärmeren Gegenden von Deutschland, an Waldrändern u. s. w. Das Thier sieht wie eine grüne Heuschrecke aus, trägt aber den Kopf, mit den ungeheuern großen Augen und die Brust aufrecht, und hat an den Vorderfüßen, die es meistens, als wenn es betete, zusammenfaltet, scharfe, wie Sägezähne hervorstehende Haken.

Das ist, obgleich es sich so fromm stellt, ein recht mörderisches Thier: das Weibchen zerreißt und frißt sein eignes

Männchen, und die Jungen fressen am allerliebsten sich selber unter einander auf, man mag ihnen an andern Nahrungsmitteln hineingeben, was man will. Die Augen leuchten tückisch, wie glühende Kohlen.

4) Die Säbelheuschrecke (Locusta viridissima), sieht grün aus, und das Weibchen hat hinten einen säbelartigen Legestachel, womit es in den Boden bohrt, und seine Eier da hineinlegt. Dieß Thier kann ziemlich beißen, so daß man von der einen grün und blau gefleckten Art die Warzen an den Händen abbeißen läßt.

5) Die Maulwurfsgrylle, der Gartenkrebs, (Gryllotalpa vulgaris), die auch Werre heißt, hat ausgezackte Händlein an den Vorderfüßen, womit sie, wie mit einer Schaufel, Löcher in die Erde gräbt. Sie thut viel Schaden, man giebt sich deßhalb viel Mühe, sie auszutilgen.

6) Die Grylle (Acheta domestica), welche gelblich braun aussieht und borstenförmige Fühlhörner hat, unterscheidet sich schon dadurch von der ihr etwas ähnlichen Feldgrylle (A. campestris), daß sie gar keine Flügel, sondern nur Flügeldecken hat, an deren innern Theil eine trommelartig ausgespannte Hautplatte ist. Sie läßt sich bei Nacht manchmal in unsern Küchen und Häusern, mit einem zirpenden Laut hören, den das Männchen durch das Anstreifen seiner Füße an den Flügeldecken hervorzuspringen scheint.

7) Die Wanderheuschrecke (Gryllus migratorius), hat, wie unsere Heuschrecken, lange Spring-Hinterfüße, unterscheidet sich aber durch eine kiel- oder kammförmige Hervorragung auf der Brust. Sie ist grün, hat dunkle Flecken, die Flügeldecken sind braun mit schwarzen Flecken, sie ist etwa drittthalb Zoll lang.

Die Heuschrecken fressen in manchen heißen Ländern gar oft jedes grüne Blatt und Gras so ganz ab, daß man in ungemein weiten Strecken nichts anders sieht, als den dürren Boden. Denn sie kommen in solchen ungeheuern Schaaren, daß, als sie in den Jahren 1747 und 1748 auch in einem großen Theil von Europa, sogar in Deutschland sich verbreitet hatten, ein Schwarm manchmal 4 Stunden lang dauerte, ehe er vorbeizog und dabei mehrere 100 Klaftern breit war, so daß es in den Gegenden, über die ein solcher Zug gieng, so finster wurde, wie in der spätesten Dämmerung. Wo sie dann niederfielen, deckten sie einen Stunden-

langen und breiten Wiesen- oder Feldgrund Queerhände hoch, und nach wenig Stunden war nichts Grünes mehr zu sehen. Zum Glück war es diesen fremden, zu uns aus Asien eingewanderten Gästen hier zu Lande zu kalt, und sie starben, da der Winter ein bischen strenge wurde, von selber, was sehr gut war, da die Heerden Schweine, die man auf sie und ihre Eier trieb, zwar manche Million fraßen und zertraten, aber doch nicht darüber Herrn werden konnten. Desto schlimmer ergehts aber den heißen Ländern, die übrigens dafür auch desto fruchtbarer sind und in denen sogar die Heuschrecken öfters ganz augenscheinlich wohlthätig, zum Hinwegräumen des wuchernden, strauchartigen Unkrautes wirken, welches das Aufkommen der edleren, zarteren Gewächse hindert. In manchen Ländern ißt man die Heuschrecken. Die Schnarrheuschrecke (Gr. stridulus) mit rothen, schwarzgerandeten Flügeln, findet sich bei uns gegen den Herbst häufig an Waldrändern.

III. Die Netzflügler (Neuroptera), haben 4 zarte, netzförmige oder gegitterte Flügel, die in mancherlei Farben schillern. Es gehören dahin:

1) Die Wasserjungfern (Libellulae), mit einem degenförmig breitem Hinterleib und einem kuglichen Kopf, dessen Aeuglein auf einer blasigen Erhabenheit stehen. Die Larven leben im Wasser, haben zwei Klappenartige Scheeren und 5 Blattanhänge an ihrem kurzen, breiten Leibe. Dieses Geschlecht enthält schon größere Arten, jenes aber, welches die meist blauen, zarten Arten, mit fast fadenförmigem Hinterleibe enthält, heißt Agrion, z. B. die gemeinste Art A. puella.

2) Das Haft oder Uferaas (Ephemera), mit 3 gliedrigen, kurzen Fühlhörnern und einem in 2 oder 3 Borsten endigenden Hinterleib, entsteht aus einer Larve, welche mehrere Jahre im Schlamm oder Wasser wohnt, dann zu Millionen, besonders gegen Abend, als geflügeltes Insekt hervorgeht, dessen Schaaren sich begatten, und nach wenigen Stunden sterben. In Krain sind diese Thiere so häufig, daß man die Felder damit düngt.

3) Die Frühlingsfliegen (Phryganeae), bauen sich als Larven kleine Körbchen, oder Röhrchen, aus Stücken Schilf, Gras oder Sand, in denen sie drinn stecken, so daß nur der Kopf oben heraussieht, und damit im Wasser herum schwimmen. Mancher wird schon diese schiffenden Würmlein in ihren Fahrzeugen

haben herum fahren sehen, ohne zu wissen, daß daraus ein bräunliches oder schwärzliches 4flügliches Insekt mit langen, borstigen Fühlhörnern und langen Beinen wird, welches man auch oft am Wasser herumflattern sieht.

4) Die Florfliege (Hemerobius Perla), sieht wohl schön grün und zart aus, stinkt aber, wenn man sie auf die Hand setzt, häßlich, fast wie Menschenkoth. Die Eier sitzen auf eignen Stielchen, die Larve lebt von Blattläusen und wird dadurch sehr nützlich.

5) Die Ameisenjungfer (Myrmeleon), hat wohl auch schon Mancher als Larve gesehen. Man bemerkt nämlich an Waldrändern und sonst in recht fein-sandigem Boden, kleine Trichterförmige Gruben. Wirft man da eine Ameise hinein, so merkt man, daß aus der Mitte der Grube kleine Strahlen von Sand auf diese geschleudert werden, so daß die Ameise nicht weiter kann, sondern rückwärts, in die Mitte der Grube hineinfällt. Da wird sie sogleich von zwei rüstigen, scharfen Zangen angepackt, die einem kleinen, etwa erbsengroßen, birnförmig rundem Thierchen zugehören, das die Ameise aussaugt, und dann die leere Haut von sich stößt. Das ist eben der kleine Ameisenlöwe, aus dem, wenn er sich verpuppt hat, ein Insekt, das der Wasserjungfer gleicht, und das schwarz geäderte in eine weiße Spitze endigende Flügel hat, hervorkommt.

6) Die Scorpionfliege (Panorpa), zeichnet sich durch einen Scorpionscheeren-ähnlichen Ansatz am Schwanz des Männchens, dagegen:

7) Die Langhalsjungfer (Raphidia), durch einen langen Hals am schlangenartig gebildeten Kopfe aus. Beide giebt es bei uns.

8) Die weiße Ameise, oder der Termite (Termes fatale), lebt in ihrem Vaterlande: Indien und Nord-Afrika in so großen Gesellschaften beisammen, wie die Ameisen, und heißt mit Recht auch der Verwüster, da besonders die Larve Alles, was ihrem Bisse nachgiebt: Hausgeräthschaften, Kleider, Wäsche, Bücher und dergleichen zerbeißt und zerstört und selbst Häuser und Schiffe durchbohrt.

In den Termitengebäuden, die so hoch als ein Backofen von thoniger Erde aufgebaut und innen mit vielen Zellen versehen sind, giebt es auch Geschlechtslose, vorzüglich aber, den größten Theil des Jahres hindurch, Millionen von Larven. Diese sind ungeflügelt, haben einen eiförmigen Hinterleib, dicken Kopf und kleines Brustschild und man bemerkt keine Augen an ihnen. Die Weibchen und Männchen haben große Augen und lange, braune, gezackte Flügel. Die sogenannten Königinnen, davon insgemein zwei in der Mitte jeder Wohnung, in größeren Zellen leben, sind ein Männchen und ein Weibchen, welche von den Larven mitten in der Wohnung eingemauert und mit Nahrung versehen werden. Dieses eine Weibchen legt wohl 80000 Eier. Die andern Männchen und Weibchen gehen, sobald sie (kurz vor der Regenzeit) ihre Flügel bekommen, in Schaaren von hunderttausenden aus den Gebäuden hervor, verlieren aber bald ihre Flügel, und werden dann meist den Vögeln zur Beute, auch von den Eingebornen aufgefangen, geröstet, und so unmittelbar, oder unters Brod gebacken, gegessen.

IV. Die bienen- und wespenartigen Insekten (Piezata),

haben vier häutige Flügel, mit einzelnen starken Adern, meist 2 große, aus vielen Zellchen zusammengesetzte Augen zu beiden Seiten des Kopfes und wohl noch 5 kleine, einfache Augen in der Mitte der Stirne, die zum Sehen in die Ferne zu taugen scheinen; starke Freßwerkzeuge, und die Weibchen, so wie die sogenannten Geschlechtslosen, welches aber nur unvollkommene Weibchen sind, haben einen Stachel, womit sie verletzen, und dabei zugleich durch einen (giftigen) Saft, der mit in die gestochene Wunde fließt, ziemlichen Schmerz verursachen können. Die Larven sind zum Theil wie Maden, ohne Füße, manche aber auch wie die Raupen, wohl mit 20 Füßen versehen. Dahin gehören:

1) Die Gallwespe (Cynips). Das Weibchen bohrt mit seinem Stachel im Herbste in Pflanzen, und legt da seine Eier hinein. Die gestochenen Theile der Pflanzen schwellen darauf, durch den Reiz des scharfen Saftes, der mit hinein floß, und durch den Lebensreiz, den die Eierchen machen, auf, und es entstehen die Moosartigen Schlafäpfel an den Rosen, oder die Galläpfel an den Eichen, und die eine Art, (C. Psenes), die vorzüglich die wilden Feigen ansticht, nutzt dadurch dem menschlichen Haushalt noch ganz besonders, denn man

hängt die gestochenen wilden Feigen zwischen den zahmen auf; die ausfliegenden Wespen stechen dann auch diese, und nun giebt ein Baum, der vorher vielleicht nur 25 Pfund Feigen geliefert hätte, wohl 100 Pfund.

2) Die Goldwespe (Chrysis ignita), die am Hinterleib schön metallisch glänzend und roth, nach vorne grünlich aussieht, läßt den Larven der Gallwespen ihr sonderbares Häuschen nicht in Ruhe bewohnen, sondern, als ob sie die beschädigten Pflanzen rächen wollte, sticht sie wieder hinein in die Gallen, legt ihre Eier auch hinein, und ihre Larven fressen nun die der Gallwespen auf.

3) Die Arten der Schlupfwespe (Ichneumon), deren es viele giebt, treiben einen ähnlichen Vertilgungskrieg gegen andre Insekten, freilich viel mehr ins Große. Mit dem Stachel, der sich an ihrem langgestreckten, meist an einem Stiele stehenden Hinterleib befindet, bohren sie in eine Menge schädlicher Raupen und anderer Insekten hinein und sind dadurch im Herbst, wo besonders die Kohlraupen-Schlupfwespe (I. glomeratus), eine unzählige Menge Kohlraupen anbohrt, so daß unter 20 kaum eine gesund bleibt, eine große Wohlthat für unsre Felder und Gärten, welche mehr nutzt, als alles noch so sorgfältige Ablesen. Die Raupen, die doch manchmal 20, 30, ja 100 solche kleine Lärvchen in sich tragen, fressen dabei noch immer fort, puppen sich manchmal sogar ein, aber es kommt dann aus diesen Puppen kein Schmetterling, sondern lauter Schlupfwespchen heraus, die, weil sie sich sehr schnell vermehren, oftmals in milden Herbsten den Vertilgungskrieg, den ihre Eltern angefangen haben, gleich weiter, gegen die seitdem wieder herangewachsenen Kohlraupen, fortsetzen.

4) Die Blattwespe oder Schmetterlingswespe (Tenthredo), hat Larven, welche glatten, kleinen Raupen gleichen und auf und von den Blättern, z. B. der Rosen und Weiden, leben, auch beim Verpuppen ein Gespinnst um sich machen. Die Larve der einen Art (Lophyrus Pini), welche sich in großen Gesellschaften in gemeinschaftlichen Nestchen zusammenhält, thut auch an Fichten und Föhren großen Schaden, deren Nadeln sie abfrißt. Bei dem geflügelten, meist grünli-

chem Insekt findet sich ein 4eckiger dicht aufsitzender Kopf, und ein weicher Hinterleib.

5) Die Arten der Afterwespe (Sphex), haben zwischen Kopf und Brust eine Art von Hals und einen gestielten Hinterleib.

Diese graben in die Erde oder in mürbes Holz ein Loch, legen ein Ei hinein, und tragen dann eine Insekten-Larve, oder Spinne oder ein geflügeltes Insekt hinzu, das sie da drinnen bei ihrem Eie meist lebendig begraben, indem sie das Loch zustopfen. Das auskriechende Lärvchen macht sich bald daran, frißt und saugt sich an der eingetragenen Beute groß und stark, bis es sich einpuppen kann. Die eine Art, die Töpferwespe (S. Figulus), die ihre Löcher in Holz macht, mauert und tüncht diese Höhlen mit Thon aus, so daß sie an jedem Loch 2 Tage zu bauen hat. Eine andere, die Sandwespe (S. sabulosa), soll das Loch nach einigen Tagen wieder öffnen, und ihrer Larve eine frische Raupe hineinlegen.

6) Die Mauerwespe (Eumenes muraria), deren schwarzer, kurzgestielter Hinterleib 4 gelbe Streifen, die Brust 2 rosenrothe Flecken hat, macht zwischen Mauersteinen ein mehrere Zoll tiefes Loch, klebt den ausgegrabenen Sand außen wie einen Schachtkranz, rings herum fest, legt dann in den Grund der Röhre ein Ei und fügt auf dieses wohl gegen 12 kleine Raupen noch lebendig so hinauf, daß sie sie, wie Tabacksrollen, zusammenringelt und eine auf die andere fest packt. Dann schließt sie das Loch mit dem außen aufgehäuften Sande fest zu.

7) Die eigentliche Wespe (Vespa), mit ihrem gelben und schwarzen Leibe und mit den bei den Weibchen und Geschlechtslosen am Ende kolbigen, bei den Männchen fadenförmigen, knieförmig gebogenen Fühlhörnern, ist allbekannt.

In jedem Neste sind Weibchen, Männchen und Geschlechtslose. Ein Weibchen wiegt fast 3mal so viel als ein Männchen, dieses noch immer 2mal so viel als eine Geschlechtslose. Die Wespe baut ein Haus, das einer kleinen Stadt von Löschpapier, mit vielen Ringmauern und mit 2 Thoren, eins zum Ein-, das andere zum Ausgehen gleicht. Besonders ist dieß bei denen der Fall, die unter die Erde, in Löcher bauen. In einem recht großen Neste der Art kann es wohl 16000 Zellen geben, und da diese 3mal Brut enthalten, kann ein einziges solches Nest in einem Sommer gegen 48000 Wespen liefern. Diese sterben aber fast alle gegen den Winter hin, und es bleiben nur einige trächtige Weibchen am

Leben, nachdem die Geschlechtslosen, die vorher meistens die jungen Lärvchen ernährt hatten, indem sie sie, wie junge Vögel ätzten, kurz vorher, ehe sie selber sterben müssen, alle noch lebenden Larven, die nun doch vor Hunger umkommen würden, aus den Zellen herausgerissen und hinaus ins Freie ans Sonnenlicht getragen haben. Man könnte glauben, sie thäten das aus einer Art von Mitleiden gegen die armen Würmchen. Aber man bemerkt gar oft, daß sich beim Thiere, wenn es krank wird, oder wenn es mit ihm zum Sterben geht, das, was vorher Liebe war, ordentlich in eine Art von Haß umwandelt, der aber in seinen Folgen doch auch wieder zur Liebe wird, denn es ist ja eigentlich nicht das Thier selber, das liebt und Mitleid mit seines Gleichen trägt, sondern eine durch dasselbe wirkende, alliebende und allwaltende göttliche Vorsicht. — Die noch am Leben bleibenden Weibchen verstecken sich unter Steine, kommen im Frühling herausgekrochen, und jede einzelne legt dann ein Nest für sich an, das anfangs ziemlich klein ist, bis ihre Kinder mitbauen und Eier legen helfen. Die neue Generation der Geschlechtslosen kriecht im Frühling zuerst aus, und diese hilft sogleich ihre jüngeren Geschwister, darunter wohl mehrere 100 Männchen und Weibchen sind, mit füttern, und der Mutter mit bauen.

Die Wespen fressen nicht allein Süßigkeiten und Obst, sondern auch Fleisch, und reißen z. B. Bienen oder Fliegen den Leib ab, und tragen ihn heim oder fressen ihn gleich.

8) Die Biene (Apis mellifica), hat einen pyramidalen Hinterleib, die Brust ist grau, der Bauch bräunlich gefärbt, das erste Fußglied an den Hinterbeinen ist länglich-viereckig. Sie ist sammetartig behaart und zart in die Queere gestreift.

Die Biene, die so manches Pfund Honig und Wachs für den Menschen sammlet, haut sich draußen im Freien ihre Wohnung in hohle Bäume, bei den Menschen aber in die für sie angelegten Stöcke und Körbe. In einem vollkommnen Bienenschwarme zählt man gegen 20000 Arbeitsbienen, 1400 bis 1600 Drohnen oder Männlein, und nur eine eigentliche Bienenmutter, welche Weisel heißt. Die Arbeitsbienen erziehen auch im Nothfall aus einer Arbeitsbienenlarve, dadurch, daß sie die Brutzelle vergrößern und Weiselfutter hineinlegen, eine Königin, die sonst ganz den gewöhnlichen gleicht, nur daß sie stumm ist. — Der Weisel ist wie eine gemeinschaftliche Seele, die alles zusammenhält, und wenn der stirbt, so zerstreuen sich alle. Die Arbeitsbienen leben den ganzen Sommer hindurch immer nur wie im Fluge, und gleichsam beiläufig der Gegenwart, mehr aber und aus allen Kräften der Zukunft, für die sie einsammeln in ihre kleine Scheuren, und ein ganzes künftiges Geschlecht ernähren und groß ziehen. Und es wäre wohl gut, wenn der Mensch von ihnen lernte so treulich in Allem auf das Künftige zu sehen. Die Arbeits-

bienen und die Königin haben einen Stachel, mit dem sie empfindlich stechen, und man weiß einen Fall, daß ein einziger Bienenstich, der die Gegend gleich unter dem Auge getroffen hatte, eine vorher ganz gesunde Frau eben so plötzlich tödtete, wie der Biß einer giftigen Schlange; doch hilft zum Glück gegen einzelne Bienenstiche meist schon aufgelegte, frische Erde gar leicht und bald.

9) Die Ameise (Formica), deren Arten zwischen Brust und Hinterleib einen knotigen oder schuppigen Stiel haben, gehört auch hieher; denn gegen Ende des Sommers bekommen Männchen und Weibchen Flügel, (die ihnen freilich gar bald abfallen) und fliegen dann in ganzen Schwärmen auf und nieder.

Die Eier, welche die trächtigen Weiblein in den Haufen hinein legen, sind nur so groß wie ein Sandkörnlein, denn was man gewöhnlich Ameiseneier nennt, sind die Puppen. Die Weiblein sterben nach dem Eierlegen im September, und nun nehmen sich die Arbeitsameisen der verwaisten Brut sehr sorgfältig an, tragen sie während des Winters tief unter die Erde, ernähren sie, und nehmen sich dann auch im Frühling und Sommer gar sehr der Puppen an. Ueberhaupt zeigen sich an den Ameisen recht merkwürdige Triebe, mittelst welchen sie sich gleichsam ihre eigene Milchkühe (nach Seite 240) halten, Sclaven machen, die für sie arbeiten müssen, Krieg mit einander führen u. a. — In Südamerika giebt es eine wandernde Ameise (die sogenannte Besuchsameise, F. Cephalotes), die alle 3 bis 4 Jahre einmal kommt, und die Menschen aus ihren Häusern vertreibt. Man läßt sie aber doch gerne hinein, und öffnet ihr Alles, weil sie alles schädliche Ungeziefer, das in jenen Ländern sich so leicht einnistet, vernichtet.

V. Die Halbdeckflügler (Hemiptera), haben meist Flügeldecken wie die beiden ersten Insektenordnungen, aber statt der Freßzangen eine gegliederte Schnabelröhre, zum Saugen der thierischen und Pflanzensäfte. Sie erleiden keine vollkommne Verwandlung, sondern das junge noch ungeflügelte Thier bekommt allmählig Flügel und wächst so zur Gleichheit der Alten heran. Uebrigens giebt es in dieser Ordnung Gattungen, bei denen die Weibchen, andre, bei denen beide Geschlechter fast immer flügellos sind, so z. B.

1) Die Bettwanze (Acanthia lectularia), mit kurzen, 2 gliedrigen, in eine Borste endigenden Fühlhörnern, soll aus Amerika erst zu uns nach Europa gebracht worden seyn. Sie ist jetzt leider überall bekannt, den Menschen

wie den Thieren (z. B. jungen Vögeln). Eisenvitriol, frische Rindsgalle und Scheidewasser, von jedem gleich viel zusammengemischt, und in die Fugen gestrichen, vertilgt sie zum Theil; eben so ein starker Zugwind, den man lange fortgesetzt durch die Zimmer streichen läßt.

2) Die Beerenwanze (Cimex baccarum), mit 5gliedrigen, auf einem besondern Höcker sitzenden Fühlhörnern, findet sich oft auf Beeren und Gartenfrüchten und ist durch ihren üblen Geruch und durch den häßlichen Geschmack, den sie den Früchten mittheilt, auf welchen sie saß, bekannt genug. Das Weibchen nimmt sich seiner Jungen an, führt sie, wie eine Henne die ihrigen.

Eine noch andere Art von Wanzen, die Masken- oder Radwanze (Reduvius personatus) mit bogenförmigem Rüssel, welche ihren Namen daher hat, weil sie als Larve im Kehricht lebt und sich immer mit diesem bedeckt (maskirt), ist dadurch nützlich, daß sie begierig Bettwanzen aufsucht und diese frißt. — Die westindische Radwanze (R. serratus) kann, wenn man sie auf die Hand nimmt, kleine elektrische Schläge austheilen.

3) Der Laternenträger (Fulgora laternaria), der eine Zierde jeder schönen Insektensammlung ist, kommt aus Brasilien.

4) Die Blattlaus (Aphis), die man besonders an Thee-Hollundersträuchen und Rosen zu sehen bekommen kann, ist ein weiches, dickes, meist grau aussehendes kleines Thier, welches am Hinterleib 2 kurze Röhrchen oder Warzen hat, aus denen Honigthau hervorträufelt.

Im Frühling sieht man lauter ungeflügelte Weibchen und so auch den ganzen Sommer hindurch. Alle 10 Tage gebähren die Weibchen lebendige Junge, sterben dann, und nach zehn Tagen gebähren ihre Töchter wieder lebendige Töchter. Erst im Herbst, in der 9ten oder 10ten Ausgeburt, kommen geflügelte Männchen mit vor, und die Weiblein von diesen legen nun Eier, die sich den Winter durch erhalten, und aus denen dann im Frühling neue Blattläuse kommen. Es scheint zwar den Menschen eine schädliche Thierart; die Ameisen würden aber ganz anders darüber urtheilen. Denn diesen dienen die Blattläuse als Milchkühe, mit deren süßen Säften sie sich und ihre Jungen ernähren.

5) Die Schildlaus oder Coschenille (Coccus), hat ein geflügeltes Männchen und ein ihm gar nicht ähnlich sehendes, ungeflügeltes Weiblein, was es aber deßwegen doch lieb hat.

Einige Arten (z. B. C. polonicus) findet man an der Wurzel mancher Grasarten und anderer im Sandboden stehenden Kräutlein, und vor Zeiten, wo die rothe Farbe, die man daraus machte, noch sehr theuer und rar war, mußten in manchen Gegenden die Unterthanen einen Theil ihrer Abgaben in solchen Purpurwürmchen entrichten. Man hat diese aber jetzt häufiger und wohlfeiler von der einen, in heißen Ländern, vornehmlich auf der Opuntie lebenden Art, welche der eigentliche Coschenill- oder Scharlachwurm (C. Cacti) heißt.

VI. Die Schmetterlinge (Lepidoptera) sind eigentlich die Insekten, an denen man das, was oben von der Verwandlung gesagt wurde, am vollkommensten sehen kann. Man theilt sie:

A) in Tagvögel (Papiliones), bei denen eine meist dornige Raupe, eine nackte (in kein Gespinnst gehüllte) etwas eckige Puppe und ein am Tage umherfliegender Schmetterling sich findet, der beim Sitzen seine 4 Flügel zusammengelegt, in die Höhe richtet. Unter diesem Geschlecht giebt es, besonders in heißen Ländern, gar große, schönfarbige Arten, die größer sind als eine Menschenhand. Eine unserer schönsten vaterländischen ist der

1) rothe Augenspiegel (Parnassius Apollo), dessen Raupe in bergigen Gegenden von dem dickfleischigen Laub des weißen Mauerpfeffers lebt und dessen Puppe mit einem groben Gespinnst umkleidet ist. Der Schmetterling hat auf gelblich weißem Grunde, auf den Hinterflügeln oben 4, unten 6 rothe Aeuglein.

2) Der Schwalbenschwanz (Papilio oder Zelima Machaon) ist gelb, mit schwarzen, gebogenen Strichen und Flecken und mit gelben Mondflecken am schwarzen Rande der Flügel. Die Raupe lebt auf Fenchel, gelben Rüben u. a., ist grün und ganz unbehaart und kann, wenn sie beunruhigt wird, aus dem Halse ein fleischiges gablichtes Horn hervorstrecken, wobei ein unangenehmer Geruch entsteht; die Puppe hat ein seidnes Querband.

3) Der Trauermantel (Vanessa Antiopa), ist schwarz mit gelbem Rande. Seine Raupe, die auf Weiden und Pappeln gesellig lebt, ist auch schwarz, dabei weiß getüpfelt und mit ziegelrothen Flecken auf dem

Rücken, wollig, mit 6 Reihen ästiger Dornen, gespaltenem Kopf; die eckige, goldglänzende Puppe hängt sich nur am Schwanze auf.

Zu dieser Gattung gehört auch das Pfauenauge (V. Jo) und der Admiralfalter (V. Atalanta) mit rothen Binden auf den schwarzen Oberflügeln. Die Raupen von beiden Arten leben auf Nesseln.

4) Der Perlmutterfalter (Argynnis), davon es viele Arten giebt, unterscheidet sich durch die silberfarbenen Perlmutterartig glänzenden Flecken an der untern Seite des hintern Flügelpaares. Die Raupen leben auf Veilchenarten.

5) Der Schillerfalter (Nymphalis Iris) schillert oben schön ins Lasurblaue und hat weiße Binden. Die Raupe lebt von der Saalweide.

6) Der Bläulingfalter (Polyommatus), davon es auch mehrere Arten giebt, z. B. der gemeine und schöne Argusfalter (P. Argus) so wie der Icarusfalter (P. Icarus) ist oben blau und hat unten sehr viele Augenpunkte.

7) Der Heckenweißling (Pieris Crataegi), ist der so häufig herumfliegende Schmetterling mit weißlichen Flügeln, auf denen schwärzliche Adern sind, dessen Raupe an vielerlei Obstbäumen die Blätter abfrißt.

Der Kohlweißling (P. Brassicae), dessen Raupe die Kohlblätter abfrißt, hat gelbliche Unterflügel und an den Vorderflügelchen 2 schwärzliche Flecken und schwärzliche Spitzen.

B) Dämmerungsfalter (Sphinges), haben spindelförmige Fühlhörner, am Unterflügelrand einen borstigen Anhang, der an einen hakenartigen des Oberflügels paßt, und so dazu dient, die Flügel horizontal ausgebreitet zu halten, und fliegen meist nur in der Dämmerungszeit umher. Die Raupe ist 16füßig, die Puppe rundlich. Dahin gehört:

1) Der Schwärmer (Sphinx), mit flach stehenden Flügeln und spitzig zulaufendem, nicht behaartem Hinterleib, hat eine meist sehr buntfarbige, nackte Raupe, mit herzförmigem Kopfe, den sie in der Ruhe in die Höhe richten kann, und mit einem rückwärts gekrümmten Horn am Hinterleibe. Dahin gehören:

a) Der Wolfsmilchvogel (Sph. Euphorbiae), dessen

grün und schwarze Raupe auf dem Wolfsmilchkraute lebt. Der Schmetterling hat bräunlich gelbe Flügel, mit schönen, grünen Binden.

b) Der Todtenkopf (Sph. Atropos), der auf dem Rücken die gelblich weiße Zeichnung eines Todtenkopfs hat, ist ein großer, von den Sammlern sehr geschätzter Schwärmer, der auch wohl in Bienenstöcken dem Honig nachgeht, und da Schaden stiftet. Wenn er geplagt wird, giebt er einen ganz besondern kläglichen Ton von sich. Die schöne, gelb und blau gestreifte Raupe lebt auf Kartoffelkräutrich, Hanf und Jasmin.

2) Das Abendpfauenauge, der Weidenschwärmer (Smerinthus ocellatus) hat eckige, bräunlich gewölkte Vorderflügel. An dem hintern Flügelpaare steht auf rosigrothem Grunde ein dunkelbläuliches Auge mit schwarzem Rand und Mittelpunkte. Die grünlichblaue, weißgestreifte nackte Raupe lebt auf Pappeln, Weiden und Aepfelbäumen. Sie hat hinten ein Horn stehen.

3) Der Glasschwärmer (Sesia), hat öfters eben so glasartig durchsichtige Flügel und fast eben ein solches Aussehen als die Wespen, unterscheidet sich aber vorzüglich durch den Haarbüschel am Hinterleib. Die Raupe lebt bei vielen Arten im Mark oder jungen Holz der Kräuter und Bäume oder an ihren Wurzeln, und macht ein Puppengespinnst aus Holzspänen. Z. B. S. apiformis, der Wespenglasspinner, dessen Raupe in Pappeln lebt.

4) Der Kolbenschwärmer (Zygaena), unterscheidet sich durch widderhornförmige, ungezähnte Fühlhörner und durch eine schiefe (dachförmige) Stellung der Flügel. Die Raupe ist haarig, reihenweis schwarz punktirt, frißt Blätter und spinnt sich ein papyrartiges, spindelförmiges Gewebe an Pflanzenstengeln. Z. B. Z. Filipendulae, das grünlich blaue, roth punktirte Distelfinkchen oder die Zirkelmotte.

5) Der Hopfenschwärmer (Hepialus Humuli), thut als gebliche, schwarz punktirte Raupe vielen Schaden, indem er, meist in der Erde verborgen, die Wurzel des Hopfens abnagt und durchfrißt, und so zuweilen ganze Pflanzungen zu Grunde richtet. Der Schmetterling hat rund-gliedrige (Rosenkranzförmige)

Fühlhörner, das Männchen ist silberfarbig, das Weibchen gelb, mit orangefarbigen Streifen.

C) Die Nachtvögel (Phalaenae), haben meist behaarte Raupen, die sich in einem, von ihnen selbst zubereiteten, seidenartigen Gespinnste verpuppen; die Schmetterlinge fliegen meistens bei Nacht herum.

Wenn man ein nach allen Seiten hin fest zugeschlossenes Gespinnst von einem Nachtvogel hat, und glaubt, man wolle dem künftigen Schmetterling, dessen Puppe doch ganz frei darinnen liegt, die Arbeit des Auskriechens dadurch erleichtern, daß man ins Gespinnst ein Loch schneidet, so kommt meistens ein Krüppel heraus. Gerade die Arbeit des Durchbeißens durch die feste äußere Hülle, scheint dem neugebornen Schmetterlinge zu seiner Ausbildung nöthig. Eben so wie man auch den Kindern beim Lernen nicht alle Anstrengung ersparen muß, wenn nicht ein geistiger Krüppel herauskommen soll.

Dahin gehören:

1) Der Spinner (Bombyx), mit kammförmigen oder gezähnelten Fühlhörnern, kurzer Saugröhre und meist behaarten 16füßigen, höckrigen Raupen, die ein sehr vollkommnes Gespinnst machen.

a) Das Nachtpfauenauge (B. Pavonia), hat auf den Flügeln in graulich bräunlichem Grunde ein großes Auge. Die Raupe macht bei dieser Art ihrem künftigen Schmetterling, der etwas plump aussieht, das Auskriechen selber etwas leichter, als sonst bei dieser Familie gewöhnlich ist. Sie baut sich nämlich ein Gespinnste, das eben so künstlich, nur auf umgekehrte Weise so gebaut ist, wie die Fischreusen, so daß der Schmetterling beim Auskriechen wohl gut hinaus, kein schädliches Insekt aber hinein kann.

b) Der Seidenspinner (B. Mori), mit schmutzig weißen ausgezackten Flügeln, ist der nämliche, davon die Raupe, ehe sie sich einpuppt, das kunstvoll feine Gespinnst macht, dessen fast 500 Ellen lange Fäden, nachdem man das Gespinnst in heißes Wasser geworfen hat, abgewunden, und dann zu unsrer gewöhnlichen Seide verarbeitet werden. Die Raupe frißt Maulbeerblätter und lebt so 6 — 7 Wochen. Der Schmetterling kriecht 3 Wochen nach dem Einpuppen aus und das Weibchen legt gegen 500 Eier, die im Frühling gerade dann auskriechen, wenn schon draußen ihre Speise bereitet ist, an den jungen Maulbeerblättern, die dann auch zugleich ausschlagen. Man hat die Seidenwürmer vor fast 1300 Jahren aus Asien zu uns nach Europa verpflanzt, und späterhin von da sogar nach Amerika. Darum ist die Seide, die sonst so außerordentlich rar war, so daß nur die reichsten Leute welche trugen, bei denen sich auch oft ein seidnes Ge-

wand vom Großvater bis auf den Enkel vererbte, jetzt so gemein geworden.

c) Die Prozessionsraupe (B. processionae), deren steifborstiges, leicht abgehendes Haar an der Haut des Menschen heftiges Jucken und Entzündung erregt, zieht in langen Reihen regelmäßig, wie ziehende Soldaten, auf die Eichenblätter, von denen sie lebt, nach Nahrung aus. Der Schmetterling ist graubraun, das Männchen hat 3, das Weibchen 1 dunklen Streifen auf den Flügeln.

d) Die Nonne (B. Monacha), thut als Raupe in Fichtenwäldern ungemeinen Schaden, und obgleich sich in dem bei Nacht angezündeten Feuer im Walde viele Tausende solcher Schmetterlinge verbrennen, so hilft das doch öfters Alles nicht genug gegen diese Landplage. Zum Glück wird sie selten so gar häufig, und die kleinen, fleißigen, von Insekten lebenden Waldvögel, lesen im Frühling und Spätwinter gar manches Tausend ihrer Eier ab. Die Raupe ist grau, mit blauen und rothen Warzen, der Schmetterling hat weißliche Flügel, mit schwarzen Zikzakstreifen.

2) Die Weidenraupe (Cossus ligniperda), ist eine hellbraune, gar starke Raupe, die sich durch Holz, z. B. hölzerne Schachteln, durchbeißt, und die sonst (von den Alten) gebraten und gegessen wurde. Auch die Puppe kann noch kriechen, und bohrt sich aus ihrem Hinterhalte heraus. Der grauliche Schmetterling hat auf der Brust eine schwarze Binde und einen weiß geringelten Hinterleib.

3) Das Eulchen (Noctua), hat einen länglich kegelförmigen Leib und buschiges Bruststück und fliegt zum Theil auch bei Tage umher. Die Raupen einiger Arten, z. B. des Ritterspornеulchens (N. Delphinii), fressen außer Blättern auch andre Raupen, sogar ihrer eignen Art. Andre, wie das Brauteulchen (N. sponsa), machen ein so schönes Gespinnst, daß man dieses zu Seide benützen kann.

4) Spanner (Phalaena) nennt man die Gattung von Nachtfaltern, deren Raupen zwar auch vornen jene gewöhnlichen 6haarigen Füße und am letzten Ringe jenes Paar von häutigen Füßen haben, die man bei andern Raupen findet, statt der vier Paare der mittleren Bauchfüße aber nur eines, oder in seltenen Fällen 2, die noch dazu ganz nahe an den Hinterfüßen stehen, so daß daher die ganze Bauchgegend ohne Füße zu seyn scheint.

Wenn sich daher eine solche Spannraupe fortbewegen will, setzt sie sich erst mit den Vorderfüßen fest, krümmt dann den Leib in einen Bogen, zieht die Hinterfüße an die vorderen heran, streckt sich dann mit dem Vorderleib wieder aus, und macht so von neuem wieder einen großen Bogenschritt. Die Puppe liegt nur in einem dünnen Gespinnst; der Schmetterling hat einen langen Rüssel, meist borstenförmige Fühlhörner, schmälere Unterflügel. Z. B. der Fliederspanner (Ph. syringaria), dessen Raupe auf dem türkischen Hollunder lebt, mit eckigen, wie Bandjaspis gezeichneten Flügeln.

5) Der Zünsler oder Wickler (Pyralis) hat seinen letzteren Namen von der Gewohnheit seiner Raupen, die sich in Blätter oder Blüthen einwickeln, indem sie die Ränder derselben durch einige Seidenfäden zusammenhalten und dann ihr grünes Haus von innen verzehren. Andre bohren sich in die Früchte ein. Der Schmetterling zeichnet sich durch seine hinten abgestutzten, dreieckigen Flügel aus. Z. B. der Eichenwickler (P. quercana) mit grünen Oberflügeln, über welche 2 weiße Querstreifen hinweglaufen, und mit weißen Unterflügeln.

6) Die Federmotte (Ptuophorus) zeichnet sich durch ihre zierlich, in federartige Abschnitte zerspaltenen Flügel aus. Z. B. das Geistchen (Pt. pentadactylus) mit schneeweißen Flügeln, davon die oberen in 2, die unteren in 3 federartige Abschnitte zertheilt sind. Die Raupe findet sich häufig auf Schlehen und Zwetschgen.

7) Die Kleidermotte (Tinea sarcitella), thut an wollenen Kleidern, die Pelzmotte (T. pellionella) am Pelzwerke, die Getraidemotte (T. granella) als weißer Kornwurm am Getraide großen Schaden. Alle Mottenarten zeichnen sich durch ihre langen, schmalen, um den Leib herum gerollten, unten gefalteten Flügel und durch einen buschigen Kopf aus. Ihre Räupchen stecken in einem Gehäuse, das sie sich aus kleinen Wollen- oder andern Fasern und Körnchen bereitet haben.

VII. Die Fliegen oder Zweiflügler (Diptera), haben zwei Flügel und noch zwei Flügelstümmelchen, die hinter den Flügeln unter kleinen Schüppchen

liegen. Die Larve ist eine Made, die Puppe ein braunes Tönnchen.

1) Die Breme (Oestrus), legt ihre Eier an den Ausgang des Mastdarms, oder an Nasen- und Mundöffnung großer Thiere. Die Maden kriechen dann hinein in den Leib, und erregen da (bei Pferden, Rennthieren, Schaafen) öfters große Schmerzen und Beschwerden, bis sie endlich zu ihrer Verpuppung in der Erde reif, das geplagte Thier, das manchmal dabei umkommen muß, wieder verlassen. Die Breme sieht fast wie eine Biene aus, ist dick behaart und hat (weil sie als geflügeltes Insekt nichts mehr genießt) weder Rüssel noch andere Freßwerkzeuge, sondern nur 3 Warzen am Mund.

2) Die Viehbremse (Tabanus) dagegen hat einen starken Rüssel, damit saugt sie dem Vieh, und, wo sie dazu kann, auch Menschen, das Blut aus, und ist daher im Sommer eine große Plage. Jedoch gilt dieß blos vom Weibchen, das Männchen saugt nie Blut, sondern begnügt sich mit den Säften der Blumen, auf denen man es im Sommer findet. Die weiße Made lebt in der Erde, von Pflanzenwurzeln.

3) Die Stechfliege (Conops), sieht fast aus wie eine Stubenfliege; an ihren schmerzlichen Stichen, die sie Menschen und Thieren mittelst eines Bohrstachels, den sie am Munde hat, giebt, merkt man aber bald, daß es eine andere Art ist.

4) Die eigentliche Fliege (Musca), und zwar die Stubenfliege (M. domestica), hat an der Außenseite ihres Rüssels Taster stehen, womit sie bei ihrem lästigen Belecken der Haut, diese zugleich betastet. Dieses Thier ist überall, wo es Menschen giebt, eine Plage derselben. Das Weibchen legt etwa 80 Eier in Ställe oder Misthaufen. Die Fleischfliege (M. carnaria), setzt gleich lebendige Maden aufs Fleisch, das dann heftiger fault und sich auflößt.

5) Die Stechmücke, Singmücke (Culex pipiens), ist in allen, vornehmlich aber in etwas sumpfigen Gegenden als ein gar lästiges Insekt bekannt, das sich Menschen und Thieren mit singendem Laute nähert, dann

seinen langen, mit 5 ein- und ausschiebbaren Saugborsten, versehenen Rüssel in die Haut setzt, und nun das Blut aussaugt, wobei die Mücke zugleich einen giftigen Saft in die Wunde fließen läßt, welcher Geschwulst erregt. Doch thun dieß alles nur die Weibchen, die Männchen stechen niemals, sondern halten ganz friedlich in der Luft ihre Tänze. So klein diese Thierlein sind, so schön und elegant erscheint ihre Gestalt, besonders die buschigen Fühlhörner des Männchens unter Vergrößerungsgläsern. Das Weibchen legt ihre etlichen hundert Eier aufs Wasser, in welchem die Larven, so wie die beweglichen Puppen leben, und hier zur Reinigung des Wassers (nach S. 224) wohlthätig wirken.

6) Die Wiesenschnake (Tipula oleracea), ist viel größer als die Stechmücke, und hat gleich dieser, sehr lange Beine. Die Larve lebt unter der Erde und frißt vorzüglich die abgestorbenen Pflanzenwurzeln (nach S. 224). Die Larve der Heerwurmschnake (T. mirabilis) hält sich unter und auf dem Moos zu vielen Tausenden zusammen, die eine Art von Schlangengestalt bilden und auch so in reihenweisen Massen ziehen. — Die Larven vieler andrer Schnakenarten leben im Wasser.

VIII. Die ungeflügelten Insekten (Aptera), fassen hier gar sehr verschiedene Thierarten in sich, z. B.

1) Die Laus (Pediculus), mit zangenartigen Klauenenden, ein Schmarotzer-Insekt, wovon fast jede Säugethier- und Vögelart auch ihre besondere Art hat.

2) Der Floh (Pulex iritans), hat stachliche Springfüße, und 12 in 2 Theile getheilten Ringe am Leib. Er erleidet eine Verwandlung, ist erst an feuchten Orten eine Made, verpuppt sich hierauf, und wird dann erst zum Floh. Er soll oft 6 Jahre alt werden können. Ein gutes Mittel gegen die Flöhe soll Wermuthssaamen seyn, den man ins Zimmer streut. — Viel schlimmer als unser gemeiner Floh ist der südamerikanische Sandfloh (P. penetrans), der bei dem Menschen seine Eier zwischen Nägel und Fleisch der Fußzehen legt, die dann gefährlich sich entzünden, oder wohl gar brandig werden, wenn man nicht durch Herausgraben zu Hülfe kommt.

3) Der Scolopender (Scolopendra), hat sehr viele Füße. Die eine Art davon, der leuchtende Vielfuß (Sc. electrica) genannt, die man manchmal im Dunklen leuchten sieht, hält sich oft auf Blumen auf, und ist dann schon zuweilen Denen, die an Blumen rochen, mit in die Nase und von da in die Stirnhöhlen gekommen, wo sie ein mehrjähriges schreckliches Kopfweh erregt hat.

IX. Die Spinnenartigen Thiere (Araneacea) haben keine Fühlhörner, ihr Kopf ist mit dem Brustschild verwachsen, in vielen ist ein deutliches Gefäßsystem entdeckt worden. Dahin gehören:

1) Die Zecke oder Holzbock (Ixodes Ricinus), braun, mit lederartigem röthlichen, flachen Unterleib, lebt in Wäldern, saugt sich aber mit ihrem starken Saugrüssel oft so tief in Haut und Fleisch der Hunde, des Rindviehs, auch der Menschen (besonders am Nacken) ein, daß man sie ordentlich herausgraben muß. Dabei schwillt das Thier, das anfangs so groß wie ein Hanfkorn ist, zur Größe einer Erbse an.

2) Die Milbe (Acarus), welche einen blasenartigen Wulst an den Fußenden hat und wie eine kleine Laus aussieht, lebt in alten Käserinden, wo man sie kaum mit bloßen Augen erkennen kann, auch auf gedörrtem Obst und auf kleinen Thieren, z. B. Käfern.

Außer diesen gewöhnlichen Arten giebt es auch einige sehr furchtbare, z. B. die Art, welche die gräßliche sogenannte Läusekrankheit bei Menschen erregt, wo diese von den unter der Haut und zwischen den Muskeln lebenden Milbenschaaren lebendig gefressen werden, wie dieß in älteren Zeiten dem Tyrannen Pheretima, dem Antiochus Epiphanes, den beiden Herodes, König Philipp dem 2ten von Spanien und Andern geschehen ist. — In Südamerika giebt es auch eine Milbenart, die rothe Coyamilbe, die so giftig seyn soll, daß, wenn sie auf der Haut eines Menschen zerdrückt wird, dieser sterben muß.

3) Die Spinne (Aranea), hat viele Arten, die sich fast sämmtlich ein sehr künstliches Gewebe anlegen, gute Wetterpropheten sind und vom Raube anderer Insekten leben, auch einander selber auffressen (sogar das Weibchen das Männchen).

Man unterscheidet die verschiedenen Gattungen an der

Stellung ihrer 6 oder 8 an der Stirne sitzenden Augen gegen einander. Die Kreuzspinne (A. Diadema), die sonst mit Unrecht für gar so giftig gehalten wurde, und die Fensterspinne (A. domestica) verkündigen durch die Stellung ihres Rückens nach dem Freien hin oder nach innen hinein, die Veränderung des Wetters. Manche Spinnen, z. B. die eßbare in Neu-Caledonien (A. edulis), werden von den Menschen geröstet und gegessen. Die 13tropfige Spinne (A. 13 guttata) auf der Insel Elba ist zwar so giftig, daß ihr Biß wirklich zuweilen Menschen und Thiere tödet, aber auch sehr nützlich, indem sie die Scorpionen umbringt.

4) Der Scorpion (Scorpio), kann durch das letzte, krumm gebogene, spitzige Glied seines Schwanzes stechen und durch den giftigen Saft, den er zugleich aus einer Oeffnung unterm Stachel in die Wunde fließen läßt, auch gefährlich werden. Besonders ist dieß bei den größern Arten der Fall. Sie fressen Insekten und gebähren lebendige Junge.

5) Der Bücherscorpion (Obisium cancroides), ein kleines dunkelbraunes oder schwärzliches Thierlein, das mit seinen langen, armförmig vorstehenden Scheeren und im übrigen Körperbau ganz einem Scorpion gleicht, nur daß es keinen Schwanz hat, findet sich oft bei uns unter alten Papieren und andern Orten, wo es Milben, Papierläuse und dergleichen kleine, schädliche Insekten aufsucht und frißt, und hierdurch nützlich wird. Das Weibchen trägt die Eier in einem zusammengesponnenen Klumpen unten an seinem Leibe mit sich.

X. Die Krustenthiere (Crustacea), sind Gliederthiere, welche durch Kiemen athmen und welche ein deutliches Gefäßsystem haben. Wir führen davon nur an:

1) Den Krebs (Cancer) mit beweglichen, auf Stielen sitzenden Augen, einem Kopf, der mit dem Brustschild zu einem Stück verwachsen ist, und pyramidalen, blättrigen Kiemen, welche an der Wurzel der Füße und Scheren sitzen. Dieses Geschlecht hat, besonders im Meere, gar viele Arten. Eine der größten ist der Hummer (Astacus marinus), der auch in der Nordsee lebt und manchmal über eine halbe Elle lang ist. Unser gemeiner Krebs (Ast. fluviatilis) kann auch

gegen 20 Jahre alt, und dann sehr groß werden. Die abgerissenen Scheren erzeugen sich wieder.

Eine Art von Krebsen, die schwarze Landkrabbe (Cancer ruricola), lebt in Löchern unter der Erde, zieht aber im Frühling in ganz ungeheuern Schaaren und immer in einer schnurgeraden Richtung, so daß sie lieber über die Häuser wegklettert als sie umgeht, nach dem Meere, um dort ihre Eier in den Sand zu legen. Die Negersclaven lassen sich um diese Zeit die Krebse gar gut schmecken und nähren sich, so lange der Zug dauert, in manchen Gegenden von Amerika fast ganz davon. Der Bernhardskrebs (Pagurus Bernhardus), steckt sein zartes Schwänzchen in leere Meerschneckenhäuser.

2) Der Kellereſel, die Keller-Assel (Oniscus Asellus), hat 4 Fühlhörner und 4 Anhänge an den Seiten des Schwanzes, sieht übrigens grau aus und ist länglich rund. Die gemeinste Art lebt an feuchtem Gemäuer und wurde sonst als Arzneimittel gebraucht.

Eine Oniscusart, die im Meere lebt, hat die merkwürdige Gewohnheit, ihre Eier in den Leib eines Krebschens zu legen, worin sich die Jungen dann ausbilden.

In vieler Hinsicht sind verwandt mit der Klasse der Insekten, die Thiere, die in der Seetulpe (Balanus) und in ähnlichen Gehäusen leben, sie werden aber doch mit mehrerem Rechte zur nächsten Klasse gezählt.

§. 50. Die Klasse der Mollusken, oder der Weich- und Schaalenthiere (Mollusca), ist unter allen Klassen der Thiere, die kein Rückgrat haben, die vollkommenste, denn man findet in ihnen ein ordentliches Herz, Blutgefäße, ein Nervensystem, das zum Theil schon dem der vollkommneren Thiere etwas ähnlicher ist, und bei einigen auch Sinnesorgane, z. B. Augen, die fast denen der Fische gleichen. Und doch giebt es zugleich auch in dieser Klasse eine ganze Abtheilung (die zweischaaligen Muscheln), die gar keinen eigentlichen Kopf, mithin noch weniger Augen, Ohren u. s. w. hat, dabei aber dennoch ein Gefühl für das Tageslicht und für die Annäherung von fremden Gegenständen besitzt. Manche sind männlich und weiblich zugleich, manche z. B. eben die zweischaaligen, sind blos weiblich, so daß jedes einzelne für sich allein seine Eier legt. Die meisten leben freilich im Meere, nur wenige in unsern Flüssen und Teichen.

Man kann die Mollusken entweder nach der Gestalt und Zusammensetzung der Schaalengehäuse — welche ja das einzige sind, was wir hier zu Lande von den meisten zu sehen bekommen — eintheilen, oder sie auch nach der Beschaffenheit der innwohnenden Thiere anordnen. Wir thun hier beides. Und so umfaßt die erste Abtheilung, wenn man blos die Gestaltung der Schaale berücksichtigt,

A) Vielschaalige Muscheln (Multivalves), in deren Gehäuse Thiere leben, welche man Lockenfüßige (Cirripedes) nennt. Diese haben auch keinen Kopf, aber am Munde eine hornige Oberlippe und an jeder Seite derselben eine Art gegliederte Fühlfäden, zwei Paar gezähnelte Kinnladen und eine häutige Unterlippe, so wie längs des Leibes 10 bis 12 Paar (Lockenartig) gewimperte Arme. Ihre Kalkschaale besteht aus mehreren Schaalenstücken, die bei manchen fest mit einander verwachsen sind. Mit der Schaale oder mit einem häutigen Stiele sind sie an Felsen oder andern Gegenständen festgewachsen. Dahin gehört:

1) Die Meereichel, oder Seetulpe (Balanus Tintinnabulum), die 6 oben spitzig zulaufende, der Länge nach gestreifte, oft röthlich aussehende Schaalenstücke, wie Tulpenblätter hat, welche auf eine Unterschaale, die fein der Queere nach gestreift ist, angewachsen sind. Oben ist die Oeffnung, aus welcher das Thier hervorragt, unten ist die Schaale an Felsen, oft auch an Schiffen festgewachsen. Die schönsten kommen aus Ostindien.

Die Kroneneichel oder Wallfischeichel (Coronula balaenaris), ist auf ähnliche Weise wie die Seetulpe aus Schaalenstücken zusammengesetzt, hat aber inwendig, wie ein Mohnkopf, lauter kleine, fächerartige Abtheilungen, in welche man von unten her hineinsehen kann. Sonst gleicht die Schaale einer kleinen weißen Krone. Die Wallfischeichel sitzt im Speck der Wallfische.

2) Die Entenmuschel (Lepas anatifera), hat nach unten einen lederartigen Stiel, womit sie, oft in großer Gesellschaft, am Boden, oder an Schiffen festsitzt; zwei größere, breitere und ein kleineres, schmäleres Schaalenstück.

B) Muscheln (Conchae), meist mit zwei Schaalen versehen, das Thier ohne Kopf, Augen und Fühlhörner, nur eine Mundöffnung an dem einen, eine Afteröffnung am anderen Ende. Inwendig, unter den Lippen, liegen 2 Kiemen, im Bauche eine große Leber, nach dem Rücken zu ein Herz mit einer Kammer und 2 Ohren. Die hintere Oeffnung dient zum Athmen und verlängert sich bei manchen in 2 Röhren, durch welche Wasser eingezogen und ausgestoßen wird. Der vordere, fleischige Theil des Bauches verlängert sich bei vielen wie ein gebogener (knieender) Fuß, womit die Thiere fortkriechen, auch sich einbohren können.

Die Lochmuschel (Terebratula), hat am Wirbel der einen, zarten, weißen Schaale ein Loch, durch welches sie zwei armartige Glieder hervorstreckt, womit sie sich festhält. Man nennt deßhalb diese Thiere auch Armfüßler und trennt sie als solche von der Ordnung der eigentlichen Muscheln, an deren Spitze wir hier stellen wollen:

1) Die Riesenmuschel (Chama gigas), mit Rinnentiefen und mit dachziegelförmigen Schuppen an der Schaale, wird manchmal so ungeheuer groß, daß die beiden Schaalen wohl 6 Centner wiegen, und man jede solche Schaale zu Waschbecken, zu Waschgefäßen, auch kleinen Trögen u. a. gebrauchen kann, und daß das Fleisch der Muschel, das gut zu essen, nur etwas schwer zu verdauen ist, ein Mittagsessen für mehr als 40 Mann hergiebt.

Wenn die Muschel so groß ist, dann hat sie auch eine solche ungeheure Kraft, daß sie, wenn sie ihre geöffneten Schaalen schnell zusammenschließt, einem Menschen, der eben mit einem Messer ihre Sennen abschneiden und dann das Fleisch herauslösen will, die Hand und den Arm abquetschen, auch ein mehr als armsdickes Stück Holz durchbrechen kann.

2) Die Auster (Ostrea), deren Thier von reichen Leuten roh gegessen wird, klebt mit der einen Schaale an den Felsen fest, und kann nur die andre (die obere) aufthun und bewegen. Man findet sie an den Küsten des Mittelmeers, der Nordsee u. s. w. Oben, wo die Schaalen zusammengewachsen sind, findet

sich ein 3eckiges Grübchen, das mit einem schwärzlichen Knorpel ausgefüllt ist.

3) Die Kammmuschel, Pilgermuschel (Pecten maximus), lebt auch in unsern benachbarten Meeren und hat ein eßbares Fleisch. Die Oberschaale ist bauchig gewölbt, die Unterschaale platt, über beide laufen stark hervorragende, gestreifte Rippen hin. Oben am Schloß, darin, wie bei den Austern, ein dreieckig Grübchen ist, finden sich zwei Flügelartige Seiten-Ansätze. Das Thier kann sich durch schnelles Oeffnen und Schließen der Schaalen im Meere fortschnellen.

4) Die Lazarusklappe (Spondylus), hat neben dem dreieckigen Grübchen im Schloß noch zwei starke Zähne und Stacheln auf den meist röthlichen Schaalen.

5) Die Perlenmuttermuschel, (Mytilus margaritiferus), von welcher die eigentlichen ächten orientalischen Perlen kommen, findet sich zwar nur in wärmeren Meeren, man kann aber ihre nach unten runden, nach oben liniengeraden und nach einer Seite hin mit einer schnabelartigen Kante versehenen Muschelschaalen, wovon eine oft mehrere Pfunde wiegt, und die man als Perlmutter verarbeitet, fast in jeder Apotheke zu sehen bekommen.

Die Perlenfischer habens nicht leicht. Wenn sie keine Taucherglocke haben, müssen sie gar lange aushalten ohne Luft zu schöpfen, (manche könnens wohl 10 Minuten ausdauern) so daß ihnen oft, wenn sie in die Höhe kommen, das Blut aus Mund und Nase hervorgeschossen kommt. Oft kommt auch ein großer Fisch und frißt einen halb oder ganz auf, wenn ihn seine Cameraden auf das am Seil gegebene Zeichen nicht noch schnell genug herauf ziehen. Aber was thut der Mensch nicht um des lieben Brodes willen, und was giebt er alles für ein Bischen Schmuck hin, so lange er nicht den Schmuck kennt, der nicht äußerlich, mit Haarflechten u. s. w., sondern inwendig und kostbarer ist, als aller Schmuck und Zier der Erde.

6) Die Noahs-Arche (Arca Noae), sieht wie ein Schiff aus, das nach unten, am Kiel, scharf zuläuft, nach oben ein breites Verdeck hat, welches Gitterartig gestreift ist. Da, wo beide Schaalen aneinander schließen, sind lauter Sägenartige Zähnchen. Diese

Muschel lebt im Mittelmeer und im Ostindischen Meer; ihr Fleisch ist eßbar.

7) Die Steckmuschel (Pinna), unten spitz, oben breit, dabei oft mit Schuppen wie Dachziegel bedeckt, findet sich im Mittelmeer, steckt mit dem spitzigen Ende im Sand, oben hängt der seidenartige Haarbüschel heraus, aus dem man in Italien Handschuhe u. s. w. macht. Das Fleisch ist eßbar.

8) Die Miesmuschel, der Blaubart (Mytilus edulis) endet nach vorn, wo beide Schaalen schließen, ganz spitz, nach hinten breiter. Unter dem schwarzen Ueberzug der Schaale ist ein schöner blauer Grund. Das Thier, das auch (wie 7) einen seidenartigen Haarbüschel hat, wird gegessen, doch erregt der Genuß im Uebermaas Fieber und eine besondere Geschwulst des Kopfes. Die Miesmuschel lebt in allen Meeren.

9) Die Teichmuschel (Anodonta cygnea), die sich in unsern Teichen und Sümpfen findet, unterscheidet sich dadurch von der Klaffmuschel, daß ihre (grünlichen) Schaalen viel dünner sind und keinen Schloßzahn haben.

10) Die Klaffmuschel (Mya), mit einem starken, gekerbten Zahn am Schloß der Schaalen, z. B. die Malermuschel, in die man die Farben hinein thut (M. pictorum), findet sich fast durch ganz Deutschland in Bächen und Flüssen; die europäische Perlenmuschel (M. margaritifera), in deren Schaalen sich die schönen Flußperlen erzeugen, findet sich nur an wenigen Orten.

11) Die Herzmuschel (Cardium), heißt so, weil die beiden gleichen Schaalen, wenn sie zusammen schließen, fast die Gestalt eines Herzens bilden. Im Schloß findet sich an jeder Schaale ein doppelter Zahn und zu beiden Seiten desselben stehen zwei vorspringende Leisten. Das Thier hat einen kniefömig gebogenen Fuß und zwei Spitzröhren, und ist eßbar. Herzmuscheln giebt es in allen Meeren.

12) Die Dreieckmuschel (Donax), ist keilförmig gestaltet. Lebt im Meere.

13) Die Kreismuschel (Cyclas cornea), die man in unsern Wassergräben, im Schlamm findet, ist

rund, hornfarbig grau oder grünlich und hat fast einen ähnlichen Bau der Schloßzähne, als die Herzmuschel. Sie ist klein.

14) Die Tellmuschel (Tellina), mit schönen rosenroth und weiß, oder gelb und weiß gefärbten, glatten Schaalen hat drei Zähne, wovon 2 nahe aneinanderstehen und in der rechten Schaale eine Leiste.

15) Die Venusmuschel (Venus), hat unter dem Wirbel des Schlosses mehrere nahe zusammengestellte Zähne und Zahnblättchen.

16) Die Messerscheidenmuschel (Solen), deren lange Schaalen den Messerscheiden gleichen, läßt nach vorn und nach hinten eine weite Oeffnung. Die Zähne stehen nahe nach dem einen Ende hin.

17) Die Dattelbohrmuschel (Pholas), hat außer den zwei großen, nach der einen Seite hin weit von einander klaffenden, weißen, gerippten Schaalen noch etliche kleinere Schaalenstücke und ist daher sonst unter die vielschaaligen Muscheln gerechnet worden. Sie bohrt sich Gänge in den Kalkfelsen oder in Corallenriffe. Das Fleisch, das bei Nacht ein wenig leuchtet, ist sehr wohlschmeckend.

18) Der Schiffsbohrwurm (Teredo navalis), der in Holland an den Dämmen öfters schon so großen Schaden gethan hat, soll ursprünglich durch Schiffe aus dem Indischen Meere nach Europa gebracht worden seyn. Der Athmungsröhre gegenüber stehen zwei kleine, rhomboidale Schaalen und noch zwei finden sich an der Wurzel der beiden Enden, in welche sich die Athmungsröhre theilt. Ueberdieß ist das Thier von einer dünnen, kalkigen Röhrenschaale umgeben, welche aus seinem Körper ausschwitzt.

Sehr nahe verwandt mit den Thieren, welche in den Muscheln leben, ist seinem Baue nach das Thier der

19) Seescheide (Ascidia oder Tethyon), z. B. der moosigen Seescheide (A. rustica). Die Hülle ist nur knorplicht und hat blos zwei Oeffnungen für die beiden Röhren, davon die eine zum Aufnehmen des Wassers, die andere als After dient. Die Seescheiden sitzen beständig am Meeresgrund an den Gesteinen fest

und sehen öfters selber einem bemoosten Steine gleich. Das Fleisch wird von mehreren Arten gegessen.

C) Schnecken (Cochleae), zum Theil auch einschaalige Mollusken genannt, haben die Eingeweide, besonders die große, in mehrere Lappen zertheilte Leber, welche den Darm umgiebt, in einem Schneckenhaus verborgen; eine Art von vorstreckbarem Kopf, daran 2, 4, ja bei einigen gar 6 Fühler sind, die sich nach innen hereinstülpen lassen, und an deren einem Paare die Augen stehen. Der Mund hat knorpliche Kiefer, und bei manchen Gattungen, z. B. gleich bei den ersten 6, eine mit kleinen Häkchen besetzte Zunge, womit das Thier in harte Schaalen Löcher hineinfeilen kann, überdieß einen vorstreckbaren Rüssel. Diese Familie von Schnecken, so wie die meisten im Meere lebenden, gehören in ihrer Art zu den Raubthieren, indem sie andere Mollusken anbohren und aussaugen. Manche Schnecken, wie z. B. die ersten 8 Arten, haben Männchen und Weibchen unter sich, andere sind Männchen und Weibchen zugleich. Die im Meere lebenden athmen durch Kiemen, die auf dem Lande und im süßen Wasser wohnenden athmen Luft in eine Art von Brusthöhle, durch die Oeffnung an der Seite des Halses. Sie legen ihre Eier meistens in Klumpen von besonderer Gestalt.

1) Die Kegelschnecke (Conus), ist oben nach der Windung hinauf ganz oder fast ganz flach und platt, nach unten, wo sonst andre Schnecken breit sind, spitzig. Die Mündung ist ganz lang und schmal. Es giebt viele Arten davon, die in warmen Meeren leben. Es wohnt eine Schnecke, mit spitzigen Fleischhörnern, darinnen. Man kann sie nicht essen.

2) Die Porzellane (Cypraea), ist fast eirund und hat eine schmale, längliche Mündung mit Zähnen. Eine Art davon, die gelblich-weiß aussieht, und oben am Rücken einen kleinen Höcker hat (C. Moneta), ist unter dem Namen Otternköpflein bekannt und wird oft als Zierrath an Gürteln, Sätteln, Messerriemen u. s. w. gefunden.

Diese Art wird in manchen Gegenden von Ostindien als Geld gebraucht, und heißt daselbst Kauri. Da kann man

dann für wenig Geld die ganze Tasche voll Geld bekommen. Denn wenn man etwa einen Gulden nach unserm Gelde in Kauri's umwechselt, bekommt man 3000 Stück dafür, und es kann dort einer ein Kauri's-Millionär seyn, der doch für alle sein Geld noch nicht einmal in Gostenhof ein Haus bezahlen könnte; denn eine Million Kauri's macht erst 200 Gulden. Und doch bekommt man dort zu Lande für einen Kauri schon eine schöne, lieblich schmeckende Frucht. Eine andre, große Art, auf weißem Grunde schön braun und gelb getiegert (C. Tigris), sieht man manchmal zu Schnupftabacksdosen verarbeitet. Alle Arten von Porzellanen kommen aus wärmeren Meeren. Die Schnecke ist ungesund zum essen.

3) Die Bischofsmütze (Mitra), hat eine nach oben spitzig zulaufende Schneckenschaale, die auf weißem Grunde orangefarbene (gelblichrothe) Flecken zeigt. Die Schnecke, die darinnen lebt, hat ein giftiges Fleisch, auch hat sie ein spitziges Knöchelchen im Munde (eine Bohr-Zunge), mit dem sie sehr schmerzhaft und Entzündungen verursachend, verwunden kann. Sie lebt im ostindischen Meere.

4) Die Kronenwalze (Voluta aethiopica), ist eine sehr große, röthlich braun an ihrer Schaale gefärbte, eßbare Schnecke, deren reinliche, glatte Schaale man in Ostindien auch zu Gefäßen, z. B. zum Einsalzen und Aufbewahren des Fleisches gebraucht.

5) Das Dianenohr und die Fechtschnecke (Strombus auris Diane und Str. pugil), finden sich auch nur in warmen Meeren. Die Schnecken, die darinnen wohnen, sind gar gute Fechter, die, mittelst eines kleinen, spitzigen Knochens oder Knorpels, der ihnen zum Anbohren dient, so um sich stechen, daß, wenn man sie in eine Schüssel mit Wasser setzt, und eine Menge anderer Schnecken zu ihnen, diese bald alle die Flucht ergreifen müssen. Das Dianenohr sieht an der äußern Mündung weiß wie Porzellan, nach innen schön roth aus; die Fechtschnecke sieht außen bräunlich roth aus, beide haben sie eine weit abstehende flügelartige Außenlippe, mit spitzigen Zacken nach oben.

6) Die Stachelschnecke oder Purpurschnecke (Murex), ist an ihrer Schaale mit einer Menge Buckeln und Stacheln besetzt, und nicht sehr buntfarbig, sondern meistens bräunlich und graulich-weiß.

Man hat überhaupt die Bemerkung gemacht, daß gerade die Seeschnecken, die am schönsten bunt gemalt und glatt sind, und durch ihr äußeres Ansehen am meisten an sich locken, ein schädliches und giftiges Fleisch in sich führen, die aber, die knorzig und höckrig und von Farbe am unscheinbarsten sind, enthalten ein wohlschmeckendes und gesundes Fleisch. Da will uns denn die Natur auch, wie sie gar oft thut, lehren: daß auf den äußern Schein nicht so gar viel zu halten sey.

Der ehrliche Hund eines Hirten, sagt man, hat in der stachlichen Purpurschnecke, die in großer Menge an den Küstengegenden des adriatischen und Mittelmeers vorkommt, den Purpur entdeckt, der bei den alten Völkern eine so gar hochgeachtete Farbe war. Der Hund hatte eine solche Schnecke zerbissen, und war auf einmal an der Schnauze schön roth gefärbt. Der Hirt dachte, es wäre Blut, wischte es mit Wolle ab, und die Wolle wurde so dauerhaft purpurroth gefärbt und jeden Tag immer schöner, daß der Hirt ganz aufmerksam wurde, und die Entdeckung des Purpurs in der Stachelschnecke machte. Dieser färbende Saft findet sich fast bei allen Schneckenarten, in einem kleinen Beutelchen am Halse, nur hat er bei der einen eine schönere Farbe, als bei der andern, sieht öfters anfangs, wenn er heraus fließt, grünlich aus, und wird dann erst roth. Da auch in jeder Purpurschnecke nur etliche Tröpflein sind, gehörte eine ungeheure Menge dazu, um ein Kleid damit zu färben, und eine solche Purpurfarbe war höchst theuer. Die Leute bezahlten das aber doch gern, denn Viele haben die rothe Farbe ganz besonders lieb, obgleich man bemerkt hat, daß sie für Menschen und Thiere etwas Feindliches und Erschreckendes hat, und z. B. ein Regiment roth gekleideter Soldaten auf Indianer einen viel furchtbareren Eindruck mache, als ein Regiment grüngekleideter. Aber manche Menschen, und besonders die schwächsten, wollen gar gern ein Ansehen über Andre haben und gefürchtet seyn.

7) Das Tritonshorn, Kinkhorn, (Tritonium tuba), hat eine glatte, braungefleckte Schaale, über welche rundliche und zum Theil knotige Reifen der Queere und andre hervorspringende Leisten der Länge nach hinlaufen; die Mündung ist gezähnt. Man kann sich dieser Schaale, wenn man die Spitze abbricht und da stark hineinbläst, als einer sehr laut tönenden Trompete bedienen. Das Kinkhorn wird mehr als Fußes lang. Das Fleisch ist eßbar.

8) Die Helmschnecke (Cassis), hat eine ähnlich gestaltete, schmale, gezähnelte Mündung als die Porzellanschnecke, ist aber nach hinten (wo die Windun-

gen sind) breit abgestutzt, und nach vorn zeigt sich an ihr eine wie ein Eberzahn heraufstehende Röhre.

9) Die Harfe (Harpa), hat eine weitbauchige Schaale, über welche roth und weiß gefleckte Rippen herablaufen. Die Mündung ist sehr weit und ungezähnt. Oben um den Saum der Windungen sitzen Kronenzacken. Sie findet sich in den Meeren beider Indien.

10) Die Faßschnecke (Dolium), besitzt eine dünne weitbauchige Schaale mit rundlichen Reifen und einen aus- und einwärts gebogenen Saum der äußern Mündung. Sie wird ziemlich groß. Das Fleisch ist eßbar.

11) Die Kräuselschnecke (Trochus), ist unten nach der untersten Windung zu, an der die ziemlich 4eckige Mündung steht, sehr breit, nach oben spitzig.

12) Die Mondschnecke (Turbo), zeigt eine runde Mündung an ihrer Schaale, welche der Schaale unsrer gemeinen Landschnecken etwas ähnlich gebildet, nur viel dicker als diese und mit einem festen Schließdeckel (dergleichen auch die vorhergehende Art hat) versehen ist. Dieser Schließdeckel ist der sogenannte Meernabel. Eine Art von Mondschnecken, die an unsern Küsten lebt, kündigt durch ihr weites Hinaufkriechen an den Felsen Sturm an und umgekehrt.

13) Die gemeine Wendeltreppe (Scalaria Clathrus), hat eine weiße Schaale, mit vielen Windungen, welche wie rundliche Röhren eine von der andern abgesetzt sind und über welche der Länge nach viele hervorspringende Leisten hinablaufen. Die Mündung ist ganz rund. Diese Art ist häufig im Mittelmeer und daher leicht zu haben. Schwerer dagegen und nur um hohen Preis die ächte ostindische Wendeltreppe (Scalaria vera), deren Windungen viel stärker von einander absetzen, als die der gemeinen.

14) Die Schwimmschnecke (Nerita), hat auch einige wenige, kaum merklich von einander absetzende Windungen und eine halbmondförmige Mündung. Es giebt darunter sehr schöne buntfarbige Arten, z. B. die Flußschwimmschnecke (N. fluviatilis), die sich schon in manchen südeuropäischen Flüssen findet.

15) Das Püppchen, Bienenkörbchen (Pupa

uva), hat eine nach oben zugerundete, längliche, breitgereifte Schaale, mit runder Mündung.

16) Die Schnirkelschnecke (Helix), enthält die bei uns bekanntesten Arten, z. B.

a) Die Weinbergsschnecke, (Hel. pomatia), mit gelblich grauer oder graulich weißer Schaale, so groß und größer, als eine Wallnuß. Findet sich in unsern Gärten und Weinbergen und wird gegessen.

b) Die Busch- und Gartenschnecke, (H. nemoralis), ist die allbekannte, die meist auf gelbem Grunde bräunliche Bänder hat, die schön regelmäßig an der ganzen Schaale herauflaufen. Manchmal ist sie auch ganz gelb ohne Streifen.

17) Die Vielfraßschnecke (Bulimus decollatus), ist länglich, und oben die Spitze wie abgebrochen. Lebt schon hie und da im südlichen Deutschland.

18) Die Sumpf- und Teichschnecke (Lymnaea stagnalis), hat eine dünne, leicht zerbrechliche, oben sehr spitzige, unten weit und breit geöffnete Schaale. Die Schnecke mit ihren breiten, zackigen Fühlhörnchen sieht schwärzlich aus. Sie findet sich in unsren stehenden Wassern und frißt Wasserpflanzen.

19) Das Posthörnchen (Planorbis Vortex), ist eine runde Röhre, die so um sich selber aufgewickelt ist, wie ein Posthorn. Die Schaale sieht bräunlich aus, die Fühlhörnchen der Schnecke sind wie Borsten, und die Augen stehen unten an ihrer Wurzel. Bringt man an eine solche Schnecke Salz oder Essig, so läßt sie einen röthlichen Saft fließen. Findet sich auch häufig bei uns.

20) Das Seeohr (Halyotis), ist fast so gebildet wie ein Ohr, und außen meist höckerig, innen perlmutterartig glänzend; nach dem einen Ende hin hat es offene Löcher, wodurch das Thier seine Athemhol-Werkzeuge streckt. Findet sich meist im indischen Meere.

21) Die Napfschnecke (Patella), ist wie ein Schälchen oder Näpfchen gebaut. Findet sich an der Meeresküste, und man ißt die Schnecke. Die Gattung der Spaltschnecken (Fissurella) gleicht, was die Schaale betrifft, sehr der Napfschnecke, nur hat sie oben am Gipfel der Schaale eine Oeffnung.

22) Die Käferschnecken (Chiton), sehen fast

wie die Kellerschäfchen oder Asseln aus, können sich auch wie diese zusammenrollen. Sie haben meist 8, verschieden gefärbte, gestreifte und punktirte Rückenschaalen, einen Kopf, der gleichsam verschleiert ist, aber keine Augen noch Fühlfäden. Sie kleben mit ihrem Bauche sehr fest an den Felsen, an welchen sie langsam herumkriechen. Sie haben eine stachliche Zunge. Schon im Mittelmeer, noch mehr in den heißeren Meeren, giebt es verschiedene Arten von Käfermuscheln.

Nackte Schnecken. (Ohne äußerlich sichtbare Schaale.)

23) Die Erdschnecken (Limax), sind für unsere Felder und Kohlgärten, besonders in manchen Jahren, gar schädliche Thiere. Die eine Art sieht roth aus mit gelbem Munde, und ist länger und stärker als ein Mannsfinger; eine andere sieht schwarz, eine dritte, ganz besonders schädliche, röthlich grau aus. Oben in der Brust findet sich ins Fleisch eingewachsen noch ein ganz kleines Kalkschälchen, außen sieht man keines. Das Loch vorne an der rechten Seite dient zum Athmen. Im Munde steht ein gezähnter, knorplicher Kiefer. Auch im Meere giebt es nackte Schnecken, an denen äußerlich keine Schaale sichtbar ist, z. B.

24) Den Seehasen (Aplysia), mit Fühlhörnern, welche hohl sind und deßhalb mit Haasenohren verglichen werden. Diese Schnecke, welche fast Fußes lang wird, hat einen eckelhaften Geruch.

D) Die Flügelfüßler (Alipedes), haben keinen eigentlichen Kopf, sondern an ihrem Leibe flossenartige Flügelein, mit denen sie sich im Wasser auf und nieder bewegen. In diese kleine Abtheilung von Seethieren gehört das nordische Wallfischaas (Clio borealis), das zu Millionen in den nordischen Meeren auf und nieder schwebt, und, so klein es ist, dennoch eine Hauptnahrung des Wallfisches ausmacht.

Endlich gehören nun auch noch unter diese Thierklasse:

E) Die Kopffüßler oder Tintenfische (Cephalopoda), welche (meist 8) Arme vorn beim Kopfe haben, Arme, an denen sich viele Saugnäpfe finden, durch die

sich das häßliche Thier festsetzen und ansaugen kann. Es finden sich am Kopf ein Paar sehr vollkommen gebildete Augen, und am Munde meistens eine Art von hornigem Schnabel. Sie sind getrennten Geschlechts.

1) Das Schiffsboot (Nautilus), lebt in einer schönen, inwendig aus vielen Kammern, durch die ein zum Theil festes, zum Theil häutiges Röhrchen geht, bestehenden Schneckenschaale und schwimmt in den ostindischen Meeren herum.

2) Die eigentlichen Tintenfische (Sepia), aus deren Tintenbeutel die unter dem Namen Sepie benutzte schwarze Farbe, aus deren Rücken der dünne, fast bimssteinartige, leichte Knochen kommt, den man auch zum Polieren gebraucht, ist eins der häßlichsten Thiere in der Welt, das hinten wie eine Spinne oder Schaaflaus, in einen dicken, sackartigen Leib, vorn in den häßlichen, mit den höckrigen Saugfüßen besetzten Kopftheil endigt, an dem man die Augen, wie an einer zornigen Katze funkeln sieht.

Es giebt so große, furchtbar starke Arten darunter, daß sie schon oft an der felsigten Küste von Norwegen und des Mittelmeers, Menschen ergriffen und in ihre Felsenhöhlen hinein gezogen haben. Im Grunde des Meeres muß es aber noch viel größere geben, denn man hat schon zuweilen in dem Rachen gefangener Wallfische abgebissene oder vielmehr abgerissene Fangarme solcher Thierarten gefunden, welche bis 10 und 15 Ellen lang, und doch wohl noch lange kein ganzer Fangarm waren. Auch sollen, nach dem Bericht der Reisenden, schon je zuweilen ungeheure, wohl 60 Fuß lange Arme solcher Thiere, aus dem Meere heraus nach Schiffen und nach Menschen, die darauf waren, gegriffen, von diesen welche hinuntergezogen und das ganze Schiff in Gefahr gebracht haben. Wie man glaubt, ist auch der, freilich von manchen Naturforschern noch bezweifelte, ungeheure Krake eine Art von Kuttelfisch; der Krake, der nur zuweilen aus dem Meer auftaucht, und dann einer Insel so ähnlich sieht, daß die Seeleute schon auf seinem Rücken Pfähle einschlugen und Feuer anzündeten, bis das ungeheure Thier zu ihrem großen Schrecken wieder langsam untertauchte. Dieser thut den Menschen übrigens nichts, denn die sind ihm zu klein und er scheint nur die Ungeheuer der Tiefe als einen seiner würdigen Bissen zu achten. Der Mensch aber, wenn er solche Wunder des Meeres sieht, thut da einen Blick in eine ihm in doppeltem Sinne ganz unbegreifliche Tiefe: in die des Oceans der Fluthen und der Allmacht.

§. 51. Die Klasse der Fische (Pisces), hat nun schon solche Thiere in sich, die ein ordentliches Rückgrat, vollkommene Augen zum Sehen, und inwendig verborgen die Werkzeuge zum Hören und Riechen haben. Denn beides können sie recht gut, und man lockt zahm gemachte Fische, z. B. Goldkarpfen, durch den Klang eines Glöckchens herbei, und die Fische des Meeres und der Flüsse durch den Geruch eines Köders ins Netz. Die Fische schlafen nicht regelmäßig jeden Tag, sondern sind größtentheils bei Nacht in eben so muntrer Bewegung als am Tage, dagegen halten viele von ihnen eine Art von Winterschlaf. Sie leben fast alle von größeren und kleineren Thierchen, und manche locken z. B. die kleinern Fische durch ihre wurmförmigen Bartfasern herbei, die sie aus dem Sande oder sonstigem Schlupfwinkel, in dem sie sich versteckt haben, heraushängen lassen; andere, die Insekten fressen, spritzen, wenn sie eins an einem Steine sitzen sehen, einen Strahl Wasser darauf, und fangen es so; noch andere haben die Eigenschaft, den Thieren und Menschen, auch aus ziemlicher Entfernung, einen so heftigen elektrischen Schlag (Zuckblitz) zu versetzen, daß diese ganz betäubt und gelähmt werden.

Obgleich es, besonders unter den Meerfischen, einige immerfort verdächtige und einige von Zeit zu Zeit giftige Arten giebt, auch mitunter solche, deren Fleisch schleimig und häßlich schmeckt, so sind doch die meisten eine sehr gute, gesunde Speise für Millionen von Menschen; denn zum Glück für die vielen Menschen und Völker, die fast blos von Fischen leben, sind diese so fruchtbar, daß man z. B. in einem einzigen Karpfenweibchen 200,000, in dem Kabeljau mehrere Millionen Eier zählt. Das Männchen der Fische heißt der Milchner, das Weibchen der Rogner. Das Weibchen legt seine Eierchen, z. B. in den Sand, und der Milchner bringt dann bei den meisten seinen Milchsaft darauf, wodurch die Eierchen belebt werden. Besonders in der Zeit, wo die Fische laichen wollen, machen manche von ihnen gar weite Reisen, bis zu solchen Stellen des Wassers hin, die ihren Jungen zum ersten Aufenthalt

am zuträglichsten sind. Denn das fühlt jedes Thier, was für ein Element und Nahrung seinen noch künftigen Jungen am zuträglichsten sey, und das geflügelte Insekt, das doch selber an der Luft lebte, und von Pflanzensäften sich nährte, legt seine Eier ins Wasser oder in modernde Erde; der Lachs, der sich im Meere so wohl befindet, trägt seine Eier oft mehrere 100 Stunden weit in den Flüssen hinauf, bis nahe an ihre süßen Quellen. So fühlt auch jedes Thier deutlich, was ihm selber für die Zukunft am besten ist, und das junge Lächschen, das doch im reinen Gebirgswasser geboren und erzogen ist, fühlt, daß es ins Meer hinunter soll, und muß diesem Zuge folgen: auch der Mensch wird zuweilen von Jugend an durch einen solchen innren, ihm selber unbegreiflichen Trieb geführt, wohin Gott ihn haben will.

Zu dem weiten und zum Theil sehr schnellen Schwimmen, bedienen sich die Fische ihrer Flossen, die bei ihnen die Stelle der Füße und Hände vertreten, und es kommt ihnen dazu auch ihre Schwimmblase sehr zu statten.

Man theilt sie in Knorpelfische, die keine Rippen und Knochengräten, auch selten eine Schwimmblase und selten solche Schuppen, wie die andern Fische haben, und in Grätenfische.

§. 52. Zu den Knorpelfischen gehören meist sehr sonderbar gebildete und zum Theil ganz besonders große Fische, z. B.

1) Die Arten des Haifisches (Squalus), haben einen rundlichen Körper, an dessen Seiten die Kiemen-Spalten (5 bis 7 an jeder Seite) stehen; manche Arten haben 2 Spritzlöcher, zum Ausspritzen des Wassers hinter den Augen. Die Haut der meisten Arten giebt den sogenannten Chagrin. Einige gebähren lebendige Junge, andere geben flache, länglich viereckige Eier, mit horniger Schaale und 4 langen Schnuren an den Ecken von sich.

Der Haifisch ist ein sehr gefräßiger, auch dem Menschen oft sehr gefährlicher Fisch. Denn die größern Haifische sind im Meere immer hinter und neben den Schiffen her, weil sie riechen, daß da gar viele lebendige Wesen drinnen sind,

die sie gerne fressen möchten. Fällt nun einmal ein Matrose von ohngefähr vom Schiff herunter ins Wasser, oder hat etwas im Wasser zu verrichten, so ist oft gleich so ein Haifisch bei der Hand, der ihm ein Bein oder einen Arm abbeißt, auch ihn ganz verschlingt. Man weiß Fälle, daß ein solcher Mensch, zwar von den ungeheuer vielen, zeckig spitzigen Zähnen, die inwendig im Rachen wie Blätterreihen über einander liegen, schlimm verwundet, aber doch noch am Leben erhalten worden ist, wenn man eine Kanonenkugel noch gerade zur rechten Zeit auf den Fisch abfeuerte. Ein solcher geretteter Matrose zog einmal mit dem nämlichen ausgestopften Haifisch (den er für Geld zur Schau trug) herum, der ihn schon im Rachen gehabt hatte. Solche, die Schiffe begleitenden Haifische, verschlingen übrigens Alles, was man hinauswirft, z. B. ein ganzes, todtes Pferd auf einmal, auch Fässer, todte Menschen, die im Schiff starben, und die man auf ein Brett gebunden ins Meer wirft, mit sammt dem Brett. Oefters fangen sie die Matrosen so, daß sie ein Stück Fleisch, oder ein todtes Thier an einen Anker befestigen. Der Fisch verschlingt das mit sammt dem Anker, wird dann aus Schiff gezogen und getödtet, und sein Thran benützt, auch wohl gar in Zeiten der Noth sein zähes, schlecht schmeckendes Fleisch.

a) Der Riesenhai (Spu. Carcharias), der auch Menschenfresser heißt, grau, mit 6 Reihen zeckiger an den Rändern sägenartig ausgezackter Zähne, welche etwas beweglich (aufrichtbar) sind. Er wird zuweilen bis 10,000 Pfund schwer. Und doch fürchtet sich dieses ungeheuer große Thier so sehr vor einem noch viel größeren und furchtbareren fleischfressenden Wallfisch (man sehe unten die Gesch. der Wallf.), daß es vor Furcht oft ans Land treibt und strandet, wenn es einen kommen sieht. Dagegen ist er selbst die Furcht und das Schrecken der Bewohner des Meeres, so wie der auf ihm schiffenden Menschen, denen er so nachstrebt, daß er öfters sogleich aus der Tiefe herauf kommt, wenn er Menschen reden hört. Das Meer, das vor Alters einmal die Erdoberfläche bedeckt hat, muß ungleich größere Haifische dieser Art enthalten haben. Denn man findet versteinerte Zähne, welche 70 Fuß langen Haifischen müssen angehört haben.

b) Der Hammerfisch (Zygaena), hat einen breiten, walzenförmigen, wie ein Querbalken ansitzenden Kopf, an dessen beiden Seiten die Augen stehen. Er wird manchmal auch bis 500 Pfund schwer.

c) Der Sägefisch (Pristis), unterscheidet sich durch eine sägenartig gezähnte, breit verlängerte Schnauze.

2) Der Roche (Raja), hat einen breiten, scheibenartig platten, mit einem Schwanz versehenen Körper, der oft, so wie der Schwanz, mit vielen krummhakigen, scharfen Dornen versehen ist.

Hiermit können manche von diesen Thieren die Fischer gar übel verwunden. Denn es giebt auch sehr große Arten darunter, wovon die eine: der Meeradler (R. aquila), im Mittelmeer die Taucher oft in Schrecken und Todesgefahr bringt, wenn er, wie eine dunkle Wolke, erst oben über ihnen schwebt, dann sich auf sie herunterſenkt, und sie mit seinem breiten, stachlichen Leibe umspannt und ergreift. Die Kiemen liegen bei dem Rochen an der untern Seite des Leibes. Eine Art, der Zitterroche (R. Torpedo), kann, wenn man ihn angreift, gar heftige elektrische Schläge austheilen, daß die Hand und der Arm ganz lahm, manchmal aber auch gelähmte Hände dadurch geheilt werden. Mehrere Arten, die in unsern Meeren, z. B. in der Nordsee, leben, werden sehr gerne gegessen, und deßhalb häufig gefangen. Die großen Arten geben sehr vielen feinen Thran. Die Rocheneier sind braun, viereckig flach, die Ecken spitzig. Man kennt diese Eier unter dem Namen Seemäuse.

3) Das Neunauge (Petromyzon), hat an jeder Seite am Hals 7 runde Kiemenlöcher, und nur ein weiches, kaum knorpliches Rückgrat. Der Mund gleicht einem rundlichen Saugnapfe. Dahin gehört:

a) Die Lamprete (P. marinus), mit mehreren Reihen von Zähnen im Munde. Sie lebt im Meere, kommt aber im Frühjahr in die Flüsse.

b) Die Pricke (P. fluviatilis), hat nur eine Reihe von Zähnen. Sie findet sich in Flüssen, besonders in Norddeutschland und wird im Winter gefangen, weil sie nur in dieser Jahreszeit schmackhaft ist. Man versendet sie, einmarinirt, in Fäßchen, durch ganz Deutschland.

c) Das Bachneunauge (P. Planeri), und

d) Die Uhle oder der Kieferwurm sind kleine Arten, die in unsern Bächen (die erstere in kiesigen, die andre mehr in schlammigen) leben und welche, ihrer wurmförmigen Gestalt wegen, nur selten gegessen, sondern mehr als Köder, am Angelhaken, gebraucht werden.

4) Der Seeboll oder Lump (Cyclopterus Lumpus), bei welchem die Bauchflossen, die unter den Brustflossen sitzen, so verwachsen sind, daß sie eine napfförmige Scheibe bilden, mit welcher sich der Lump gleich einer Schnecke an Steine und andre Gegenstände anhält und fest saugt, lebt in der Ost- und Nordsee. Er hat auf seiner schleimigen Hautfläche mehrere Knochenvorsprünge, wodurch der Körper fast eckig wird. Man findet ihn zuweilen etliche Fuß lang. Er wird gegessen, obgleich das Fleisch etwas weichlich ist.

5) Der Seeteufel (Lophius piscatorius), der

mit seinem immer offnen, zahnreichen, breiten Rachen, plattem Kopf, nach oben stehenden Augen und vielen Bartfasern ein häßliches Aussehen hat, lauert hinter Seesträuchern den kleinen Fischen auf, die seine Bartfasern für Würmer halten, und darnach schnappen. Er findet sich schon in der Nordsee und im Mittelmeer, lebt einzeln, wird selten gegessen, sondern nur allenfalls zu Thran benutzt, und wird manchmal wohl 3 Ellen lang, von welcher Länge der ungeheure Kopf fast die Hälfte ausmacht.

6) Der Stör (Sturio Acipenser), der zwar im Meere lebt, geht in der Laichzeit den Lachsen (die er frißt) weit nach in unsre Flüsse herauf (in die Donau, Elbe, Rhein), und man hat schon welche von 9 Ellen, und von der Dicke eines Mannsleibes gefangen (an der Norwegischen Küste 10 Centner schwere, wo allein aus dem Kopfe eine Tonne Thran gesotten wurde). Der Körper ist 5eckig und mit 5 Reihen von großen pyramidalen Hornschildern besetzt.

Es ist ein zwar sehr starker Fisch, der einem Menschen mit einem Schlage das Bein zerschmettern kann, aber dabei harmlos und ruhig; läßt sich auch leicht fangen. Sein Fang beschäftigt, besonders am schwarzen Meere, viel tausend Menschen, und man genießt nicht blos sein sehr wohlschmekkendes Fleisch, sondern bereitet aus dem Rogen den Caviar (eingesalzene Fischeier). Es gehört zu diesem Geschlechte auch:

a) der Hausen (St. Huso), der oft noch größer wird und schwerer (bis zu 12 Centnern), als der Stör. Sein Fleisch und sein Rogen werden genossen, und seine Schwimmblase giebt die sogenannte Hausenblase und den Mundleim.

b) Der Sterlet (St. Ruthenus), ist nur 3 Fuß lang und im caspischen Meere zu Hause.

7) Der Kofferfisch (Ostracion), ist ein sonbar eckiger, abentheuerlich mit einzelnen großen Stacheln gezierter,

8) der Stachelbauch (Diodon), ein kugelrunder, aufgetriebener, ganz mit Stacheln besetzter Fisch. Beide sind nicht eßbar (schleimig, besonders der Stachelbauch, der für giftig gehalten wird), und nur zu Thran zu benutzen. Sie finden sich meist in den heißen Meeren.

Ein gar sonderbares Thier ist der Mondfisch oder Mühlsteinfisch (Diodon oder Cephalus Mola), der hinten wie abgeschnitten und gleich wie mit einem Bande

eingesäumt aussieht, mehrere Centner schwer wird und bei Nacht leuchtet. Er findet sich im Mittelmeer.

9) Die Meernadel (Syngnatus), ist ein wurmförmiges, langes, eckiges Fischchen, mit einer verlängerten Röhrenschnauze. Man findet nur lauter Weibchen, deren Bauch, wenn sie die Eier legen wollen, aufplatzt und wieder zuheilt.

§. 53. Die Knochenfische oder Grätenfische haben Rippen, dabei meist dachziegelförmig übereinander liegende Schuppen, eine an beiden Seiten längs des Körpers herunterlaufende Linie (Furche) und eine Schwimmblase. Man findet unter ihnen mehr Weibchen als Männchen. Man theilt sie nach dem Verhältniß der Flossen in mehrere Ordnungen.

A. Kahlbäuche (Apodes), denen die Bauchflossen, welche eigentlich die Hinterfüße der Fische sind, ganz fehlen. Dahin gehören:

1) Der Zitteraal (Gymnotus), ein großer, aalartiger Fisch, welchem die Rückenflosse fehlt und der sich in Südamerika findet, und starke elektrische Schläge ertheilen kann, so daß er die ins Wasser hineingetriebenen Pferde, so wie die Menschen, die ihn greifen wollen, oft sehr gefährlich lähmt.

2) Der Aal (Muraena Anguilla), mit nacktem, schlangenartigem, schleimig anzufühlendem Körper, an dem die Bauchflossen fehlen, kriecht aus dem Meer und Flüssen auch heraus (in die Erbsenfelder, deren Früchte er frißt), und wird häufig an den Meeresküsten z. B. an todtem Fleisch, das man ins Wasser legte, gefangen. Er hält, im Schlamme versteckt, zu Hunderten einen gesellschaftlichen Winterschlaf.

An der Ost- und Nordsee ist er häufig und war es sonst noch mehr, daher die Dienstmädchen in Hamburg, ehe sie bei einer Herrschaft in Dienste giengen, sichs zur Bedingung machten, daß man ihnen nicht öfter als 3mal in der Woche Aal zu essen gäbe. So kann der Mensch auch das Beste zum Ueberdruß bekommen, wenn ers gar zu reichlich und ununterbrochen hat.

3) Der Seewolf, Meerwolf (Anarhichas Lupus), verräth seine Raubsucht und Gefräßigkeit schon durch den großen, weiten, mit starken Zähnen besetzten

Rachen, der am stumpfen, großen Kopfe sitzt. Die Vorderzähne sind von kegelförmigem Bau, die Backzähne rundlich. Das Thier zermalmt damit Muscheln und Seekrebse, die ihm, fast noch mehr als die Fische, zur Nahrung dienen. Die glatte Haut ist schwarzgrün, die Brust-, Seiten- und Schwanzflossen weißgrau. Der Seewolf erreicht zuweilen mehr als Mannslänge und sein Fleisch ist wohlschmeckend. Er wohnt in der Ost- und Nordsee.

4) Der Schwertfisch, Kaiserfisch (Xiphias Gladius), unterscheidet sich schon durch die in einen schwertförmigen Fortsatz verlängerte Oberkinnlade und den Mund, der statt der Zähne nur 12 harte Erhöhungen am Gaumen hat. Er lebt meist nur von Seegewächsen, die er mit seinem Schwert sich abhaut, weniger von Fischen. Er wird zuweilen bis 10 Ellen lang, sein Fleisch wird als sehr wohlschmeckend geschätzt, die eingesalznen Flossen geben ein Gericht, das man Cadlo nennt.

B) Halsflosser oder Kehlflosser (Jugulares), bei denen die Bauchflossen, statt hinter den Brustflossen vor diesen, an der Kehle sitzen.

5) Der Sternseher (Uranoscopus scaber), hat einen warzigen, platten Kopf, mit schief nach oben laufendem Munde, und ganz nach oben stehenden Augen. Zwei Paare von einziehbaren Stacheln dienen nach oben und unten dem Kopf zur Waffe. Der Leib läuft keilförmig zu. Der Sternseher findet sich vorzüglich im Mittelmeere. Er wird höchstens 10 bis 14 Zoll lang. Man ißt ihn.

6) Der Nutzfisch, Stockfisch (Gadus), der wegen seines zarten, weichen Fleisches auch Weichfisch heißt, hat schmale, spitz zulaufende Bauchflossen, der ziemlich langgestreckte, meist rundliche Körper ist mit kleinen, leicht abfallenden Schuppen bedeckt, der glatte Kopf läuft keilförmig zu; die Flossen sind mit der gemeinsamen Haut des Körpers überzogen. Zu diesem Geschlecht gehören viele, für den Menschen ganz besonders wichtige und nützliche Arten:

a) Der kleine oder gemeine Stockfisch (G. Mer-

lucius), der wegen seiner dem Hechte ähnlichen Gestalt auch Seehecht heißt, hat zwei Rückenflossen, keine Bartfäden und die untere Kinnlade ist länger als die obere. Er sieht grau aus und wird nur etwa 2 bis 3 Fuß lang. Man fängt ihn im Mittelmeere und in der Nordsee, und dörrt ihn häufig zu Stockfisch.

b) Der Leng (G. Molva), der bis 3 Ellen lang wird, hat Bartfäden und einen längeren Ober- als Unter-Kiefer. Man fängt und benutzt ihn (vorzüglich in Norwegen) wie den Stockfisch.

c) Der Kabeljau, große Stockfisch (G. Morrhua), der drei Rückenflossen, Bartfasern am Munde und einen stachlichten, ersten Strahl der Afterflosse hat, wird bis 2 auch 2 1/2 Ellen lang. Man fängt ihn in den nördlichen Meeren zwischen Europa und Nordamerika alljährlich in ungemeiner Menge, ohne daß deßhalb seine Schaaren sich merklich verminderten. Denn ein fruchtbares Weibchen enthält gegen 9 Millionen Eierchen. Eingesalzen nennt man ihn Laberdan, getrocknet Stockfisch und Klippfisch.

d) Der Schellfisch (G. Aeglefinus), oben braun, unten und seitwärts silberfarb, mit einem getheilten Schwanz, lebt häufig in der Nordsee und ist auch ein sehr geschätzter Fisch.

e) Der Dorsch (G. Callarias) mit breiter, gebogener und gefleckter Seitenlinie am Körper und ungetheiltem Schwanz, lebt vorzüglich in der Ostsee und ist ein sehr vortrefflicher Fisch.

f) Der Zwergdorsch (G. minutus), wird kaum 1/4 Elle lang, ist oben gelblichbraun, hat den After gerade in der Mitte des Körpers stehen. Er kündigt durch seine Ankunft an unsern Küsten gewöhnlich die nahe Ankunft der Schellfische, Dorsche und Kabeljaue an, wird aber auch selber sehr gern genossen.

g) Die Aalraupe, Rutte, Quappe, Aalputte, auch Trusche (G. Lota), ist, wie der Salamander, gelb und schwarz gezeichnet und die schleimige Haut hat so kleine Schuppen, daß man sie für ganz glatt hält. Die Rutte hat 2 Rückenflossen und an ihrem weiten Maule Bartfäden. Sie wird zuweilen bis 1 1/2 Fuß lang gefangen, ist aber ein schneller, listiger Fisch. Sie laicht bei uns im Dezember. Das zarte Fleisch, besonders aber die Leber, sind sehr wohlschmeckend. Man findet diesen Fisch in allen unsern süßen Wassern.

7) Der Schleimfisch, die Groppe, Aalmutter (Blennius viviparus), die in unsern Meeren lebt und öfters über eine halbe Elle lang wird, gleicht am Kopf einer Kröte, am Leib einem Aal, hat röhrenförmige Nasenlöcher und 2 Fühlfädchen am Munde. Sie ist

röthlich braun, und schwarz gefleckt. Die Jungen werden lebendig geboren, ja man sieht sie schon im Mutterleibe herumschwimmen. Man ißt die Groppe selten, denn das Fleisch ist schlecht. Kocht man sie dennoch, so werden die Gräten grün und leuchten im Dunklen.

C) Brustflosser (Thoracici), bei denen die Hinter- oder Bauchflossen vorne an der Brust, gerade unter den Vorder- oder Brustflossen stehen.

8) Die Meergrundel, der Kühling (Gobius niger), ein kleiner, wohlschmeckender Fisch, der im Frühling an unsern Seeküsten, in der Nähe der Flußmündungen, häufig gefangen wird, ist auf weißlichem Grunde schwarzbraun und gelb gefleckt. Vor allem aber unterscheidet man ihn durch die in einem trichterförmigen Napf verwachsenen Bauchflossen, mit denen er sich am Boden festsaugt, wenn er da auf die junge Fischbrut lauert. Zwischen den nahe beisammen und weit hervorstehenden Augen finden sich zwei Oeffnungen von ungleicher Größe.

9) Der Schiffshalter (Echeneis), schließt sich mit seinen sonderbar gebauten Kopfschildern, die sich wie Fensterjalousien zusammenschieben lassen, an Schiffe, große Fische u. s. w. an.

10) Der Drachenkopf, Meerscorpion, die Dorn- oder Stachelsau (Scorpaena), hat einen großen, durch allerhand Einbuchtungen, Stacheln und faserige Ansätze wunderlich aufgeputzten Kopf.

11) Der Thunfisch oder die Riesenmakrele (Scomber Thynnus), zeichnet sich durch die 8 bis 9 kleinen Läppchen-Flossen hinter den 2 Rückenflossen und hinter der Afterflosse aus.

Er wird manchmal bis zur Mannsgröße lang, und 10 Centner schwer, gefangen, und ist ein Raubfisch, der oft den Schiffen schaarenweise folgt. Er findet sich in der Nordsee, besonders aber in wärmeren Meeren (schon im Mittelmeere) in Schaaren, zu Tausenden beisammen, die sich bald durch ihr lautes Plätschern verrathen. Man fängt diese, z. B. um Sardinien, in ungeheuer langen Netzen, mit vielen Kammernartigen Abtheilungen. Man ißt den Thun frisch und eingesalzen, wie den Häring, und der Fang ist im Mittel-

meere so bedeutend, daß allein Sardinien jährlich wohl 40000 liefert.

Zu diesem Geschlecht gehört auch:

Die eigentliche Makrele (Scomber Scomber), hat nur 5 Flossenläppchen, sie ist zwar viel kleiner, aber ein arger Raubfisch, der den Häringen nachgeht, und diese öfters von den Küsten verscheucht, dafür aber selbst in ganzen Schaaren gefangen, und, z. B. in Holland, eben so eingesalzen wird wie die Häringe. Doch ißt man sie lieber frisch.

12) Der Stichling (Gasterosteus), ist das kleine Fischchen unsrer Teiche und Flüßchen, das unter dem Namen Stachelbauch bekannt ist und sich durch die Stacheln an den Brust- und Rückenflossen auszeichnet. In manchen Gegenden ist er so sehr häufig, und dabei, wegen seiner Stacheln, so wenig geachtet, daß man die Schweine damit füttert, und ihn zu Thran versiedet.

13) Von fliegenden Fischen hat wohl Mancher gehört und gelesen (m. v. u. S. 276), wenige aber von dem merkwürdigen kletternden Fische (Anabas scansor), der in Trankebar lebt und mittelst der Stachelfortsätze an seinem Kopf und seinen Flossen an Palmbäumen und andern Bäumen hinanklettert, wo er das Wasser aufsucht, das zwischen den Palmblättern sich anhäuft und die Gewürme, welche in dem, meist aus dem Baume selbst ausschwitzendem Gewässer leben. Dieser merkwürdige Fisch kriecht auch oft weit auf dem Sande fort und bleibt zuweilen Stundenlang freiwillig außer dem Wasser.

14) Der Kaulkopf (Cottus), der auch Rotzkolbe, Gropp, heißt, und einen sehr dicken Kopf, so wie einen zusammengedrückten Leib mit schleimiger, sehr fein geschuppter Haut hat, findet sich auch in Quellen und Flüßchen und ist doch an manchen Orten geachtet, denn sein Fleisch schmeckt zwar etwas weichlich, ist aber gesund. Es wird durchs Sieden roth. Das Weibchen scharrt seine Eier in den Sandgrund und bewacht sie sorgfältig, bis die Jungen ausgekrochen sind.

15) Der Seehahn (Trigla), hat an seinen Brustflossen gleichsam Finger: einzelne, nicht durch eine Haut verbundene, lange Strahlen. Dahin gehört:

a) Der Knurrhahn (T. Gurnardus), in der Ost-

und Nordsee, der von Schaalthieren lebt, und ein gutes, festes, eßbares Fleisch hat.

b) Der fliegende Seehahn, Seeschwalbe (T. volitans), der sich auch schon im Mittelmeer, mehr aber noch bei Brasilien u. s. w. findet, hat große, schön grün und blau gefärbte, dabei noch mit bunten Augenflecken gezierte Brustflossen. Wenn er von Raubfischen verfolgt wird, fliegt er etliche 100 Schritt weit übers Wasser hin, so schnell wie Schwalben. Das Fleisch ist etwas hart, aber doch eßbar.

16) Der St. Petersfisch, Häringskönig (Zeus Faber), ist ein von den Seiten her ganz plattgedrückter Fisch, der an seinem großen Kopf ein spitziges Maul und an den Rückenflossen dünnfasrige Anhängsel hat. Auf jeder Seite des Leibes, fast in der Mitte desselben, steht ein dunkler, runder Fleck. Das Fleisch ist wohlschmeckend.

17) Die Scholle oder Butte (Pleuronectes), davon es in unseren Nachbarmeeren: in der Ost- und Nordsee mehrere Arten giebt, ist ein gar sonderbar gebildeter Fisch, dessen Leib ganz platt gedrückt ist, und der Kopf so verdreht, daß beide Augen schief nach einer Seite stehen.

Der Fisch schwimmt immer auf einer Seite, die Augen nach oben gekehrt. Er hat ein gar treffliches, wohlschmekkendes Fleisch und wird deßhalb frisch und getrocknet verspeißt. Die eine Art: die Heiligenbutte, die sich vorzüglich im nördlichen stillen Meere findet, wird manchmal 4 Centner schwer gefangen.

18) Der Flußbarsch (Perca fluviatilis), mit einem geschuppten und gezackten Kiemendeckel, und pfriemenförmigen, dichten Backenzähnen, zwischen denen noch viele kleine, borstenförmige stehen, fällt, wenn er in klarem Wasser steht, schon durch seine schöne grüngelbe Goldfarbe, mit 5 bis 7 dunklen Queerstreifen, und durch die violetten und blutrothen Flossen auf. Er wird oft bis 4 Pfund schwer. Sein Fleisch ist weiß und schmackhaft. Er stirbt in Menge, wenn der Blitz ins Wasser schlägt. Er vermehrt sich stark in unsern Flüssen und ist ein Raubfisch. Zu diesem Geschlecht rechnet man auch:

a) Das Amaul oder den Sander (P. Lucioperca), mit bräunlichem, blau und röthlich punktirtem Rücken und silberfarbenen Seiten. Die Gestalt hat einige Aehnlichkeit mit der eines Hechtes, auch ist der Sander ein Raubfisch.

b) Der Zindel, Zingel (P. Zingel) ist gelblich von

Farbe mit braunen Streifen. — Die eben erwähnten Barsch-Arten haben zwei Rückenflossen, dagegen hat nur eine:

c) Der schwarzpunktirte Kaulbarsch oder Schroll (P. cernua) mit dickem Kopf, an welchem viele Grübchen sind, grünlichem Rücken, gelblichen Seiten, weißlichem Bauch. Er wird meist nur 6 bis 8 Zoll lang, ist aber dennoch, seines trefflichen Fleisches wegen, geschätzt. Ihm ähnlich, nur gelber und mit 2 braunen Strichen an der Seite des Leibes bezeichnet, ist

d) der Schrätser oder Schnätset (P. Schraetser), der sich in der Donau, Etsch u. s. findet.

Daß auch bei den Fischen dem gar zu schönen, bunten Scheine nicht viel zu trauen sey, zeigt der schöne, prächtig bunte Giftbarsch (P. venenosa), der auf blauem Grunde scharlachroth punktirt ist und an den Flossen gelb gesäumt. Der Genuß seines Fleisches erregt öfters Lähmungen, heftiges Erbrechen und tödtlichen Durchfall. Dieser Fisch lebt indeß nicht bei uns, sondern in den amerikanischen Gewässern.

19) Die Seebarbe, Rothbart (Mullus Surmuletus und barbatus), heißt so wegen der beiden langen Bartfäden, die an der Unterkinnlade stehen. Dieser Fisch hat fast die Gestalt eines Häringes, nur ist er breitrückiger, der Kopf nach vorne abschüssiger gebaut und die großen Schuppen sehr leicht abfällig. Die Farbe ist schön morgenroth, beim Surmuletus goldfarbig gestreift, die Größe selten 1/4 Elle. Die alten Römer bezahlten zuweilen für dieses wohlschmeckende Fischlein in Jahreszeiten, wo es noch sehr rar war (wie etwa bei uns die frischen Bohnen im Winter), mehrere hundert Gulden.

20) Der Meerjunker (Labrus Julis), ist ein nicht viel mehr als fingerlanges Fischlein, mit vorschiebbaren, dicken Lippen und kleinem Munde, das an der Seite seines schlankgestreckten Leibes ein orangefarbenes Zickzackband auf blaulichem Grunde hat. Es lebt in Mittelmeere und saugt sich zuweilen den Badenden an ihre Füße an.

D) Bauchflosser (Abdominales), deren Bauchflossen wirklich, wie Hinterfüße, hinter den Brustflossen, am Bauche stehen.

21) Die Meeräsche, Multe, Meeralant (Mugil Cephalus), heißt auch Großkopf, wegen ihres großen, dicken Kopfes, der in seinen Kinnladen, dessen

untere mit ihrer Schärfe in eine Einbuchtung der obern paßt, keine Zähne hat, sondern blos an der Zunge und am Gaumen. Große Schuppen bedecken den Kiemendeckel, so wie den übrigen Körper. Die Meeräsche wird bis über 1 Fuß lang und findet sich auch in unsern Meeren.

22) Die Schmerle, Bartgrundel (Cobitis Barbatula), ist das kleine, bei uns meist nur bis fingerslange Fischlein mit 6 Bartfädchen, was als ein beliebtes Gericht genossen wird. Die Schmerlen saugen sich gern an den Wurzeln der am Wasser stehenden Erlenbäume an, und erhalten dadurch einen angenehm bitterlichen Geschmack. Die Dorngrundel, Steinschmerl (C. Taenia), hat unter dem Auge einen Stachelfortsatz und an den Seiten vier Reihen von braunen Flecken.

Der Wetterfisch, Bißgur (C. fossilis), der oft Fußeslang gefunden wird, und der bei uns unter dem Namen Schlammpeizger bekannt ist, kann einen pfeifenden Laut von sich geben. Wenn man ihn in Gefäßen mit Wasser und Sand hält, zeigt er durch sein Unruhigwerden Witterungsveränderungen an. Er hat 10 Bartfasern, der braune Leib ist der Länge nach gelb gestreift, der Bauch orangefarb und schwarz punktirt.

23) Der Wels (Silurus Glanis), der auch Schaitfisch und Walker heißt, hat eine ganz glatte, schuppenlose Haut, einen platten, großen Kopf und 6 Bartfäden am Mund, davon das obere Paar sehr lang und gegliedert ist. Er wird wohl manchmal mehrere Centner (bis zu 10) schwer in unsern großen Flüssen, z. B. in der Donau, gefangen, und ist dann so dick, daß ihn ein Mann kaum umklaftern kann, und wohl 5 Ellen lang. Der Wels lockt kleine Fische durch seine Bartfädchen an, und frißt sie. Das Fleisch ist sehr fett und wohlschmeckend, aber etwas schwer zu verdauen.

24) Die Meerwachtel (Exocoetus), mit sehr langen Brustflossen, die sich, meist in den wärmern Meeren, in großen Schaaren findet, und eben so groß ist wie ein Häring, auch diesem ähnlich sieht, ist auch ein fliegender Fisch, der schon manchmal armen, ausgehungerten Schiffsleuten zu ihrer Rettung gesendet wor-

den ist, wenn er, vom Flug ermattet, in ganzen Haufen auf die Schiffsverdecke hinstürzte, so daß sie ihn mit Händen greifen konnten. Er hat ein sehr wohlschmeckendes Fleisch.

25) Der Häring (Clupea Harengus), den sein kielförmig scharf zulaufender Bauch und gezähnter Mund auszeichnen, kommt zwar nur im Meere vor, ist aber, besonders eingesalzen, in ganz Deutschland und allen Ländern von Europa als wohlschmeckender Fisch so allgemein bekannt, daß ihn wohl Jeder kennt.

Der Häring wird in sehr großer Menge in der Nord- und Ostsee und in den amerikanischen Meeren (zusammen jährlich gewiß zu 1000 Millionen) gefangen. Er lebt den größten Theil des Jahres in der Tiefe des Meeres, kommt aber jährlich 3 mal ans Ufer, um zu laichen, wo dann der Zug einen dicht gedrängten, vorne spitzigen, nach hinten breiteren Keil bildet. In Norwegen drängen sich dann oft 19 Millionen in einer einzigen Bucht zusammen. Man bemerkt dabei, daß im Frühling die kleinsten, im Sommer die größten, im Herbst die mittelgroßen heraufkommen. Der Häringsfang dauert nun schon manche hundert Jahre, und ist besonders seit 400 Jahren, seitdem durch einen gewissen Bückling das Einsalzen der Häringe erfunden wurde, außerordentlich bedeutend. Und doch giebt es noch Häringe genug, weil sie sich ganz überaus häufig vermehren (in einem einzigen Weibchen zählt man gegen 70,000 Eier).

Die Sardelle (Cl. Encrasicolus), ist eine kleine, etwa fingerslange Häringsart, die auch im Meere gefangen, und meist gesalzen verspeißt wird.

26) Die Karpfen (Cyprinus), haben vorschiebbare Lippen, und keine Zähnchen im Maule.

Es giebt sehr viele Arten davon, z. B.

a) Den gemeinen Karpfen (Cypr. Carpio). Dieser hat 6 Bartfäden, und war ursprünglich nur im südlicheren Europa zu Hause, von wo er seit dem Jahr 1512 nach England, seit 1560 nach Dänemark versetzt wurde. Doch ist er in nördlichen Gegenden immer kleiner und sparsamer, auch nicht so gut wie in südlicheren, daher aus Preußen jährlich viele Schiffsladungen nach Stockholm und Petersburg gehen, wo man den Karpfen, der hier bei uns der gemeinste Fisch ist, fast allen den vielen, herrlichen Seefischen, die man dort so in Menge hat, vorzieht, und ihn für die größte Delikatesse hält. So gefällt fast an jedem Orte das Gute, das ein andrer Ort genießt, besser, als das Gute, was er selber hat, und es wäre gut, wenn die Menschen es auch im Geistigen so mit einander machten, und Jeder das Gute, was der Andere hat, höher hielte, als das Gute, was er

selber hat. Aber da machens die Leute gerade umgekehrt, und Jeder hält da leicht sein Gutes für das Beste. — Der Karpfen frißt modrigen Schlamm, Insekten, Würmer, Mist, besonders Schaafsmist. Will man daher in einem Teiche recht gute, fette Karpfen haben, so muß man manchmal ein Fuder Mist hineinschütten. Es giebt noch jetzt, besonders in Ungarn, so wie auch bei uns manchmal in kleinen Landseen, ungemein große Karpfen, und man hat schon 5 Fuß lange und öfters 70 Pfund schwere gefangen. Solche Thiere waren vielleicht mehrere hundert Jahre alt, denn so alt soll der Karpfen werden können. Die alten Karpfen sind dann auch sehr listig und überaus schwer zu fangen. Am Dniester macht man aus den Eiern der großen Karpfen Caviar. Will man Karpfen in einen Teich setzen, so rechnet man auf einen Roggen 2 bis 3 Milchner. Wenn ein Karpfen 10 Jahre alt ist, kann er 8 Pfund wiegen. Außer diesem erwähnen wir nur noch von den vielen Karpfenarten:

b) Die Schleie (C. Tinca), findet sich in langsam fließenden oder stehenden, schlammigen Wassern aller Länder. Wird bis 8 Pfund schwer. Das Fleisch ist zart und fettig, die flachgeschuppte Haut ist mit dickem Schleim überzogen. Sie hält, so wie die Karpfen, in ganzen Gesellschaften Winterschlaf im Schlamm, und kann sich in nur einigermaßen feuchtem Schlammboden ziemlich lange am Leben erhalten. Ihre Flossen sind violett, die Seiten oft grünlich oder gelblich gefärbt, an den Mundwinkeln stehen 2 kurze, dünne Bartfasern.

c) Der Blei, Brachsen (C. Brama), der sich in nördlichen Wassern viel häufiger als bei uns findet, kann auch bis 12, ja bis 20 Pfund schwer und 3 Fuß lang werden. Man erkennt ihn an dem breiten, platten Leib, an dem starkgebogenen, schwarzgrünen Rücken, silberfarbenen Seiten, an der weißen Farbe des Bauches und der Kehle, an der schwärzlichen der Flossen. Er ist ein scheuer Fisch, den schon das Läuten der Glocken zum Fliehen bringt. Mit ein wenig Brod in Brandwein getaucht im Munde, oder in Schnee gepackt, kann man ihn wohl 20 Meilen weit lebendig versenden.

d) Der Orf (C. Orfus), mit etwas vorstehendem Oberkiefer, findet sich im südlichen Deutschland öfters in Teichen, und ist schön orangegelb. — Manche andere Arten dieses Geschlechts wollen wir nur nennen und kurz beschreiben: — e) Die Karausche, Gareis (C. Carassius) ist sehr breit und wird nur etwa ein Spanne lang. — f) Die Plötze, Rothfeder (C. erythrophthalmus) hat rothe Flossen und gelblichrothe Augenringe, wird etwa ein Pfund schwer. — g) Das Rothauge (C. rutilus) hat auch rothe Flossen und zugleich rothe Ringe um die Augen. — h) Der Kühling, Frauenfisch, Nerfling (C. Idus) ist sehr länglich und nach unten ganz gerade, wird gegen 8 Pfund schwer. — i) Der Aland, Göse, Gengling (C. Jeses) hat einen

dicken, abgestutzten Kopf, blaulich eingefaßte Schuppen und violblaue Flossen. Das Fleisch wird beim Kochen gelblich und ist wohlschmeckend. Er lebt gerne in schnellfließenden Wassern und wird über 6 Pfund schwer. — k) Der Häßling, Hasel, Aitl, oben dunkelolivengrün, am Bauche weiß, hat ein wohlschmeckendes, aber sehr grätenreiches Fleisch. Er lebt meist von schwarzen Blutigeln. — l) Die Lauben, der Weißfisch (C. Leuciscus) mit kleinem Kopf. — m) Die Nase, der Schnäzer, mit vorstehendem Oberkiefer (C. Nasus). — n) Der Seerüßling, die Zärthe (C. Vimba). — o) Die Ellritze (C. Phoxinus) und p) der Bitterling (C. amarus) gehören auch hieher, so wie q) der Gründling, Kreßling (C. Gobio). — r) Die Barbe (C. Barbus). — s) Der Güster (C. Blicca). Endlich gehört auch noch hieher: — t) Der chinesische Goldkarpfe (C. auratus), der in China und Japan von den allerschönsten Farben vorkommt, und sich durch den großen Kopf vor andern Karpfen auszeichnet, ist auch in den Springbrunnen und kleinen Teichen unserer europäischen Lustgärten öfter zu sehen. Am Tage erfreut er das Auge durch seine schöne morgenrothartige oder silberne Farbe, und selbst im Dunkeln wirft er einen Schein, wie glühende Kohlen, von sich. Der Bau der Flossen ist an diesem zahmgemachten Fisch so veränderlich wie der Bau und die Farbe unsrer zahmen Hunde, Tauben u. s. w.

27) Der Salm oder Lachs (Salmo Salar), zeichnet sich in allen seinen Arten durch seinen (meistens roth=) gefleckten Körper, durch die spitzen, langen Zähne und die hintere Rückenflosse aus, welche blos häutig ist, keine Knochenstrahlen hat.

Der eigentliche Lachs, den man, so lange er jung ist, Salm, dann erst Lachs nennt, hat einen kleinen, keilförmigen Kopf mit etwas vorstehendem Oberkiefer. Er lebt von kleinen Fischen, Würmern, Insekten. Er findet sich im Winter in vielen Meeren der alten und neuen Welt, doch nicht im Mittelmeere. Im Frühling und Sommer geht er in Flüsse, und kommt dann in manchen Ländern von Asien und Amerika in solchen dichten Schaaren, daß viele so nahe ans Ufer gedrängt werden, daß sie selbst die Hunde mit den Zähnen herausziehen. Bei uns ist er zwar so häufig nicht, es werden aber jährlich, besonders im Rheine, in der Elbe u. s. w. welche gefangen, wobei man bemerkt, daß immer dieselben alten Lachse (die man durch Ringe an den Flossen bezeichnet hatte) wieder an denselben Laichplatz zurückkehrten, eben so wie die Schwalben wieder in ihre alten Nester. Dabei ziehen sie in der Laichzeit in 6 Wochen gegen 100 Meilen weit in einem Flusse hinauf, mithin jeden Tag 3 Meilen weit, wobei sie, wenn ihnen ein Wasserrechen oder kleines Wehr im Wege steht, wohl 3 Fuß hoch und noch höher springen, und sich so

hinüber schnelzen, daß sie den Schwanz nach dem Maul hin beugen und dann plötzlich fahren lassen. Auf diese Weise versuchen sie es sogar an dem 70 Fuß hohen Rheinfall hinauf zu springen, was ihnen aber freilich nicht gelingt. Rothe Farbe (z. B. rothe Tücher) und auch Flößholz kann sie verscheuchen. In Schottland fängt man oft 80 Pfund schwere. In Deutschland sind die im Rhein und in der Weser die besten. Dahin gehören auch:

b) Die Forelle (S. Fario), (mit einem Unterkiefer, der etwas länger ist als der Oberkiefer) hält sich in hellen, frischen Bergwassern auf, laicht im September, und lebt meist von Würmern. Man hat zuweilen bis zu 8 Pfund schwere gefunden.

Von der Gattung der Salme leben auch in unsern Seen und Flüssen, besonders in gebirgigen Gegenden:

c) die Lachsforelle (S. Trutta) mit schwärzlichen Flecken, die von einem helleren Kreise umgeben sind. Sie wird oft 8 bis 10 Pfund schwer.

d) Der Huche, Hurchen (S. Hucho) mit braunen und gelben Flecken, auf dem Rumpf und auf den Flossen, (außer den Brustflossen) der oft über 4 Fuß lang und über 40 Pfund schwer wird.

e) Der Salbling oder Schwarzreuter (S. Salvelinus), am Rücken braun, an den Seiten mit orangefarbenen, weiß eingefaßten Flecken, wird auch öfters etliche Pfund schwer.

f) Der Silberlachs, Illanken (S. Schiffermuelleri oder S. Ilanca), ist dem Lachse sehr ähnlich und wird gegen 50 Pfund schwer.

g) Die Aesche, Asch (S. Thymallus), ist grau und hat eine buntgefleckte große Rückenflosse, wird etliche Pfund schwer.

h) Der Renke, das Blaufellchen (S. Wartmanni), heißt im ersten Jahre Riedling, und zeichnet sich durch seine blaue Farbe und den zahnlosen Mund aus. Er ist wegen seiner Menge und seines Wohlgeschmacks gleichsam der Häring unsrer süddeutschen Seen. Endlich so gehört hieher auch noch:

i) Der Stint (S. Eperlanus), mit einem ins Grüne und Blaue spielenden, spindelförmigen Körper, der so durchsichtig ist, daß man die Rückenwirbel und im Kopf das Gehirn sehen kann, so wie mehrere andre, ganz vorzüglich zarte und wohlschmeckende Fische dieser Gattung, finden sich in den nördlichsten Seen und andren Landwässern, und manche Arten, die man bei uns als die größte Delikatesse achten würde, sind in Lappland und Grönland so gemein, daß man sie getrocknet fast wie das tägliche Brod verspeißt. So ist dafür gesorgt, daß auch jene armen Länder manches recht vorzüglich wohlschmeckende, in eben solchem Ueberfluß haben, wie Arabien seine Datteln.

28) Der Hecht (Esox Lucius), mit vereinigten Bruststrahlen, langen, vorstehenden, gefurchten Kinnladen voll spitziger Zähne, hornartigen, sehr festsitzenden Schuppen, findet sich (Spanien und Portugal ausgenommen) in allen Süßwassern von Europa, und ist ein greulich gefräßiger Raubfisch.

Unter allen unsern gemeinen Fischen wächst er am schnellsten, denn er wird in 6 Jahren 4 Fuß lang. Man hat welche gefangen, so lang und dick wie ein Mann, und einer, den man 1497 bei Heilbronn fieng, war, nach einer Inschrift in dem Ringe, den er in einer Flosse hatte, schon im Jahr 1230 (mithin vor 267 Jahren) vom Kaiser Friedrich dem 2ten ins Wasser gesetzt worden. Solche alte Hechte haben aber hartes Fleisch, während das von jüngeren von vielen Menschen sehr geachtet wird. Eine andere Art ist:

Der Hornfisch (E. Belone), der sich in allen Meeren findet, und im Mittelmeer zu Tausenden gefangen wird. Hat eine sehr lange Schnautze und grüne Gräten.

§. 54. Die Klasse der Amphibien oder der Kruper, das heißt der kriechenden Thiere, enthält sehr ungleiche, äußerlich einander sehr unähnliche Arten von Thieren: Schlangen, Eidechsen, Frösche, und Schildkröten, die aber alle schon durch Lungen Athem holen; obgleich bei ihnen dieses Athemholen weder so regelmäßig geschieht, noch so unentbehrlich zur Fortdauer des Lebens ist, als bei Vögeln und Säugthieren, indem sie ziemlich lange ohne dasselbe am Leben bleiben können. Es sind überhaupt Thiere von sehr zähem Leben, die zwar nicht, wie eine alte Sage vom Salamander erzählt, im Feuer, wohl aber in dem warmen Magen von Menschen und andern großen Thieren lange am Leben bleiben, und auch eine Reihe von Jahren in Eisschollen von Gletschern eingefroren seyn können, ohne zu sterben. Bei manchen von ihnen wachsen sogar einzelne abgeschnittene Glieder wieder; alle können sehr lange ohne Nahrung leben.

Die Amphibien brauchen nicht täglich zu schlafen, die meisten aber halten (meist in Gesellschaften) einen Winterschlaf. Viele können am Lande und im Wasser leben, wenigstens sind die meisten in der ersten Zeit ihres Lebens im Wasser, andere aber freilich auch (wie die Wasserschildkröten) werden am Lande ausgebrütet,

und gehen erst von da ins Wasser. Es sind meistens stumpfsinnige Thiere, die sehr alt werden. Manche legen Eier, manche gebähren lebendige Junge.

§. 55. Die Schlangen sind unter allen Amphibien mit Recht für den Menschen die eckelhaftesten, denn es sind für ihn auch die gefährlichsten. Denn außer dem, daß es unter ihnen welche giebt, die ganze Stiere, vielmehr Menschen verschlingen können, sind auch viele von ihnen so giftig, daß ihr Biß nach wenig Minuten tödten kann. Dieses Gift ist in eignen Drüsen-Bläschen, oben und hinter den hohlen, gebogenen, wie Katzenkrallen vorschiebbaren und zurückziehbaren Giftzähnen enthalten. Die Schlangen, besonders die giftigen, haben meist einen häßlichen, zum Theil etwas Moschusartigen Geruch. Sie sind mit mehr oder minder großen Schuppen bedeckt. Manche, besonders die ungiftigen, haben sehr bunte, mannichfaltige Farben.

1) Die Klapperschlange (Crotalus), unterscheidet sich durch häutige, dürre, gliederweise in einander gefügte Klapperstücken am Schwanze.

Diese ist eine der abscheulichsten und furchtbarsten unter allen Schlangen, und es ist nur gut, daß sie so weit von uns, in Amerika und Afrika, lebt. Sie wird zuweilen (doch in den bewohnten Gegenden, wo man sie immer mehr ausrottet, seltner) 6 Fuß lang, und 18 Zoll im Umfang gefunden. Ihre tückischen Augen funkeln wie glühende Kohlen im Finstern, die schwarze gespaltene Zunge bewegt sich immer hin und her. Sonst ist die Farbe des Thieres traurig und häßlich grau. Jedes Jahr setzt sich am Schwanze ein neues Klapperstück an. Alte Colonisten in Amerika erinnern sich, daß sie sonst welche mit 41 Klapperstücken gesehen haben, jetzt findet man sie nur noch mit 12 in der Nähe der Colonien. Zum Glück verräth sich die Nähe dieses furchtbaren Thieres, dessen Biß einen Menschen in wenig Minuten tödten kann, theils durch den abscheulichen Geruch, den eine solche Schlange von sich giebt, noch mehr aber durch das Klappern des Schwanzes bei jeder Bewegung. Ist es aber nasses Wetter, dann klappert sie nicht, und ist so am gefährlichsten. Zuweilen werden wohl Menschen, die von Klapperschlangen gebissen waren, durch die Anwendung der besten Mittel wieder geheilt, aber sie behalten dann für immer an den gebissenen Theilen Schmerzen, die von Zeit zu Zeit heftig wieder kommen, auch bleibt eine Schwäche zurück. Die Klapperschlangen vermehren sich sehr stark, und die Colonisten, die zwar manche, besonders wenn sie im Winter schaarenweise

in ihren Löchern erstarrt liegen, umbringen, würden nicht im Stande seyn, sich ihrer großen Anzahl zu erwehren, wenn nicht wahrscheinlich diese Thiere, wie alle böse Thiere, untereinander selbst oft uneins wären, sich bissen, und dadurch gegenseitig vergifteten und tödteten und wenn nicht die Sumpfvögel und andere Thiere, sogar das zahme Schwein, viele vertilgen hälfen. Denn in einem Weibchen hat man oft über 70 lebendige Junge angetroffen. Nach älteren und neueren Nachrichten soll diese Schlange wirklich eine gleichsam bezaubernde oder trunken machende (betäubende) Eigenschaft gegen kleine Thiere, von denen sie lebt, ausüben, wodurch diese immer näher zu ihr hingezogen, und so leicht von ihr verschlungen werden.

2) Die Riesenschlange (Boa constrictor), mit verdicktem, nach vorn abschüssig und platt zulaufendem Kopfe, den zahlreiche Schildplatten bedecken, so wie mit langem, dünnem Schwanze, dessen untere Seite ungetheilte (ganze) Schilder hat und zwei zurückziehbare Fußstacheln (Klauen) am After, lebt nur in den heißesten Ländern der Erde.

Diese ist schon viel buntfarbiger, auch nicht so giftig wie die Klapperschlange, aber ich möchte doch keine in meinem Hause haben, und noch weniger eine anbeten, wie manche abgöttische Völker thun, die gerade nur das sclavisch ehren, was sie fürchten müssen, nicht wie wir, den Gott, der uns liebt und den wir dann wieder lieben. Denn sie wird in den heißen Ländern, in denen ihre Heimath ist, manchmal über 20 Ellen lang, und so dick, daß schon Reisende, die durch Grasgegenden kamen, wo eine solche Schlange in der kühlen Zeit der Regenmonate erstarrt da lag, sie für einen dicken Baumstamm hielten, aber freilich erschrocken genug davon flohen, wenn sie bemerkten, daß sich der vermeintliche Baumstamm zu bewegen anfieng. Denn diese gefräßige Schlange frißt nicht blos Menschen, sondern nimmt es auch mit dem großen afrikanischen Büffel und mit starken Tiegern auf, und wenn sie solche Thiere, die ihren Durst an den Wassern zu löschen suchen, in deren Nähe die furchtbare Schlange lauert, erpackt, und sie einmal mit ihren Windungen umschlungen hat, da hört man jene nur kurze Zeit dumpf brüllen und mit den Füßen um sich stampfen, dann wird aber gleich alles still und man hört nur das Krachen der Rippen, die ihnen die große Schlange zerdrückt wie Rohrstäbchen, und dann das länglicht, wie eine Wurst zusammengequetschte Thier hinunterschlingt. Colonistenleute, die ihre kranke, 12jährige Tochter herausgelegt hatten an die Abendsonne, während sie drinnen das Abendessen zubereiteten, hörten das Kind auch dumpf schreien, liefen heraus und sahen nun, wie eine solche, noch nicht sehr große Schlange das

Kind schon im Rachen hatte. Der Vater zerhieb die Schlange mit dem Beil, aber das Kind war von den Umschlingungen und von den Zähnen derselben so übel zugerichtet, daß es doch sterben mußte. Wenn sich aber eine solche Schlange recht satt gefressen hat, dann liegt sie einige Zeit ganz still, und kann sich, wie gelähmt, gar nicht bewegen. Dann suchen sie die Neger oder Indianer auf, und schlagen sie todt, ziehen ihr ihr buntes Fell ab und genießen das Fleisch, was so fett seyn, und so schmecken soll, wie Schweinefleisch.

3) Die Natter (Coluber), hat am Rücken kleine, am Bauche größere und breite Schuppen, die bis zum After ungetheilt, hinter dem After aber immer in 2 getheilt sind.

Von dieser Thiergattung leben, besonders in den schönen Palmenländern, wo es so tausendfältige, bunte Blumen, herrliche Früchte, und kostbare Edelsteine giebt, so viele furchtbar giftige Arten, deren Biß in wenig Minuten tödtet, daß einem schon dieß allein jene schönen Länder gar sehr verbittern kann. Denn, wenn man oft seine Hand nach einer prächtigen Blume oder Frucht ausstreckt, oder sich auf einen smaragdgrünen Rasen niedersetzen will, da schießt eine giftige Schlange heraus, und nimmt alle Freuden sammt dem Leben selber weg. Ja, nicht einmal in seinem eignen Hause ist man davor sicher, und jene Schlangen verbergen sich selbst in den Schlafkammern, fahren plötzlich, wenn man eine Thür öffnet, auf einen herein, verstecken sich selbst unter den Bettstellen. Darum will ich denn doch lieber in meinem Lande bleiben, wo es zwar keine Palmen- und Bananenfrüchte, aber doch auch nicht so viele giftige Schlangen, Scorpionen und Tiger giebt, und es ist doch gut, daß jedes Land seine Freuden, aber auch jedes in demselben Verhältniß seine Plage hat, und daß, wo viel Lust, auch viel Last ist. Freilich ist auch die Furcht vor giftigen Schlangen zu überwinden, und in den Ländern, wo es die vielen giftigen Arten giebt, gewöhnen sich die Menschen am Ende so sehr daran, daß ein Missionär, der auf den Nicobar-Inseln wohnte, mit seinen dicken Lederstiefeln, einem Stocke mit einem Stachel, und einem großen Filzhut bewaffnet, ordentlich auf den Fang der giftigen Schlangen, (die er für Naturalienliebhaber in Europa sammelte) wie auf eine Lustjagd ausgieng. Er reizte die Schlange mit dem Stocke zum Zorn, wenn diese dann auf den Stock lossprang, hielt er seinen groben Filzhut wie einen Schild hin, die Schlange biß wüthend hinein, und nun riß er ihr die krummen Giftzähne, die ganz locker in den Kinnladen stehen, und sich in den Filz verwickelt hatten, heraus, nnd brachte das Thier um.

Man theilt die Nattern in:

A) Giftige, oder Vipern, welche in ihren oberen

Kinnladen einige röhrenförmig hohle, meist gekrümmte Zähne haben, durch welche, wenn sie zubeißen, das Gift aus einer großen Drüse in die Wunde fließt. Dahin gehören:

a) Die Brillenschlange (Col. Naja), in Ostindien, ist schön gefärbt, hat einen breit aufgetriebenen Hals und eine Zeichnung darauf gleich einer Brille. Ihr Biß tödtet in wenig Minuten. Dennoch verehren sie die Indianer.

b) Die Otter, Viper (Col. Berus), bräunlich, mit einem Zickzackband über den Rücken. Ihr Biß macht heftige Geschwulst und Entzündung, tödtet auch zuweilen. Aetzendes Laugensalz oder eine starke Säure, z. B. Vitriolöl, gleich in die frische Wunde gebracht, hebt die Folgen des Schlangenbisses öfters auf. Zum Glück ist diese Art in Deutschland ziemlich selten.

B) Ungiftige Nattern, welche keine Giftzähne haben.

a) Die Ringelnatter (Col. Natrix), ist stahlfarbig, mit weißen Seitenflecken am Leibe, die besonders am Halse recht groß und deutlich sind, und da oft ins Gelbliche fallen, so daß es aussieht, als wenn die Natter ein Halsband hätte. Das ist bei uns die am häufigsten vorkommende Natter, welche, weil sie die Leute immer mit der Otter verwechseln, und sie für giftig halten, gar oft unschuldiger Weise leiden muß. Und doch ist sie durchaus ungiftig, und wird sogar dadurch nützlich, daß sie, wenn man sie, wie die Italiener zuweilen thun, in den Häusern hält, eine Menge Mäuse und andres Ungeziefer vertilgt. Sie säuft auch Milch, und geht den Milchtöpfen oft in die Höfe und Keller nach. Es hat sonst sehr große Schlangen dieser Art gegeben. Die Ringelnatter legt Eier, fast so groß als Taubeneier, die in Schnüren zusammen hängen.

b) Die Aesculapsnatter (C. Aesculapii), mit breitem Kopf, 6eckigen Schuppen, oben bräunlich, unten gelblich, wird gegen 5 Fuß lang und läßt sich leicht zähmen. Sie findet sich im südlichern Europa.

4) Sogar im Wasser, auf dem Grunde der Flüsse oder am Meeresboden, lebt in manchen heißen Ländern eine höchst giftige Schlange, von welcher badende Menschen oder Fischer oftmals tödtlich verwundet werden: die Wasserschlange (Hydrus Belamys), die sich durch den breitgedrückten, platten Schwanz unterscheidet. Ohngeachtet dieser ihrer Furchtbarkeit, wird doch die eine Art: die zweifarbige Wasserschlange (P. bicolor) von den Otaheitiern, wenn sie dieselbe in ihren Netzen mit heraufziehen, gegessen.

5) Die Blindschleiche, der Haselwurm (Anguis fragilis), die sich auch gar häufig bei uns findet, hat über den ganzen Leib, sowohl am Rücken als am Bauche, lauter ziemlich gleiche, kleine Schüppchen. Sie sieht bräunlich oder gräulich aus, spielt aber immer etwas ins Kupferrothe. Wenn man darauf schlägt, zerbricht sie gar leicht in Stücken. Sie ist durchaus nicht giftig, so daß man sie ohne Nachtheil in die Hände nehmen kann, welcher Versuch indeß nur dem zu rathen ist, der sie genau kennt, weil ein Anderer wohl gar statt ihrer die Kupfernatter (die freilich himmelweit davon verschieden ist) erwischen könnte.

§. 56. Die Eidechsen (Lacertae), haben bei einem zum Theil schlangenartigen Baue, 4 oder doch 2 Füße, die freilich manchmal sehr klein sind. Es gehören dahin:

1) Das Krokodil (Crocodilus niloticus), ein gar furchtbares Thier, das zuweilen 15 Ellen lang wird, und dann Menschen und andre große Thiere verschlingt, oder sie hinabreißt ins Wasser, dort unter einer Klippe, oder unter Gesträuchen am Ufer verbirgt, und sie nach und nach verzehrt. Sein Rücken ist starr, durch fest anschließende Rücken-Schilder, die Schilder am Bauche sind kleiner, darum muß man ihm im Kampfe dort beizukommen suchen, was die Neger bei dem Senegalkrokodil mit solcher Kühnheit thun, daß sie unter dasselbe hinunter schwimmen, und ihm mit einem scharfen Messer den Leib aufreißen.

Menschen, die, wie einmal ein Engländer, von einem Krokodil verfolgt wurden, sind ihm öfters dadurch entkommen, daß sie nicht gerade aus, sondern immer im Zickzack, bald rechts, bald links liefen. Das steife, schwerfällige Thier kann sich dann nicht so geschwind umkehren, und bleibt zurück. Doch muß man sich, wenn man es nahe umgehen will, in Acht nehmen, daß man nicht seinem Schwanz zu nahe kommt, denn mit dem kann es gewaltig um sich schlagen, und Menschen hinschmettern. Das Weibchen legt viele Eier, so groß als Gänseeier, auf einen Haufen. Und es ist gut, daß viele Sumpfvögel und das Ichneumon so dahinter her sind, und diese Eier, — die übrigens das alte Krokodil, wenn es gerade nichts anders zu thun hat, bewacht, — aussaufen, wo sollte man sonst am Ende in Aegypten mit allen Krokodilen hin?

In Amerika giebt es ein etwas kleineres Krokodil, (Kaiman) das übrigens auch groß genug ist, um Menschen und Tiger zu verschlingen. Dieses hält einen Winterschlaf, und hat eine tiefe, dumpfe Stimme, wie das ferne Brüllen einer Kuh.

2) Das Chamäleon (Chamaeleon), ist ein sonderbares Thierchen, mit langen Beinen, eckigem Kopfe, großen Augen. Es besteht fast nur aus Haut und Knochen, kann sich aber, indem es sich aufbläst, ein gar dickes, feistes Ansehen geben, auch nimmt es dabei einen ganz besonders gravitätischen Gang an. Gewöhnlich sitzt es aber ganz still in einem Strauche, oder in einem Winkel der Stube, worinnen man dieses nützliche Thierchen hält, und wenn dann eine Fliege in seine Nähe kommt, schießt es seine lange, klebrichte Zunge heraus, und erhascht sie, so daß es eine große Menge Fliegen vertilgt. Mit dem einen Auge kann das seltsame Thier in die Höhe, und zugleich mit dem andern hinabwärts sehen, mit einem vor- mit dem andern rückwärts. Dabei sieht es, je nachdem ihm kalt oder warm, heiter oder übellaunig zu Muthe ist, bald grünlich, bald gelblich, weißlich, röthlich aus, und hat so oft in einem Tage gleichsam 4 bis 5 verschiedene Kleider an. Es kann nur in heißen Ländern leben.

3) Die eigentliche Eidechse (Lacerta), mit einem fast 4eckigen von Schilderartigen Schuppen bedecktem Kopfe, findet sich auch bei uns, und zwar eine grüne und eine graue Art. Sie sind beide ganz unschädlich, gar nicht giftig, und sogar sehr nützlich, indem sie eine große Menge von Insekten fressen.

Kleine Verstümmlungen, z. B. am Schwanze, ergänzen sich von selber wieder. Ein solches armes Thierchen, dem man den Kopf abgehauen, kroch sogar noch ohne Kopf wieder an der Mauer hinauf in sein gewöhnliches Loch, aber freilich wächst ein Kopf nicht so leicht wieder dran, und solchen Patienten ist wohl nicht mehr zu helfen gewesen.

4) Der Salamander oder Molch (Salamandra), wovon es mehrere Arten giebt, z. B. einen, der auf dem Trocknen lebt, mit rundem, einen, der im Wasser lebt, mit plattem Schwanze, sind gelblich roth und braun gefleckt, und sind in vieler Hinsicht, z. B.

darin, daß sie keine Rippen haben, daß sie anfangs Quappen sind u. s. w., den Fröschen und Kröten gleich.

Die Landsalamander (S. terrestris), sind dumme, träge Thiere, die nur bei trübem oder nassem Wetter oder in der kühlen Dämmerung aus ihren Schlupfwinkeln in feuchten Erdhöhlen, an Quellen oder Bächen, sich weit hinaus ins Freie wagen. Man hat ihnen sonst viel nachgesagt z. B. daß sie im Feuer leben könnten, da sie doch mit dem weißen Saft, den sie aus ihrer Haut von sich geben, nur etwa einige glimmende Köhlchen auslöschen können. Auch hat man ihnen nachgesagt, daß sie ungeheuer giftig wären. In einem kleinen Städtchen des sächsischen Erzgebirges, erzählt man, lebte ein Doctor, der glaubte, er hätte ein Gegengift gegen alle Gifte erfunden. Er probirte das erst an dem Gift, das er fürs allerstärkste hielt, am Molch, und weil der nicht eigentlich giftig ist, sondern nur ein wenig scharfen Saft aus der Haut von sich giebt, der kaum die Haut roth macht, so schadete ihm das nichts, und der Mann machte schon viel Aufhebens von seinem Gegengifte. Jetzt probirte ers an Spinnen, die man damals auch noch für sehr giftig hielt, und das Ding that auch gut. Jetzt versuchte ers nun auch ohne Weitres mit einigen hübschen Portionen Arsenik, Sublimat, Bleizucker und andern solchen Zuckerarten, und mußte, trotz seinem Gegengifte, sterben. Außen an dem Begräbniß, auf dem Gottesacker, ist er abgebildet, abgezehrt bis auf Haut und Knochen. — Man muß nicht immer gleich aufs Meer hinausgehen, wenn man auch noch so gut in einer Badewanne auf des Müllers Bach herumgeschwommen ist.

5) Der Proteus, Höhlensalamander (Proteus, Hypochton), ist gleichsam ein Thier aus einer ganz andern Welt, aus der er nur zuweilen durch die Gewalt der Elemente herauf an unsre schöne, von der Sonne und Gestirnen beschienene Erdoberfläche verschlagen wird. Denn eigentlich ist er ein Bewohner der uns ganz unbekannten Unterwelt: lebt in jenen unterirdischen Seen und Wasserbehältnissen, deren Tiefe und eigentlichen Umfang der Mensch nicht kennt und auf welche nie ein Strahl von oberirdischem Lichte fällt. Für das gewöhnliche, obere Tageslicht sind daher die Augen dieses Bergmännleins verschlossen, denn sie liegen, als kleine, dunkle Pünktlein unter der freilich ganz durchsichtigen Haut. Dennoch würde dieser Blindgeborne, wenn er reden könnte, von Wundern der Allmacht Kunde geben können, von denen nicht blos die vom Tage beschienene Erdoberfläche, sondern auch die Tiefe voll ist. Man

fängt den Proteus, der 4 Füße, (die vordern mit 2, die hintern mit 3 Zehen) und Kiemen wie die Fische, zugleich aber auch Lungen in seinem fast durchsichtig zarten Körper hat, in den Wasserbehältnissen der großen Adelsberger Höhle bei Triest und in dem Gruben-Wasser, das die unterirdischen Canäle des Zirknitzer Sees zuweilen ausstoßen. Die auf solche Weise zu uns heraufkommen, sind meist nur eine Spanne lang; in den Deninger Schiefern hat man aber Ueberreste von einem Proteus entdeckt, der fast so groß war wie ein Mensch. Ein solches aufgefundenes Gerippe wurde auch lange Zeit für das eines Menschen der Vorwelt gehalten.

§. 57. Die Frösche und Kröten haben keinen Schwanz und, wie Salamander und Proteus, keine Rippen.

1) Die Kröte (Rana Bufo), mit kurzen, platten, ungleichen, durch eine kleine Schwimmhaut vereinigten Vorderzehen, dickem, warzigen Körper und Hinterfüßen, die kaum so lang als der Körper sind, giebt es überall in der Welt, in Afrika unter andern so große wie ein großer Teller.

Und doch fürchten sich dort die Neger so wenig vor ihr, daß sie sie nicht blos todt machen und essen, sondern auch, wenn sie Kopfweh haben von der heißen Sonne, eine nehmen, und sie an die Stirne halten. Auf der Landenge von Panama in Amerika sind sie so häufig, daß man, wenn es geregnet hat, keinen Tritt bei Nachts aus dem Hause thun kann, ohne auf eine zu treten. Sonderlich giftig sind sie bei uns nicht, nur spritzen sie, wenn man sie zornig macht, einen Saft von sich, der die Haut etwas roth macht, auch stinken sie dann wie Knoblauch. Sie kriechen nur in der Dämmerung und bei Nacht herum, und fressen Insekten und Würmer. In einem Hause hatte man einmal viele Jahre lang eine zahme Kröte, an der die Familie des Hauses ihr Vergnügen hatte. Sie kam Abends aus ihrem Loch hervor, ließ sich auf einen Tisch setzen, und bekam dann Fliegen und anderes Futter. Die Kröten können sehr alt werden. Man findet manchmal noch lebendige in Bäumen und Sand- oder Kalksteinen, die da schon manches Jahr gesteckt haben mögen, bis der Baum zugewachsen, oder die Oeffnung des Steins von außen geschlossen worden.

2) Die Pipa (Pipa), mit sehr langen, rundlichen, gleichförmigen, nicht unter einander verbundenen Vorderzehen und Hinterfüßen, die kürzer als der Kör-

per sind, ist eine mächtig große brasilianische Kröte, von der das Weibchen die Eier, nachdem sie dieselben geboren, in den Warzenzellen seines Rückens ausbrütet.

3) Der gemeine Frosch, mit Hinterfüßen, die länger als der Körper sind (Rana esculenta), ist jedermann, sowohl als Ei (Froschlaich), dann als rundes Quäppchen mit breitem Schwanze und als ausgewachsner Frosch bekannt genug. Man ißt seine Schenkel.

4) Der Laubfrosch (Hyla arborea), sieht im Sommer schön grün aus, und hat kleine runde Ballen an den Zehen, womit er sich an Blättern festklebt. Man hält ihn als einen kleinen Wetterpropheten in den Häusern. Er sowohl, als die Kröte, legen ihre Eier ins Wasser (in Teiche, um welche viel grünes Gesträuch herum steht, wo man sie in der Laichzeit schreien hört, mit einem Ton, der den Schlittenschellen gleicht.) Aus den Eiern werden bei allen zuerst geschwänzte Quäppchen, und dann erst vierbeinige Fröschchen.

§. 58. Die Schildkröten, haben eine feste Schilderschaale über und um den ganzen Leib, und nur vorne kommen aus einer Oeffnung der Kopf, an den Seiten, aus 4 Oeffnungen, die Füße, hinten der Schwanz heraus. Sie haben ein außerordentlich zähes Leben und können sogar mit ausgeschnittenem Gehirn oder geöffneter Brust noch einige Zeit leben.

1) Die Riesenschildkröte (Chelonia Mydas), ist so groß wie ein mittelmäßiger Tisch (fast Mannslang) und hat breite, fast Flossenartige Schwimmtatzen.

Dieß ist ein gutes, harmloses Thier, das blos Seetang frißt, seine Eier auf Inseln und Küstengegenden in den Sand scharrt, und dann in großer Menge gefangen wird, indem ihm die Leute den Rückweg nach dem Meere verrennen und es mit starken Hebebäumen auf den Rücken wenden, wo es sich dann nicht gut wieder helfen kann, sondern leicht getödtet wird. Wenn die Jungen aus den Eiern gekrochen sind, laufen sie spornstreichs nach dem Meere zu, ohne daß ihnen jemand den Weg zu zeigen braucht. Und es ist nöthig, daß sie eilen, denn die Wasser-Vögel und andere Thiere, die schon manches Ei aufgefressen haben, lauern den jungen Thierlein auf, und nehmen sich davon, so viel sie wollen. Der Ueberrest, der ins Meer will, muß da auch noch eine starke Gränzmauthung erleiden, denn dort lauern Raubfische auf ihn. Die Schildkröten schmecken sehr gut und sind gesund.

Eine mit der Riesenschildkröte verwandte Art, die Caretta, kann tüchtig zubeißen, so daß selbst kleine Krokodile, die rückwärts, mit dem Schwanz, zuerst in eine Höhle hineinkriechen, wo die Caretta sitzt, das empfinden müssen.

2) Die Landschildkröte (Testudo), hat kurze, nicht sehr deutlich abgetrennte Zehen, vorn mit 5, hinten mit 4 dicken, kegelförmigen Nägeln. Dahin gehört die gelb und braun geschilderte griechische Schildkröte (T. graeca) die schon bei Triest und in mehreren Gegenden von Italien gefunden wird. Sie legt etwa 5 Eier, hält Winterschlaf und hat ein wohlschmeckendes Fleisch. Sie kann 60 Jahre alt werden.

3) Die Flußschildkröte (Emys europaea), welche 5 deutliche mit einer Schwimmhaut verbundene Zehen mit langen Klauen und ein grünlich graues Schild mit dunklen Flecken hat, kommt sogar in unsern deutschen Küstengegenden vor und wird manchmal in unsern Lustgärten, an kleinen Teichen, zur Belustigung gehalten. Sie frißt Würmer, auch Fische, ist daher kein guter Nachbar für die Goldkarpfen in unsern Fischteichen.

§. 59. Die Vögel, sind so schöne, dem Menschen zum Theil durch ihren Gesang, ihre Eier, ihr Fleisch, ihre Federn, so angenehme und nützliche Gesellschafter auf der Erde, daß man nicht viel zu ihrem Lobe voraus zu sagen braucht. Viele von ihnen bauen künstliche Nester, viele wandern, wenn ihre bestimmte Zeit gekommen ist, oft in sehr weit entfernte Gegenden. Sie vertilgen eine unzählige Menge von Insekten, Schlangen und andern schädlichen Thieren; freilich fressen die Raubvögel auch manche nützliche Thiere auf, und die von Körnern und Früchten lebenden Vögel thun hin und wieder Schaden. Es giebt keinen giftigen Vogel. Sie können zum Theil sehr alt werden, z. B. Papageyen wohl 100, ja Schwäne 300 Jahre. Meist halten sich ein Männlein und ein Weiblein treulich zusammen. Bei manchen hat aber ein Männlein mehrere Weibchen. Die Weiblein legen alle Eier, die sie meist durch die natürliche Wärme ihres Leibes ausbrüten, doch hat dieß der Strauß in seinem heißen Lande wenigstens nur bei Nacht nöthig, nicht am Tage, wo die Sonne den Eiern heiß genug macht. Und dieß ist für ihn auch

gut, denn der müßte wohl 12 Wochen auf den Eiern sitzen ehe sie auskämen.

Bei vielen Vögeln kommen die Jungen ganz nackt, auch blind aus dem Eie, und müssen lange gefüttert werden. Bei andern geht das Junge schon ganz vollständig, so daß es gleich herumlaufen kann, hervor, und das sind die vollkommensten Vögel, die den lebendig gebährenden Säugethieren am nächsten stehen.

Die Flügel der Vögel sind eigentlich befiederte Vorderfüße, an denen man Zehen und selbst einen Nagel sieht, und manche, z. B. die Pinguine, gebrauchen die Flügel auch beim Schwimmen wie Vorderfüße, indem sie mit allen Vieren schwimmen.

Wenn man die Vögel so anordnen wollte, daß die unvollkommensten zuerst, und zuletzt die vollkommensten kämen, müßte man eigentlich von den kleinen, nackte und blinde Junge ausbrütenden Singvögeln anfangen, dann bis zum Strauß fortgehen. Wir wollen aber hier bei der gewöhnlichen Ordnung bleiben.

§. 60. Die Raubvögel (Rapaces), haben eine Hinterzehe und 3 ganz frei von einander abgesonderte Vorderzehen, dabei hakenförmige Klauen und Schnäbel. Es gehören dahin zum Theil sehr große Thiere.

1) Der Geier (Vultur), hat am Hals oder Kopf kahle Stellen, dagegen dann nach unten um den Hals herum eine Art von dickem Federkragen.

Es giebt viele Arten, die meistens in wärmern Ländern leben, nur selten auf lebendige und gesunde Thiere stoßen, sondern nur kranke oder todte fressen, und, bei ihrer Neigung zu allem dem, was stinkt, auch giftige Schlangen häufig anfallen und fressen. Dadurch, und durch das Hinwegfressen des Aases, sind sie in heißen Ländern gar nützliche Thiere, die man, trotz des üblen Geruches, den sie haben, und trotz ihrer garstigen Nase, aus der immer eine übelriechende Feuchtigkeit herausträufelt, sehr in Ehren hält. Ihr Gefieder ist Flaumenfederartig weich, so daß man es hie und da als Pelzwerk braucht. Ihre Stimme lautet häßlich wie ein Eselsgeschrei. Sie fressen sich auf Aas oft so voll, daß man sie mit Händen greifen kann Hieher gehört besonders der große, graue Geier (V. cinereus), der zuweilen aus den südlicheren Seeküstengegenden zu uns geflogen kommt, von Statur größer ist als ein Puterhahn und mit ausgespannten Flügeln gegen 9 Fuß klaftert.

2) Der Bartgeier oder Lämmergeier (Gypaëtus barbatus), der sich leicht durch den Pinsel=artigen Haar= oder Federbüschel, den er wie einen Bart am Unterschnabel trägt, unterscheiden läßt, klaftert mit ausgespannten Flügeln 5 Ellen, findet sich auf und über den höchsten Gebirgen der Schweiz und Tyrols. Er raubt auch manchmal kleine Kinder, und ein Bauer, der einem, der ihm sein 6jähriges Knäbchen weggetragen hatte, mit Lebensgefahr nachgeklettert war auf seinen Felsenhorst, konnte das arme Kind doch nicht mehr retten, sondern es starb nach wenig Stunden an den Mißhandlungen der jungen Geier.

3) Die Falken und Adler (Falco), haben einen stark, von seiner Wurzel an gebogenen Schnabel, mit einer meist gelblichen Wachshaut, und an den starken Fängen sehr krumme, scharfe Klauen.

Die größern Vögel, welche in dieses Geschlecht gehören, nennt man Adler, und

a) Der Goldadler (Aquila fulva) steht an Größe und Stärke dem Lämmergeier nur wenig nach, indem er mit seinen ausgespannten Flügeln auch wohl 4 1/2 Ellen klaftert. Er nistet auf hohen Felsengebirgen in der Schweiz, Tyrol, und auch hin und wieder in Deutschland. Er lebt hier einsam, in der Nähe von Gebirgswassern, legt in sein großes Nest 2 bis 3 Eier, trägt den Jungen Wild zu, soll auch schon Kinder geraubt haben. Gegen seine eignen Jungen ist er sehr streng, wirft manchmal einzelne aus dem Neste, wenn es an Futter fehlt und eins kränklich wird, und mag sie, sobald sie ihr ganzes Gefieder haben, nicht mehr in seiner Nähe leiden. Ueberhaupt leidet kein solcher Raubvogel einen seines Gleichen (außer das Männchen sein Weibchen) nahe um sich, während die von Pflanzen oder Insekten lebenden, so gerne sich vertragen, daß sie fast immer in Gesellschaft beisammen sind. Das Weibchen ist größer als das Männchen, dieses aber muthiger.

Zum Falkengeschlecht gehören aber noch viele Arten von Raubvögeln, unter andern:

b) Der rothe Milan, Weihe, Gabelgeier (F. Milvus), zeichnet sich schon durch seinen starken gabelförmigen Schwanz und die halbbefiederten Füße aus, ist 2 Fuß 3 Zoll lang und klaftert mit ausgespannten Flügeln über 5 Fuß. Diesen trägen und nicht sehr muthigen Raubvogel, der sich oft von den Krähen verjagen läßt, sieht man nicht selten hoch in der Luft schweben, von wo er auf Lerchen,

junge Kiebitze, Mäuse und andere kleine Thiere herunterstößt. Er frißt übrigens auch Aas.

c) Der Bußaar, Mäusefalk (F. Buteo), lebt bei uns in Vorhölzern, hat ein dunkelbraun gewelltes Gefieder, gelbe Wachshaut und Fußwurzeln. Er frißt viele Nattern und andere Amphibien, geht aber auch auf andere kleine Thiere.

d) Der gemeine Falke oder Habicht, den man auch Hühnergeier nennt (F. palumbarius), hat eine schwarze, am Rande gelbe Wachshaut und gelbe Füße, ist braun, hat aber an den Schwungfedern weißliche Binden. Dieser ist überall bekannt, horstet auf hohen Bäumen und legt 4 Eier. Diese, und einige andere verwandte Arten, hat man sonst zur Jagd abgerichtet, indem man sie lange nicht schlafen und fressen ließ und dadurch am Ende ganz dumm und nachgiebig machte.

e) Der Sperber (F. Nisus), mit etwas grünlicher Wachshaut, graulich weißem, wellenförmig gezeichnetem Bauche, ist ungeachtet seiner kleinen Statur ein muthiger, allbekannter Raubvogel.

f) Der Singfalke (F. musicus), lebt in Südafrika und ist dadurch merkwürdig, daß er statt des wüsten Geschreies unsrer Raubvögel, einige angenehme, singende Töne hören läßt.

4) Die Eulen (Strix), haben die großen Augen an dem dicken Kopfe nach vorne stehen, und diese Augen sind wie Katzenaugen beschaffen, können in der Dämmerung, wo die Eulen auf Raub ausfliegen, am besten sehen.

Es giebt große Arten, besonders die große Ohr- oder Adlereule (Str. Bubo), die so groß als eine Gans ist, und solche stoßen allerdings aufs Wildpret und andere große Thiere, die kleinen aber nähren sich meist von Mäusen (Feld- und Hausmäusen) und Amphibien, und sind daher, besonders durch die Verminderung der Feldmäuse, überaus nützliche Thiere, die man in Jahren und Gegenden, wo es recht viele Mäuse giebt, manchmal in Schaaren kommen sieht, und dann gar bald bemerkt, daß die Mäuse abnehmen. Uebrigens saufen die schönen gelben Perleulen manchmal auch in den Kirchen das Oel aus den Lampen. Alle Eulen haben ein gar weiches Gefieder wie Flaumen und fliegen so leise, daß man sie kaum kommen hört. Darum dachte einmal einer, der bei Nacht über einen Kirchhof gieng und dem auf einmal jemand seine Perücke ganz leise vom Kopfe nahm, es habe sie ihm ein Geist genommen, der gerade eine brauchte. Als man aber nach einiger Zeit am Thurme etwas zu bauen hatte, fand man die Perücke in einem Eulennest, wohin sie die alte Eule getragen hatte, um ihren Jungen ein recht weiches Bette zu machen.

Nach der ältern Eintheilung werden nun auch noch hieher zu den Raubvögeln gestellt:

5) Die Würger (Lanius), die man auch Neuntödter, Bergälstern nennt. Diese haben an jeder Seite der haarigen Spitze des ziemlich starken, an seinem Rücken etwas gebogenen Schnabels ein Zähnchen. Sie sind nicht viel größer, und die meisten Arten kleiner, als eine Amsel.

Es sind zum Theil gar sonderbare Thiere, die, wenn sie auf ihrem Baume sitzen, die Stimmen und den Gesang aller vorüberziehenden und fliegenden Vögel nachmachen, selbst den Gesang der Nachtigall, was aber freilich auch darnach ist. Sogar das Knarren der Thüre, den Klang des Geldes, suchen sie in ihrem Käfig nachzumachen. Draußen im Freien fressen sie Insekten und kleine Vögel, und dabei hat die eine Art: der Dornendreher (Lanius spinitorquus), die sonderbare Manier, daß sie eine ganze Reihe Insekten an einen Dorn spießt, und sich dann erst daran macht und sie auf einmal frißt. Sie scheint sich gerne den Tisch nicht jede Minute, sondern ein für allemal decken zu wollen, um die Sache auf einmal abzuthun. Der Dorndreher ist so groß als eine Lerche, das Männchen hat einen schwarzen, von den Nasenlöchern aus nach den Augen und von da nach den Ohröffnungen gehenden Streifen, der Rücken ist rothbraun. Dagegen haben die Bergälster (L. Excubitor), die so groß ist als eine Rothdrossel, und der kleine, graue Würger, (L. minor), zwar auch einen schwarzen Streifen oder Strich über die Augen, aber der Rücken ist aschgrau und bei jenem ist die Stirne weißlich, bei diesem schwarz.

§. 61. Die Leichtschnäbler (Levirostres), haben große, aber nicht sehr feste, leichte Schnäbel, welche mit ihren vielen innern Höhlungen und leeren Räumen zu Luftbehältern dienen, und kurze Füße.

1) Die Papageien (Psittacus), wovon es in heißen Ländern eine gar große Menge von Arten giebt, sind schöne, bunte und gar komische Thiere, die allerhand sonderbare Geberden machen, auch zum Theil Worte nachsprechen lernen. Die obere Kinnlade ihres hakenförmigen Schnabels ist beweglich, die Zunge fleischig.

Im Freien draußen halten sich immer ein Männlein und Weiblein paarweise zusammen, und bei manchen kleinern, wie beim sogenannten sympathetischen Vogel, ist die Zärtlichkeit des Pärchens so groß, daß sie gar nicht ohne einander leben können. Bei uns in der Gefangenschaft sitzen diese Vögelein immer neben einander, wenn das eine frißt oder

säuft oder schläft, thut es auch das andre, und wenn das eine stirbt, stirbt ihm das andere (meist sehr bald) nach. Die Papageien brüten 2 Eier, aber jährlich zum Theil mehr als einmal, daher sie in manchen heißen Ländern so häufig sind, daß sie an den Früchten viel Schaden thun. Man schießt sie dort und genießt zum Theil ihr Fleisch, was aber von den Alten sehr hart ist. So schön buntfarbig auch ihr Federwerk ist, so hat man sie doch nicht mehr so gern, wenn sie ihren Schnabel aufthun zum Schreien, denn sie schreien ganz unverschämt, und für ihre eigene Ehre wäre es besser, sie schwiegen ganz, auch sind die größeren Arten, wenigstens in der Gefangenschaft, zum Theil recht boshafte Thiere. Petersilie ist den Papageien ein Gift.

2) Der Pfefferfraß oder Tucan (Ramphastos), hat ein, wenigstens an Brust und Hals, meist schön buntfarbiges Gefieder, und einen so ausnehmend großen, zackigen Schnabel, daß man sich vor ihm fürchten, und meinen möchte, er könnte wenigstens die Hand zerbeißen. Und doch sieht man auch da wieder, wie sehr oft der Anschein trügt. Denn gerade dieser ungeheure, furchtbar aussehende Schnabel ist so locker, und hat so wenig Kraft in sich, daß der Vogel nicht einmal eine ganz weiche Kirsche damit zerdrücken kann, sondern sie ganz hinunter schlingen muß. Er lebt im heißen Amerika, und hat auch eine häßliche, lautschreiende Stimme.

§. 62. Die Spechte (Pici), haben einen geraden, eckigen Schnabel und kurze Füße, an denen meist 2 Zehen vorwärts und 2 rückwärts gestellt sind. Man rechnet dahin auch manche Vögelarten, die eigentlich keine Spechtarten, aber ihnen am Schnabel ähnlich sind.

1) Der Specht (Picus), führt ein gar mühseliges Leben. Mit seinen Füßen, die Kletterfüße sind, indem 2 Zehen an ihnen vor-, 2 rückwärts gekehrt stehen, klettert er mit dem Kopf bald nach oben, bald nach unten gekehrt, an den Bäumen auf und nieder, klopft mit dem geraden, eckigen, keilförmig zulaufenden Schnabel an allen an, und hört er am Klange, daß der Baum gesund ist, so fliegt er weiter: merkt er aber, daß er inwendig von Würmern angefressen ist, so fängt er gleich an, da einzuschlagen, und bohrt nun oft ein so tiefes Loch bis dahin, wo die Würmer, die er so gerne frißt, sitzen, hinein, daß die eine, große Art in einem Tage

wohl einen Metzen Späne herauswirft, und oft so müde bei der sauern Arbeit wird, daß sie dabei sogar mit dem Kopfe nach unten hängend, einschläft.

Die Spechte legen ihre wenigen Eier in einen hohlen Baum, den sie sich selbst dazu ausgehöhlt haben. Sie sind zum Theil unter einander selber neidische Vögel, die ihres Gleichen nicht gern in der Nähe leiden. Freilich giebt es auch nicht viel solche große und kleine Holzwürmer in den Bäumen, wie sie die Spechte brauchen. Uebrigens vertritt der Specht für viele andere Waldvögel die Stelle eines Zimmermanns oder Schreiners, indem er, z. B. den Staaren, ohne viel Dank dafür zu begehren, die Bäume zu ihren Nestern aushöhlt. Wir haben bei uns eine große schwarze Art mit rothem Kopfe, (den Schwarzspecht P. Martius), diese ist wie eine Taube, dann eine grüne (P. viridis) und graugrüne (viridicanus) und 3 schwarze, weiß und roth gefärbte Buntspechtarten (P. major, medius und minor), die nur so groß, wie ein Sperling und der eine etwas größer sind. Alle Spechte haben eine sonderbare, lange Zunge, welche durch das ganz besonders lange Zungenbein, dessen Fortsätze sich um das Stirnbein herum legen, weit hervorgeschnellt werden kann und dabei durch den Saft, der sich aus den starken Speicheldrüsen aussondert, immer klebricht erhalten wird, so daß sie damit die Würmer tief aus einem Loche herausholen können.

2) Der Wendehals (Jynx Torquilla), ein kleines braun und graulich gezeichnetes Vögelein, kann den Hals nach allen Seiten drehen, und den Schwanz wie ein Pfau ausbreiten. Es nistet auch manchmal bei uns, oder kommt wenigstens im Herbste aus nördlichen Gegenden zu uns. Wenn man es im Käfig hält, und es nähert sich jemand Unbekanntes, dann macht es gar sonderbare Geberden, geht zischend, und mit ausgebreitetem Schwanze bald vor-, bald rückwärts. Es hat auch eine solche Schnellzunge wie der Specht.

3) Der Blauspecht (Sitta europaea), auch ein Vogel mit einer Schnellzunge, sieht bläulich-grau aus, und klettert wie die Spechte an Bäumen herum. Er heißt auch Kleiber, weil er öfter die Baumlöcher der Spechte aufsucht und sie, wenn sie für ihn zu groß sind, mit lehmiger Erde so verklebt, daß nur noch eine für seine Größe passende Oeffnung bleibt. Zuweilen kommt dann aber auch der Specht und bestraft ihn für seine Frechheit, indem er den Lehmen wieder weghackt und den Kleiber verjagt.

4) Der Eisvogel (Alcedo), ist ein gar schöner Vogel, dessen Gefieder stark ins Grüne schillert, so daß er oft im Vorüberfliegen wie ein Smaragd glänzt. Er hat einen langen, geraden Schnabel.

Er nistet in Erdlöchern, an Bächen, und legt in ein Nest, worinnen meist viele Fischgräten sind, gegen 8 Eier hinein; brütet aber im Frühling, nicht, wie eine alte Sage geht, mitten im Winter. Auf einzelnen, über einen Bach hervorstehenden Aesten oder Wurzeln lauert er kleinen Fischen auf, die er plötzlich, mit einem Schuß, erhascht, und ganz verschlingt. Das thut er auch im Winter, wo es ihm aber freilich, wenn die Bäche zugefrieren, oft so knapp geht, daß er Hungers sterben muß. Im Zimmer kann man ihn lange durch kleine Fische, die man in eine Schüssel mit Wasser setzt, erhalten.

§. 63. Die Dünnschnäbler (Tenuirostres), haben sehr zarte, pfriemenförmige und meist krumm gebogene Schnäbel. Dahin gehört:

1) Der Immenwolf (Merops Apiaster), ist ein schöner, gelb und grün und braun gefleckter Vogel, größer als ein Staar, der im gelobten Lande und am Don und in mehreren andern südlichen Ländern, in der Nähe des Wassers, in Erdlöchern nistet, und zu uns nur auf seinen kleinen Wanderungen zufällig kommt. Er frißt viele Heuschrecken und andre schädliche Insekten, freilich auch Bienen auf. Die Kinder auf Kandia angeln ihn ordentlich in der Luft, indem sie an einer langen Angelschnur eine Heuschrecke an einer krummen Nadel fest machen, die dann der Immenwolf mit sammt dem Insekt hinterschluckt.

2) Der Wiedehopf (Upupa Epops), mit mäßig gebogenem, an der Wurzel 3kantigem Schnabel, gehört freilich mehr den warmen Ländern an als den unsrigen, und nistet z. B. in Aegypten, in Abtritten, ja sogar in dem Innern eines halb verwesten Aases. Doch findet er sich auch bei uns, und ist, trotz seines schönen, gelblichen, schwarzgefleckten Federbusches, den er recht artig zu tragen weiß, kein sehr geachteter Vogel. Denn er putzt sich nur für andre Leute, und in seinem eignen Hause hält er so wenig auf Reinlichkeit, daß sogar das Sprichwort von dem Gestank eines Wiedehopfnestes zu reden weiß, aus welchem die Alten nis-

mals (wie doch andre Vögel so viel als möglich thun) den Unrath der Jungen wegtragen, sondern alles unaufgeräumt liegen lassen.

3) Das Baumläuferlein (Certhia), ein ganz kleines, graues Vögelchen, mit langem, krummen, dünnen Schnabel, läuft Sommer und Winter an unsren Obstbäumen und andren Bäumen auf und nieder, und zieht gar manches schädliche Insekt aus der Rinde heraus.

4) Der Colibri (Trochilus), ist der kleinste Vogel auf der Welt, und dabei doch der jähzornigste, der immer mit seines Gleichen wüthende Händel hat und gleich so außer sich ist, wenn er in einer Blume keinen Blumenhonig findet, daß er sie voll Zorn abreißt und hinwirft. Dabei ist er immer in rascher Bewegung, saugt die Blumen im Fluge (schwebend, wie ein Schmetterling) mit seinem langen röhrenförmigen Schnäbelchen aus, und nährt damit auch seine Jungen, die er in einem beutelförmig aufgehängten Nestchen den Nachstellungen der Schlangen und Meerkatzen gar geschickt zu entziehen weiß. Es ist meist ein gar schön bunt gefärbtes Vögelchen, was allen Farbenschmelz und Glanz unserer Edelsteine zeigt. Er findet sich nur in Amerika. (Neueren Beobachtungen zu Folge fressen die Colibris auch Insekten.)

§. 64. Die Krähenartigen Vögel (Coraces), haben einen mittelmäßig großen, starken, oben erhabenen Schnabel und kurze Füße, und nähren sich von Insekten, Aas, auch Körnern.

1) Der Rabe (Corvus), dahin zuerst a) der gemeine oder Kolkrabe (Corv. Corax) gehört, der so groß ist wie ein junger Hahn und schwarz aussieht wie die Rabenkrähe. Er nistet bei uns hie und da in Gebirgsgegenden und ist unter andern häufig auf Island; wo er manchmal sogar junge, neugeborne Lämmer anfällt und umbringt. Er brütet sehr zeitig im Jahre. Die Art seines Flugs soll auf die Art der bevorstehenden Witterung schließen lassen; weshalb die alten Heiden mit seinem Fluge viel Aberglauben trieben.

Diesem an Farbe sehr ähnlich, aber nur viel kleiner, ist

b) Die gemeine Rabenkrähe (C. Corone). Diese findet sich überall in unsern Wäldern, und ist viel mehr nützlich als schädlich, indem sie auf den Feldern eine unzählige Menge von Maikäferwürmern zusammen liest und frißt. Freilich stiehlt sie manchmal auch junge Hühner. Auch

c) Die Saatkrähe (C. Frugilegus) steht der gemeinen ähnlich, nur sind bei ihr die Gegend um die Schnabelwurzel, so wie die Nasenlöcher kahl. Dieses kommt aber blos von dem Hineinbohren in den Boden, wo sie Maikäferlarven und andere Insektenlarven sucht. Denn die Jungen haben, eben so wie die andern Krähenarten, an jenen Stellen auch Federn. Sie nistet oft gesellschaftlich und frißt zwar Körner und Pflanzensaamen, besonders Erbsen, zugleich aber auch viele Maikäferlarven, Feldmäuse, Grasraupen. Dagegen sieht

d) Die Nebelkrähe (C. Cornix), die mehr in nördlichen Ländern nistet, grau und schwarz aus. Diese kommt im Winter oft in großer Menge zu uns.

e) Die Dohle (C. Monedula), die auch dahin gehört, nistet gerne auf Thürmen, besonders in Städten. Im Hause wird sie zahm und komisch, stiehlt aber gern alles Glänzende (Gold, Ringe u. s. w.) und versteckt es, und hat dadurch schon manchmal Unschuldige in Verdacht gebracht. Auch draußen im Freien liest sie Münzen und andre ihr stark in die Augen fallende Sachen auf und trägt sie in ihr Nest, weshalb man einst auf einem Thurm in Erfurt, in den Dohlennestern, mehrere sehr schätzbare alte Geldstücke, selbst aus der Römerzeit, entdeckte, welche diese Vögel auf den Aeckern und anderwärts zusammengelesen hatten.

f) Der Nußheher (C. Glandarius), ist röthlichgrau und hat am Flügel schöne blaue Federn; trägt sich Eicheln und andere Waldfrüchte auf Haufen, die ihm dann die kleinen Eichhörnlein wieder wegstehlen. So ist auch bei den Thierlein in den Wäldern keine Treue und Ehrlichkeit mehr zu finden.

2) Die Elster, Atzel (Pica), ist schwarz und weiß, hat einen langen Schwanz und baut sich ihr kunstreiches Nest, das hohl gewölbt (oben zugedeckt) ist, auf Bäume. Sie kann nur bis 5 zählen, denn wenn in eine Hütte, die unter ihrem Neste steht, weniger als 5 oder gerade 5 Jäger gehen, und dann einzeln wieder heraus, so wartet sie ab, bis alle heraus sind, ehe sie wieder zu Neste fliegt. Was aber über 5 ist, merkt sie nicht mehr.

3) Die Mandelkrähe (Coracias), ist schön blau, nistet zwar meist in nördlichen Gegenden, doch auch schon

im Lüneburgischen, und selbst, wenn gleich viel seltener, im südlichen Deutschland. Sie kommt oft nach der Erndte in ganzen Zügen zu uns. Ihre Stimme gleicht der des Laubfrosches.

4) Die Paradiesvögel (z. B. Paradisea apoda), von denen man sonst glaubte, sie hätten gar keine Füße, und müßten ihr ganzes Leben hindurch nur fliegen, oder wenigstens in der Luft schweben, sind gar schöne, bunte Vögel, mit prächtig glänzendem Gefieder, und sehr verlängerten, weit hinausreichenden Bürzelfedern am Schwanze. Die Paradiesvögel wohnen in den heißesten Gegenden von Neuholland und Südasien auf den dortigen Inseln.

5) Der Pirol (Oriolus), ist der schön gelb und schwarz gefärbte Vogel, der sich auch in Deutschland hin und wieder sein kunstreiches Hängenest baut und so gerne Kirschen frißt.

In der Gefangenschaft kann man ihn meist nur so lange erhalten, als man frische Kirschen für ihn hat. Doch gelingt es auch zuweilen, ihn ans Nachtigallenfutter zu gewöhnen, wobei er dann lebend bleibt. Er kommt spät im Frühling und geht zeitig wieder fort. Denn den sogar bunt aussehenden Vögeln, außer dem Eisvogel, ist es meist für gewöhnlich zu kalt bei uns; diese kommen nur zu uns im warmen Sommer zu Besuche.

6) Der Maisdieb (Cracula Quiscala), auch Purpuratzel genannt, hat die Größe einer Amsel, und das Männchen hat ein schwärzliches, prächtig ins Purpurrothe hineinspielendes Gefieder, das Weibchen aber nur ein einfach bräunliches.

Da diese Vögelart am Mais großen Schaden thut, hatten sie die Colonisten in Amerika einmal fast ganz ausgerottet. Aber da nahmen die schädlichen Insekten, von denen jene Thiere fast das ganze Jahr durch leben, und dann nur in der Maiserndte einen kleinen Lohn an Mais für ihre Mühe begehren, so überhand, daß fast kein grüner Halm mehr aufkam, und jetzt die Leute ihre Uebereilung bereueten und den Maisdieb, der sich doch allenfalls von den Saaten abscheuchen läßt, was bei den Insekten und Würmern nicht angeht, gerne wieder überhand nehmen ließen.

7) Der Kukuk (Cuculus canorus), ein dunkelaschgrauer, mit rundlichem, schwachem, mäßig gebogenem Schnabel und einem schwarzen, weiß gefleckten stufigen

Schwanz versehener Vogel, kommt auch als besuchender Gast im Frühling und Sommer in alle unsre Gegenden, und ist deßhalb überall bekannt.

Dieser kann recht als ein Beispiel dienen, wie sich die Vorsehung alles Verlassenen und Verwaisten in der Welt, und wäre es auch nur eine Goldkäferlarve (m. s. oben S. 226) oder ein junger Kukuk, so reichlich annimmt und für dasselbe sorgt. Das Weibchen, das seine Eier in langen Absätzen, etwa alle Wochen nur eines legt, kann diese nicht selber brüten, sondern legt sie in die Nester kleinerer Vögel; aber diese freuen sich nicht nur sehr darüber, sondern brüten das Ei auch sorgfältig aus, und füttern das ausgekrochene Junge groß. Und wenn dann so ein junger Kukuk, der jetzt noch mehr Speise bedarf als vorher, aus seinem Neste ausgeflogen ist, und vor Hunger auf einem Baume oder Busche schreit, da bringt ihm jeder kleine Vogel, der in der Nähe ist, (nicht blos seine Pflegeältern) Futter getragen; der eine steckt dem kleinen Waisen eine Fliege, der andere einen Schmetterling, der dritte einen Käfer oder ein Würmchen in den Schnabel, so daß er diesen fast nicht oft genug aufsperren kann, und gar nicht weiß, zu welchem von den vor Freude um ihn schreienden, pflegelustigen Vögelchen, die in Schaaren um ihn herfliegen, er sich zuerst wenden soll. So wird gerade das scheinbar Verlassenste, in der That am reichlichsten versorgt, und der Mensch will das doch so oft nicht glauben.

§. 65. Die Singvögel sind meist klein, haben kurze, schlanke Füße, scharf zugespitzte Schnäbel und leben von Insekten und Pflanzensaamen. Ihr Fleisch schmeckt meist sehr gut. Dahin gehört:

1) Die Lerche (Alauda), hat einen schwachen, geraden, cylindrischen, spitz zulaufenden Schnabel und eine Spornartig verlängerte Kralle an der Hinterzehe. Diese Kralle ist länger als die Zehe selber. Die Lerche findet sich überall in Deutschland, und möchte den Menschen, wenn sie bei den ersten Morgenstrahlen in die Höhe fliegt und fast bei jedem Würmchen, das sie findet, wieder mit dankbarem Gesang gen Himmel emporschwebt, gern auch zu einer solchen Dankbarkeit wecken.

2) Der Staar (Sturnus), ist ein gar guter, ehrlicher Vogel, der in manchen Gegenden, wo man ihm häufig kleine, hohle Kästchen an die Bäume hängt, worin er nistet, die Larven des gemeinen schädlichen Maikäfers so sehr vermindert zu haben scheint, daß man dort fast gar keine mehr sieht. Er vertilgt aber auch außerdem

noch eine große Menge anderer schädlicher Insekten. Sein schwärzliches, schön ins Grüne spielendes, gesprenkeltes Gefieder, sein angenehmer, schwirrender Gesang, bei welchem er mit den Flügeln zu tanzen pflegt, machen ihn auch überdieß außen auf dem Lande sehr beliebt.

3) Der Wasserstaar (Cinclus aquaticus), ist ohngefähr so groß als der Staar, hat aber einen spitzigeren Kopf und stärkere Brust und Leib. Oben ist er schwärzlich, unten rostbraun, an der Brust weiß. Die Federn sind alle wie abgenagt. Dieser Vogel, der sich hin und wieder, besonders in waldigen Gegenden, an kühlen Forellenbächen, welche kiesigen Grund haben, aufhält, und sein Nest gern in die Nähe von Wasserfällen und Wehren, oder an Mühlbetten anlegt, lebt von Wasserinsekten, Schnecken und kleinen Fischen. Um diese zu erhaschen, taucht er nicht blos tief ins Wasser, sondern läuft auch ganze Strecken auf dem Grunde fort, so daß er zuweilen in Netze geräth, oder auch wohl durch ein Insekt, das an der Angel hängt, betrogen und gefangen wird. Er bleibt mitten im härtesten Winter bei uns, hält sich dann zu solchen Plätzen, wo das Eis aufgehauen, oder wegen der raschen Bewegung des Wassers gar keines vorhanden ist, und läßt an hellen, sonnigen Wintertagen seinen einfachen Gesang auf einsamen Waldwiesen hören.

4) Die Drosseln (Turdus), mit einem mäßig langen messerförmigen Schnabel, dessen Oberkieferspitze etwas niedergebogen und an den Seitenrändern ausgeschnitten ist, sind auch meistens sehr musikalisch, und dabei auch tanzlustige Vögel, vor allen aber

a) Die Spottdrossel (T. polyglottos), die mehr Thier-, besonders Vögelsprachen, mit Fertigkeit spricht, als der gelehrteste Professor Menschensprachen. Denn sie macht, auf ihrem Baume sitzend, die Stimme aller Vögel, sogar das Geschrei der Aeffchen nach, dann aber auf einmal fängt sie selber auf ihre Weise an zu singen, und dieß so herrlich und entzückend, daß wohl kein Vogelgesang, selbst nicht der der Nachtigall, dem ihrigen gleich kommt. Dabei bewegt sie oft im Takt die Flügel, dann hebt sie sich fliegend in die Luft, und dreht sich nun in dieser tanzend herum.

b) Unsere Sangdrossel oder Weißdrossel (T.

musicus), am Rücken grünlichbraun, am Bauche weiß und mit blaß orangefarbenen inneren Deckfedern der Flügel, kann zwar nicht so schön tanzen, aber singen thut sie auch gar schön. Besonders herrlich soll sich der Gesang von Tausenden solcher Musikdrosseln im nördlichen Norwegen oder Schweden ausnehmen, wo während des kurzen Sommers dort in dem einsamen Gebirge alle Felsen und Bäume von dem Lied solcher Vögel wiederhallen.

c) Auch der Mistler oder Ziemer (T. viscivorus), der auch olivenbraun, aber viel größer als die Weißdrossel (so groß als eine Turteltaube) ist, kann schön singen, doch kennt man ihn, so wie

d) Den Krammetsvogel (T. pilaris), der sich durch seine rostgelbe, schwarz gefleckte Brust und Bauch unterscheidet, und der vorzüglich den Wachholderbeeren nachgeht, mehr als Tisch- und Tafelvogel, der nur im Herbst mit seines Gleichen in ganzen Schaaren aus Norden, wo er gebrütet hat, kommt, und dann häufig in Netzen und Schneußen gefangen wird.

e) Die Amsel (T. Merula), ist der schöne schwarze Singvogel mit gelbem Schnabel, der bei uns gleich die ersten Frühlingstage ansingt.

5) Der Seidenschwanz (Ampelis garrulus), der bräunlich und schwärzlich aussieht, und an den Flügelfedern schön scharlachrothe feste Läpplein, wie von Siegellack hat, kommt nur im Winter als Wandervogel zu uns, und wird gegessen.

Als Hausvogel steht er gerade in keinem guten Ruf, denn er frißt unverschämt viel. Freilich nimmt er dabei auch mit den schlechtesten Speisen vorlieb. Wenn er sich nur nicht immer so unreinlich hielte, ließe man sich gern auch sein vieles Fressen gefallen: denn er wird denken, daß er das draußen im kalten Winterschnee nicht so gut haben kann, und es deßhalb mitnehmen muß, so lang er's hat.

6) Der Kreuzschnabel (Curvirostra), dessen starker, spitziger Ober- und Unterschnabel kreuzweise über einander gelegt sind, zeigt an seinem schönen, bunten Gefieder nach Alter und Zeitumständen viele Abwechslung und ist gelblich, grünlich, röthlich. Er brütet, wenn kein anderer Vogel brütet, und um Weihnachten, wenn in unsern Wäldern alles stumm und still ist, läßt er mitten in den dichten Fichten- und Tannenwäldern seinen schönen, einfachen Gesang hören, trägt dann zu Neste, und hat in der kalten Zeit des Januars schon Eier und bereits dann flügge Junge, wenn die meisten andern Vögel eben von ihren Vergnügungsreisen ins

Ausland wieder heim kommen und nun erst anfangen, für ihren künftigen Haushalt zu sorgen. Das kommt nicht daher, weil er sein Nest von Harz baut, das im Frühling zerliefe, sondern daher, weil er und seine Jungen von dem Saamen der Fichten und Tannen leben, der gerade im Winter seine volle Reife hat, und den er dann mit seinem seltsamen Schnabel gar geschickt aus den Zapfen herauslößt. Im Käfig ist's ein komischer Vogel, der sich bald bei den Füßen, bald beim Schnabel aufhängt, und deßwegen, wie wegen seines bunten Gefieders, der deutsche Papagei heißt. Er kann auch ziemlich hübsch singen.

7) Der Kernbeißer (Loxia), hat einen so starken Schnabel, daß er gar leicht harte Kerne aufbeißen kann. Es gehören daher vor allem:

a) Der Dompfaff, Gimpel (L. Pyrrhula), mit rothem Unterleib und schwarzem Kopf und Flügeln. Bei diesem Vogel ist es ganz gut, wenn er immer nur bei dem bleibt, was er auswendig gelernt hat, und von eignem Senfe so wenig als möglich hinzuthut. Denn sein eigner Gesang ist etwas gar zu einfach und gleicht nur den auf- und niederknarrenden Tönen einer Thüre; dagegen lernt er gar leicht allerhand schöne Melodieen sowohl den Menschen als andern Vögeln nachpfeifen, und besonders unter den Dörfern des Thüringer Waldes giebt es einige, die gleichsam als hohe Schulen bekannt sind, aus denen alljährlich eine große Menge gelehrter Gimpel nach allen Gegenden hin ausgeführt werden, namentlich nach England. Es kostet wohl 3/4 Jahre Zeit, ehe ein solcher Vogel abgerichtet ist, und viel Geduld. Seinem Gemüth nach ist der Gimpel ein guter, zuthätiger Vogel. Will man ihn im Käfig einige Jahre (er lebt nur etwa 6) gesund erhalten, so muß man ihm wenig, oder keinen Hanf geben, der ihn blind und abzehrend macht. Denn er ist im Freien, wo er vorzüglich Fichtensaamen frißt, gar nicht an solche Leckereien gewöhnt.

b) Der Grünling (L. Chloris), der auch hieher gehört, sieht gelblich grün aus, ist gerade kein sonderlicher, aber sehr fleißiger Sänger, nur kann ers nicht lassen, manchmal dazwischen zu schnarren. Er ist eben kein Kostverächter, frißt aber viel und läßt andere Vögel nicht zum Freßnapf, wenn er sich nicht selber vorerst ganz vollgefressen hat, auch noch Vorrath genug für den künftigen Hunger liegen sieht.

c) Der eigentliche Kernbeißer oder Dickschnabel (L. Coccothraustes) mit schwarzer Kehle, schmutzig röthlicher Brust, übrigens aber bräunlich und mit einem weißen Streifen über die Flügel, ist etwas größer als der Gimpel. Er

nistet in Gärten, und thut an den Kirschen großen Schaden, indem er das Fleisch derselben wegwirft und blos nach dem Kerne geht, welchen er aufbeißt, während dagegen der Pirol blos das Fleisch frißt und den Kern wegwirft. Uebrigens frißt der Kernbeißer auch andere harte Sämereien, z. B. vom Ahorn u. s. w. Sein Fleisch ist eßbar.

8) Der Ammer (Emberiza), hat einen kegelförmigen Schnabel und am Gaumen einen wulstartigen Knochenhöcker oder Zahn. Die gemeinste Art ist der schöne gelbe Goldammer (E. citrinella), der sogar im Winter bei uns bleibt und dann sein Futter mühsam an den Heerstraßen zusammenliest. Er nistet nahe an der Erde. Eine andere Art ist der graulich olivengrüne Gartenammer oder Ortolan (E. hortulana), der sich mehr in wärmeren Gegenden, doch auch bei uns in Deutschland da aufhält, wo sein Lieblingsfutter: der Hirse wächst, war seines wohlschmeckenden Fleisches wegen bei den alten heidnischen Leckermäulern gar hochgeachtet, und ist es auch noch bei den heutigen.

9) Zur Gattung der Finken, die sich durch einen kegelförmigen, spitzigen Schnabel auszeichnet, werden gar viele Vögel gezählt, z. B.:

a) Der gemeine Fink (Fringilla caelebs), hat röthlichen Unterleib, schwarze Flügel und Schwanz, mit weißen Streifen und Flecken. An diesem Thiere hat man die sonderbare Beobachtung gemacht, daß auch die Vögel in ihrem Gesange gewisse Moden halten. Denn alte Leute am Thüringer Walde erinnern sich noch, in ihrer Jugend Waldmelodien und Weisen von den Finken in den Wäldern gehört zu haben, die seitdem verschwunden, und dagegen andere an ihrer Stelle aufgekommen sind. Wenn also einmal von Zeit zu Zeit unter den Finken ein rechtes Genie aufsteht und eine neue Melodie aufbringt, so pfeifen ihm die andern Finken alle nach, und seine Weise wird eine Zeitlang Mode. Heut zu Tage wäre es wohl gut, wenn unter den Finken, statt des ewigen „Wirthsgebühr, trinke Bier, Weingesang" auf einmal die Weise: „Bleib zu Haus, trink auch Wasser," Mode würde. In manchen Thüringer Walddörfern ist eine so große Liebhaberei an Finken, daß die Bauern sonst wohl eine Kuh für einen guten Finken hingaben. Außerdem gehören zum Finkengeschlecht:

b) Der Haussperling (Fr. domestica), dieser ärgert freilich manchen Gartenbesitzer durch sein ewiges Naschen sehr; doch verzehrt er auch manches schädliche Insekt.

c) Der Stieglitz (Fr. Carduelis), mit rother Stirn

und Kehle und gelben Flecken am Flügel, läßt sich zu allerhand kleinen Künsten abrichten und singt mittelmäßig.

d) Der Canarienvogel (Fr. canaria), ist vor etwa 300 Jahren von den canarischen Inseln zu uns gebracht worden, wo man ihn nun in großer Menge und von den verschiedensten Farben in den Canarienhecken zieht.

e) Der Zeisig (Fr. spinus), zeisiggrün, mit gelbem Schwanzende, baut sein Nestchen gar künstlich versteckt an die Gipfelstämme hoher Erlen und Fichten, daher die Leute sonst glaubten, der Zeisig habe einen Stein im Neste, womit man sich unsichtbar machen könne.

10) Zu den vorzüglichsten Sangvögeln gehören viele Arten von Grasmücken (Sylvia), die sich alle durch einen dünnen, weichen Schnabel, kleine, etwas eingedrückte Nasenlöcher, und eine gespaltene Zunge unterscheiden. Vor allen steht hier:

a) Die Nachtigall (Sylvia Luscinia), oben röthlich, unten hellgrau, mit braunröthlichem Schwanze, ist unser berühmtester Sangvogel, der aber in manchen Gegenden von Deutschland fast ausgerottet scheint, weil jeder Vogel immer gern nur wieder in der Gegend brütet, wo er jung geworden ist, und daher da, wo man die Jungen sammt den Alten wegfängt keine wiederkommen. Im Frühling kommen zuerst die Männchen, ein oder etliche Tage früher als die Weibchen, setzen sich dann bei Abend jedes auf einen Zweig oder Busch, und suchen es eines immer dem andern im Schönsingen zuvorzuthun. Dazu haben sie aber auch ihren guten Grund, denn wenn die Weibchen von der Reise ankommen, bemerkt man immer, daß sich diese zuerst die Männchen auswählen, die am schönsten singen, und da es immer mehr Männchen giebt als Weibchen, bleiben die Männchen, die am schlechtesten singen, zuletzt allein übrig, und bekommen kein Weiblein. Sie bauen ihr Nestchen in dickbelaubte Hecken, und während das Weibchen brütet, singt ihm das Männchen etwas vor, hilft ihm aber dann, sobald die Jungen ausgekrochen sind, diese treulich mit füttern. Man bemerkt auch, daß die Nachtigallen aus verschiedenen Ländern, etwas verschiedene Hauptgesangweisen (gleichsam Dialekte) haben. Die Nachtigall ist wohl am häufigsten in Palästina und Persien, geht aber im Sommer nördlich hinauf bis nach Schweden, und in Asien giebt es welche bis nach China und Japan, wo sie aber sehr theuer sind. Außerdem gehören daher:

b) Der Sprosser, oder die Wiener Nachtigall (S. Philomela), die etwas größer ist als die eigentliche Nachtigall und einen viel lauter schmetternden Gesang hat, den sie auch vorzüglich oft bei Nacht hören läßt, findet sich vorzüglich häufig in Ungarn, Oestreich, Polen, einzeln auch in Schlesien, Pommern, in einigen Elbgegenden, so wie in

Baiern bei Eichstädt. Sie ist oben schmutzig graubraun; die Brust auf hellgrauem Grunde dunkler gefleckt, die weiße Kehle hat einen schwarzgrauen Saum, der Schwanz ist rostbraun. Sie ist dauerhafter, als die gemeine Nachtigall, und wenn sie gegen Anfang des Winters hin erkrankt, curirt man sie oft mit einigen Spinnen und Holzmaden, oder mit etlichen Tröpflein hallischer Goldtinctur, die man unter das Trinkwasser mischt.

c) Die Schwarzplatte, oder der Mönch (Sylvia atricapilla), hat ein schwarzes Plättchen auf dem Kopfe, und findet sich überall bei uns. Er singt oft eben so schön als eine Nachtigall.

d) Die gemeine Grasmücke, oder der graue Spötter (Sylvia cineraria), ist ein immer muntres, fröhliches Vöglein, das in Gärten und an Hecken unzählige Insektenlarven und kleine Räupchen aufliest und verzehrt. Es geht vorzüglich den Insekten nach, die sich tief unten, im niedrigen Gesträuch und Gras verbergen und den grünen Raupen, die an Dornenhecken sitzen, so wie den Räupchen der Blüthenknospen. Zu diesem Geschäft ist dann nur ein so kleiner, gewandter Vogel geschickt, wie das Grasmückchen. Außer diesem Nutzen schafft jener kleine Bewohner der Gärten und Hecken dem Menschen auch viel Vergnügen durch seinen Gesang, den er oft bis spät Abends, auf einem Zweige sitzend, hören läßt. Sein Liedchen tönt erst lange ganz leise, auf einmal aber endet es mit einigen lauten, schnell aufeinander folgenden Tönen, während denen der kleine Vogel sich tanzend in die Luft hebt, zuletzt eine Schwenkung im Kreis herum macht und dann sich auf sein Gesträuch setzt. Sein Lockton ist ein lautes Tzä, Tzä; die Töne der Furcht oder des Unwillens, die er so oft hören läßt, wenn sich ein Mensch oder Thier seinem Nest nähert, lauten wie ein oft wiederholtes Gä, Gä, Gä. Der arme Vogel hat auch gute Ursach, so ängstlich zu seyn. Denn sein aus Grashalmen, Moos und etwas Pferdehaar gewebtes Nestchen ist so nahe an der Erde, daß wenn es nicht die Dornenhecken schützen, in denen er deßhalb am liebsten nistet, feindselige Thiere, sogar Ratzen, es gar oft berauben. — Die gemeine Grasmücke ist oben aschgrau, am Unterleib weißlich, hat an den äußersten Schwanzfedern weiße Flecken und bräunliche Füße, dagegen ist eine nahe verwandte Art: die Gartengrasmücke (S. hortensis), mehr röthlich grau, hat an den Schwanzfedern nur zarte weiße Spitzen, bleigraue Füßchen, nistet schon ein wenig höher, und hat zum Ausdruck ihres Unmuths schon das zweisylbige Wort Gääk, Gääk: während die kleine Klappgrasmücke (S. garrula), die auch, wie die gemeine, in unsern Stachelbeersträuchen nistet und viele Räupchen von den Blüthenknospen abliest, der gemeinen Grasmücke so ähnlich ist, daß man sie fast leichter an ihrem Liedchen, in dessen leise Töne sie von Zeit zu Zeit die lauten,

wie klapp, klapp klingenden einmischt, als am Gefieder unterscheidet.

e) Die gelbbäuchige Grasmücke, oder der grünliche Spötter (S. Hippolais), die mit ihrem „Dack, Dack, Fidhoi, Fidhoi," womit sie Zorn und Liebe ausspricht, oft auch in unsern Gärten und Anlagen, besonders da, wo einzelne Fichten stehen, gehört wird, ist oben olivenfarb, unten hellgelb, an den Schwungfedern hellgelb gerandet. Sie legt ihr künstliches Nestchen gern auf jungen Fichten oder in den Gabelzweigen der Gebüsche und zwar in einer Höhe von acht Fußen an. Es ist äußerlich meist mit weißer Birkenrinde umkleidet. Dieser kleine Vogel singt sehr schön, ist aber als Stubenvogel außerordentlich schwer fortzubringen.

f) Das Rothschwänzchen (S. Phoenicurus), nistet in Mauern und hohlen Bäumen.

g) Das Rothkelchen (S. Rubecula), das mit Recht wegen seiner Niedlichkeit und seines artigen Gesanges in Stuben sehr beliebt ist, nistet meist in Löchern unter der Erde.

h) Der Zaunkönig (S. Troglodytes), mit braunem Oberleib, schwarz bandirten Flügelchen und Schwänzchen, weißlichem Unterleib, kommt im Winter oft in unsere Gärten, singt fein und artig, und baut ein gar künstliches, flaschenförmiges Nest.

i) Das Goldhähnchen (S. Regulus), ist unter allen seinen Gattungsverwandten, die bei uns sind, das kleinste und hübscheste Vögelchen, das bei seinem gelblich grünen Gefieder auch noch auf dem Köpfchen einen schönen goldgelben Flecken hat. Alle diese Arten sind eigentliche Sylvien, dagegen sind

11) eigentliche Bachstelzen (Motacilla), mit langem Schwanz:

a) Die weiße Bachstelze (M. alba). Diese findet sich im Sommer von Island an, bis zum Vorgebirg der guten Hoffnung, und nistet in Steinbrüchen, Holzstößen u. s. w.

b) Die gelbe, oder das Ackermännchen (M. flava), nistet gern an feuchten Orten, unter Baumstämmen, auch unter Baumwurzeln an Bächen.

12) Die Meisen (Parus), haben einen kurzen, kegelförmigen, etwas zusammengedrückten, an seiner Wurzel behaarten Schnabel. Dieses sind fruchtbare Vögel, davon manche Arten, z. B. die Beutelmeise, ein sehr künstliches Hängenest bauen. Die gemeine Kohlmeise oder Finkmeise (Parus major), mit schwarzem Scheitel, oben olivengrünlichem, unten gelben, schwarzgestreiftem Unterleib, ist im Zimmer für andere Vögel

ein böser Geselle, weil sie ihnen den Kopf aufhackt, und das Gehirn herausfrißt.

13) Die Schwalben (Hirundo), zeichnen sich durch einen kurzen, schwachen, platten, bis hinter die Augen aufsperrbaren Schnabel aus. Unsre hieländischen Schwalbenarten, wovon die braunkehlige Rauchschwalbe (H. rustica) ein oben offenes Nest, und die weißkehlige Hausschwalbe (H. urbica), ein bis auf eine kleine Oeffnung zugewölbtes baut, die graue Uferschwalbe (H. riparia), in Löchern an Ufern und in Lehmgruben nistet, sind im Sommer unsere gar nützlichen Gäste, die uns eine Menge plagender Insekten wegfangen, aber dennoch selber von manchen Insekten, z. B. Wanzen, Schwalbenläusen u. dergl. sehr geplagt werden. Sie ziehen im Herbste alle fort in warme Länder.

In Ostindien giebt es eine kleine Art mit ganz kurzen Füßen, wovon sich das Männchen wie das Weibchen (jenes zum Ruhen bei Nacht, dieses auch zum Nisten) ein kleines, gallertartiges, fast durchsichtiges Nestchen baut, man weiß noch nicht gewiß, ob aus den gallertartigen Quallen des Meeres, oder, wie neuerdings einer gesagt hat, aus dem zarten, flüssigen Harz einer dortigen Ceder. Nimmt man ihnen diese Ruhenestchen, zur Zeit, wenn der (dort sehr kalte) Südwind weht, so müssen sie umkommen. Diese Nester waren vormals bei Gastmählern in Holland eine so theuere Modespeise, daß man für eines 1 Ducaten zahlte. Die seltsamen Leute denken, Alles, was theuer ist, muß auch gut seyn. Aber ein hart gekochtes Hühnerei, mit Gartensallat schmeckt viel besser, und ist nicht so theuer.

14) Der Ziegenmelker oder die Nachtschwalbe (Caprimulgus), ein Vogel mit dünnem, kurzen, weitrachigem Schnabel und grau und gelblich braun geflecktem Gefieder, ist so groß als eine Amsel, und fliegt nur bei Nacht herum. Seine Stimme klingt schnarrend wie ein Spinnrad. Er frißt die Insekten, die gern auch, wie er, so spät noch auf sind, z. B. Nachtschmetterlinge.

§. 66. Tauben- und Hühnerarten unterscheiden sich durch einen an der Wurzel mit einer fleischigen Haut überzogenen Schnabel und kurze Füße. Ihre Hauptnahrung sind Pflanzensaamen.

1) Die Taube (Columba), hat einen an seiner Wurzel fleischig aufgetriebenen Schnabel. Bei dieser,

und zwar schon bei der Haustaube (Col. Oenas domestica), giebt es eine so unzählige Menge von Arten und Spielarten, die meist der Mensch durch seine künstliche Pflege hervorgebracht hat, daß man davon allein ein ganzes Büchlein voll schreiben könnte. Unsere zahmen Tauben nützen, da es gar fruchtbare Thiere sind, die in einem Jahre wohl 9 bis 10mal brüten, so daß man von einem einzigen Paare in 4 Jahren fast 1500 Tauben bekommen könnte, am meisten durch das Fleisch ihrer Jungen.

Man bedient sich der Tauben zuweilen als schneller Briefboten, durch die man über Land und Wasser, selbst aus belagerten Städten hinaus sich Nachricht geben kann. Die Lütticher Tauben, mit denen man am 9ten August 1829 einen Versuch machte, um die Schnelligkeit des Fluges abzumessen, waren in etwa 10 Stunden von Leipzig nach Lüttich geflogen, sie hatten demnach jedesmal in der Zeit von 4 2/3 Minuten eine gute Stunde Weges, in jeder Secunde gegen 45 Fuß zurückgelegt und mochten hierbei wohl auch eine Zeitlang ausgeruht und Nahrung zu sich genommen haben.

a) Die Turteltaube (Col. Turtur), mit einem schwarzen, weiß gestreiften Flecken an jeder Seite des Halses, und die Lachtaube (C. risoria), gelblich, mit schwarzem Halsband am Nacken, sind, die erstere schon bei uns, die letztere aber, welche übrigens ein bekannter Stubenvogel ist, nur in wärmeren Ländern zu Hause.

b) Die Wandertaube (Col. migratoria), mit einem etwas keilförmigen, verlängertem Schwanze, lebt in Amerika, und kommt dort manchmal in solchen ganz ungeheuern Zügen, daß ein solcher Zug, der eine Stunde lang und 1/2 Stunde breit ist, die Sonne ganz verdunkelt, und in Wäldern, wo sich die Tauben niederlassen, die Aeste unter ihnen brechen. Man fängt sie dann zu vielen Tausenden, und jede Familie in der Nähe lebt dann von nichts als solchen Tauben, die man auch geräuchert aufbewahrt. Denn wo sie nisten, haben sogar die Schweine eine Art von Mastung an den heruntergefallenen Eiern und Jungen, und wenn diese flügge sind, ziehen ganze Gesellschaften von dortigen Einwohnern in die Wälder, und halten ein ordentliches Erndtefest von Tauben.

c) Die Kronentaube (C. coronata), die in heißen Ländern zu Hause ist, ist so groß als ein Truthahn, dagegen die Sperlingstaube (C. passerina), aus Amerika, nur so groß als ein Sperling.

Zu den Wildhühnern (Tetrao), die an den Augen einen kahlen Fleck haben, rechnet man mehrere Gattungen, z. B.

2) Die Wachtel (Coturnix). Diese kommt im Spätfrühling in so ungeheuern Schaaren aus heißen Ländern zu uns nach Europa herüber, daß man sie da, wo sie (auf einigen Inseln an der italienischen Küste) sich ermüdet zum Ausruhen niederläßt, zu vielen Tausenden fängt, und im Herbst, wo sie zurückzieht, eben so. In China richtet man sie zu Wettkämpfen zu, und braucht sie zum Händewärmen, wenn es kalt ist.

3) Das Rebhuhn (Perdix), macht sich's bequemer, und bleibt auch im Winter bei uns. Mehr zu den eigentlichen Wildhühnern gehört;

4) Das Schneehuhn (Tetrao Lagopus), das rauhe Füße hat, und im Winter ganz weiß wird. Es ist in den kältesten Ländern, besonders in Amerika, so häufig, daß es gar manche Familie mit seinem Fleische ernährt. Es findet sich aber auch in der Schweiz und Tyrol. Eigentlich unterscheidet man 3 Arten von Schneehühnern, das rostrothe (T. scoticus), Moraſtschneehuhn (T. Saliceti), und das eigentliche Schneehuhn, (T. Lagopus). Nur die beiden letztern werden weiß im Winter. Zu dieser Gattung gehören auch:

a) Der Birkhahn, Spielhahn (T. Tetrix), wovon die Männchen gar heftige Kämpfe mit einander halten, und durch ihre Kampflust gefangen werden, indem man sie durch ein, wie ein männliches Birkhuhn aufgeputztes Scheinbild ins Netz lockt, lebt hin und wieder in Deutschland, häufiger aber in nördlichen Ländern, z. B. in Norwegen und in Schweden. Das Männchen hat einen Gabelschwanz und ist grünlichschwarz mit weißen Flecken auf den Flügeln und Schwanz, das Weibchen ist rostfarb.

b) Der Auerhahn (T. Urogallus), ist grünlich-schwarz, am Rücken weißgesprenkelt, an der Kehle mit einem herabhängenden Federbüschel versehen, an den Schultern weiß, der Schwanz zugerundet; das Auerhuhn ist roth, braun, weiß und schwarz gesprenkelt. Der Hahn ist so scharfsichtig und scharfhörend, daß man ihn insgemein sehr schwer schießen kann. Wenn er aber in den Morgenstunden in den ersten Frühlingstagen, auf einem Baumaste vor einem Waldbache sitzend, seine Weibchen mit seiner lauten Stimme, die dem Wetzen einer Sense gleicht, herbeiruft, dann sieht er nur seine Weibchen, und hört nur sich selber, und der Jäger kann sich ihm dann unvermerkt nähern und ihn schießen. Er ist so groß als ein Truthahn, und auch ein geschätztes Wildpret. Er lebt vorzüglich in Gebirgswaldungen.

5) Das Perlhuhn (Numida Meleagris), mit kahlem, gehelmtem Kopfe, ist aus Afrika zu uns gebracht worden. Es legt gar viele Eier.

6) Das Huhn (Phasianus Gallus), ist durch die künstliche Pflege des Menschen in eben so viele Arten auseinander gegangen als die Taube. Ursprünglich scheint es in Ostindien zu Hause zu seyn, und die dortige wilde Art hat an den Flügeln eine Art solcher fester Blättchen oder Läppchen, wie der Seidenschwanz an den seinen. In England läßt man die Hähne mit einander kämpfen, und wettet dann hohe Summen darauf, ob der oder jener siegen werde.

Die Fasanen, nämlich der gemeine grüne und goldgelbe (Ph. colchicus), der in Deutschland auch gehegt wird, der Silberfasan (Ph. Nycthemerus), mit schwarz und violettem Federbusch, Kehle, Brust und Bauch, übrigens weiß mit schwarzen Linien, und der unten feuerrothe, oben gelbe mit goldfarbenem Federbusch und orangefarbigem Halskragen gezierte Goldfasan (Ph. pictus), alle im südöstlichen Asien zu Hause, gehören auch hieher.

7) Der Truthahn (Meleagris Gallopavo), auch Welschhahn, Piphahn genannt, und durch das fleischige Zäpfchen oben an der Schnabelwurzel ausgezeichnet, kann auch so, wie viele andere Leute, die rothe Farbe nicht leiden. In England treiben die Bauern oft ganze Heerden vom Lande hinein nach der Stadt, blos dadurch, daß sie ein rothes Läppchen an einen Stecken binden, und ihn so den Thieren zeigen. Die Männchen besonders sind oft gar leicht zum Zorn zu reizen und fliegen dann den Leuten auf den Hals. Einen, der in Holland in einem Lustgarten gehalten wurde und der auch so ungezogen war, drückte der Aufseher, wenn er vornehme Fremde mit Haarbeuteln und rothen Kleidern hinein zu führen hatte, allemal mit dem Kopfe zur Erde, und malte dann mit der Kreide einen weißen Strich auf den Boden, und mit über den Schnabel des Thieres weg. Da blieb dann das dumme Thier liegen, und betrachtete immer, bald mit dem einen, bald mit dem andern Auge den weißen Strich, bis der Mann wieder kam, und es aufhob.

8) Der Pfau (Pavo), ein gar schöner, mit einem Federbusch auf dem Kopf gezierter Vogel, aber mit häßlicher

Stimme und boshaftem Gemüth. Denn das Männchen zerstört seinem eignen Weibchen, wenn es dazu kommen kann, die Eier, daher dieses sie meist an einen sehr versteckten Ort legt, und zeigt sich öfters selbst noch feindselig gegen die eben ausgekrochenen Jungen. Der Pfau kam aus Ostindien nach Europa, ist aber nun in manchen warmen Ländern von Europa so häufig, daß er Schaarenweise in den Wäldern lebt, wie bei uns die gemeinen Fasanen. Vor Alters waren gebratene Pfauen ein vornehmes Hochzeitessen und wurden so zubereitet, daß sich das ohnehin trockene Fleisch auf mehrere Monate hielt.

9) Der Trapp (Otis Tarda), ist am Körper und Gewicht der größte Vogel in Deutschland. Das Männchen wiegt oft 30 Pfund. Er lebt in ebenen Gegenden, in Kornfeldern und Sandgegenden, wo auch das Weibchen einsam brütet. Das Männchen hat unten am Halse einen drüsigen Sack, wie die Kameele, worin eine Feuchtigkeit ist, und an den Ohren lange, auswärts stehende Federbüschel. An den langen, starken Füßen sind 3 Zehen, die Flügel kurz.

§. 67. Die Straußen, sind die größten Vögel, die nur laufen, nicht fliegen können, und schon in ihrem Baue viel Aehnliches mit den Säugthieren haben. Dahin gehören:

1) Der Casuar, (Casuarius Emeu), ein großer Vogel, der vom Schnabel bis zum Ende der Klauen, gegen 2 3/4 Ellen mißt, auf dem Kopfe ein helmartiges Horn hat, und an den Flügeln nackte Kiele, wie Stachelschweinstacheln, findet sich im südöstlichen Asien. Er ist ein wildes, jähzorniges Thier, das wie ein Schwein grunzt, mit den Füßen stampft, immer böse ist und mit Schnabel und Füßen gefährlich um sich hauen kann. Er hat 3 Zehen.

2) Der Strauß, (Struthio Camelus), ist, wenn er steht, wohl 8 Fuß hoch, meist schwarz und hat nur weiße Schwung- und Schwanzfedern, die als Zierrath für reiche Frauenzimmer sehr geachtet sind. Die Füße haben nur zwei Klauen und sind fast wie Kameelfüße gestaltet.

Das Ei ist so groß, daß mehrere Menschen daran sollen

essen haben, und solche Eier legt das Weibchen jeden Som= wenigstens 20. Am Tage sitzen die Alten nicht auf dem ste, dann macht die Sonne heiß genug in den Ländern, der Strauß wohnt (Afrika und Arabien), und einmal kroch junger Strauß aus einem Ei aus, das ein Europäer seinen Hut gelegt hatte, um es mit zu Schiffe zu nehmen. er Strauß frißt Pflanzen und Pflanzenfrüchte, verschluckt er auch große Steine, Eisen, ja glühende Kohlen. Er läßt ch zähmen, und wäre dann ein herrliches Reitpferd, das 2 Mann auf seinem Rücken tragen und damit schneller lau= en könnte, als das schnellste Pferd; aber das dumme Thier hat die Art, daß es immer im Kreise läuft, und man mag es lenken, wie man will, nach einiger Zeit immer wieder an den Ort hinkommt, von wo es ausgelaufen war. Auch die zahmen Strauße sind, besonders gegen Fremde, sehr wild und böse, und schlagen mit den Füßen so heftig aus, daß sie einem den Leib aufreißen können.

§. 68. Die Sumpfvögel (Grallae), zeichnen sich meist durch gar besonders lange Beine und auch meist langen Hals aus. Dahin gehören zum Theil ganz vorzüglich nützliche und wohlthätige Vögel, welche es so muthig, und zugleich so geschickt im Kampfe mit den giftigsten Schlangen aufnehmen, die sie ganz besonders gern zu fressen scheinen, daß sie für die heißen Länder, in denen sie und die Schlangen wohnen, eine recht große Wohlthat sind. Sie kämpfen ja eigentlich doch für den Menschen, der diese Kämpfe selber zu bestehen kein Geschick hat. Fährt die Schlange nach ihnen, so fliegen sie auf, und wissen sie dann immer mit dem Schnabel hinter dem Kopfe zu packen, den sie zerknir= schen, so daß ihnen die Schlange nichts mehr thun kann. Dahin gehört:

1) Der Flamingo (**Phoenicopterus ruber**), ein großer, im Alter schön roth überlaufener Vogel, der aus Afrika manchmal auf kurze Zeit auch zu uns kommt, z. B. an den Rhein bei Straßburg. Der breite, nicht sehr lange, winklicht gebogene Schnabel ist wie aus mehreren Stücken zusammengeleimt, die Füße und der Hals sind im Verhältniß zum Leibe überaus lang. Der Flamingo baut ein Nest wie einen Backofen, und ganz oben liegen die Eier. Wenn er dann brütet, streckt er die langen Beine zu beiden Seiten neben dem Neste nieder, als wenn er ritte.

2) Der Storch (Ardea Ciconia), mit langem, spitzen Schnabel und ritzenförmig langezogenen Nasenlöchern, ist ein allbekannter Vogel, der in vielen sumpfreichen Gegenden von Deutschland sein wie ein Wagenrad großes Nest auf die Häuser baut, und welcher im Herbste gar weite Reisen in wärmere Länder macht. Er frißt viele Schlangen, Frösche, Mäuse weg, freilich auch manchmal junge Rebhühner u. s. w. Auch der graue Reiger (A. cinerea), der so manchen Fisch aus unsern Teichen stiehlt, und die rostgelbe, schwarzgefleckte Rohrdommel (A. stellaris) können zu diesem Geschlecht gerechnet werden.

3) Der Kranich (Grus cinerea), 4 Fuß hoch, grau, mit schwarzer Kehle, rothem, fast nacktem Hinterhaupt, langen, weichen, gekräuselten Federn am Bürzel, nistet im Sommer schon im nördlichen Deutschland auf hohen Bäumen und zieht im Herbst nach Süden. Er frißt Getraide und Insekten. Gezähmt zeigt er sich als ein sehr kluger Vogel.

4) Der Ibis (Ibis sanctus), der viele schädliche Amphibien, besonders Schlangen, wegfängt, war bei den alten Aegyptern so hoch geehrt, daß sie ihn sogar nach seinem Tode einbalsamirten, und fast göttlich verehrten. Das machen die Menschen oft so, daß sie gerade da übertrieben dankbar sind, wo sie es eben nicht brauchten, und da gar nicht, wo sie es am meisten sollten.

5) Die Schnepfen (Scolopax), mit langem, geradem, in ein stumpfes Ende ausgehendem Schnabel, sind wegen ihres wohlschmeckenden Fleisches sehr beliebt.

6) Der Kiebitz, mit kleiner Hinterzehe und einem Federbusch auf dem Kopf (Tringa Vanellus), noch mehr aber der Kampfhahn (T. pugnax), davon das Männchen zur Begattungszeit einen Federkragen am Halse hat, sind auch eßbar. Aus dem letztern macht man (in England besonders) eine große Delikatesse; man muß aber, wenn man ihn lebendig einsperrt, nicht mehrere Männchen in einem Korbe lassen, denn die sind so streitsüchtig, daß sie sich meist unter einander umbringen. Selbst im Freien draußen kämpfen sie unaufhörlich mit einander, wo es doch Sonne und Futter für alle genug gäbe.

7) Das Wasserhuhn (Fulica atra), ein schwärzlicher Vogel, mit einer kahlen Bläße an der Stirn, ist überall in Deutschland in unsern Teichen und Seen. Aus dem Fell macht man hie und da ein Pelzwerk zu Müffen.

8) Der Wachtelkönig (Rallus Crex), so groß wie eine Amsel und mit bräunlich gesprenkeltem Gefieder, nistet und lebt auf unsern Wiesen, wo er bei Abend oft seine schnarrende Stimme hören läßt. Im Herbste ist er überaus fett.

§. 69. Die Schwimmvögel, haben Schwimmfüße, deren Zehen durch Häute unter einander verbunden sind. Sie sind auch durch ihre Federn, Fleisch und Eier gar nützliche Thiere. Denn sie nisten z. B. an manchen armen, nördlichen Küstenländern, in solcher Menge, daß die Leute, die dort wohnen, und die sonst gar nicht viel haben (auch keine Hühner mehr halten können, für welche es dort zu kalt wäre), ohne Mühe sich so viele Eier für ihren Haushalt sammeln können, daß sie fast das ganze Jahr daran haben.

1) Die Möve (Larus), ist ein schnell fliegender Vogel mit einem etwas gebogenen an seinem Untertheile eckigem Schnabel, und schwarz, weiß und grauem Gefieder, der am Meere und an Landseen wohnt und brütet. Eine Möve von der bei uns gewöhnlichsten Art, die Lachmöve (L. ridibundus), mit rothem Schnabel und Füßen, bräunlich schwarzem Kopfe, bläulich grauem und weißem Gefieder, kann, wenn sie Junge zu versorgen hat, für welche sie das Futter weit herholen muß, noch schneller als die Tauben (nach S. 311) fliegen und einen Weg von mehreren Stunden in einer halben Viertelstunde zurücklegen.

2) Die Seeschwalbe (Sterna), hat einen gabelförmig getheilten Schwanz und sehr lange Flügel, mit denen sie ungemein schnell fliegt. Sie findet sich auch an Landseen, großen Flüssen und Meeresküsten.

3) Der Pelican (Pelecanus Onocrotalus), lebt in wärmeren Ländern, und hat einen sehr großen häutigen Beutel unter dem Unterschnabel. Wenn das Weibchen weit landeinwärts in trocknen Felsenklüften brütet, oder wenn die Jungen ausgekrochen sind, dann

trägt der Pelican in seinem Beutel eine so große Menge Wasser zum Neste, daß auch das dürstende Kameel der Wüste, das da vorbeizieht, öfters davon gelabt wird. Und in der Natur sammelt und arbeitet gerne eine Kreatur für die andere.

4) Die Gans und Ente (Anas Anser und A. Boschas), mit einem Schnabel, in welchem inwendig blättrige Zähnchen stehen und welcher auswendig mit einer empfindlichen Oberhaut überzogen ist, und vorn wie ein Fingernagel zuläuft, sind alte bekannte und gar nützliche Hausthiere, durch Federn, Eier und Fleisch. An den letztern übertrifft freilich alle Arten die Eidergans (An. mollissima), die gerade da wohnt, wo es am kältesten ist, und man am meisten so eine warme Decke gebrauchen kann, an Island und Norwegen, wo dann die Leute oft mit der größten Lebensgefahr an steiler Felswand ihr Nest erbeuten. Das Männchen hat bei dieser Art an beiden Seiten des Kopfes einen schwarzen, sichelförmigen Flecken, am Hals ist es grün, am Oberleib weiß, am Unterleib schwarz gefärbt; das Weibchen dagegen ist nur braun und schwarz gefleckt.

5) Der Pinguin (Aptenodytes), der in den kältesten Meeresgegenden der südlichen Erdkugel lebt, hat statt der Flügel flossenartige, mit Schuppen bedeckte Lappen, deren er sich auch beim Schwimmen, wie ein vierfüßiges Thier seiner Vorderfüße bedient. Wo die Seefahrer in diesen fernen Meeren gar nichts mehr zu essen finden, da ist für sie auf jeder kleinen Insel, wo die Pinguine zu Tausenden ihre Eier hinlegen, bereits der Tisch gedeckt. Das Fleisch der Thiere selbst schmeckt thranig.

§. 70. Die Klasse der Säugethiere (Mammalia), steht in ihrer ganzen leiblichen Bildung und Entwicklung dem Menschen, der ja seinem Leibe nach selber zu ihr gehöret, am nächsten. Denn obgleich bei den Säugethieren sich selten etwas zeigt, was den unwillkührlichen und ganz bewußtlosen, aber desto bewundernswürdiger in die Augen fallenden Kunsttrieben der Insekten, ja selbst denen der Vögel entspräche, so zeigt sich dafür desto öfter in dieser Klasse eine Spur,

oder gleichsam Vorbildung der höheren Seelenfähigkeiten, die der Mensch hat, und man kann zum Beispiel von einem Elephanten sagen, daß er wirklich mit Ueberlegung handle. Die Säugethiere haben warmes, rothes Blut, ihr Blutumlauf ist, wie jener bei den Vögeln, jener vollkommene, der oben S. 209 beschrieben wurde. Sie gebähren lebendige Junge, und säugen diese an Brüsten. Ein Theil von ihnen ernährt sich aus dem Pflanzenreich, ein anderer frißt thierisches Fleisch. Der Mensch findet in dieser Klasse seine vorzüglichsten, wichtigsten Hausthiere, die ihm zum Theil so lieb und unentbehrlich geworden sind, daß er sie überall, wohin er bis jetzt auf der Erde ausgewandert war, mit sich genommen hat. Obgleich es etwas unschicklich heraus kommt, den Menschen, von dem wir zuletzt einige Worte reden möchten, auf die Wallfische folgen zu lassen, so wollen wir doch hier, um das Auffinden und Nachschlagen zu erleichtern, die gewöhnliche Ordnung beibehalten, und von den Affen anfangen. Ist es doch ohnehin mit dem, was wir von der innern Vollkommenheit eines Thieres wissen, noch etwas sehr Unvollkommenes, und der plumpe Elephant, der doch z. B. weniger Aehnlichkeit mit dem Menschen hat, als das elende Faulthier, steht dem Menschen in mancher Hinsicht, und zwar namentlich in den höheren Seelenfähigkeiten eben so nahe, und vielleicht näher als der Menschenähnliche Affe. Uebrigens ist, was die Hauptsache betrifft, schlechterdings vom Thier kein eigentlicher Uebergang zum Menschen, und wie der Himmel, der die Erde rings umher umgiebt, jedem Punkte ihrer Oberfläche gleich nahe und gleich ferne steht, so ist auch der Mensch, wie man eben will, vom Thierreich ganz geschieden, oder mit ihm nahe vereint. Es ist daher im Grunde genommen, einerlei, über welchem Punkte der unteren, niedern Welt man mit jener höheren anfangen will.

Man sieht bei der Eintheilung der Säugethiere auf das Vorhandenseyn und die Bildung der 3 Arten von Zähnen, (Schneide-, Eck- und Backenzähne) und die Beschaffenheit der Füße.

§. 71. Die Affen (Simiae), heißen auch vier-

händige Thiere, weil ihre Füße genau so gebildet sind, wie die Hände, und weil sie auch mit diesen hintern Händen eben sowohl alles anfassen und verrichten können, als mit den eigentlichen Händen. Dabei haben manche von ihnen, statt einer 5ten Hand, den Wickelschwanz, mit dem sie sich nicht blos an Bäumen aufhängen, sondern mit dem sie auch allerhand anfassen und an sich ziehen können, wie mit einer Hand. Sie haben alle 3 Arten von Zähnen.

Die Affen sehen dem Menschen ähnlicher, als irgend ein Thier, und besonders sind die Arten des Drang-Outang in alter wie in neuer Zeit gar oft für Menschen von einer besondern Art, die nicht reden könnten oder wollten, eine haarige Haut hätten, und um sich bissen und kratzten, gehalten worden. Doch kann, ohngeachtet dieser Aehnlichkeit, der Affe weder dem Menschen einen einzigen Laut nachbilden lernen, (seine Stimme ist ein häßliches Plärren, Schreien oder Brüllen) noch auch so vollkommen und eigentlich aufrecht gehen, wie der Mensch. Denn, wenn der Affe auch auf seinen Füßen steht, so sind doch die Kniee immer vorgestreckt, und seine gebogene Stellung noch viel auffallender, als bei ganz blödsinnigen Menschen. Es haben aber schon die Alten gesagt, der Hauptunterschied des Menschen von allen, auch den ihm ähnlichsten Thieren, bestehe darinnen, daß der Mensch sein Haupt frei zum Himmel erheben, und immerfort, im Gehen wie im Stehen nach oben aufblicken könne, gleich als der mehr für den Himmel gemacht ist, als für die Erde, oder wenigstens mit jedem Augenblick eben hiermit an den Himmel erinnert werden soll.

1) Der eigentliche Affe (Simia), wohin vor allen der ungeschwänzte und ganz besonders Menschenähnliche Drang-Outang (S. Satyrus) gehört, zeichnet sich durch eine menschliche Bildung der Ohren und Hände, und durch nach vorne stehende Nasenlöcher aus. Seine Arten leben alle in den heißesten Gegenden Asiens und seiner südlichen Inseln, und in Afrika.

Der Drang-Outang geht sehr oft auf den Füßen, wobei er in den Händen einen Stock trägt, lebt in Gesellschaf-

ten, die sich selber Laubhütten zum Schutz gegen die Sonne bauen, Elephanten, die in ihr Gehege kommen, mit Prügeln und Steinwürfen verjagen, auch sehr oft den Menschen, die in ihre Gegend kommen, gefährlich werden, und zuweilen Kinder entführen (Mädchen), die sie bei sich wie ihres Gleichen halten. Aber bei alledem ist ein solcher, auch noch so klug abgerichteter Affe, doch, (wenn er gesund ist) ein tückisches, boshaftes Thier, das alles gern zerstört und zerreißt, unreinlich und unkeusch ist, und man sieht da recht, daß der Affe, außer seinen gelernten Künsten, doch nur die bösen Eigenschaften vom Menschen habe, daß aber der Mensch alle seine guten, die er erlangen kann, nur dem Wort, der Sprache, oder wenigstens dem Verstehen ihres eigentlichen Sinnes verdanke. Denn den eigentlichen Sinn der Menschensprache versteht der Affe nie so, wie der taubstumme Mensch sie versteht, obgleich jener nach und nach einzelne Wörter der Drohung und des Antreibens zu seinen Künsten fassen lernt. Werden die Orang-Outangs, wovon der von Borneo, wenn er ausgewachsen ist, die mittlere Größe eines Mannes erreichen soll, jung gefangen, so lassen sie sich gar leicht zu vielerlei abrichten, z. B. Holz und Wasser in die Küche zu tragen, den Bratspieß zu wenden, sich anzukleiden, wie ein Mensch, mit demselben zierlichen Anstand zu essen und zu trinken, wie viele Menschen, besonders aber zu solchen Künsten, die eigentlich Affen-, nicht Menschenkünste sind, z. B. zum Seiltanzen, denn da übertrifft ein Affe seinen Affen: den Seiltänzer, bei weitem. Diese Geschicklichkeit der Affen macht sich übrigens der Mensch zu Nutze, wenn er welche zum Schiffsjungen- und Matrosendienst abrichtet, denn ein solcher Affe klettert bei Sturm und bei allem Schwanken des Schiffes mit Leichtigkeit auf den höchsten Mastbaum hinauf, und verrichtet da am Segelwerk Alles, was man ihn gelehrt hat. Ein solcher abgerichteter Schiffsaffe, den die Matrosen auf einem europäischen Schiffe bei sich hatten, betrachtete sich ordentlich, und sie ihn auch, als ihres Gleichen, und wenn die Matrosen sich zum Frühstück oder Mittagessen hinsetzten, setzte er sich auch zu ihnen hin, und mußte dann seine Portion Brandtwein und Schiffszwieback eben so gut erhalten, als die Matrosen, arbeitete aber auch eben so viel, und zum Theil mehr, als einer von ihnen.

Es ist etwas sehr Bedenkliches, Affen, die in Gesellschaften beisammen sind, zu beleidigen, denn wenn einer in Zorn und Grimm gebracht ist, gerathen gleich die andern alle auch hinein. Das erfuhr ein vornehmer Europäer, der mit mehreren seiner Freunde im Senegalfluß in Afrika mitten unter dichten Bäumen hinauffuhr. Sie kamen an einen Ort, wo eine ganze Gesellschaft von Affen war, die anfangs ganz ruhig und neugierig der Fahrt zusahen, reihenweise auf die vordersten Aeste kamen, und dann, wenn die eine Reihe genug gesehen hatte, eine andere vorließen. Der vornehme Europäer

hatte den Einfall, unter die Affen schießen zu lassen. Da veränderte sich die ganze Sache gewaltig, denn die Affen warfen nun so grimmig mit Aesten, und Allem, was sie erwischen konnten, auf die im Schifflein sitzenden Leute hinunter, daß diese in Lebensgefahr kamen, und schnell entfliehen mußten.

Zu der ersten, vollkommensten Abtheilung der Affen, die ein rundlicheres menschenähnlicheres Gesicht, keinen Schwanz und keine Backentaschen hat, gehört außer den Orang-Outangs: der langarmige Affe oder Gibbon (S. Lar).

2) Der Magot, oder sogenannte gemeine Affe, (Inuus ecaudatus) hat auch keinen eigentlichen Schwanz, sondern statt desselben nur einen häutigen Anhang. Es ist der grünlich graue, im nördlichen Afrika wohnende Affe, den die Kameeltreiber und Bärenführer so gar oft mit sich führen, daß ihn jedes Kind kennt.

3) Der Meerkatzenaffe (Cercopithecus), hat einen Schwanz und Backentaschen. Die hieher gehörigen Arten leben alle in der alten Welt (Ostindien, Afrika) und halten sich in großen Gesellschaften zusammen. Dahin gehört der grüne Affe aus Afrika (C. sabaeus), der oft lange keinen Laut von sich giebt, der dafür aber desto mehr Grimassen macht, und sich den Jägern durch seine Ungezogenheiten verräth, indem er Zweige und allerhand Anderes auf sie herunterwirft von den Bäumen, auf denen er sich versteckt hat. Auch gehört hieher der chinesische Hutaffe (C. sinicus).

4) Der Pavian (Papio), hat eine lang vorragende Schnautze, und neben der Nase öfters bunte (grüne, rothe) Streifen. Der Pavian ist ein überaus boshafter Affe, der auf Menschen, die durch seine Wälder gehen, Steine herunter wälzt, und sie, wenn er sie erwischt, öfters aufs Grausamste umbringt. Er ist zwar meist nur so groß als ein mittelmäßiger Hund, hat aber viel mehr Gewalt als ein Mensch. Seine Arten finden sich in Afrika und Asien.

5) Die Arten des Sapajous (Cebus), ohne Backentaschen und Gesäßschwielen, davon sehr viele einen Wickelschwanz haben, der ihnen fast wie eine Hand dient, wohnen in den heißesten Gegenden von Amerika und leben in ganzen Heerden in den Wäldern beisammen.

Da hört man zuweilen, z. B. den schwarzen Brüllaffen oder Waldteufel, (Stentor Beelzebub) bei Nacht in den Wäldern erst einzeln, mit dumpfer, tiefer Stimme brüllen. Es dauert aber gar nicht lange, so stimmt die ganze Gesellschaft ein und fängt auch laut zu brüllen an, und das hat Gelegenheit gegeben zu einer Fabel von Affenpredigten in Brasilien, wo erst einer eine Rede ans Volk hielte, und dann das ganze schwarzpelzige Volk zu singen anfienge. Manche Art, wie z. B, ein solcher Brüllaffe von röthlich brauner Farbe (St. seniculus), wird von den dort lebenden Einwohnern gegessen. Es mag aber ein häßlicher Anblick seyn, einen solchen Affen gebraten auf dem Tisch zu sehen, denn er sieht aus wie ein (weinendes) Kind, dessen Größe er auch hat. Unter den amerikanischen Affen zeichnet sich hauptsächlich das Sajougeschlecht (Cebus) aus. Darunter giebt es sehr artige Thierchen, die zum Theil schon ihrer Kleinheit wegen nicht so bös seyn können, als die großen Affen, aber freilich, wenn sie z. B. eine Uhr oder einen Spiegel, oder sonst was der Art erwischen können, erst sich ganz entsetzlich darüber freuen, dann aber alles am Boden in Stücken schlagen und die Stücke wegwerfen. Mit ihren Wickelschwänzchen wissen sie sich sehr geschickt übers Wasser zu helfen, indem einer den andern am Leibe umschlingt, und so eine ganze Kette von Affen entsteht, davon der unterste durch Hin- und Herbaumeln endlich einen Ast am andern Ufer erwischt, und nun die andern nachzieht. Dahin gehört der: braune Sajou (Cebus Apella), so wie der Winselaffe (C. capucinus) u. a.

6) Das Sachoinchen, Eichhörnchenäffchen (Callithrix sciureus), ist eines der niedlichsten amerikanischen Aeffchen. Mund und Nase sind schwärzlich, das Gesicht weißlich, übrigens ist es gelblich.

§. 72. Die Fledermausarten, unterscheiden sich durch die sehr langen Finger der Vorderfüße, die länger sind als der ganze Körper, und zwischen denen auch die Flughaut ausgespannt ist, mittelst der sie fliegen oder flattern können. Ihre zwei Brüste stehen, wie bei den Menschen und Affen, vorne zwischen den Vorderfüßen, auch haben sie, wie Mensch und Affe, alle 3 Arten von Zähnen.

1) Der fliegende Hund (Pteropus edulis) der auf den Südseeinseln lebt, ist noch die erträglichste, am wenigsten häßliche Fledermaus. Denn er hat ein schönes glänzendes Haar, auch hat er fast die Gestalt eines Hundes. Seine Flughaut ist zwischen den Schenkeln tief ausgeschnitten, er hat keinen Schwanz. Er lebt

meist nur von Pflanzen- (z. B. Palmen-) Säften und Früchten, die er aussaugt oder frißt, und ist auf den Molucken so häufig, daß er in ganzen Klumpen zusammenhängt und beim Auffliegen die Luft verdunkelt. Man ißt sein Fleisch, braucht auch seine Haare zu allerhand Webereien. Er läßt sich sogar etwas zahm machen.

2) Das Geschlecht der Fledermaus (Vespertilio), enthält häßliche, übelriechende Thiere, die zwar meist von Insekten leben und nur beiläufig den Speck, u. s. f. benaschen, zum Theil aber doch auch Blut saugen, wie z. B. der in Südamerika lebende Vampyr (V. Vampyrus), der sich bei Nacht an schlafende Menschen, Thiere und Geflügel sachte hinmacht, und ihnen das Blut aussaugt, auch dabei immer mit den Flügeln fächelt, damit man es nicht fühlen soll. Wo er einmal Blut gesaugt hat, da kommt er die nächste Nacht wieder hin und will welches saugen, und Menschen und Vieh werden öfters davon ganz elend. — Bei uns zu Lande finden sich vom Geschlecht der Fledermaus vorzüglich:

a) Die gemeine Fledermaus (V. murinus), deren Ohren so groß als der Kopf, der Schwanz fast so lang als der Leib ist, während dagegen bei der

b) langöhrigen Fledermaus (V. auritus), die Ohren fast so lang als der Leib sind und in ihrem Innern, als wenn sie doppelt wären, noch ein, 1/2 Zoll langes, lanzettförmiges Blättchen haben und bei der

c) Speckfledermaus (V. noctula) die Ohren kürzer als der Kopf sind.

d) Die Hufeisennase (V. ferrum equinum) hat zu beiden Seiten am Rand der Nase 2 halbmondförmige Blättchen, welche über der Oberlippe zusammenstoßen und hier eine kleine Kerbe bilden, so daß die Gestalt eines Hufeisens daraus entsteht. Die Fledermäuse werden dadurch nützlich, daß sie eine Menge schädlicher, bei Nacht herumfliegender Insekten auffressen.

3) Der fliegende Maki (Galeopithecus volans), hat keine so verlängerten Zehen an den Vorderfüßen wie die Fledermäuse, seine Flughaut, die ihm nur als Fallschirm dient, ist blos zwischen Füßen und Schwanz ausgebreitet. Er ist so groß als eine Katze und lebt auf den Molucken.

§. 73. Die Raubthiere (Ferae), haben alle 3 Arten von Zähnen, Zehen mit scharfen Klauen an

den Füßen, und gehen zum Theil auf den Zehen, zum Theil auf der ganzen Fußsohle. Die meisten von ihnen nähren sich von Fleisch.

1) Die Viverren (Viverrae), haben eine wie beim Fuchs spitzig zulaufende Schnautze, einen meist katzenartigen Schwanz, 6 Vorder- oder Schneidezähne. Viele von ihnen sondern aus eignen Drüsen, in der Nähe des Afters, eine starkriechende Substanz ab. So z. B. die Zibethkatze (V. Zibetha), von der man das aus ihren Drüsen in eine Art von Beutel ausgesonderte Zibeth sammelt und in der Medicin gebraucht. Man hält zu dem Ende auch in Holland zahme Zibethkatzen, die man aus ihrem Vaterland (Ostindien) kommen läßt, drängt sie in einen Käfig hinein, worin sie sich nicht umdrehen und beißen können, und nimmt den Zibeth mit kleinen Löffelchen heraus. Anfangs riecht er widerwärtig stark, daß man Kopfweh davon bekommt, nach und nach wird aber der Geruch für manche Nasen angenehm.

2) Der Ichneumon (Herpestes Ichneumon), mit langgestrecktem, grauem Körper, langem Schwanz, an dem eine schwarze Haarquaste ist, lebt in Aegypten, und ist ein gar gutes, nützliches Thier, was nicht blos eine Menge Eier und Junge des Krokodils auffrißt, sondern mit wüthender Kampflust auf giftige Schlangen losspringt, sie am Genick packt, ihnen den Kopf zerbeißt, und sie dann frißt.

Mehr noch als der ägyptische, ist der bräunlich quergestreifte ostindische Ichneumon (H. Mungos), als Schlangenvertilger bekannt und geehrt. Wenn er, was selten geschieht, von einer Schlange gebissen wird, soll er sich heilsame Wurzeln aufsuchen und sich damit curiren. In den Ländern, wo dieses Thier vorkommt, hält man sich gerne ein Ichneumon, als Hausthier, besonders gegen die leicht herein schleichenden Schlangen.

3) Das Mardergeschlecht (Mustela), oben mit 5, unten mit 6 Backenzähnen, klettert auf Bäume.

Es giebt davon bei uns: den Baummarder mit gelber Kehle (M. Martes), den Steinmarder (M. Foina), mit weißer Kehle; den Iltis (M. putorius), mit weißen Nasen- und Ohrenspitzen, das kleine Wiesel (M. vulgaris) und hie und da auch das Hermelinchen (M. erminea), mit schwarzer Schwanzspitze. Es sind sämmtlich sehr arge

Raubthiere, davon die größten Arten dem Geflügel des Waldes und der Häuser großen Schaden zufügen; die kleinen aber auch wieder durch Vertilgung der Feldmäuse nützlich werden. Eine Spielart des Iltis mit gelblichem Felle und rothen Augen: das Frettel, richtet man zum Kaninchenfang ab. Fast alle Arten haben ein gutes Pelzwerk, am meisten aber der Zobel, der noch häufig in Sibiren ist, wo ganze regelmäßige Gesellschaften von Jägern (unter ihrem eignen Hauptmanne) auf seinen Fang ausgehen.

4) Das Stinkthier (Mephitis), lebt in Amerika, und giebt, wenn es verfolgt wird, eine so stark stinkende öhlichte Flüssigkeit von sich, daß Menschen und Thiere, die davon besprützt sind, oft krank davon werden, und daß man die besudelten Kleider lange in die Erde graben, oder gar wegwerfen muß.

5) Die Fischotter (Lutra), hat Zehen an den Füßen, die durch eine Haut verbunden sind, (Schwimmfüße) und oben so wie unten 5 Backzähne an jeder Seite.

a) Die gemeine Fischotter (L. vulgaris) findet sich noch hie und da (wiewohl selten) an unsern deutschen Gewässern in eignen Bauen, und thut dann dem Fischfang sehr großen Schaden. Ihr Laut ist ein Pfeifen. Sie ist schwer zu schießen und zu fangen, weil sie gut und lange unter dem Wasser fortschwimmen kann, und wenn man ihr Tellereisen legt, muß man diese so lang anbinden, daß sie damit unter das Wasser kann, sonst beißt sie sich den Fuß, womit sie gefangen war, ab und entwischt doch. Sie hat ein kostbares Pelzwerk, und ihr Fleisch schmeckt fischartig.

b) Die Seeotter (L. Marina), mehr als doppelt so groß denn unsre Fischotter, mit sehr kurzen Hinterfüßen, die vorzüglich in den kalten Meeren zwischen Nordamerika und Nordasien lebt, ist ein sonderbares, kluges Thier, das seinen Jägern gar oft durch List entkommt, dann die Vorderfüße über die Augen hält, und ihnen spöttisch zublinzelt, und sich auf seine Weise durch allerhand affenartige Possen über den Menschen lustig zu machen scheint. Das Weibchen hat seine Jungen so zärtlich lieb, daß es sich für sie todt schlagen läßt, spielt mit ihnen, wie ein Affe, drückt sie mit den Vordertatzen zärtlich an sich, spielt Fangeball mit ihnen, indem sie sie in die Höhe wirft und wieder auffängt u. s. w. Das Pelzwerk ist kostbar, und wird viel und theuer nach China verkauft.

6) Das Geschlecht der Katzen (Felis), mit scharfen Klauen, die sich in besondere Scheiden der Zehen zurück ziehen lassen, oben mit 4, unten mit 3 Backzähnen, hat in sich gar große Thiere aufzuweisen.

Hierunter nennen wir nur

a) den Löwen (Fel. Leo), wovon das Männchen manchmal bis 9 Fuß lang wird und sich durch seine schöne Haarmähne auszeichnet. Der Löwe findet sich jetzt meist nur noch in Afrika, war aber sonst auch in Asien noch häufig, und fand sich selbst in Griechenland. Er ist ein so starkes Thier, daß er Ochsen im Maule fortträgt, wie eine Katze eine Ratte, und sie sogar über niedrige Mauern wirft. Der Löwe ist in seiner Art ein großmüthiges Thier, indem er nicht leicht ein andres Thier mordet, wenn er nicht hungrig ist, und den Menschen meist nur dann anfällt, wenn er keine Thiere haben kann. Er läßt sich zähmen, doch muß man sich auch dann nicht zu vertraut mit ihm machen, damit nicht sein natürlicher Blutdurst aufwache; obgleich man Fälle hat, wo er mit Menschen, so wie mit kleinen Thierchen, z. B. Hündchen, in einem ordentlichen vertraulichen Umgange gelebt hat. Er ist ein Geschöpf, das sich vor keinem andern Thiere fürchtet, vor dem aber alle größere Thiere zittern, wenn sie sein furchtbares Gebrüll im Walde hören, so daß dann das Vieh selbst in den Ställen ängstlich wird. Es ist eine Fabel, daß er sich vor Hähnen oder Feuer fürchte, das zeigte im vorigen Jahrhundert das Beispiel jenes Mannes, der seinen zahmen Löwen, den er für Geld sehen ließ, eines Tages, da gar zu viel Leute schon da gewesen waren, denen er seine Künste vormachen mußte, noch immer dazu reizen und zwingen wollte. Der Löwe zog erst die Stirne, bleckte die Zähne, schlug sich mit dem Schwanze, und da der Mann immer noch nicht nachließ, warf er ihn nieder und stellte sich mit seiner Tatze auf des Mannes Schultern. Dieser winselte um Hülfe, und unverständige Leute, die einen Hahn, andere, die Feuer herbeibrachten, machten den Löwen nur noch zorniger, bis endlich Jäger mit Kugelbüschen kamen, und das große schöne Thier erschossen. Aber im Sterben zuckte es noch, und riß dem Mann die Schulter weg, so daß er auch sterben mußte. Der Löwe geht meist bei Nacht auf Raub aus. Man fängt ihn vorzüglich in Gruben.

b) Der große bengalische Tiger mit gestreiftem Fell (Fel. Tigris), ist noch größer als der Löwe, wohl so groß als ein mäßiges Rind, und so ungeheuer stark und kühn, daß er sich mitten aus einer Gesellschaft, auch bewaffneter Leute, mit einem Sprunge einen herausholt, und damit fortläuft. Denn er ist nicht so großmüthig wie der Löwe, würgt auch, wenn er nicht hungrig ist, blos aus Lust zu würgen, und fällt Menschen gar gerne an. Dennoch hat ihn einmal ein junges Frauenzimmer, da er auch eben sich an eine Gesellschaft schlich, unter der sie war, durch das schnelle Aufmachen ihres rothen Sonnenschirmchens so erschreckt, daß er furchtsam fortlief. Das Tigerweibchen wirft wohl 4 Junge, und die Tiger würden gar sehr überhand

nehmen, wenn es nicht zum Glück so eingerichtet wäre, daß alle solche bösen Thiere immer in größter Feindschaft mit einander lebten, und sich selbst untereinander aufrieben. Denn der alte Tiger frißt öfters selbst seine eignen Jungen.

c) Die Katze (F. Catus), findet sich auch in unsern Ländern manchmal noch wild, mehr aber noch am Caspischen Meere. Die wilde Katze ist rothgrau mit dunklen Queerstreifen, hat am Schwanz 3 schwarze Ringe und eine schwarze Spitze. Unsere zahme Katze ist zum Vertilgen der Mäuse doch immer ein sehr nützliches Thier, so daß die Bewohner der Südseeinseln, bei denen die aus den europäischen Schiffen zu ihnen hinübergelaufenen Mäuse und Ratten so überhand genommen hatten, daß sie fast alles auffraßen, die Katzen, die ihnen die Europäer mitbrachten, als die größte Wohlthat bei sich aufnahmen.

7) Die Hyäne (Hyaena), die nur 4 Zehen an jedem Fuße, in der obern Kinnlade 5, in der untern 4 Backzähne hat, lebt vorzüglich in Afrika, und ist ein so wild und jähzornig grimmiges Thier, daß sie das, was sie einmal mit den Zähnen gepackt hat, nicht wieder los läßt, bis man sie todt geschlagen hat. Sie gräbt sogar todte Leichname aus und frißt sie, auch kommt sie bei Nacht in die Dörfer, wo sie dann Kinder, die sie etwa noch außen findet, Hunde u. s. w. fortträgt.

8) Der Hund (Canis), hat oben 6, unten 7 Backzähne, an den Vorderfüßen 5, an den hintern 4 Zehen. Der gemeine Hund (Canis domesticus), zu dessen Geschlecht auch der räuberische Wolf, (C. Lupus) mit geradem, und der listige Fuchs (C. Vulpes) mit dickbuschigtem Schwanze gehören, unterscheidet sich von beiden durch den nach oben umgebogenen Schwanz.

Der Hund ist freilich eines der besten und nützlichsten Hausthiere, der bei uns zum Bewachen der Häuser und zum Jagen, in manchen kalten Ländern als Zugvieh, zum Ziehen der Schlitten, auf den Südseeinseln gar als Schlachtvieh, wie bei uns die Schaafe und Schweine, dient. Er läßt sich alle die Speisen gefallen, die der Mensch ihm giebt, und begleitet diesen in alle Gegenden der Welt, ausdauernder, als irgend ein Thier. Es giebt eine ungeheure Menge von Abarten davon, die vielleicht größtentheils von dem räuberischen Wolf abstammen, dem sie jetzt fast gar nicht mehr ähnlich sind. Dieser (der Wolf) ist jetzt immer mehr von uns weg auf die polnischen und russischen Wälder verwiesen, wo er noch in ganzen Schaaren herum läuft und öfters in großer Menge die Schlitten und Wägen anfällt, die durch seine Wälder fahren, dann die Pferde, und wenn es ihm gelingt,

auch die Menschen würgt und frißt. — Vor nicht so gar langer Zeit gab es auch noch in unsern deutschen Wäldern viele Wölfe, und mancher Bauer weiß noch die Geschichte von jenem Geiger in der Wolfsgrube so gut, als wäre sie gestern geschehen, obgleich sie ihm schon sein Großvater erzählt hat. Es gieng nämlich einmal ein Geigersmann von einer Kirchweih nach Hause, auf welcher er den Leuten bis tief in die Nacht aufgegeigt hatte. Das Männlein gieng ohnehin nicht gern auf dem geraden Wege und kam daher auch in dem dicken Forste, durch den es mußte, bald so weit zur Seiten ab, daß es am Ende in eine Grube fiel, welche der Jäger zum Wolfsfange gegraben hatte. Der Schreck war schon groß genug für den Geiger, da er so ohne Weiteres von der ebenen Erde hinunter in die Tiefe fuhr, wurde aber noch größer, da er unten auf etwas Lebendiges auffiel, was wild aufsprang, und da er merkte, daß es ein Wolf sey, der ihn da mit glühenden Augen ansahe. Der Mann hatte nichts in der Hand als seine Geige, und in der Angst fängt er an, da vor dem geöffneten Wolfsrachen alle seine Stücklein aufzugeigen, die ihm aber dießmal selber gar nicht lustig vorkamen. Dem Wolf mußte aber diese Musik ganz besonders schön und rührend vorkommen, denn das dumme Vieh fieng an überlaut zu heulen, was wohl, wie bei unsern musikalischen Hunden, wenn sie Sang und Klang hören, gesungen heißen sollte. Die andern Wölfe draußen im Walde, da sie ihren Cameraden drinnen in der Grube so singen hörten, stimmten auch mit ein, und ihr Geheul kam manchmal so nahe, daß das Geigerlein, an welchem kaum ein einziger Wolf satt geworden wäre, geschweige zweie, jeden Augenblick fürchten mußte, es käme noch ein andrer, auch wohl noch dritter und vierter Gast zu seinem Bischen Fleisch in die Grube herein. Unser Capellmeister in der Wüste guckte indeß einmal übers andre in die Höhe, obs noch nicht Tag werden wollte, denn das Geigen war ihm sein lebtag noch nicht so lang geworden, und so ganz sauer und niederträchtig vorgekommen, als da vor dem Wolfe, und er hätte lieber Holz dafür hacken wollen, zwanzig Jahre lang alle Wochentage. Ehe aber der Morgen kam, waren schon zwei Saiten an seiner Geige gerissen und da es Tag wurde, riß die dritte und der Geiger spielte nun blos noch auf der vierten und letzten, und wäre die auch noch gerissen, so hätte ihm der Wolf, der durch das viele Heulen, die ganze Nacht hindurch, nur noch hungriger geworden war, keine Zeit mehr gelassen zum Wiederaufziehen, sondern hätte ihn dabei aufgefressen. Da kam zum Glück der alte Jobst, der Jäger, der den Wolf schon von weitem singen, den Geiger aber in der Nähe geigen hörte. Dieser zog den Capellmeister gerade noch zur rechten Zeit von dem hungrigen Wolfe heraus, und erlegte dann diesen. Der Capellmeister gieng aber ganz still seines Weges und nahm sich vor, künftig lieber am Tage und auf

geradem Wege nach Hause zu gehen. Das Geigen im Wirthshaus war ihm auch so ganz entleidet, daß er zu seinen Cameraden sagte, er wollte sich lieber mit der Nähnadel (denn er war ein Schneider) sein tägliches Brod ergeigen, und wenn er einmal eins auf Saiten aufspielen wollte, so thäte ers lieber in der Kirche als im Wirthshaus, denn von dort sey ein geraderer und sicherer Weg nach Hause, sey auch nicht so weit dahin, als vom Wirthshaus.

Es folgen nun solche, den erwähnten Raubthieren durch den Bau ihrer Zähne u. s. ähnliche Thiere, die jedoch nicht auf den Fußzehen, sondern auf den Fußsohlen gehen, unter andern:

7) Der Igel (Erinaceus europaeus), mit 6 Vorderzähnen, und Eckzähnen, welche kleiner sind als die Backzähne, frißt zwar auch Obst, das er an seine Stacheln spießt und daran fortträgt, aber doch vorzüglich gern Mäuse oder dergleichen kleine Thiere. Durch sein vieles Mäusefangen ist er, besonders gegen Feldmäuse, ein gar nützliches Thier, das man auch in Häusern lieber halten würde als die Katze, wenn er nicht bei Nacht so gar laut herum trappte.

8) Die Spitzmaus (Sorex), zeichnet sich durch ihre, in einen beweglichen Rüssel verlängerte Schnautze aus. Die meisten Arten dieses Geschlechts haben einen Moschusgeruch und die eine, zwischen der Wolga und dem Don in kunstreichen Bauen lebende Art sondert gar eine Moschusartige Substanz ab. Die Spitzmaus ist freilich kein eigentliches Raubthier, sondern frißt höchstens nur Insekten und Würmer, gehört aber doch ihren Zähnen nach hieher. Unsere gemeine Spitzmaus (S. fodiens), kann mit ihrem kleinen Mäulchen weder die Kühe ins Euter beißen, wie die Sage geht, noch ist sie giftig.

9) Dem Maulwurf (Talpa), mit 8 Vorderzähnen und schaufelförmigen Händen an den Vorderfüßen, thun die Leute auch oft sehr unrecht, wenn sie glauben, er sey es, der die Wurzeln der Pflanzen, unter deren Rasen er seine Baue anlegt, abfresse. Dieß thut nicht er, sondern die Engerlinge und Würmer, die der Maulwurf aufsucht und frißt. Aber freilich ist es nicht hübsch von ihm, daß er bei der Gelegenheit das Erdreich so umreißt und Gärten und Wiesen unterwühlt. Aus dem

Grunde fängt man ihn mit Recht da weg, wo er zu häufig werden will.

10) Der Bär (Ursus Arctos), unterscheidet sich durch die ziemlich auffallende Lücke, welche zwischen den großen Eckzähnen und zwischen den großen höckrig, fast wie bei den Pflanzenfressenden Thieren gebauten Backzähnen ist, und durch die gar kleinen Zähnchen, welche in diesem Zwischenraum stehen. Er ist das ansehnlichste Thier unter den Fußsohlengehern.

Eigentliche Bären unterscheiden wir bei uns in Europa den schwarzen (kleinen) und den braunen (großen). Es sind dieß wohl eigentlich 2 Arten, denn der kleine, schwarze, hält sich mehr nördlich auf, und hält sich mehr an Pflanzenkost und Honig; der braune, der auch noch in unsern südlichen Nachbaralpen vorkommt, und bis ins südliche Europa und westliche Asien, frißt lieber Fleisch. Beide haben sie indeß vieles ganz Uebereinstimmendes in ihrer Lebensart. Sie wohnen gern in einsamen Wäldern; beide, besonders aber den kleinen, schwarzen, führt seine Liebhaberei zum Honig auch häufig zu den Wohnungen der Menschen, wo man ihn gar oft und auf allerhand Weise beim süßen Honig, noch ehe er ihn verkostet hat, fängt. Nach seinem Aufenthaltsorte im Waldgebirge hin führt ordentlich ein betretener Fußsteig, auf dem man dem Bären gewöhnlich mancherlei Fallstricke legt, unter andern ihn auch durch seinen dummen Jähzorn fängt. Denn am Bären sieht man recht, wie der Jähzorn ganz dumm und blind mache, wenn derselbe manchmal einen schweren Klotz, an dem er sich gefangen hat, zornig von einem Felsen herunter stürzt und sich selber, weil er ja daran hängt, auch mit, und die Sache doch nicht merkt, sondern zornig brummend den Klotz noch einmal hinaufschleppt, ihn wieder sammt sich selber herunter wirft, bis er sich zerschmettert oder so matt gemacht hat, daß er nicht weiter kann. Der Bär hält einige Monate lang Winterruhe; das Weibchen und die Jungen in Höhlen, die alten Männchen in einem Moos- und Reisigbette im Walde, das sie sich selbst zusammen getragen haben. In diesem Lager schlafen sie zwar nicht immer, aber sie liegen doch ganz träge, an ihren Tatzen, die sich dann häuten, saugend da, ohne Nahrung zu nehmen, und die Bärin hält auch noch im Winterlager ihr Wochenbette. Man jagt den Bären wegen seines Fleisches und Felles, und er ist in manchen Gegenden von Sibirien so hoch geachtet, daß der Mensch für ganz besonders artig gehalten wird, der die Manieren eines Bären am meisten (beim Tanz u. s. w.) an sich genommen hat, und daß die Leute dort, wenn sie einen Bären erlegt und aufgezehrt haben, zuletzt noch den Kopf, in welchem, wie sie glauben, die vernünftige Seele des Thieres wohnt, ordentlich bewirthen, ihn

bitten, er solle es doch seinen Verwandten auf den Bergen und im Walde sagen, wie hoch sie ihn geehrt hätten, damit mehrere sich von ihnen fangen ließen, dann aber doch auch den Kopf mit sammt den Früchten essen, die sie ihm in den Rachen gesteckt hatten. Der Bär hat aber auch manchmal in seinem Anstand etwas so menschenähnliches, daß einmal Einer einen Bären, dem er den Kopf etwas barbirt hatte, für einen wilden Menschen ausgab, der nicht sprechen, sondern blos brummen könne, wie ein Bär, auch fast am ganzen Leibe so behaart sey, wie ein Bär. Der Mann ließ diesen Menschen, dem er einen rothen Rock und eine Weste angezogen hatte, für Geld sehen, und es liefen viele Leute hin, die den Spaß glaubten, und sich von dem wilden braunen Manne, der auf einem Stuhle saß, und Thee aus einer Tasse trank, gleich jedem andern Menschen, die Hand (Tatze) geben ließen, nnd seine große Bärenähnlichkeit bewunderten. Einige glaubten wohl gar, es sey ein reisender Gelehrter, der sich nur gleich einem Bären anstelle; bis endlich ein feiner Kopf bemerkte, daß dieser Reisende nicht sowohl ein Mensch sey, der einige Bärenart und Maniren an sich genommen, als vielmehr ein Bär, der einige Hofmanieren gelernt hatte. Der Mann, dem dieser höfliche Bär gehörte, hatte übrigens bereits gar vieles Geld damit gelößt.

11) Der Vielfraß (Gulo borealis), der in den nördlichsten Gegenden lebt, ein kostbares Pelzwerk liefert, und gar nicht so gefräßig ist, als man ihm nachsagt, und

12) Der Dachs (Meles Taxus), der auch bei uns seine Baue anlegt, und meist von Pflanzen-Wurzeln, aber auch von kleinen Thieren sich nährt, haben keinen solchen Zwischenraum zwischen den Back- und Eckzähnen als die Bären, und die Backzähne sind schon mehr Reißzähneartig (wie bei den eigentlichen Raubthieren) gebaut.

13) Zu den Raubthieren kann man auch noch die Gattung der Beutelthiere (Didelphys) rechnen, obgleich sie sich durch den Händeartigen Bau ihrer Hinterfüße, vorzüglich aber durch einen sonderbaren Beutel auszeichnet, in dem die Saugwarzen liegen. Wenn die Jungen geboren werden, sind sie noch ganz unausgebildet, fast wie ein nacktes Fleischklümpchen. Da steckt sie dann die Mutter in den Beutel, macht diesen fest zu, und läßt nun die Jungen saugen, bis sie vollends ausgebildet sind. Manche Arten tragen dann auch noch

die Jungen, die sich mit ihrem Wickelschwänzchen an den Schwanz der Mutter anhalten, auf dem Rücken herum. Die Beutelthiere, wovon manche die Größe eines Fuchses erreichen, fressen vorzüglich Vögel, denen sie, an ihrem Wickelschwanz aufgehängt, auflauern.

§. 74. Die Nagethiere, haben nur scharfe Schneide- oder Vorderzähne und Backenzähne, keine Eck- oder Hundszähne. Sie leben meistens von Pflanzen.

1) Das Känguruh, (Macropus), findet sich nur in Neuholland, ähnelt in vielen Stücken dem Beutelthiere, hat die Größe eines Schaafes, und besonders lange Hinterfüße, mit denen es weite Sätze macht, während es sich der kurzen Vorderfüße fast nur zum Graben bedient.

2) Das Stachelschwein (Hystrix), das schon in Italien lebt, hat außer den Haaren auch viele große Stacheln, die inwendig hohl sind wie Federkiele. Es macht sich Baue unter die Erde, mit einem Eingang und vielen Kammern, frißt Baumrinden, Buchsbaum, Wurzeln u. s. w. Man ißt sein Fleisch.

3) Das Meerschweinchen (Cavia Cobaya) das an den Vorderfüßen 4, an den Hinterfüßen nur 3 Zehen hat, ist ursprünglich aus Amerika zu uns gebracht worden, ist aber nun bei uns ein allbekanntes Hausthier geworden, dem, wenn man es in einem Hause hält, die Ratten weichen sollen. Männchen und Weibchen sind gar zärtlich gegen einander. Sie fressen allerhand Gemüse.

4) Der Aguti (Dasyprocta Aguti), unterscheidet sich schon durch seine langen, dünnen Hinterfüße und seine kurzen am Kreuze borstenartigen Haare vom Meerschweinchen. Der Kopf, mit seiner gespaltenen Oberlippe, hat ein hasenartiges Aussehen. Es ist von brauner, ins Olivengrüne hinüber spielender Farbe; am Leibe ist es nicht viel größer, als ein Kaninchen, doch ist es viel hochbeinigter. Sein Vaterland ist das südliche Amerika, wo es die Stelle der Hasen vertritt. Es nährt sich von Kräutern und ist leicht zu zähmen.

5) Der Hamster (Cricetus), den schon seine Backentaschen und sein kurz behaarter Schwanz, so wie

das am Bauche schwarze, am Rücken Fuchsrothe und dabei weißgefleckte Fell, vor andern Mäusen auszeichnen, findet sich auch in Deutschland, besonders durch Mitteldeutschland bis zum Rheine.

Der Hamster ist ein rechtes Bild des Geizes. Den ganzen Sommer und angehenden Herbst durch schleppt er in seinen Backentaschen Getraide zusammen und in seinen künstlichen Bau hinein, ist dabei so geizig und hartherzig, unverträglich und boshaft gegen seines Gleichen, daß nicht einmal sein eignes Weibchen in seinen Bau hinein darf, sondern seinen eignen haben muß, und daß, wo sich 2 Hamster begegnen, sie sich meist so lange beißen, bis der eine todt ist, der dann vom andern aufgefressen wird. Selbst das Weibchen jagt seine Jungen, nach 3 Wochen, wo sie noch ganz klein sind, aus seiner Höhle hinaus, und benimmt sich dann, wo sie ihnen begegnet, als ihre ärgste Feindin. Und recht sonderbar ist es: im südlichen Rußland und Sibirien giebt es ein Thier, das zum Geschlecht des Iltis gehört, dieses beißt den Hamster todt, und trägt wohl 10 solcher Geizhälse in seinen Bau hinein, der noch dazu ein Hamsterbau ist, woraus es die Hamster vertrieben hat. So wird der hartherzige Geiz in seiner eignen Manier durch einen fremden Geiz bestraft, und ein Stärkerer trägt sich die selber als Vorrath ein, die ihr ganzes Leben nichts thaten, als Vorräthe sammeln, wovon sie niemand etwas mittheilten. Im Gothaischen hat man zuweilen in einem Jahre wohl 27000 Hamster erlegt. Man gräbt ihre Baue gar gern auf, weil sich darin ein Vorrath des besten, auserlesensten Getraides, von wohl 60 Pfund findet. Jede Sorte liegt da rein von der andern abgesondert, wie bei Geldlustigen Leuten die Sechsbätzner, die Zwölfer, die Vierziger, alles besonders sortirt liegt. Uebrigens, um doch auch einen guten Zug vom Hamster anzuführen, frißt er auch nebenbei Maikäfer und Heuschrecken, wodurch er doch auch einigen Nutzen stiftet.

6) Das Murmelthier, der Munggen (Arctomys Marmotta), das an den Vorderfüßen 4 vollkommene Zehen und eine Daumenwarze, an den Hinterfüßen 5 Zehen; oben 5, unten 4 spitzhöckrige Backzähne hat, ist dagegen ein desto gutartigeres, freundlicheres Thier gegen seines Gleichen, was sich gern in Gesellschaften zusammenhält, friedlich die Kräuter der hohen Alpenfelsen abweidet, und am Quell sich sonnt. Den Winter bringt es in tiefem, künstlichen Baue zu, und bleibt da, bis im höchsten Sommer auch von seinen einsamen Bergwiesen der Schnee weggethaut ist, und

bis die Sonne es aufweckt. Und hie und da, wo es Felsen bewohnt, die wie einsame Inseln aus dem Gletschereis herausragen, welches mit jedem Jahre immer höher hinaufsteigt, dauert die Zeit des Schlafens gar lange, (über 10 Monate) und wird mit jedem Jahre immer länger, bis zuletzt eine solche vereinsamte Colonie unter der nun gar nicht mehr wegthauenden Eisdecke gar nicht mehr aufwacht. Das Murmelthier nützt übrigens auch dem Menschen durch sein gesundes Fleisch und sein Fell. Es ist etwa 1 1/4 Fuß lang und von schwärzlich grauer Farbe.

7) Das Eichhorn (Sciurus), das sich in unsern Wäldern außer dem Bettchen in hohlen Bäumen oder auf Baumzweigen, worinnen es seine Jungen heckt und redlich verpflegt, noch manches Nest auf Vorrath, gleichsam als kleine Land- und Lusthäuser baut, ist überhaupt ein Thierchen, das gern auf Vorrath denkt, und dazu des Hehers seinen öfters mit benützt, aber dafür auch wieder von wilden Schweinen geplündert wird. Der Haarbüschel an den Ohren, das lange, gescheitelte Haar am langen Schwanze, unterscheiden es. Es hat oben 5, unten 4 Backzähne. Eine, dem Unsrigen nahe verwandte Art, die in der Nähe des Polarkreises wohnt, zieht manchmal in ganzen Schaaren südwärts, und soll dann auch auf Baumrinden über Flüsse schiffen, wobei ihm sein Schwänzchen als Segel dient. Es giebt in Asien auch ein fliegendes (flatterndes) Eichhorn, mit Flughäuten, und mehrere Arten von Erdeichhörnchen, die nicht auf Bäume gehen, sondern in Löchern unter der Erde leben. Vorrath sammeln auch diese.

8) Der Siebenschläfer (Myoxus), oben und unten mit 4 Backzähnen, und mit behaartem Schwanze, dessen größere Arten die alten Römer mästeten, und als Leckerbissen verspeißten, lebt auch bei uns, besonders in den Gebirgen des südlichen Deutschlands, baut Nestchen wie das Eichhörnchen, und schläft da im Winter, wie man ihm nachsagt, zuweilen 7 Monate. Der kleine, röthlich braune, der fast wie ein junges Eichhörnchen aussieht (M. muscardinus), ist der niedlichste und schönste.

9) Von Maus und Ratte (Mus Musculus und M. Rattus), die schon ihr fast ganz kahler Schwanz unterscheidet, läßt sich freilich nicht viel Gutes, und überhaupt nichts sagen, was nicht jeder wüßte, doch giebt es in Sibirien eine Art Maus, die den dortigen armen Leuten, die ihre Baue aufgraben, ihre Wintervorräthe sammeln hilft. Wenn die Kamtschadalen dem armen Mäuschen fast alles weggenommen haben, was für Menschen eßbar ist, und ihm nichts ließen, als die betäubenden Wurzeln, mit denen sich, wie sie sagen, das Mäuschen bei seinen Festen berauscht, sind sie wenigstens so artig, ihm einige Glasknöpfe, wie auch Fischroggen, als Belohnung in den Bau hineinzulegen. Denn sie wollen, sagen sie, nichts umsonst haben. Freilich kann das Mäuschen die Glasknöpfe nicht brauchen. Diese Art heißt die ökonomische Maus: Mus oeconomus.

10) Die Blindmaus (Aspalax), die im südlichen Rußland lebt, hat gar keine äußere Augenöffnung, sondern die Augäpfel sind vom behaarten Fell überwachsen. Doch lebt sie auch fast immer unter der Erde.

11) Der Hase (Lepus), mit zusammengesetzten (gleichsam verdoppelten) Schneidezähnen in der oberen Kinnlade, ist auch ein friedlicher Mitbewohner unsers Vaterlandes, der, so viel ihm auch Menschen, Füchse und Raubvögel nachstellen, doch das alles durch seine Fruchtbarkeit ersetzt.

Auf den Sibirischen Alpen lebt ein kleinerer Hase: der ungeschwänzte Alpenhase (L. alpinus), der beißt im Sommer Alpenkräuter ab, trocknet sie sorgfältig zu Heu, und schlichtet sie dann, zum Vorrath für den Winter, auf Heuschöber. Dadurch hilft denn das kleine fleißige Thierchen den nördlichen Sibiriern, die ohnehin ein gar mühsames, armes Leben haben, das nöthige Heu für ihr Vieh sammlen, denn jene ziehen im Herbst herum, und holen sich einen großen Theil der Vorräthe des Alpenhasen, die dieser ohnehin nicht ganz braucht, hinweg. Das Caninchen, das auch zum Hasengeschlecht gehört, ist schon ehehin an manchen Orten zur wahren Landplage, welche ganze Inseln verödete, geworden. Denn es vermehrt sich unbeschreiblich.

12) Der Biber (Castor), mit plattem, schuppigen Schwanz und Schwimmhäuten zwischen den Hinterzehen, ist bekannt durch die künstlichen Burgen oder Baue, die

er, aus 3 Stockwerken bestehend, am Ufer der Wasser aufführt, und dabei auch noch ein Wehr anlegt. Er schneidet die Stämme der Bäume dazu, wie ein Zimmermann, mit seinen scharfen, meiselartigen Schneidezähnen durch und bedient sich des Schwanzes als einer Maurerkelle. Ein Beutel an seinem Leibe enthält das in den Apotheken gebräuchliche Castoreum, oder Bibergeil. Sein Fell ist ein köstliches Pelzwerk. Man findet ihn jetzt im nördlichen Amerika, nächst dem auch im nördlichen Europa und Asien. Sonst war er auch in Deutschland nicht selten, jetzt ist er da fast ganz ausgerottet.

§. 74. Zahnlückige Säugethiere, sind solche, die entweder gar keine, oder blos Backenzähne, und sonst weder Eck- noch Vorderzähne haben, oder denen auch die Zähne ganz fehlen. Es sind meist sehr unvollkommene Thiere, die nur in den heißesten Ländern der Erde leben.

1) Die Arten des Ameisenfressers (Myrmecophaga), haben gar keine Zähne. Sie sind zum Theil so groß, und größer als ein Fuchs, fangen sich mit ihrer klebrichten Zunge unzählige Ameisen, haben ein Haar, wie langes, welkes Gras, und ungeheure, spitze Klauen, die sie aber nur im höchsten Nothfall zu ihrer Gegenwehr brauchen und dann oft so ungeschickt sind, daß sie sie nicht wieder aus dem Leib des Tigers, in den sie dieselben hineinschlugen, herausziehen können und also beide umkommen müssen. Leben in Südamerika.

2) Das Schnabelthier (Ornithorynchus), wird von einigen Naturforschern auch hieher gestellt, und bei diesem höchst sonderbaren Thiere, von dem man vor einiger Zeit noch nicht gewiß wußte, ob man's denn auch wirklich zu den Säugethieren hin ordnen solle? ist es am Ende vor der Hand noch einerlei, ob man's zu dieser oder einer andern Familie stellt, oder eine ganz eigene daraus macht.

Das Schnabelthier hat zwar Haare wie die Säugethiere, und eine fast robbenartige Statur, aber statt einer Schnautze eine Art von Entenschnabel, in welchem sich oben und unten 2 flache, faserige Backenzähne befinden. Ferner hat es kurze Füße mit Schwimmhäuten, wie die Enten, mit denen es auch in der Lebensart etwas Aehnliches hat,

denn es wühlt mit seinem Schnabel im Schlamme nach Würmern, wie jene. Auch ist es in seinem innern Baue den Vögeln so ähnlich, daß man noch vor wenigen Jahren zweifelhaft war, ob es Eier lege, oder (wie dieß jetzt erwiesen ist) lebendige Junge gebähre. So ist es also in allen Stücken so ein unseliges Mittelding, von dem man nicht recht weiß, ob es dieß ist oder das. Und alle solche Wesen, die so gar unentschieden in der Mitte zwischen oben und unten, rechts und links schweben, haben auch draußen in der freien Natur den schlimmsten, gefährlichsten Charakter. So die Schlangen, die auch solche Mitteldinger sind (nicht Fisch und nicht Vogel) und noch viele Amphibien; so auch das Schnabelthier. Denn obgleich es weder unter den Säugethieren, noch unter den Vögeln ein einziges, eigentlich giftiges Thier giebt, so ist doch das Schnabelthier, das zwischen beiden mitten innen steht, sehr giftig. Das Männchen hat nämlich an der Ferse einen hohlen Sporn, der mit einem Giftbläschen in Verbindung steht. Wenn es mit diesem Sporn einen reisenden Gelehrten, der sich gerne ein so seltsames Thier wegfangen möchte, verwundet; so wird dieser wohl schwerlich einmal wieder nach einem haschen. Denn eine solche Verwundung ist fast eben so gefährlich, als der Biß einer giftigen Schlange. Zum Glück kommen aber auch nur wenig Reisende in Versuchung, nach einem Schnabelthier zu greifen. Denn es wohnt in Neuholland, wohin bis jetzt noch wenige kommen.

3) Das Schuppenthier (Manis), das gar keine Zähne hat, ist mit scharfen Schuppen, wie die Tannzapfen, bedeckt, und mit diesen vertheidigt sich auch das Thier, indem es sich Igelartig zusammenrollt. Es lebt im südöstlichen Asien, und nährt sich auch, wie die Ameisenfresser, von Ameisen und Termiten, die es mit seiner langen, klebrichten Zunge aus ihren Bauen hervorzieht.

4) Das Gürtelthier, oder Tatu (Dasypus), mit oben 7, unten 8 Backenzähnen, hat Schaalen und Schilderstücke fast wie die Schildkröten und dabei noch mehrere Schildergürtel. Es findet sich in Südamerika, macht Baue unter der Erde, und hat ein wohlschmeckendes Fleisch. Es lebt meist von Pflanzen und Insekten, frißt aber auch Aas.

5) Das Faulthier (Bradypus), das in Guiana u. s. lebt, hat fahle Haare wie welkes Laub und keine Vorderzähne, wohl aber Eckzähne und 4 Backzähne. Mit seinen langen, starken Klauen klettert es auf Bäume, auf denen es bleibt, ohne je zu saufen, bis es jedes

Blatt abgefressen hat, dann kriecht es auf einen andern Baum, aber so langsam, daß es ein Jäger, der es am Morgen an einem Flecke gesehen hat, auch am Abend noch ganz in der Nähe findet.

§. 76. Die vielhufigen Säugethiere oder Dickhäuter haben Hornklauen wie die Rinder, aber dabei mehr als 2 Zehen. Es gehören dahin die größten Landthiere, die meist ausschließend von Pflanzen leben.

1) Das Nashorn (Rhinoceros), hat auf der Nase 1 oder 2 große, lange, oben sehr scharf zulaufende Hörner, eine dicke, wie aus Schilden zusammengesetzte Haut und gleicht am Kopfe einem Schweine. Es ist gegen $11\frac{1}{2}$ Fuß lang und $5\frac{1}{2}$ Fuß hoch.

Mit seinen Hörnern haut es gewaltig um sich, und kann damit leicht einem Menschen den Leib aufhauen, daß ihm die Eingeweide herausfallen. Es ist ein störriges, höchst jähzorniges Thier, aber eben weil es so jähzornig ist, wird es dann auch dumm und blind und man kann ihm, während es wüthend hinter einem hertobt, leicht entkommen, wenn man nur seitwärts läuft. Denn trotz seinem sonst so scharfen Gesichte, sieht und hört es im Zorne nicht. Sein Fleisch ist fast ungenießbar, aus seiner Haut macht man Schilder, Spazierstöcke u. s. w. Aus seinem Horn dreht man Becher, aus denen solche Leute in Asien trinken, welche Furcht haben, vergiftet zu werden, denn man glaubt dort, solche Becher zeigten das Gift an. Es wäre aber besser, jeder machte es darnach, daß er von seinen Nebenmenschen gern gesehen, oder doch geachtet wäre, dann brauchte es solcher Becher weiter nicht.

2) Der Elephant (Elephas), den schon sein Rüssel mit fingerartigem Vorsprunge und die beiden Stoßzähne unterscheiden, ist der Riese unter den Landthieren, der 15 Fuß hoch wird, und schon in seinem 20sten Jahre, wo er noch lange nicht ausgewachsen hat, 70 Centner wiegt.

Der Elephant zeigt fast menschliche Ueberlegung. Denn, wenn in manchen asiatischen Städten am Morgen der Cornack (Elephantenführer) dem Thiere sein Tagewerk angewiesen hat, und es nun z. B. Waarenballen an einen Ort hintragen und aufeinander schlichten soll, thut es dieses mit solcher Bedachtsamkeit, daß es mit dem Rüssel den Ballenhaufen prüft, ob er auch gut auf einander liege und die schlecht gelegten Ballen wieder aufhebt und besser zu rechte legt, wie ein Mensch. Oder wenn es etwa einen Balken zieht, und stößt an etwas an, z. B. an einen großen Stein,

wo ein Ochse mit dummer Ruhe stehen bliebe, sieht es sich um, woran es liegt, kehret im Nothfall um und umgeht den Stein, oder legt seinen Fuß als eine Art von schiefer Ebene hin, an welchem es dann die Last hinaufschiebt. Dabei ist das Thier mild und dankbar gegen alle, die es nicht beleidigen oder ihm gar Gutes thun; auch merkt es sich trefflich, wenn man ihm was versprochen hat und ist dann desto fleißiger, wird aber auch (denn ein Elephant glaubt noch an Treue und Redlichkeit unter den Leuten) ganz wüthend, wenn man ihm das Versprochene nicht hält. Wein und Reisbrandtwein sauft er gar gerne. So ungeschickt er aussieht, kann er doch mit dem fingerförmigen Haken an seinem Rüssel die festesten Stöpsel aus den Bouteillen ziehen und überhaupt mit diesem Finger die künstlichsten Sachen verrichten. Sonst hat man ihn im Kriege gebraucht und ganze hölzerne Thürme voll Kriegsleute auf ihn gepackt. Er wird wohl viel über hundert Jahre alt. Seine Stoßzähne geben das Elfenbein. Die eine Art lebt in Asien, die andere, die etwas kleiner ist, sich nicht zähmen läßt, aber schöne Stoßzähne hat, in Afrika. Im gezähmten Zustand vermehrt er sich nicht, es müssen daher immer wieder wilde gefangen werden, die dann meist von zahmen Elephanten selber gezähmt und abgerichtet werden.

3) Der Tapir (Tapirus), vorn mit 4, hinten mit 3 Zehen, so groß als eine kleine Kuh, ist ein Schweineartig gebildetes Thier mit einem ziemlich langen Rüssel. Er lebt in Südamerika, und man benutzt dort sein Fleisch, wie bei uns das der Schweine.

4) Das Nilpferd (Hippopotamus), das noch eine größere Körpermasse hat als das Rhinoceros, hat dabei so kurze Beine, daß es mit seinem dicken Leib fast auf der Erde aufstreift. Es grast unten im tiefen Grund des Nils eben so leicht die Wasserkräuter ab, als andere Thiere im Freien das Gras. Seine großen starken Eckzähne geben das schönste Elfenbein. Es ist auch sehr leicht zum Jähzorne zu reizen und wird dann denen, die auf dem Wasser fahren, gefährlich.

5) Das Schwein (Sus), hat zwar 4 Hufzehen, nur 2 aber davon berühren den Boden. Es ist auch gar weit über alle Gegenden der Erde verbreitet und durch sein Fleisch dem Menschen nützlich. Es frißt Allerhand (auch Fleisch). Auf einigen großen Inseln Südasiens leben die dortigen wilden Schweine in so vertrauter Gesellschaft mit den Affen, daß diese auf ihnen reiten, wie der Mensch auf einem Pferde.

§. 77. Obgleich die bereits erwähnten Klassen der Säugethiere manche dem Menschen sehr zugethane und nützliche Arten enthalten, so kommt darinnen doch keine der Klasse der wiederkäuenden Thiere gleich, in welche die besten Hausthiere gehören. Alle diese Thiere haben nur 2 Zehen oder 2 Hufen, ihr Magen besteht aus 4 Abtheilungen, und ist so eingerichtet, daß das Futter, das sie auf der Weide abgezupft und einstweilen in den großen Magen vorrathsweise hereingeschluckt haben, von da erst in den 2ten, und aus diesem wieder in dem Mund gebracht und noch einmal gekaut werden kann, dann geht die Speise gleich, indem sich das rinnenartig offene, bis in den 3ten Magen reichende Schlundende zusammenschließt, aus dem Mund hinunter in den 3ten Magen, nicht erst von neuem in den 1ten und 2ten. Alle fressen blos Pflanzen. Bei den meisten sind blos Backzähne und nur in der Unterkinnlade Schneidezähne vorhanden.

1) Das Kameel (Camelus), mit Eckzähnen, ist durch seinen ganzen Bau und seine Eigenschaft recht dazu eingerichtet, den Menschen und seine Lasten durch die Sandwüsten der Länder zu tragen, die seine Heimath sind, und heißt daher mit Recht das Schiff der Wüste.

Seine Füße sind so gebaut, daß es nicht so tief in den Sand treten kann; an seinem langen Halse ist ein drüsiger Beutel, der Feuchtigkeiten zum Benetzen des Schlundes enthält, und der 2te Magen ist auch noch so eingerichtet, daß sich gewöhnlich viel Wasser darinnen findet, und so kann es mehrere Tage in der dürren Wüste gehen, und nur bei Gelegenheit einige harte Dorn- und Distelgewächse fressen, ohne dabei verdursten zu müssen, was sonst in jenen so wasserarmen Wüsten jedes andere Thier würde. Ueberhaupt ist das Kameel recht zur Mühseligkeit eines Lastträgers der Wüsten geboren und erzogen. Denn die 2 Buckel des eigentlichen Kameels (C. bactrianus), die aus einer fettigen Masse bestehen, sind schon die natürlichen Sättel oder Lasthalter; dabei gewöhnt man schon die jungen Kameele, so lange sie noch an der Mutter saugen, ans Lasttragen, so daß das arme Thier nicht einmal eine freie Kindheit genießt, wie unsere Pferde, und auch nicht einmal bei Nacht nimmt man auf der Reise dem Kameel seine Last ab, weil das Aufpacken viele Zeit raubt. Dennoch ist es immer sanft und geduldig, und freut sich, wenn der Kameel-

treiber ihm etwas vorsingt oder Musik macht. Man kann übrigens auch vom Kameel das Fleisch essen, die Milch der Weibchen (die gewöhnlich nicht zum Lasttragen gebraucht werden) genießen, und die feinen Haare benutzen. Die Art, die nur einen Höcker hat, heißt Dromedar (C. Dromedarius). In Amerika giebt es auch 2 Thiere vom Kameelgeschlecht, die eine ist das Lama (Auchenia Llacma), das auch dort zum Lasttragen dient, aber viel kleiner als das Kameel ist; das andere ist die Vicunna, die ihres außerordentlich feinen Wollenhaars wegen gejagt wird.

2) Unter das Geschlecht des Moschusthirsches (Moschus), der einem Reh oder Hirsch sehr ähnlich sieht, nur keine Geweihe hat, sondern statt dessen das Männchen sehr lange Eckzähne in der Oberkinnlade, gehören die niedlichsten Thierchen dieser Familie, unter andern das ostindische Zwergbirschchen, dessen Füßchen man als Tabackstopfer braucht, und das ganze Thierchen, das man im Lauf erhascht, und das so zart ist, daß man das kleine Leibchen fast mit einer Hand umspannen kann, in Käfige steckt. Das eigentliche Moschusthier, das sich auf den Hochgebirgen des nördlichen und mittlern Asiens, so wie auf den Tibetanischen Alpen findet, hat am Leibe einen Beutel, in dem der in den Apotheken so hoch und theuer gehaltene Moschus sich findet.

3) Das Hirschgeschlecht (Cervus), zeichnet sich durch Geweihe aus, die bei den gesunden männlichen Thieren alle Jahre abgeworfen werden, und dann wieder neu, und zwar immer um einige Zacken größer herauswachsen, so, daß man aus der Zahl der Zacken das Alter des Thieres erkennen kann. Das Weibchen ist bei allen Arten, außer beim Rennthier, ungehörnt.

Der Elennhirsch, der sonst auch in den deutschen Wäldern lebte, jetzt aber nur noch im nördlichen Europa, Asien und Amerika gefunden wird, ist der größte darunter und wird über 8 Fuß lang, 7 Fuß hoch. Er hält sich am liebsten in sumpfigten Wäldern auf, kann gut schwimmen und auch über Sümpfe rutschen. Die nützlichste und wichtigste unter allen Hirscharten ist das Rennthier, das als Hausthier den Bewohnern der nördlichsten, kältesten Erdtheile durch sein Fleisch, seine Milch, sein Fell dient und dabei noch ihre Schlitten zieht, und Lasten trägt. Bei uns findet sich der Edelhirsch (C. Elaphus), Damhirsch (C. Dama) und der Rehbock (C. Capreolus).

4) Die Giraffe (Camelopardalis Giraffa), mit kurzen, kegelförmigen, behaarten, niemals abfallenden Geweihen und einem Knochenhöcker auf der Stirne, ist eines der merkwürdigsten Säugethiere. Es ist 18 Fuß hoch, der Hals allein 6 Fuß lang, die Vorderfüße viel länger als die Hinterfüße. Es lebt in Afrika und frißt vorzüglich Baumblätter.

5) Vom Antilopengeschlecht (Antilope), mit dichten Hörnern, haben wir in unserer Nachbarschaft nur noch die Gemse (A. rupicapra). Die meisten Arten, worunter es gar zierlich schöne giebt, leben, und zwar meistens in großen Heerden beisammen, in heißen Ländern.

6) Der Stier (Bos), der sich durch die runden, gleich von ihrem Ursprung an gekrümmten Hörner und durch die niederhängende Wamme, welche seine Kehlhaut bildet, unterscheidet, und den auch wir auf so mancherlei Weise benutzen, dient in Südafrika auch zum Bewachen der Hottentottendörfer. Man läßt da mehrere solcher gehörnten Wächter zusammengehen, die, so lange sie beisammen sind, selbst einen Löwen durch die gemeinschaftlichen Stöße ihrer Hörner vom Einbruch ins Dorf abhalten können. Es ist sehr gefährlich, sich einem auf solche Weise bewachten Dorfe zu nahen, wenn man nicht Einen, der daraus her ist, und der die Stiere kennt, zum Begleiter hat. In Tibet und Ostindien giebt es einen kleinen Ochsen, der ein zottiges, ziegenartiges Haar, eine grunzende Stimme, und einen buschigen, sehr langhaarigen Schwanz hat, den man in Indien überall zum Fliegenwedel braucht.

7) Die Ziege (Capra), die schon der Bart am Unterkinn auszeichnet, ist als nützliches Hausthier dem Menschen fast überall nachgefolgt, wohin er gezogen ist, und sogar auf einigen Inseln der wärmeren Meere wild geworden. Die wichtigste von den vielen Arten dieses Geschlechts ist jene, von der das feine, seidenartig glänzende Haar zum Kameelsgarn kommt, und die unter dem Namen der angorischen Ziege bekannt ist.

8) Auch das Schaaf (Ovis), welches der Mangel des Bartes und die schneckenförmige Windung der

an ihrem untern Ende zusammengedrückten Hörner von der Ziege unterscheidet, hat gar viele Abarten, davon sich manche durch 3, 4 Hörner, andre durch besonders lange Beine und unvollkommenes Wollenhaar, noch andere durch eine vorzüglich schöne Wolle, andre durch das Ausarten des Schwanzes in eine große Fettmasse, auszeichnen. Es ist bekanntlich ein besonders gutes, genügsames Thier, reinlich, und zuthätig gegen den Menschen, seinem Hirten oder Pfleger folgsam.

§. 78. Die einhufigen Thiere haben eigentlich auch zwei Zehen, welche aber nach unten in einen Huf zusammengewachsen sind. Dahin gehört blos die bekannte Gattung des Pferdes (Equus), welche das Pferd (E. Caballus), den Esel (E. Asinus), und das schön gestreifte Zebra (E. Zebra), in sich begreift. Das Pferd ist wahrscheinlich ursprünglich im südwestlichen Asien (Palästina und Arabien) zu Hause, wenigstens giebt es in Arabien noch immer die schönsten und edelsten Rosse, über deren Abkunft die Araber noch jetzt ordentliche Stammbäume unterhalten, die bis zu den Leibpferden des Königs Salomo oder des Propheten Muhamed hinaufreichen. Ueberhaupt ist dort das Roß ein so beliebtes Hausthier, daß es in die Zelte und Zimmer hineinkommt, selbst neben ganz kleinen Kindern vorbeitritt, ohne eins zu beschädigen, und von den Leuten wie ein lieber Hausfreund betrachtet und gehalten wird.

Esel hat es in Europa mehrere gegeben, die sehr berühmt geworden sind und zu großem Ansehen kamen. Und dieses hat der Esel des Hauptmann Dundas im Malta wirklich verdient, denn dieser Esel gehört zu den merkwürdigsten reisenden Personen unsers Zeitalters und lebt, so viel ich weiß, noch heute in großen Ehren. Derselbige war nämlich im März 1816 am Bord der Fregatte Ister (Capitän Forrest) in Gibraltar eingeschifft worden, um zu seinem Herrn nach Malta gebracht zu werden. Aber das Schiff stieß bei der Gat-Spitze auf eine Sandbank, und der Esel wurde, weil er wohl beleibt und schwer war, ins Meer geworfen, daß er — wo möglich — sein Heil mit Schwimmen versuchen möchte. Und siehe da, nach etlichen Tagen, da man die Thore in Gibraltar aufthat, kam unser Esel herein und stellte sich vor den Stall des Meister Week hin, bei dem er einige Zeit in Kost und Logis gewesen. Der scharfsinnige Langohr hatte denn da in wenig Tagen einen ihm vorher ganz unbe-

kannten Weg von mehr als 50 Stunden über Berg und Thal und manchen Gebirgsstrom hinüber gemacht, um seinen alten Wirth, bei dem es ihm wohlgegangen, wieder aufzusuchen. Und zwar in einem Lande, wo nicht einmal einer sein ehrliches deutsches „Ja" verstanden, wo er also keinen Menschen um den Weg fragen können. — Ueberhaupt sind die Esel schon in Italien und Frankreich, und durchgängig in südlichen Ländern viel feinere Thiere, als bei uns, denn sie können die Kälte nicht ertragen, und scheinen daher bei uns, wo es kalt ist, so träg und dumm, während sie in warmen Ländern gar munter und gescheit sind.

§. 79. Die Robbenartigen Thiere, haben zum Theil schon ganz verwachsene, Flossenartige Füße. Ein Theil von ihnen lebt vom Fleisch und hat ein Gebiß wie die Raubthiere, ein andrer Theil von Seekräutern, und zeichnet sich meist durch große Stoßzähne, gleich den Elephantenartigen Thieren, aus.

1) Das Seehundsgeschlecht (Phoca), enthält fleischfressende Thiere, die im Meere leben, unvollkommen entwickelte Vorderfüße, und nach hinten ausgestreckte, auch verwachsene Hinterfüße, haben.

Selbst der gemeine Seehund (Ph. vitulina), gelblichgrau und schwarz gefleckt, ohne äußere Ohren, der sich in allen unsern Nachbarmeeren findet, ist ein sinnvolles, kluges Thier, das der Musik oder dem Glanz eines Schmiedeofens nachkriecht, dabei auch den Bewohnern der nördlichsten Länder unsrer Erde, z. B. den Isländern, und noch mehr eine nahe verwandte Abart: der grönländische Seehund (Ph. groenlandica), die sich durch einen breiten, halbmondförmigen Streifen auf jeder Seite unterscheidet, den Grönländern durch sein Fleisch, seinen Thran und sein Fell so nützlich ist, daß er zu dem Hauptreichthum jener Länder gehört, und die Grönländer ohne den Seehundfang kaum bestehen könnten. Namentlich in den Meeren zwischen Amerika und Asien, giebt es noch einige andre, größere Arten: den Seebär (Ph. ursina), braun, mit äußeren Ohren, und den Seelöwen (Ph. jubata), gelblich, das Männchen mit löwenartig gemähntem Halse, wovon besonders der erstere in merkwürdigen und geselligen Familienverhältnissen lebt. Ein Männchen hat wohl 30 Weibchen um sich, diese werden von ihm bestraft, wenn sie sich von dem listigen Jäger ihr Junges rauben ließen. Die jungen Männlein werden von den Alten zu Kämpfen angehalten und ermuntert, der Sieger belohnt, und ein solcher rauhhaariger Hausvater hält in seiner Familie oft bessere Zucht und Ordnung, als mancher, der sich in feines Fell und Wolle kleidet.

2) Das Wallroß (Trichecus), das an den

Gränzen des niemals mehr wegthauenden Polarkreises lebt, ist ein 9 Ellen langes Thier, dessen Haut allein 4 Zentner wiegt. In der schmal zulaufenden Unterkinnlade hat es weder Vorder- noch Eckzähne in der aufgetriebenen Oberkinnlade zwei lange, nach unten gerichtete Eckzähne. Diese, wovon einer öfters gegen 2 Fuß lang ist, und mehrere Pfund wiegt, geben sehr schönes Elfenbein, das Fleisch von den jungen Thieren ist eßbar, die Alten fängt man auch um ihres Thranes willen, wovon eines wohl 1/2 Tonne liefert.

Das Wallroß hält sich in großen Heerden beisammen, die sich, wenn sie angegriffen werden, mit ihren Hauzähnen gar nachdrücklich zu vertheidigen wissen, und lebt von Seetang und Fischen. Der äußeren Form nach nähert sich das Wallroß noch sehr den Seehunden. In dieses Geschlecht wird aber auch von einigen Naturforschern der Gras- und Tangfressende Manati (Trichecus Manatus), mit handartigen Vorderflossen und einem in eine eiförmige Flosse endenden Leibe gezählt, der an den Flüssen und Küsten der wärmern Länder von Amerika lebt, und ein gar sinniges Thier ist, was gern Musik hört. Wenn er mit halbem Leibe aus dem Wasser hervorragt, soll er allerdings von fern wie ein Mensch mit einem Fischleib aussehen. Man glaubt daher, daß der Manati, oder ein ihm ähnliches Thier, der Wasserbewohner sey, der zu der so oft wiederholten Sage von Seejungfern und Seemännern Veranlassung gegeben habe. Indeß mag noch gar vieles sich da unten im unergründlichen und unübersehlichen Ocean den Blicken des Menschen klug entziehen, und nur manchmal sich den Augen vorüberfahrender Fischer zeigen, wie unter andern das Beispiel jenes sonderbaren, Affenartigen Thieres lehrt, welches einmal ein berühmter Naturforscher, der Steller hieß, in dem an solchen Wundern vorzüglich reichen Meere zwischen Kamtschatka und Amerika sahe, und das seitdem, so viel man weiß, Keiner wieder gesehen hat.

§. 80. Die Wallfischarten oder Cetaceen (Cetacea), sehen in ihrer ganzen Körperbildung sehr den Fischen ähnlich, zu denen sie auch lange gerechnet wurden. Es sind aber wirklich Thiere, die in ihrem innern Baue den Säugethieren vollkommen gleichen, indem sie Luft durch Lungen schöpfen, warmes, rothes Blut und auch Saugwarzen haben, woran ihre Jungen Milch saugen. Sie können eben so wenig lange, ohne Luft zu athmen, dauern, als andre ins Wasser gehende Säugthiere, liegen deßhalb, wenn sie schlafen, ganz oben

auf dem Wasser, und müssen selbst, wenn sie verwundet sind, und sich gar gern den weiteren Nachstellungen im tiefen Meere entziehen möchten, doch wenigstens in 1/4 Stunde wieder herauf, wo ihnen dann die Wallfischfänger vollends den Rest geben. Alle haben sehr viel Speck und Thran an und in sich, was sie eben so geschickt macht, auch die furchtbarste Kälte der Polareisnähe auszuhalten. So plump sie aussehen, sind es doch kluge Thiere.

1) Der eigentliche Wallfisch (Balaena), hat keine Zähne, sondern Barten, woraus das Fischbein gemacht wird, am Gaumen. An seinen Brustrudern (Flossen) sieht man noch den Knochenbau einer Hand.

Vormals, wo noch nicht so gar viele Wallfische weggefangen worden waren, gab es gar oft welche von 3000 Centnern Gewicht, und 200 Fuß Länge; jetzt fängt man sie kaum noch zu 60 Fuß Länge, und 1000 Centnern Gewicht. Indeß ist auch ein solches Thier noch respectabel genug, und wenn es sich an den Wunden der Harpune der Wallfischfänger verblutet hat, und nun todt auf dem Meere schwimmt, so daß sich ihm der zwergige, und doch an Geist ihm so überlegene Mensch nähern kann, dann fährt man in den geöffneten Rachen mit einem Boot hinein und dieser nimmt, wie ein großer Saal, eine ganze Gesellschaft, der die Barten und die speckige Zunge herausarbeitenden Leute auf. Und doch frißt dieses riesenhafte Thier meist nur kleine ungeschaalte Mollusken, die zu Millionen im Meere auf- und niederschwimmen, und die es schaarenweise mit sammt dem Wasser verschlingt, welches letztere es dann durch die Spritzlöcher wieder, gleich einem Springbrunnen, von sich treibt. Der Wallfisch lebt gesellig. Vor Ungewittern tobt er sehr herum. Er schwimmt fast so schnell, als ein Vogel fliegt. Die Grönländer und andre weit nach Norden wohnende Völker, essen sein Fleisch, und machen sich Hemden aus seinen Därmen; die Europäer benutzen nur die Barten, deren ein mittelmäßig großer 10 Centner hat, und den Thran, wovon einer gegen 120 Tonnen liefert, so daß ein solches Thier 5000 Rthlr. werth ist.

2) Der Kaschelott, Pottfisch (Catodon macrocephalus), hat spitzige Zähne, ist über 60 Fuß lang, und von dieser Länge nimmt der ungeheure, mit Wallrath meist ausgefüllte Kopf, mehr als die Hälfte ein. Dieser Fisch liefert in seinen Eingeweiden den Ambra, und, vorzüglich aus dem Kopf und Rücken, gegen 50 Tonnen Wallrath.

3) Der Narwhal, das See-Einhorn (Monodon), hat, meist nur an der einen Kinnlade, einen solchen großen, geraden, weißen, gewundenen Zahn, wie man öfters in den Sammlungen und in großen Materialhandlungen hängen sieht und Einhornszähne nennt.

4) Der Delphin, Tümmler (Delphinus), mit schnabelartig dünn zulaufender Schnautze und sehr vielen, kegelförmig spitzigen Zähnen in den Kinnladen, wovon es mehrere Arten in allen unsren Meeren giebt, ist ein kluges, geselliges Thier, was öfters den Schiffen, blos um in der Nähe der Menschen zu seyn, schaarenweise nachfolgt und Musik sehr lieben soll.

§. 81. So ist denn die ganze schöne Erde, mit allen ihren mannichfaltigen Steinen, Erzen, Kräutern und Thieren, für den Menschen zu einem Wohnsitz und großen, reichen Vorrathshause ausgestattet. Selbst von dem menschenähnlichsten Affen unterscheidet den Menschen äußerlich schon der zum Stehen geschickte Fuß und der ganze, blos zum aufrechten Gange eingerichtete Bau des Körpers. Alle schwarze, rothe, gelbe, groß- und kleinnasige, groß- und kleinäugige Menschen, gehören doch nur zu Einer Gattung, sind aus Einem gemeinschaftlichen Stamme entsprungen, dessen Zweige sich nach und nach über die ganze Erde ausgebreitet haben, denn dieses geht aus allen den Gründen hervor, welche die Gelehrten sonst in der Natur für ein sicheres Zeichen halten, daß verschieden aussehende Thiere und Pflanzen von einerlei Stammart wären, so wie aus den gemeinschaftlichen Sagen, Religionsbegriffen und Aehnlichkeiten der Sprachen, bei vielen, auch noch so weit von einander entfernten Völkern. Ohne die Sprache und das verständige Wort, das er durch die Sprache vernimmt, wäre der Mensch doch nur ein armes, rohes Thier, denn seine Natur neigt sich, wenn sie nicht einen geistigen Antrieb von innen bekommt, mehr zur thierischen Sinnlichkeit hin, als zu einem höheren, geistigen Leben. Der Mensch muß auch nicht anfangs gleich wie ein rohes Thier gewesen seyn, wie das Manche gesagt haben, denn das, was wir noch von Sprachen und Sagen und

Kunstwerken aus den allerältesten Zeiten übrig haben, übertrifft an Geist und an Vortrefflichkeit oft alles, was wir jetzt in der Art fertigen, und die jetzigen Leute würden keine ägyptischen Pyramiden, keine solchen Bildsäulen mehr machen können, wie die alten Griechen gemacht haben, nicht einmal mehr einen Straßburger Münster bauen. Man sieht es auch allen solchen alten Denkmälern an, daß damals, wo sie gemacht wurden, dem Menschen die Religion das Beste, Höchste, Nächste gewesen, die jetzt leider so vielen Menschen das Letzte, Fernste geworden ist. Und darum haben die ältern Zeiten so viel Vortreffliches geleistet, was wir jetzt nicht mehr leisten können. Denn der Mensch kann alles Gute, das er thut, nur durch Kraft der Religion thun, und ohne die ist nirgends ein Segen und Gedeihen bei Etwas. Der Mensch kann auch nur gut seyn und gut werden, wenn er Gottesfurcht hat, denn die Menschenfurcht allein thuts nicht. Und man möchte wohl meinen, wenn einer auch nur die große Natur um sich her ansähe, so müßte er lernen Gott fürchten und verehren und lieben. Aber es giebt doch ein Buch, was Alles dieses noch viel besser lehrt, als das Buch der Natur, die heilige Schrift. Ohne die möchte Jeder, der sie recht kennt, gar nicht mehr auf der Welt seyn. Ohne sie würden wir auch das große, schöne Buch der Natur, seinem eigentlichen höchsten Inhalte nach gar nicht verstehen. Darum wäre es wohl gut, wenn Jeder, der den ersten, blos vorbildlichen und vorbedeutenden Theil der Offenbarungen Gottes an den Menschen — das Buch der Natur, liebgewonnen, dabei vor allem auch Liebe und Interesse für jenen zweiten, höheren Theil gewönne, welcher allein die Räthsel und das dunkle Sehnen der Natur und des Menschenherzens lösen und erfüllen kann.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Register.

Aal 269
Aalmutter 271
Aalputte 271
Aalraupe 271
Amaul 274
Abdominales 275
Abendpfauenauge 243
Abracit 41
Absinthium 180
Acacia vera 204
Acalephae 216
Acanthia lectularia 239
Acarus 249
Acer 203
Acer campestre 203
Acer pseudoplatanus 203
—platanoides 203
Achat 35
Acheta campestris 232
-domestica 232
Achillea Millefolium 183
Ackergänsedistel 176
Ackermännchen 309
Ackernuß 171
Ackerrade 140
Ackerscharte 178
Ackerschmeele 89
Aconitum 152
Acorus Calamus 127
Actaea spicata 150
Actinia 217
—equina 217
Actinia rubra 217
Actinotus viscreus 42
- vulgaris 42
- fibratus 42
- eanus 42
- Psaronii 43
- basaniticus 43
- carinthiacus 43
- schistosus 43
Adamas - 27
Adansonia 166
Adansonia digitata 166
Adelsbeeren 146
Aderschwämme 206
Adler 293
Adlereule 294
Adlerstein 68
Admiralfalter 242
Adoxa moschatellina 140
Adular 36
Aegopodium Podagraria 121
Aërides odoratum 188
Aërochalcos 72
Aesche 280
Aesculapie 116
Aesculapsnatter 285
Aesculus Hippocastanum 130
Aethusa cinapium 120
Affen 319
Affe, der eigentliche 320
Affe, langarmiger 322
Affe, der grüne 322
Affenbrodbaum 166
Afterhartsteine 39
Afterwespe 237
Agalmatolith 47
Agaricus 206
Agaricus Cantarellus 206
- lactifluus 206
- muscarius 206
Ageley 152
Agrimonia 141
Agrion 233
Agrion puella 233
Agrostemma Githago 140
Agrostis spica venti 89
Aguti 333
Ahorn 203
Ahorn, weißer 203
Aira 89
- caespitosa 89
- flexuosa 89
Aitl 279
Ajuga 157
Akazienbaum 168
Akazie, ächte 204
Akis reflexa 228
Alabaster 53
Aland 278
Alant 182
Alauda 302
Alaunschiefer 45
Alaun, natürlicher 58
Alaunstein 56
Albin 41
Albit 37
Alcea rosea 165
Alcedo 298
Alchemilla vulgaris 100
Alcyonium 214
Alfsranke 112

Alipedes 262
Alisma Plantago 130
Allermannsharnisch 87
Allium Cepa 124
- sativum 124
Alnus glutinosa 191
Aloë 128
Aloë 128
Alopecurus 90
Alpen-Enzian 116
Alpenfettkraut 84
Alpenhase 336
Alpen-Johannisbeere 113
Alpenröschen 138
Alpenröschen, radförmiges 138
Alpenröschen, Sibirisches 138
Althaea officinalis 165
Alumen nativum 58
Aluminit 44
Aluminites argillaceus 44
Alyssum calycinum 161
Amalgam 64
Amaranthus 190
Amaryllis 127
Amaryllis formosissima 127
- gigantea 127
Amazonenstein 37
Ameise 239
Ameise, weiße 234
Ameisenfresser 337
Ameisenjungfer 234
Ameisenlöwe 234
Amellus-Sternblume 181
Ammer 306
Amethyst 34
Amiant 47
Ammoniten 18
Ammonites 18
Amomum Zingiber 81
Amomum Cardamomum 81
Ammoniacus 58
Ampelis garrulus 304
Ampher, krauser 129
Amphibien 281
Amsel 304
Amygdalus 145
— persica 146
Anabas scansor 273
Anagallis 107
Analzim 41
Anarhichas Lupus 269
Anas Anser 318
-molissima 318
- Boschas 318
Anchusa 103
Andalusit 38
Andorn, weißer 158
Andromeda, poleyblättrige 137
Andromeda polifolia 137
Andropogon Ischaemum 91
— Nardus 91
Anemonen 153
Anemone 153
Anemone nemorosa 153
- silvatica 153
Anethum graveolens 118
— Foeniculum 118
Angelika 119
Angelica sativa 119
Angiospermia 158
Anguis fragilis 286
Anhydrit 54
Anhydrites 54
- Muriacites 54
- cyaneus 54
Anispimpinelle 120
Anodonta cygnea 255
Anorithit 37
Annularia 220
Anoplotherium 8
Anthemis nobilis 183
Anthemis Pyrethrum 183
Anthericum Liliago 127
Anthericum ramosum 127
Anthophyllit, blättriger 42
— stänglicher od. strahlicher 42
Anthoxanthum odoratum 85
Anthrakolith 50
Anthracolithus 50
Anthriscus 121
Antilopengeschlecht 343
Antilope 343
Antilope rupicapra 343
Antimon, gediegenes 71
Antipathes 214
Antirrhinum 159
Anthyllis vulneraria 168
Apargia autumnalis 175
Apatelios speciosus 52
-phosphoreus 52
Apatit 52
Apfelbaum 147
Aphis 240
Aphodius 226
Aphrodita 222
Apis mellifica 238
Apium Petroselinum 120
Apium graveolens 120
Aplysia 262
Apodes 269
Aptenodytes 318
Aptera 248
Aquamarin 30
Aquila fulva 293
Aquilegia 152
Aragonit 51
Aragonites prismaticus 51
— coralliformis 51
Aranea 249
- Diadema 250

Aranea domestica 250
— edulis 250
Aranea 13gutta 250
Araneacea 249
Arbutus uva ursi 138
— Unedo 138
Arca Noae 254
Arctium 178
- Bardana 178
- Lappa 178
Arctomys Marmotta 334
Ardea Ciconia 316
Ardea cinerea 316
- stellaris 316
Arena 20
Argentum 62
— nativum 63
— plumbeum 64
— rubrum 64
— Electrum 63
— argillacei 44
Argilla Sil 45
Argilla figuralis 45
- murrhina 45
- lateraria 45
- tripolitana 45
- tripolitana schistosa 45
- schistosa adglutinans 45
Argillacei 44
Argusfalter 242
Argynnis 242
Argyroïdes micans 44
-Lepidolithus 44
- Pinites 44
- Chloauges 44
- micans 44
Argyroïdes Margarites 44
Aristolochia 188
Armfüßler 253
Armpolypen 212
Arnica montana 182
Aron 191
Arsenicum 73
— nativum 74
— sulphuratum 74
— Auripigmentum 74
Arsenik 73
Arsenik, gediegener 74
Arsenikkies 74
Artemisia vulgaris 180
— Santonicum 180
— Dracunculus 180
Artischoke 178
Artocarpus 189
Arum maculatum 191
Arundo 93
— Phragmites 93
— Donax 94
Asarum europaeum 141
Asbestos Amiantus 47
— lapideus 48
— ligneus 48
— papyraceus s. suberosus 48
Asbeststein, gemeiner 48
Ascaris vermicularis u. lumbricalis 220
Ascidia 256
Ascidia rustica 256
Asch 280
Asclepias Vincetoxium 116
Asclep. syriaca 116
Aspalax 336
Asparagus officinalis 127
Asperugo 103
Asperula 99
Aspidium filix mas 206
Astacus marinus 250
- fluviatilis 250
Aster chinensis 181
Aster Amellus 181
Asterias 218
Astragalus baeticus 171
— creticus 171
Astrantia 119
Astrios vulgaris 36
— nobilis 36
Astrios amazonicus 37
— tabularis 37
— labradoricus 37
— vitreus 37
— compactus 37
— nephriticus 37
Ateuchus sacer 226
Atlasbeeren 146
Atropa Belladonna 110
Atzel 300
Auchenia Llacma 342
Auerhahn 312
Aufgußthiere 211
Augenspiegel, rother 241
Augentrost 159
Augit, eigentlicher 32
Augites Diopsides 32
—prasinus 32
— Coccolithus 32
— Omphacites 32
— coracinus 32
Aurikelchen 105
Aurum 61
Auster 253
Avena sativa 92
Axinit 33
Axinites rhomboïdes 33
Bachbunge 82
Bachneunauge 267
Bachstelzen, eigentliche 309
Bachstelzen, weiße 309
— gelbe 309
Bacillaria 212
Badeschwamm 213
Bär 331
— schwarzer 331
— brauner 331
Bärlapp 207
Bärenklau, unächter 118
Bärentraube 138
Baikalit 32
Balaena 347

Balanus Tintinnabulum 252
Baldrian 86
Ballote 158
Ballota nigra 158
Balsamine, wilde 115
- Garten- 115
Bambusrohr 128
Bambusa arundinacea 128
Bandgras 90
Bandjaspis 36
Bandwurm 220
Bananenfeige 123
Barbe 279
Barhaupt- oder Barmundthier 8
Bartgeier 293
Bartgras 91
Bartgrundel 276
Barystathmi 54
Barytites lamelliformis 55
— granosus 55
— columnularis 55
—lapis bononiensis 55
— solidus 55
— fibratus 55
Baryt, körniger 55
— säulen- und stangenförmiger 55
— strahlicher 55
Baryt, schwefelsaurer 55
— dichter 55
— faseriger 55
Baryterde 54
Basalt 19 u. 43
Basanites columnaris 19
— argillaceus 19
— amygdalinus 19
— schistosus 19
Basilienkraut 156
Bauchflosser 275
Baumläuferlein 299
Baummarder 325
Baumwollenpflanze 165
Beerenwanze 240
Beifuß 180
Beinholz 82
Beinwell 104
Belemniten 18
Belemnites 18
Belidiastrum montanum 183
Bellis perennis 183
Berberisstrauch 129
Berberis vulgaris 129
Berge, feuerspeiende 3 u. 4
Bergälster 295
Bergflachs 47
Berggeißwedel 147
Bergholz 48
Bergkork 48
Bergkrystall 33
Bergmaasliebchen 183
Bergmilch 51
Bergnaphta 59
Bergpolei 145
Bergseife 46
Bergwohlverlei 182
Bernhardskrebs 251
Bernstein 59
Beroë 216
— pileus 217
—Diphyes 217
Bertramswurzel 183
Berufskraut 168
Beryll 30
— gemeiner 30
— schörlartiger 31
Besenginster 167
Besuchsameise 239
Bettstroh, gelbes 99
Bettwanze 239
Betula alba 193
Beutelmeise 309
Beutelthiere 332
Biber 336
Bibernell 120
Bidens tripartita 180
Bidens cernua 180
Biene 238
Bienenkörbchen 260
Bienenophrys 187
Bienensaug 157
Bildstein, chinesischer 47
Bilsenkraut 109
Bimsstein 40
Binse 88
Birke 193
Birkhahn 312
Birnbaum 147
Bisamkräutchen 140
Bischofsmütze 258
Bismuthum 70
Bißgurr 276
Bitterklee 106
Bitterkraut 166
Bitterling 279
Bitterspath 50
Bittersüß 112
Bitumen liquidum 58
Bixa orellana 151
Blätterschwämme 206
Blätterzeolith 41
Bläulingfalter 242
Blasenqualle 217
Blasenstrauch 168
Blasentang 206
Blasenwurm 220
Blatt (wandelndes) 231
Blatta 231
Blattlaus 240
Blattwespe 236
Blaubart 255
Blaufellchen 280
Blaugyps 54

Blauholz-baum 136
Blauspath 39
Blauspecht 297
Blei, das 69
Blei, kohlen-saures 69
— phosphor-saures 69
— molybdän-saures 69
—, der 278
Bleierz, gelbes 69
— rothes od. Chromsaures 69
Bleierde 69
Bleiglanz 69
Blende 70
Blennius viviparus 271
Blindmaus 336
Blindschleiche 286
Blitum virgatum 81
Blumenbinse 133
Blumenrohr, Indisches 81
Blutigel 221
Blutkraut 141
Blutnelke, wilde 139
Bluttrieb 182
Boa constrictor 283
Bohne 169
Bohnenbaum 168
Bohnenkraut 156
Bohnerz 68
Boletus 206
- ignarius 207
- versicolor 207
Bolus 46
Bombyx 244
- Pavonia 244
- Mori 244
- processionea 245
- Monacha 245
Borago 104
Borax 58
Borazit 54
Boretsch 104
Borstengras 88
Bos 343
Bostrichus Typographus 227
Brachsen 278
Brandschiefer 43
Bradypus 338
Brasilienholz 135
Brassica 163
— Napus 163
— Rapa 163
- oleracea 163
Brauneisenstein 67
Braunellenkraut 158
Braunkohlen 59
Braunspath 50
Braunwurz 160
Brausekalksteine 48
Brauteulchen 245
Breitling 206
Breme 247
Brennessel 190
Brillenschlange 285
Briza 91
Brodbaum 189
Brombeerstaude 148
Bromus 92
Bronzit 42
Brüllaffe, schwarzer 323
Brunnenkresse 163
Brustflosser 272
Bubenrose 151
Buche 192
Buchsbaum 190
Buchwaizen 133
Bücherscorpion 250
Bulimus decollatus 261
Buntspecht 297
Buphthalmum salicifolium 184
Bupleurum 121
— rotundifolium 121
Buschschnecke 261
Bußaar 294
Butomus umbellatus 133
Butte 274
Buxus sempervirens 190
Cacaobaum 173
Cactus 143
- Opuntia 144
- coccinellifer 144
Cadixkoralle, weiße 215
Cadmia aenea 70
— sulphurata 70
— terrena 70
Caesalpinia echinata 134
— Sapan 135
Cajeputbaum 173
Calait 38
Calamus Rotang 127
Calmus 127
Calandra granaria 229
Calcarii 48
Calces phosphoratae 51
Calces caementariae 48
Calx lamellosa 49
- statuaria 15 u. 49
- vulgaris 17 u. 49
- pisiformis 49
- stiriaeformis s. Stalagmias 49
- Tophus 49
- virgulata 50
- Colithes 50
- cretacea 51
- spumea 51
Calendula 185
Callitriche verna 81
Callithrix sciureus 323
Calosoma Sycophanta 228
Caltha palustris 153
Camelopardalis Giraffa 343
Camelus 341
Camelus bactrianus 341
Camelus Dromedarius 342
Campanula 107
Campecheholz 135
Campherbaum 134

Canarienvogel 307
Cancer 250
- ruricola 251
Canellstein 30
Caninchen 336
Canis 328
Canis Lupus 328
— Vulpes 328
Canis domesticus 328
Canna indica 81
Cannabis 200
Capparis spinosa 149
Cappernstrauch 149
Capra 343
Caprimulgus 310
Carabus auratus 227
Carbunculus Granatus 30
- Pyropus 30
- Staurolithus 30
- Melanites 30
- calcarius 30
- Leucites 31
- Vesuvianus 31
- helvus 31
Cardamom 81
Cardamine pratensis 162
— amara 163
Cardium 255
Carduus 178
— leucographus 178
Caretta 291
Carex 189
- arenaria 190
Carlina acaulis 179
Carneol 35
Carpholithus bohemicus 48
Carpinus Betulus 193
— Ostrya 193
Carthamus tinctorius 179
Carthäuser 139
Carum Carvi 120
Cassia Senna 134
Cassienbaum 134
Cassis 259
Cassiteris 69
Castor 336
Casuar 314
Casuarius Emeu 314
Catodon macrocephalus 347
Caucalis 119
Cavia Cobaya 333
Cebus 322
Cebus Apella 323
— capucinus 323
Cedernbaum 195
Centaurea Cyanus 185
Centunculus minimus 100
Cephalopoda 262
Cephalus Mola 268
Ceratonia siliqua 200
Cercaria seminis 212
Cercopithecus 322
— sinicus 322
— sabaeus 322
Cerinthe 105
Certhia 299
Cervus 342
- Elaphus 342
- Dama 342
- Capreolus 342
Cetacea 346
Cetaceen 346
Cetonia aurata 226
Chabasit 41
Chaerophyllum sylvestre 121
Chalcedonius subpellucidus 35
- Sardius 35
- Chrysoprasius 36
- Plasma 36
- Heliotropius 36
Chalzedon 35
Chalcoïdes
- Anthophyllites 42
- virgulatus 42
- Cignitulus 42
- versicolor 42
Chama gigas 253
Chamäleon 287
Chamaeleon 287
Chamille 183
- römische 183
Cheiranthus Cheiri 163
Chelidonium majus 149
Chelonia Mydas 290
Chenopodium bonus Henricus 116
Chiastolith 38
Chironia Centaureum 115
Chiton 261
Chlorit 44
Chloritschiefer 44
Chondrilla juncea 177
Christophskraut 150
Chrysanthemum Leucanthemum 183
Chrysis ignita 236
Chrysoberill 29
Chrysocolla 58
Chrysocollytes tesselatus 54
Chrysolith 31
Chrysolithus Antiquorum 31
- virgulatus 31
Chrysopras 36
Cichorienkraut 177
Cicindela 228
— campestris 228
Cicuta virosa 120
Cimex baccarum 240
Cinchona officinalis 108
Cinclus aquaticus 303
Cineraria palustris 182
- pratensis 182
Circaea lutetiana 85
Cissus 101
Cistus Helianthemum 151
Cistusröslein 151
Citrin 33

Citronenbaum 173
Citrus 173
Clavaria coralloides 207
Clematis Vitalba 152
Clinopodium vulgare 158
Clio borealis 262
Clupea Harengus 277
ClupeaEncrasicolus 277
Coagulum saxeum 56
Cobaltum 72
Cobitis Barbatula 276
— fossilis 276
Cobitis Taenia 276
Coccinella septempunctata 230
Coccus 240
— polonicus 241
Coccus Cacti 241
Cochenillen-Fackeldistel 144
Cochleae 257
Cochlearia 161
— armoracia 161
Cocos nucifera 191
Cocosnußpalme 191
Coffea arabica 108
Colchicum 129
Coleoptera 225
Cölestin, blättriger 56
Cölestin, faseriger 56
— dichter 56
Colibri 299
Coluber 284
— Naja 285
— Berus 285
— Natrix 285
— Aesculapii 285
Columba 310
— Oenas domestica 311
— Turtur 311
— risoria 311
— migratoria 311
- coronata 311
— passerina 311
Colutea 168
Combustibilia 58
Conchae 253
Conium maculatum 119
Conops 247
Conus 257
Convallaria majalis 127
Convolvulus 107
— sepium 107
— Jalapa 107
Conyza quarrosa 181
Copris lunaris 225
— Taurus 226
Coraces 299
Coracias 300
Corallen, rothe 215
Corallenwurz 187
Corallium rubrum 215
Coriander 120
Coriandrum sativum 120
Cornelbaum, weißer 98
Corneliuskirschenbaum 97
Cornus mascula 97
— sanguinea 98
Cornus alba 98
Coronilla varia 171
Coronula balaenaris 252
Corund 29
— körniger 29
— prismatischer 29
Corvus 299
— Corax 299
— Corone 300
— Cornix 300
— Frugilegus 300
— Monedula 300
— Glandarius 300
Corydalis 166
Corylus Avellana 194
Coschenille 240
Cossus ligniperda 245
Cottus 273
Coturnix 312
Coyamilbe, rothe 249
Crallae 315
Crambe maritima 162
Crataegus 146
Crepis tectorum 176
Cricetus 333
Crocodilus niloticus 286
Crocus 87
Crotalus 282
Crustacea 250
Cryptogamia 205
Cuboizit 41
Cucubalus 139
Cuculus canorus 301
Cucumis 196
Cucurbita 196
Culex pipiens 247
Cupressus 195
— sempervirens 195
- thyoïdes 196
— disticha 196
Cuprum 65
— nativum 65
— sulphuratum fulvum 65
— Malachites 66
— Aerugo 66
— cyaneum 66
— sulphuratum nigrum 65
— chalybeum 65
— rubrum 65
— muriaticum 66
— phosphoratum 66
— arsenicatum 66
Curculio 229
— imperialis 229
Curcuma longa 81
Curvirostra 304
Cuscuta europaea 102
Cyane 185
Cyanit 43
Cyanoïdes Pseudo-Sapphirus 43

Cyanus orientalis 38
— aërinus 38
— spurius 39
— Spinellanus 39
— Sodalithus 39
Cycas 202
Cychorium Intybus 177
Cychorium Endivia 177
Cyclamen europaeum 106
Cyclas cornea 255
Cyclopterus Lumpus 267
Cynara Scolymus 178
Cynips 235
— Psenes 235
Cynoglossum 104
Cynosurus 91
Cypergras 88
Cyperus esculentus 88
Cypraea 257
—Moneta 257
Cypr. Tygris 257
Cypresse 195
— immergrüne 195
— amerikanische 196
— 2zeilige 196
— falsche 179
Cyprinus 277
— Carpio 277
— Tinca 278
— Brama 278
— Orfus 278
— auratus 279
— Carassius 278
— erythrophthalmus 278
Cyprinus rutilus 278
— Idus 278
— Jeses 278
— Leuciscus 279
— Nasus 279
— Vimba 279
— Phoxinus 279
— amarus 279
— Gobio 279
— Barbus 279
— Blicca 279
Cypripedium Calceolus 188
Cytisus Laburnum 168
Cytisus nigricans 168
—supinus 168
Dachs 332
Dachschilf 93
—gemeines 93
Dactylis 91
Dactylolithus 54
Dactylus idaeus 18
Dämmerungsfalter 242
Damhirsch 342
Daphne 132
Dasyprocta Aguti 333
Dasypus 338
Datholith 54
Dattelbohrmuschel 256
Dattelpalme 198
Dattelpflaumenbaum 205
Datura Stramonium 109
Daucus Carota 119
Decandria 134 u. 167
Delphin 348
Delphinium 151
Delphinus 348
Demant 27
Demantspath 28
Dentalium 221
Diadelphia 166
Diandria 82
Dianenohr 258
Dianthus Cariophyllus 139
Dickschnabel 305
Dictamnus albus 135
Didelphys 332
Didynamia 154
Digitalis 160
-purpurea 160
Dill 118
Dinkelkorn 96
Dintenbeere 82
Diodon 268
Dioecia 196
Diopsid 32
Diospyros Ebenum 205
Dipsacus fullonum 98
Diptam 135
Diptera 246
Distelfinkchen 243
Distel, gemeine 178
Dodecandria 141
Dohle 300
Doldenpflanzen 117
Dolium 260
Dolomit 50
— faseriger 50
— körniger 50
Dolomitkalk, dichter 51
Dolomites 50
— rhomboïdes 50
— fibratus 50
— granulatus 50
— solidus 51
Dompfaff 305
Donax 255
Doppelspath 49
Doppler 217
Dornendreher 295
Dorngrundel 276
Dornsau 272
Dorsch 271
Dorycnium suffruticosum 172
Dracaena Draco 128
Drachenbaum 128
Drachenkopf 272
Dragun 180
Dreieckmuschel 255
Dreifaltigkeitsblümchen 130
Dromedar 342
Drosera 123
Drosseln 303
Dünnschnäbler 298
Dürle oder Dürlitzenbaum 97
Dürrwurz 181
Dysodes lapis suillus 50
— metallicus 50
Dytiscus 229
Ebenbaum 202
Ebenholzbaum 205

Eberwurzel 179
Ebschbeerbaum 146
Echeneis 272
Echinodermata 217
Echinops 185
Echinus 218
Echinus 18
Echinus saxatilis 218
Echium vulgare 105
Edeleiche 192
Edelesche 203
Edelhartsteine 27
Edelhirsch 342
Edelkorallen 215
Edeltanne 194
Ehrenpreis 82
Eibenbaum 202
Eibisch 165
Eiche 192
Eichhorn 335
Eichhörnchenäffchen 323
Eichhorn, fliegendes 335
Eidechse, die eigentliche 287
Eidechsen 286
Eidergans 318
Einbeere 133
Eingeweidewürmer 219
Eisen 66
—, gediegenes 68
—, arsenikfaures 68
—, phosphorsaures 68
Eisenerde 68
Eisenoxyd 68
Eisenblüthe 51
Eisenglanz 67
Eisenhütchen 152
Eisenkiesel 34
Eisenkraut 85
Eisenniere 68
Eisenopal 40
Eisensinter 68
Eisspath 37
Eisvogel 298
Elater 229
— segetis 229
Elennhirsch 342
Elephant 339
Elephantenknochen aus dem Boden in kalten Ländern ausgegraben 7
Elephas 339
Elephas jubatus 9
Ellritze 279
Elster 300
Elymus 94
Emberiza 306
— citrinella 306
— hortulana 306
Emys europaea 291
Endivien-Sallat 177
Enneandria 133
Ente 318
Entengrün 82
Entenmuschel 252
Entozoa 219
Entstehung der meisten festen Erdoberfläche aus und durch Wasser 11
Enzian 115
Enzian, gefranzter 116
Ephemera 233
Ephyra baltica 216
Epidendron Vanillae 187
Epilobium 131
Equisetum 205
Equus 344
- Caballus 344
- Asinus 344
- Zebra 344
Erbse 170
Erbsenstein 49
Erdbeerbaum 138
Erdbeere 148
Erdbeerspinat 81
Erdbirne 184
Erde 1
Erdeichel 171
Erdkobalt 72
Erdmandel 88
Erdöl 58
Erdrauch 166
Erdscheibe 106
Erdschnecken 262
Erica 132
Erigeron acre 182
— canadense 182
Erinaceus europaeus 330
Eriophoron 88
Erle 191
Ervenwürgekraut 160
Ervum Lens 170
Erysimum alliaria 163
Esel 344
Esox Lucius 281
— Belone 281
Esparsette 170
Espe 201
Estragon 180
Eugenia caryophyllata 144
Eulchen 245
Eulen 294
Eumenes muraria 237
Eupatorium cannabinum 179
Euphorbia Cyparissias 142
Euphorbia officinarum 142
Euphorbiumharz 142
Euphrasia 159
— officinalis 159
— Odontites 159
Euryale 219
— caput Medusae 219
Evonymus europaeus 112
Exocoetus 276
Fackeldisteln 143
Fadenqualle 216
Färberginster 167
Färberröthe 100
Färberscharte 177
Färberweid 162
Fagus sylvatica 192
- Castanea 193

Fahlerz 65
Falco 293
— Buteo 294
— palumbarius 294
— Nisus 294
— musicus 294
— Milvus 293
Falke, der gemeine 294
Falken 293
Falkkraut 182
Farrenkräuter 205
Farrenkrautmännlein 206
Fasanen 313
Faserkiesel 34
Faserzeolith 41
Fassait 32
Faßschnecke 260
Faulbaum 112
Faulthier 338
Fechtschnecke 258
Federnelke 139
Federrübe 163
Federweiß 47
Fedia olitoria 86
Feigbohne 169
Feigenbaum 198
Feige, indianische 144
Feldahorn 203
Feldchamille 183
Feldgrylle 232
Feldmajoran 155
Feldmohn, gemeiner 149
Feldrüster 117
Feldsallat 86
Feldspath 36
—, glasiger 37
—, dichter 37
Felis 326
Felis Leo 327
— Tigris 327
— Catus 328
Fenchel 118
Fenchelholz 134
Fensterspinne 250
Fernambuckbaum 134
Ferae 324
Ferrum 66
— sulphuratum s. Pyrites 67
— attractorium; Magnes 67
— nitens 67
— Haematites 67
— badium 67
— fabaceum 68
— Aëtites 68
— caespitosum 68
— nativum 68
— carbonatum 67
— arsenicatum 68
— phosphoratum 68
— Rubrica 68
Festuca fluitans 91
Fettkraut 84
— gemeines 84
Fettrübe 163
Feuerschwamm 207
Feuerstein 35
Fichte 194
Fichtenkäfer 227
Fichtenspargel 136
Ficus carica 198
Ficus indica 198
Fieberklee 106
Fieberrindenbaum 108
Filaria medinensis 220
Filices 205
Filipendel 147
Filzkraut 102
Fingerhut 160
Fink, der gemeine 306
Finken 306
Finkmeise 309
Fische 264
Fisch, kletternder 273
Fischaugenstein 41
Fischotter 326
— gemeine 326
Fissurella 261
Flachs 122
Flachsseide 102
Flamingo 315
Flatterrüster 117
Flechten 207
Fleckenkukuk 187
Fledermaus 324
Fledermausarten 323
Fleischblume 140
Fleischfliege 247
Flieder 82
Fliege, eigentliche 247
Fliege, spanische 229
Fliegen 246
Fliegenschwamm 206
Flitterchen 91
Floh 248
Flöhkraut 182
Flöhkraut, Canadisches 182
Florfliege 231
Flötzgebirge 15
Flötzgyps 18
Flötzkalkstein 17
Flötztrappgebirge 18
Flötzsandstein 16
—, rother 22
Flügelfüßler 262
Flügelschote 172
Fluores 52
Fluor cubicus 52
Flußbarsch 274
Flußkalke 52
Flußschildkröte 291
Flußschwimmschnecke 260
Flußspath 52
Föhre 194
Forelle 280
Forficula 231
Formica 239
— Cephalotes 239
Fossilia terrena 27
Fossilien, brennbare 27 u. 58
Fragaria 148
Fraueneis 53
Frauenfisch 278
Frauenflachs 159
Frauenglas 44
Frauenhaar, goldnes 207
Frauenmantel 100
Frauenschuh 188

Fraxinella 135
Fraxinus excelsior 203
— rotundifolia 203
Freselmehlkraut 207
Frettel 326
Fringilla caelebs 306
— domestica 306
— canaria 307
— Carduelis 306
— Spinus 307
Fritillaria imperialis 126
Frösche 289
Frosch, der gemeine 290
Froschlöffel 130
Frühlingsfliegen 233
Frühlings-Walderbse 170
Frühlingsweiß 124
Fuchs 328
Fucus 206
— vesiculosus 206
Fulgora laternaria 240
Fulica atra 317
Fumaria 166
Futterwicke 170
Gabelgeier 293
Gadus 270
— Merlucius 270
— Molva 271
- Morrhua 271
— Aeglefinus 271
- Callarias 271
Gadus minutus 271
Gadus Lota 271
Gänseblümchen 82
Gänseblume, gelbe 148
Gänsedistel 176
Gänsekohl 176
Gaisblatt 109
Gaisklee 168
Galanthus nivalis 124
Galium 99
— verum 99
— Mollugo 99
— Aparine 99
Galeopithecus volans 324
Galeopsis 157
- Tetrahit 157
- Ladanum 157
— lutea 157
Galmey 70
Gallenkraut 83
Gallwespe 235
Gamander 155
Ganggebirge 11
Gans 318
Gansheil 107
Gareis 278
Gartenaster 181
Garten-Ammer 306
Garten-Balsamine, gewöhnliche 115
Gartenfuchsschwanz 190
Gartengrasmücke 308
Gartenkrebs 232
Gartenkresse 132 u. 161
—gemeine 161
Gartenmohn 149
Gartennelke 139
Gartenraute 137
Garten-Reseda 142
Gartenrhabarber 134
Gartensallat 174
Gartenschierling 120
Gartenschnecke 261
Gartenwicke 171
Gasterosteus 273
Gauchheil 107
Gegenden, wo die Flötzgebirge vorkommen 22
—wo die Flötztrappgebirge vorkommen 25
—, wo die Urgebirgsarten vorkommen 20
—, wo aufgeschwemmtes Land vorkommt 25
Gehlenit 38
Geier 292
Geisbartstaude 147
Geißfuß 121
Gelberde 45
Gemmae 27
Gemse 343
Gemswurzel, römische 182
Gengling 278
Genista tinctoria 167
Gentiana 115
— lutea 116
— ciliata 116
Gentiana cruciata 116
Geotrupes nasicornis 225
Geradflügler 231
Geranien 164
Geranium 164
Gersche 121
Gerste 94
Gestellstein 13
Geum urbanum 148
Getreidemotte 246
Gewürznägeleinbaum 144
Gibbon 322
Giftbarsch 275
Giftlattig 175
Gimpel 305
Giraffe 343
Gladiolus communis 87
Glanzgras 90
Glanzkohle 60
Glanzschmeele 89
Glarea 20
Glaserz 64
Glasschmalz 81
Glasschwärmer 243
Glechoma hederacea 157
Glimmer 44
Glimmerschiefer 13
Globularia 97
Glockenblume 152
Glockenblumenarten, die eigentlichen 107
Glycirrhiza glabra 170
Gnadenkraut 83

Gnaphalium dioicum 180
— arenarium 181
Gneuß 13
Gobius niger 272
Göse 278
Gold 61
Goldadler 293
Gold-Aschblume 182
Gold-Ammer 306
Gold-Aschkraut 182
Goldfasan 313
Goldhähnchen 309
Gold-Laufkäfer 227
Goldkäfer 226
Goldkarpfe, der chinesische 279
Goldklee 172
Goldruthe 181
Goldstein 31
Goldwespe 236
Goldwurm 222
Gonium pectorale 212
Gorgonia 214
Gorgonien 214
Gorgonocephalus 219
Gossypium 165
Gracula Quiscala 301
Grätenfische 269
Grammatias Pistacites 33
— griseus 33
Grammatit 42
Granat 30
Granat, böhmischer 30
— schwarzer 30
— gemeiner 30
— weißer 31
Granatapfelbaum 145
Granit 12
Graphit 60
Graphitis 60
Grasmücken 307
Grasmücke, gemeine 308
—, gelbbäuchige 309
Gratiola officinalis 83
Graubraunsteinerz 71
Grau-Spiesglanzerz 71
Grauwacke 15
Grauwackenschiefer 15
Gretchen im Busch 152
Grindkraut 98
Gropp 269
Groppe 271
Groß-Klauenthier 8
Gründling 279
Grünling 305
Grünerde 46
Grünstein 19
Grus cinerea 316
Grylle 232
Gryllotalpa vulgaris 232
Gryllus migratorius 232
- stridulus 233
Guajacbaum 135
Guajacum officinale 135
Günsel 157
Gürtelthier 338
Güster 279
Gulo borealis 332
Gummi, arabischer 204
Gummi arabicum 204
Gummi-Traganth 171
Gundermännlein 157
Gundelrebe 157
Gurke 196
Gurkenkräutig 104
Guttabaum 204
Gymnospermia 154
Gymnotus 269
Gynandria 185
Gypaëtus barbatus 293
Gyps 53
—, körniger u. dichter 53
—, fasriger 53
—, stauberdiger 53
—, wasserfreier 54
Gypsa 53
Gypsum Selenites 53
— stratarium 18
— Alabastrites 53
— fibratum 53
— pulverulentum 53
- spumeum 53
Haarstrang 118
Haase 336
Haberdistel 178
Habicht 294
Habichts-Bitterkraut 176
Habichtskraut 176
Haematoxylon campechianum 135
Händleinkuk 187
Häring 277
Häringskönig 274
Häßling 279
Hafer 92
Haft, das 233
Haftdolden 119
Hagebuche 193
Hahnenfuß 153
Hahnenkammblume gelbe 159
Hahnenkammklee 170
Haideginster 167
Haidekorn 133
Haidekraut 132
Haifisch 265
Hainbuche 193
Halbdeckflügler 239
Halbgaul 129
Halbklee 172
Halbopal 40
Hallithartige Steine 56
Haloidei 56
Halsflosser 270
Halyotis 261
Hammerfisch 266
Hamster 333
Hanf 200
Hanfnessel 157
— breitblättrige 157
— schmalblättrige 157

Harfe 260
Harpa 260
Hartheu 172
Hartriegel 98
Hartsteine 27
—, gemeine 32
Hasel 279
Haselnußstrauch 194
Haselwurm 286
Haselwurz 141
Hasenöhrchen 121
— rundblättriges 121
Hasensallat 177
Hauhechel 168
Hausen 268
Hauslaub 142
Hausschwalbe 310
Haussperling 306
Haustaube 311
Hauswurz 142
Hauyin 39
Hecht 281
Heckenweißling 242
Hecksamenstrauch 167
Hedera Helix 113
Hedysarum Onobrychis 170
— gyrans 170
Heerwurmschnake 248
Heidelbeere 131
Heiligenbutte 274
Heilkraut 118
Heinrich, der gute 116
Helianthus annuus 184
— tuberosus 184
Heliotrop 36
Helix 261
- pomatia 261
- nemoralis 261
Helleborus niger 154
Helmert 186
Helmkraut 158
Helmschnecke 259
Helvin 31
Hemerobius Perla 234
Hemiptera 239
Hepatica nobilis 153
Hepialus Humuli 243
Heptandria 130
Heracleum Spondylium 118
Herbstlöwenzahn 175
Herbstzeitlose 129
Hermelinchen 325
Herpestes Ichneumon 325
— — Mungos 325
Herzmuschel 255
Heuschrecke 232
Hexandria 123 und 166
Hexenkraut 85
Hieracium 176
- pilosella 176
Himbeerstaude 148
Himmelsschlüsselchen 106
Hiopocrepis comosa 170
Hippophaë rhamnoides 199
Hippopotamus 340
Hippuris vulgaris 80
Hirschgeschwecht 342
Hirschkäfer 227
Hirschwurzel, weiße 119
Hirse 92
Hirsegras 90
Hirtentäschlein 162
Hirudo 221
— medicinalis 221
— Gulo 221
Hirundo
- urbica
- rustica
- riparia
310
Höhe, bis zu welcher der Mensch hinauf gestiegen ist 2
Höhlen unter der Erde 2 u. 3
Höhlensalamander 288
Hörnerschwamm 207
Hohlspath 38
Hohlwurz 166
Holcus 91
Hollunder, türkischer 82
Hollosteum 96
Holzbock 249
Holzkäfer, großer 230
Holzkohle, mineralische 60
Holzopal 40
Holzstein 35
Honiggras 91
Hopfen 200
Hopfenhainbuche 193
Hopfenschwärmer 243
Hordeum 94
Hornbaumkorallen 214
Hornblende 14
Hornblende-Fels, der gemeine 14
Hornblende, labradorische 42
- basaltische 43
Hornblendeschiefer 43
Hornerz 64
Hornfisch 281
Hornstein 35
Hortensia 139
Hottonia palustris 107
Huche 280
Hühnerarten 310
Hühnerfußgras 91
Hüttenrauch 73
Hufeisennase 324
Huflattig 180
Huhn 313
Hulstbaum 102
Hummer 250
Humulus 200
Hund 328
—, der fliegende 323

Hundsbeeren-strauch 98
Hunds-Peter-silie 120
Hundszunge 104
Hurchen 280
Hutaffe, chinesischer 322
Hyaena 328
Hyäne 328
Hyalit 40
Hyacinthus 127
Hyazinth 29
Hyazinthe 127
Hydatis 220
Hydnum 206
Hydn. imbricatum 207
Hydra 212
— viridis 212
— grisea 213
Hydrangea hortensis 139
Hydrargyrus 65
Hydrophylus 229
Hydrus Pelamys 285
Hyla arborea 290
Hyoscyamus 109
Hyoseris 175
Hypericum 172
— perforatum 172
Hypochton 288
Hyssopus officinalis 156
Hystrix 333
Jalapenwinde 107
Jasmin, wilder 144
—, ächter 83
Iasminum 83
Jaspis 36
Ibis 316
Ibis sanctus 316
Icarusfalter 242
Ichneumon 236
— glomeratus 236
Ichneumon 325
—, ostindischer 325
Icosandria 143
Je länger je lieber 109
Igel 330
Igelskolbe 189
Ilex aquifolium 102
Flanken 280
Jitis 325
Immenwolf 298
Immergrün 115
Immortelle 181
Impatiens noli me tangere 115
-balsamina 115
Indigopflanze 171
Indigofera Anil 171
- tinctoria 171
Infusionsthiere 212
Ingwer 81
—, gelber 81
—, deutscher 191
Insekten 222
—, bienen- u. wespenartige 235
—, ungeflügelte 248
Inula Helenium 182
Inuus ecaudatus 322
Johannisbeere 112
Johannisblume 182
Johannisbrodbaum 200
Johanniskraut 147
Johanniskraut 173
Johanniswedel 147
Johanniswürmchen 229
Jolith 32
Iolithus sapphirinus 32
Josephsstekt 124
Iris 87
— pseudacorus 87
Ixodes Ricinus 249
Isatis tinctoria 162
Isis nobilis 215
Judenkirsche 111
Juglans regia 192
Jugulares 270
Juncus 128
Jungfer im Gras 152
Juniperus 202
Juwelenkäfer 229
Lynx Torquilla 297
Kabeljau 271
Käfer 225
Käferschnecken 261
Kälberkern 121
Kälberkropf 121
Känguruh 333
Käseblume, große 183
Kaffeebaum 108
Kahlbäuche 269
Kaiman 287
Kaiserfisch 270
Kaiserkrone 126
Kalamit 42
Kali 46
Kalkgattungen, borarsaure 54
Kalkspath 49
Kalkstein 49
— dichter 49
— körniger 49
Kalksinter, faseriger 49
Kalktuff 49
Kameel 341
Kammgras 91
Kammmuschel 254
Kampfhahn 316
Kamtschatkalilie 125
Karausche 278
Karinthin 43
Karpfen 277
—, gemeiner 277
Karpholith 48
Kartoffel 111
Karyophyllata 148
Kaschelott 347
Kastanienbaum 193
Katze 328
Katzen 326
Katzenauge 34

Katzenkraut 156
Katzenmünze 156
Katzenpfötchen 180
Katzenpfote 180
— gelbe 180
Katzensilber 44
Katzenwurzel 86
Kaulbarsch 275
Kaulkopf 273
Kegelschnecke 257
Kehlflosser 270
Keller-Assel 251
Kellereesel 251
Kellerhals 132
Kernbeißer 305
Kiebitz 316
Kiefer 194
Kieferwurm 267
Kies 20
Kieselschiefer 35
Kieselstein 34
Kindlesweh-rose 151
Kinkhorn 259
Kirschenbaum 146
Klaffmuschel 255
Klaffenblume 159
Klapperschlange 282
Klappgrasmücke 308
Klebkraut 99
Klebschiefer 45
Klee, gemeiner 172
Kleiber 297
Kleidermotte 246
Kleinding od. Kleinling 100
Klette, große 178
—, filzige 178
—, gemeine 178
Klettenkerbel 121
Klimmenstaude 101
Klingstein 19
Klippen-Seeigel 218
Klippfisch 271
Knabenkraut 185
— kleines 186
— großes 186
Knauelgras 91
Knoblauch 124
Knochenfische 269
Knollenopal 40
Knorpelfische 265
Knorpelsallat kahler 177
Knurrhahn 273
Kobaltmetall 72
Kochsalz 56
Königskerze 109
Körbelkraut 120
Kofferfisch 268
Kohl 163
Kohlenblende 60
Kohlmeise 309
Kohlraupenschlupfwespe 236
Kohlweisling 242
Kokarkenschwamm 207
Kokkolith 32
Kolbenschwörmer 243
Kolophonit 30
Kolkrabe 299
Kopffüßler 262
Korkrüster 117
Korkschwamm 214
Korn 94
Kornblume, blaue 185
—, rothe 140
Kornit 37
Kornwurm, weißer 246
—, rother 229
Kräuselschnecke 260
Krautgartenkaffee 171
Krake 263
Krammetsvogel 304
Kranich 316
Kranzblasenqualle 217
Krausemünze 155
Krebs 250
—, gemeiner 250
Kreide 51
Kreismuschel 255
Kreßling 279
Kreuzblume 166
Kreuz-Dorn 112
Kreuz-Enzian 116
Kreuzkraut 181
Kreuzschnabel 304
Kreuzspinne 250
Kreuzstein 41
Kröten 289
Kröte 289
Krokodil 286
Kroneneichel 252
Kronentaube 311
Kronenwalze 258
Krummhals 104
Kruper 281
Krustenthiere 250
Kryolith 56
Küchenkohl 163
Küchenschellen 153
Küchleins-Hollunder 122
Kühblume 175
Kühling 272
Kühling 278
Kümmel 120
Kürbis 196
Kugelblume 97
Kugeldistel 185
Kugelschwämme 206
Kugelthierchen 212
Kuhweizen 159
Kukuk 301
—, langsporniger 187
—, weißer 186
Kukuksblume 140 u. 185
Kunold 154
Kupfer 65
—, gediegen 65
Kupferkies 65

Kupferglanz 65
Kupfer, salzsaures 66
Kupfer, phosphorsaures 66
— arsenikfaures 66
Kupferlinsenerz 66
Kupferglimmer 66
Kupfermalachit 66
Kupfergrün 66
Kupferlasur 66
Kupfernatter 286
Kupferschiefer 50
Kurkumewurzel 81
Labkraut 99
Laberdan 271
Labradorstein 37
Labrus Julis 275
Lacerta 287
Lacertae 286
Lachmöve 317
Lachs 279
Lachsforelle 280
Lachtaube 311
Lackmusschildflechte 208
Lactuca sativa 174
- Scariola 175
- virosa 175
Lämmergeier 293
Läuchelhederich 163
Lama 342
Lamia aedilis 230
Lamium 157
Lamprete 267
Lampyris noctiluca 229
Land, aufgeschwemmtes 19
Landkrabbe, schwarze 251
Landsalamander 288
Landschildkröten 291
Langhalsjungfer 234
Langhornkäfer 230
Lanius 295
— spinitorquus 295
— Excubitor 295
— minor 295
Lapsana 176
— foetida 176
Larus 317
Larus ridibundus 317
Laserkraut 119
Laserpitium latifolium 119
Lasurstein 38
Laternenträger 240
Lathraea squamaria 159
Lathyrus 170
- odoratus 171
- pratensis 171
- tuberosus 171
Läuchelhederich 163
Lauben 279
Laubfrosch 290
Laubmoose 207
Laugenkraut 182
Laumontit 41
Laurus 133
— Cinnamomum 133
— Cassia 134
Laurus Camphora 134
— nobilis 134
- Sassafras 134
Laus 248
Lausekraut 159
Lavendel 155
Lavendula Spica 155
Lava 4
Lazarusklappe 254
Lazulith 39
Lebensbaum 195
Leberblümchen 153
Leberblume, weiße 122
Ledum palustre 137
Lehmenlager 20
Lehmen 45
Leichtschnäbler 295
Leinkraut 109 u. 159
Lema merdigera 230
- Asparagi 230
— duodecim punctata 230
Lemna 82
— minor 82
— triscula 82
Leng 271
Leontodon Taraxacum 175
Lepas anatifera 252
Lepidium sativum 161
Lepidolith 44
Lepidoptera 241
Lepus 336
- alpinus 336
Lerche 302
Lerchenbaum 194
Leuchtstein, Bologneser 55
Leucoium vernum 124
Leuzit 31
Levirostres 295
Levkoi 163
Libellulae 233
Lichen islandicus 208
Lichenes 207
Lichtnelke 140
Liebesapfel 112
Lieschgras 90
Lievrit 68
Ligusterstrauch 82
Ligustrum 82
Lilie, weiße 125
Lilienkäfer 230
Lilium camtschatkense 125
— candidum 125
— Martagon 125
Limax 262
Linaria 160
Lindenbaum 150
Linnen 152
Linse 170
Linum 122
Lithanthrax 59
Lithospermum 103
Lochmuscheln 18 u. 253
Locusta viridissima 232
Löcherschwämme 206
Löffelkraut 161
Löwe 327
Löwenmaul 159

Löwenzahn 175
Lolch 96
Lolium temulentum 96
Longiflora 108
Lonicera 109
— caprifolium 109
Lophius piscatorius 267
Lophyrus Pini 236
Lorbeerbaum 133
- gemeiner 133
Lotus corniculatus 172
- siliquosus 172
Loxia 305
- Pyrrhula 305
- Chloris 305
- Coccothraustes 305
Lucanus Cervus 227
Luftblume 188
Lumbricus terrestris 221
Lump 267
Lungenkraut 103
Lupinus 169
Lutra 326
- vulgaris 326
- Marina 326
Luzerne 172
Lychnis viscaria 140
- flos Cuculi 141
Lycoperdon 206
Lycopodium 207
Lycopsis 104
Lycopus europaeus 84
Lymnaea stagnalis 261
Lysimachia 107
Lythrum 141
Lytta vesicatoria 229
Maasliebchen 183
Macropus 333
Madia sativa 181
Madrepora 215
- oculata 215
- ramea 215
Magnesium 75
Märzenblümchen 124
Magnes argenteus 72
Magnesia scutula 51
Magnesites spuma marina 47
Magneteisenstein 67
Magot 322
Mahagonybaum 136
Maienbaum 193
Maikäfer 226
Maiwurm 229
Mais 189
Maisdieb 301
Majoran 155
Maki, fliegender 324
Makrele, die eigentliche 273
Malermuschel 255
Malva 165
Malven 165
Mammalia 318
Mammuths-Elephanten 9
Manati 346
Mandelbaum 145
Mandelkrähe 300
Mandelstein, rother 15
Mandelstein, schwärzlicher 19
Manganesium 71
Manis 338
Mannagras 91
Mannsbart, alter 152
Mantis religiosa 231
Mardergeschlecht 325
Marga 51
Margaris 39
Margarit 44
Marienglas 44
Marmor 50
Marmor, weißer 15
Marrubium album 158
Marum verum 154
Maskenwanze 240
Mastixbaum 197
Mastkraut 102
Mastodon 9
Mastodon ohioticum 9
Matricaria Chamomilla 183
Mauerpfeffer 140
Mauerwespe 237
Maulbeerbaum 190
Maulwurf 330
Maulwurfsgrylle 232
Maus 336
Maus, ökonomische 336
Mauseöhrlein 176
Mäusefalk 294
Mayenblümchen 127
- glöckchen 127
Medicago 172
— sativa 172
Medinawurm 220
Medusa 216
- capillata 216
- rosea 216
- denticulata 216
- basteriana 216
- rhizostoma 216
Meduse 216
Medusenhaupt 219
— stern 219
Meeresabnahme 7
Meeradler 267
Meeräsche 275
Meeralant 275
Meereichel 252
Meeresgrund 6 u. 7
Meergrundel 272
Meerjunker 275
Meerkatzenaffe 322
Meerkohl 162
Meernadel 269
Meernesseln 216
Meerpalme 219
Meerrettig 161

Meerschaum 47
Meerschweinchen 333
Meerscorpion 272
Meerwachtel 276
Meerwolf 269
Meerzähnchen 221
Meerzwiebel 126
— zweiblättrige 126
Megalonix 8
Megatherium 8
Mehlfäßchen 146
Mehlkäfer 228
Mehlwurm 228
Meionit 38
Meisen 309
Melaleuca Cajeput 173
Melampyrum 159
Melanit 30
Meleagris Gallopavo 313
Meles Taxus 332
Melica nutans 91
Melilotus officinalis 172
Melissa officinalis 155
Melisse 155
Meloë proscarabaeus 229
Melolontha Fullo 226
- vulgaris 226
Melonencacten 144
Melonenqualle 216
Menilit 40
Mensch, der 348
Menschenfresser 266
Mentha 155
— Piperita 155
— crispa 155
Menyanthes trifoliata 106
Mephitis 326
Mercurius 64
- argentosus 64
- Cinnabaris 64
Mergel 51
Mergelschiefer bituminöser 50
Merops Apiaster 298
Messerscheidenmuschel 256
Mespilus 146
Metalla 60
Metalle 60
Miesmuschel 255
Milan, rother 293
Milbe 249
Milium 90
Millepora 215
Milleporen 215
Mimose 204
Mimosa pudica 204
— nilotia 204
Mineralalkali 57
Mineralogie 26
Mirabilis Jalapa 108
Mispelblüthe 146
Mistel, gemeine 199
Mistkäfer, kleiner 226
Mistler 304
Mitra 258
Möhre 119
Mönch 308
Möve 317
Mohn 149
Molch 287
Mollusca 251
Mollusken 251
Molybdänmetall 74
Molybdaenium 74
- sulphuratum 74
Monadelphia 164
Monandria 80
Monas 212
Mondfisch 268
Mondhornkäfer 225
Mondschnecke 260
Monodon 348
Monoecia 188
Monogynia 149
Monotropa Hypopithys 136
Montes primitivi 12
- transitorii 15
- stratarii 15
- salini 18
Montia fontana 88
Moos, Isländisches 208
Moosbeere 131
Moorastschneehuhn 312
Morcheln 206
Morus 190
Moschus 342
Moschushirsch 342
Motacilla 309
— alba 309
— flava 309
Mückenpflanze 187
Mühlsteinfisch 268
Münze 155
Mugil Cephalus 275
Mullus Surmuletus u. barbatus 275
Multe 275
Multivalves 252
Munggen 334
Muraena Anguilla 269
Murex 258
Muriazit 54
Murmelthier 334
Mus Musculus 336
- oeconomus 336
- Rattus 336
Musa 123
Musa paradisiaca 123
Musca 247
- carnaria 247
- domestica 247
Muscheln, vielschaalige 252
Muscheln 253
- zweischaalige 253
Muscatennußbaum 202
Musci 207
Mustela 325
— Martes 325
— erminea 325
— Foina 325
— putorius 325

Mustela vulgaris 325
Mutternelken 145
Mutterwurz 182
Mya 255
— margaritifera 255
— pictorum 255
Myosotis palustris 103
Myoxus 335
— muscardinus 335
Myristica moschata 202
Myrmecophaga 337
Myrmeleon 234
Myrtenbaum 145
Myrtus communis 145
— Pimenta 145
Mytilus margaritiferus 254
— edulis 255
Nachtigall 307
— Wiener 307
Nachtkerze 131
Nachtpfauenauge 244
Nachtschatten 186
Nachtschwalbe 310
Nachtsilene 139
Nachtvögel 244
Nadelzeolith 41
Nagelkraut 176
Nagethiere 333
Nais 222
Napfschnecke 261
Narcissus 124
— pseudonarcissus 124
— poëticus 124
Nardengras 88
Nardus stricta 88
Narwhal 348
Narzisse 124
—, weiße 124
—, gelbe 124
Nase 279
Nashorn 339
Nashornkäfer 225
Nasturtium 161
Natrolith 41
Natrolithus 41
- Scolecites 41
- Stilbites 41
- foliaceus 41
- albinus 41
- leucitoides 41
- Cuboïcites 41
- cruciformis 41
- Laumontii 41
- alumineo-phosphoreus 41
Natrum 57
Natter 284
—, giftige 284
Nattern, ungiftige 285
Natternkopfblume 105
Nautilus 263
Nebelkrähe 300
— Necrophorus Vespillo 227
Nelkenpfeffer 145
Nelkenwurzel 148
Nelumbium 150
Nepeta Cataria 156
Nephelin 37
Nephrit 37
Nereide 222
Nereis 222
— noctiluca 222
Nerfling 278
Nerita 260
— fluviatilis 260
Neunauge 267
Neuntödter 295
Neuroptera 233
Netzflügler 233
Nickelerz 72
Nicotiana 110
- Tabacum 110
— rustica 110
Nieswurz 154
Nigelle 152
Nigella damascena 152
— sativa 152
Nilpferd 340
Nisselsallat 86
Nitrum vulgare 57
Noahsarche 254
Noctua 245
— Delphinii 245
— sponsa 245
Nonne 245
Numida Meleagris 313
Nußheher 300
Nutzfisch 270
Nymphaea 150
Nymphalis Iris 242
Obisium cancroides 250
Obsidian 39
Obsidianus 39
Ochra fusca 46
Ochs 343
Ochsenzunge 103
Octaëdrit 75
Octandria 131 u. 166
Ocymum Basilicum 156
Odermennich 141
Oelbaum 83
Oelblume 181
Oelkäfer 229
Oenothera biennis 131
Oestrus 247
Ohiothier 9
Ohnblatt 159
Ohreule 294
Ohrwürmchen 231
Olea 83
Olmsthier 8
Olivin 32
Omphazit 32
Oniscus Asellus 251
Onyx 35
Ononis 168
Onopordon Acanthium 178
Opal, edler 39
—, gemeiner 40
Opaljaspis 40
Ophites socabilis 14
Ophiura 218
Ophiura lacertosa 218
Opium 149
Ophrys Myodes 187
—, apifera 187

Ophrys corallorhiza 187
— nidus avis 187
Opuntia, gemeine 144
Orangenbaum 173
Orang-Outang 320
Orf 278
Orchis 185
— corjophora 186
— conopsea 187
— odoratissima 186
— latifolia 187
— maculata 187
— mascula 186
— militaris 186
— bifolia 186
— ustulata 186
— Morio 186
Origanum Majorana 155
— vulgare 155
Oriolus 301
Orleansbaum 151
Ornithogalum luteum 127
— umbellatum 127
Ornithorynchus 337
Orobanche 160
Orobus vernus 170
Orthoptera 231
Ortolan 306
Oryza 129
Osterluzey 188
Ostracion 268
Ostrea 253
Ostrya vulgaris 193
Otis Tarda 313
Otter 285
Otternköpflein 257
Ovis 343
Oxalis 140
Paederos nobilis 39
— hyalinus 40
— vulgaris 40
— spurius 40
— tuberosus 40
— Jaspius 40
Paeonia 151
Päonie 151
Pagarozzo 229
Pagurus Bernhardus 251
Palaeotherium 8
Panicum miliaceum 92
Panorpa 234
Papageien 295
Papaver 149
— somniferum 149
— Rhoeas 149
Papierasbest 48
Papiliones 241
Papilio 241
Papio 322
Pappel, italienische 201
Paradiesvogel 301
Paradisea apoda 301
Paris quadrifolia 133
Parmelia Roccella 208
Parnassia 122
Parnassia palustris 122
Parnassius Apollo 241
Parus 309
— major 309
Passiflora 164
Passionsblume 164
Pastinaca sativa 118
Pastinak 118
Patella 261
Paulit 42
Pavian 322
Pavo 313
Pechnelke 140
Pechstein 40
Pecten maximus 254
Pedicularis 159
Pediculus 248
Pelamys bicolor 285
Pelargonien 164
Pelargonium 164
Pelecanus Onocrotalus 317
Pelican 317
Peliom 32
Peltschen 171
Pelzmotte 246
Pennatula 214
Pentacrinus 219
Pentandria 103
Perca fluviatilis 274
— Lucioperca 274
— Zingel 274
— cernua 275
— Schraetser 275
— venenosa 275
Perdix 312
Periklin 37
Perlenmuschel 255
Perlglimmer 44
Perlmutterfalter 242
Perlmuttermuschel 254
Perleule 294
Perlgras 91
Perlhuhn 313
Perlstein 39
Petalit 37
Petersilie 120
Petromyzon 267
— marinus 267
— fluviatilis 267
— Planeri 267
Peucedanum officinale 118
Pfaffenhütlein 112
Pfaffenröhrlein 175
Pfau 313
Pfauenauge 242
Pfeffer 85
Pfefferfraß 296
Pfeffermünze 155
Pfeifenstrauch 144
Pfeifenthon 45
Pfennigkraut 159
Pferd 344
Pferdeegel 221
Pferdehufklee 170
Pfifferling 206
Pfirsich 145
Pflanzenreich 76
Pflanzenthiere 211
Pflasterkäfer 229

Pfriemen 167
Pfriemengras 88
Pfundrose 151
Phalaenae 244
Phalaris arundinacea 90
Phallus 206
Phaseolus vulgaris 169
Phasianus Gallus 313
— colchicus 313
— Nycthemerus 313
— pictus 313
Philadelphus 144
Phleum 90
Phoca 345
— vitulina 345
— groenlandica 345
— ursina 345
— jubata 345
Phoenicopterus ruber 315
Phoenix dactylifera 198
Pholas 256
Phosphorkalke 51
Phosphorit 52
Phryganeae 233
Physalia 217
— Megalista 217
Physalis Alkekengi 111
Pica 300
Pici 296
Picris hieraciodes 176
Picus 296
— Martius 297
— viridis 297
— viridicanus 297
Pieris Crataegi 242
- Brassicae 242
Piezata 235
Pilgermuschel 234
Pillenkäfer, großer 226
Pilse 206
Pimelit 46
Pimentenbaum 145
Pimpernuß 122
Pimpinella saxifraga 120
— Anisum 120
Pinguicula 84
— vulgaris 84
— alpina 84
Pinguin 318
Pinit 44
Pinna 255
Pinus 194
— sylvestris 194
— Abies 194
— picea 194
— Larix 194
— Cedrus 195
— Cembra 195
Pipa 289
Pipa 289
Pipau, gemeiner 176
Piper 85
Piphahn 313
Pirol 301
Pisces 264
Pistazit 33
Pistazie 197
— gemeine 198
Pistacia 197
— Terebynthus 197
— Lentiscus 197
— vera 198
Pisum sativum 170
Planorbis vordex 261
Plantago 101
— major 101
— media 101
— lanceolata 101
Plasma 36
Platina 61
Platinametall 61
Platterbse 170
Pleuronectes 274
Plötze 278
Plumbum 69
— carbonatum 69
— phosphoratum 69
— molybdaenicum 69
— rubrum 69
Poa Fluitans 91
Polierschiefer 45
Polyadelphia 172
Polyandria 148
Polygala 166
— Chamaebuxus 167
Polygonum Fagopyrum 133
Polyommatus 242
— Argus 242
— Icarus 242
Polypen 212
Polytrichum commune 207
Populus dilatata 201
— tremula 201
Porphyr 15
u. 17
Porphyrschiefer 19
Porphyrites antiquorum 15
— amygdalinus 15
— argillaceus 17
— carbonarius 17
— piceus 40
Porzellane 257
Porzellanerde 45
Posthörnchen 261
Potamogeton natans 102
Potentilla 148
Pottfisch 347
Prasem 34
Preiselbeere 131
Prehnit 37
Prehnites Chalcosmaragdus 37
Prenanthes muralis 177
Pricke 267
Primeln 105
Primula 105
- officinalis 106
— farinosa 105
— Auricula 105
Prionus coriaceus 230
Pristis 266
Probierstein 35
Proteus 288
Proteus 288
Prozessionsraupe 245
Prunella 158
Prunus Cerasus 146
— domestica 146
— avium 146

Psaronius
Syenites 14
— vulgaris 14
— tenax 14
Pseudo-Turcosa 38
Psittacus 295
Pterocarpus santalinus 167
Pteropus edulis 323
Püppchen 260
Puffbohne 169
Pulex irritans 248
— penetrans 248
Pulmonaria officinalis 103
Pulsatilla 153
Pulsatillen 153
Pumex 40
Punica Granatum 145
Punktthierchen 212
Pupa uva 260
Purpuratzel 301
Purpurschnecke 258
Pyrenäit 30
Pyrola 136
— rotundifolia 137
— secunda 137
Pyrop 30
Pyropoecilos Granites 12
— foliaceus 13
— schistosus 13
— fornacum 13
Pyrus Malus 147
— communis 147
Quadrat- od. Sechzehntheil-Thierchen 212
Qualle 216
— gezähnelte 216
Quajak-Harz 135
Quajakholz 135
Quappe 267
Quarz, gemeiner 34
Quassia excelsa 136
Quassienbaum 136
Queckengras 96
Queckſilber 64
Queckſilbererz 65
Queckſilberhornerz 65
Quellen 5
Quellenmontie 88
Quendel 154
Quercus 192
— pedunculata 192
— Robur 192
Rabe 299
—, gemeiner 299
Rabenkrähe, gemeine 300
Radiaria 211
Radieschen 164
Radwanze 240
— weſtindiſche 240
Räderſteinchen 219
Ragwurz 185
— wohlriechende 187
Rainfarren 183
Rainkohl 176
Raja 266
— aquila 267
Raja Torpedo 267
Rallus Crex 317
Ramphastos 296
Rana Bufo 289
— esculenta 290
Ranunculus 153
Ranunkeln 153
Rapaces 292
Raphanus 164
Raphidia 234
Rapunzelblume, gelbe 131
Raſeneiſenſtein 68
Ratte 336
Raubthiere 324
Raubvögel 292
Rauchſchwalbe 310
Rauchtopas 33
Rauſchgelb 74
Rautenſpath 50
Rebhuhn 312
Recken-Faulthier 8
Reduvius personatus 240
— serratus 240
Regenwurm 221
Rehbock 342
Reiger 316
Reis 129
Reißblei 60
Renke 280
Rennthier 342
Reseda odorata 142
— luteola 142
Reſeda, gelbliche 142
Rettig 164
Rhamnus frangula 112
— catharticus 112
Rheum 134
Rhinanthus 159
Rhinoceros 339
Rhododendron 138
— chrysanthum 138
— Chamaecistus 138
— ferrugineum 138
— hirsutum 138
Ribes Grossularia 112
— rubrum 112
— alpinum 113
Riedgras 189
Riedling 280
Rieſen-Faulthier 8
Rieſenhai 266
Rieſenmakrele 272
Rieſenmuſchel 253
Rieſenſchildkröte 290
Rieſenſchlange 283
Rieſenzwiebel 127
Riet, ſpaniſches 94
Rindsauge 184
Ringelblume 185
Ringelnatter 285
Ringelwürmer 220
Rippenqualle 216

Ritterſporn 151
Ritterſporn-eulchen 245
Robinia Pseudacacia 168
Robinien-baum 168
Roche 266
Rogenſtein 50
Roggen 94
Rohrdommel 316
Rohrgras 93
Rollblume 154
Rosa 147
Roſe 147
Roſenpappel 165
Roſenqualle 216
Roſenquarz 34
Roſinen 114
Rosmarin 84
—, wilder 137
Rosmarinus 84
Roßgras 91
Roßkäfer 225
Roßkaſtanie 130
Roßpoley 157
Rotang-Calmus 127
Rothauge 278
Rothbart 275
Rothbuche 192
Rotheiſenſtein 67
Rothfeder 278
Rothgiltigerz 64
Rothkäppchen 230
Rothkehlchen 309
Rothkupfererz 65
Röthel 68
Rothſchwänzchen 309
Rotzkolbe 273
Rubia tinctorum 100
Rubin 28
Rubinus 28
Rubus 148
Rudbeckia, gemeine 184
— purpurfarbige 185
Rudbeckia laciniata 184
— purpurea 185
Rübe, gelbe 119
—, weiße 163
Rübſaamen 163
Rüſſelkäfer 229
Rüſter 117
Ruchgras 85
Ruhrkraut 181
Rumex acetosa 129
— crispus 129
Ruta graveolens 137
Rutil 75
Rutte 271
Saamenthierchen 212
Saamkraut, ſchwimmendes 102
Saatkrähe 300
Saatſpringkäfer 229
Sacharum officinarum 93
Säbelheuſchrecke 232
Sägefiſch 266
Säugethiere 318
—, zahnlückige 337
—, vielhufige 339
Saflor 179
Safran 87
Sagina procumbens 102
Sagoinchen 323
Sagopalme 202
Sahlit 32
Sajougeſchlecht 323
Sajou, brauner 323
Salamander 287
Salamandra 287
- terrestris 288
Salbey 84
Salbling 280
Salep orchis 186
Salia 56
Sal usitatissimus 56
Salicornia 81
Salix 196
— alba 197
— Cabrea 197
— Vitellina 197
— pentandra 197
— fragilis 197
— babylonica 197
Salm 279
Salmiak 58
Salmo Salar 279
— Fario 280
— Trutta 280
— Hucho 280
— Salvelinus 280
— Schiffermuelleri 280
— Jlanca 280
— Thymallus 280
Salmo Wartmanni 280
— Eperlanus 280
Salpeter 57
SalsolaKali 117
Salvia 84
Salze 56
Salzkraut 117
Salzthongebirge 18
Sambucus nigra 122
Sanct Petersfiſch 274
Sand 20
Sandbeere 138
Sanddorn 199
Sander 274
Sandfloh, ſüdamerikaniſcher 248
Sandgerſte 94
Sand-Katzenpfötchen 181
Sandläufer 228
Sand-Segge 190
Sandſtein 12
Sandſtein, bunter 22
Sandwespe 237
Sangdroſſel 303
Sanguisorba officinalis 100
Santelbaum 167
SantolinaChamaecyparissias 179
Sapajous 322
Saponaria officinalis 142
Sapphir 28
Sapphirus caeruleus 28
—Spinellus 28

Sapphirus adamantinus 28
— Corundum 29
— granosus od. Smiris 29
— Chrysoberyllus 29
Sardelle 277
Sarder 35
Sardonyx 36
Sassafras 134
Sattelkäfer 228
Satureja hortensis 156
Saubohne 169
Sauerampfer 129
Sauerklee 140
Saussürit 37
Saxifraga 139
— granulata 139
Saxum arenarium 16
— carbonarium 18
Scabiosa 98
Scabiosa arvensis 99
— succisa 99
Scabiosenkraut 98
Scalaria Clathrus 260
— vera 260
Scandix 120
Scapolithus Werneri 37
— Meionites 38
— pyrenaicus 38
— Gehlenii 38
— Chiastolithus 38
— Vandalitius 38
Scarabeus stercorarius 225
Schaaf 343
Schaafgarbe 183
Schaafmäuselsallat 86
Schaalenthiere 251
Schabe 231
Schaitfisch 276
Scharfkraut 103
Scharlachwurm 241
Schaumgyps 53
Scheelium 75
Schellfisch 271
Scherbencypresse 179
Scheuchzeria palustris 130
Scheuerkraut 205
Schieferspath 49
Schieferthon 43
Schierling, gemeiner 119
Schiffsbohrwurm 256
Schiffsboot 263
Schiffshalter 272
Schildkraut 158
Schildkröten 290
Schildlaus 240
Schillerfalter 242
Schillerspath 42
Schirmpflanzen 117
Schistum aluminosum 43
Schistus communis 13u.43
— tabularis 13
— Cos 43
— aluminosus 43
— gliscens 43
— pictorum 43
— argilaceus 43
Schlafmohn 149
Schlammpeizger 276
Schlangen 282
Schlangenstern 218
Schleie 278
Schleimfisch 271
Schlüsselblümchen 105
Schlupfwespen 236
Schmackedungen 189
Schmalzblume 153
Schmeelen 89
— bogige 89
Schmerle 276
Schmelzstein 38
Schmetterlinge 241
Schmetterlingsblumen 166
Schmetterlingswespe 236
Schnabelblasenqualle 217
Schnabelthier 337
Schnarrheuschrecke 233
Schnätser 275
Schnätzer 279
Schnecken 257
Schneckenklee 172
Schneeballenbaum 122
Schneeglöckchen 124
Schneehuhn 312
Schneehuhn, eigentliches 312
-rostrothes 312
Schnepfen 316
Schnirkelschnecke 261
Schöllkraut 149
Schönleibkäfer 228
Schörl 32
Scholle 274
Schrätser 275
Schroll 275
Schuppenschwamm 207
Schuppenthier 338
Schuppenwurz 159
Schwade 91
Schwämme 206
Schwärmer 242
Schwalben 310
Schwalbenschwanz 241
Schwalbenwurz 116
Schwarzbeere 131
Schwarzkohle 59
Schwarzkümmel 152
Schwarzplatte 308

Schwarzreuter 280
Schwarzspecht 297
Schwarzwürzel 174
Schwefel 58
Schwefelkies 67
Schwein 340
Schweinsbrod 106
Schweinsalat, stinkender 176
Schwertfisch 270
Schwerspath 55
Schwerspathsteine 54
Schwertlilie 87
Schwimmschnecke 260
Schwimmvögel 317
Scilla maritima 126
— bifolia 126
Scirpus 88
Sciurus 335
Scolopax 316
Scolopender 249
Scolopendra 249
- electrica 249
Scomber Thynnus 272
- Scomber 273
Scorpaena 272
Scorpio 250
Scorpion 250
Scorpionfliege 234
Scorzonera hispanica 174
— humilis 174
Scorzonera purpurea 174
Scorzonere 174
— blaulichrothe 174
Scrophularia 160
Scutellaria galericulata 158
Secale Cereale 94
Sedum acre 140
Seeanemone 217
Seebär 345
Seebarbe 275
Seeboll 267
Seeeinhorn 348
Seefeder 214
Seehahn 273
— fliegender 274
Seehaase 262
Seehund 345
—, gemeiner 345
—, grönländischer 345
Seehundsgeschlecht 345
Seeigel 18
Seeigel 218
Seelöwe 345
Seelotus 150
Seeohr 261
Seeotter 326
Seeraupe, schillernde 222
Seerüßling 279
Seescheide 256
— moosige 256
Seeschwalbe (Fisch) 274
— — 317
Seeschwamm 213
Seestern 218
Seeteufel 267
Seetulpe 252
Seewolf 269
Segelqualle 217
Segge 189
Seidelbast 132
Seidenpflanze 116
Seidenschwanz 304
Seidenspinner 244
Seifenkraut 139
Selerie 120
Selinum palustre 119
Sempervivum tectorum 142
Senecio vulgaris 181
Senf 164
—, schwarzer 164
Sennesblätterstrauch 134
Sepia 263
Serapias rubra 187
Serpentin 14 u. 43
Serpula 221
Serratula tinctoria 177
— arvensis 178
Sesia 243
— apiformis 243
Sherardia arvensis 100
Siebenschläfer 335.
Siegwurzel 87
Sienit 36
Sigmarskraut 165
Silber 62
—, güldischgediegenes 62
—, gediegnes 62
Silberdistel 179
Silberfasan 313
Silberlachs 280
Silene 139
Silene 139
- nocturna 140
- nutans 140
Silex Amethystus 34
— communis 34
— Crystallus 33
— roseus 34
— ferrarius 34
— prasius 34
— oculus Cati 34
— fibratus 34
— corneus 35
— Lithoxylon 35
— schistosus 35
— Lydius 35
— Pyrites 35
Silge, die 119
Silicei 27
— duriusculi 39
Siliculosa 161
Siliquosa 162
Silurus Glanis 276
Silvanmetall 71
Silvanium 71
Simiae 319
Simia 320
— Satyrus 320
— Lar 322
Simse 128

Sinapis 164
— nigra 164
Singfalke 294
Singmücke 247
Singvögel 302
Sinnpflanze 204
Sisymbrium Nasturtium 163
— alliaria 163
Sitta europaea 297
Skapolith 37
Skerbelblüthe 146
Skolezit 41
Skorodit 68
Smaragd 29
Smaragdus nobilis 29
— Beryllus 30
— berylloides 30
Smectis fullonum 46
- chlorochroma 46
- Pimelites 46
Smerinthus ocellatus 243
Smirgel 29
Smiris 29
Sodakraut 117
Sodalith 39
Solanum tuberosum 111
- Lycopersicum 112
- Dulcamara 112
Solen 256
Solidago virga aurea 181
Sommerlinde 151
Sommerwurz 160
Sonchus 176
- arvensis 176
- oleraceus 176
Sonnenkäferlein 230
Sonnenblume, große 184
Sonnenthau 123
Sorbus aucuparia 146
- domestica 146
Sorex 330
- fodiens 330
Spaltschnecke 261
Sparganium 189
Spargel 127
Spargelstein 52
Spartium Scoparium 167
Spatheisenstein 67
Spechte 296
Specht, grüner 297
—, graugrüner 297
—, bunter 297
Speckfledermaus 324
Speckstein 47
Speierlingsbaum 146
Speißkobalt 72
Speltweizen 96
Sperber 294
Sperlingstaube 311
Sphen 75
Sphex 237
Sphex Figulus 237
- sabulosa 237
Sphinges 242
Sphinx 242
- Euphorbiae 242
- Atropos 248
Sphragis lemnia 46
- spuria 45
- officinarum 46
- Sapo 46
Spick 155
Spielhahn 312
Spierstaude 147
Spiesglanzerz, weißes 71
Spießglanzocher 71
Spiesglaserz, rothes 71
Spießglanzmetall 70
Spinat 200
Spinacia oleracea 200
Spinellan 39
Spinne 249
—, eßbare 250
Spinne, 13tropfige 250
Spinell 28
Spinnen-Ophrys 187
Spinner, der 244
Spiräa 147
Spiraea 147
- salicifolia 147
- hypericifolia 147
- Aruncus 147
- Filipendula 147
- Ulmaria 147
Spiräa, Ulmen- und Schneeballenblättrige 147
Spitzahorn 203
Spitzmaus 330
- gemeine 330
Spodumen 37
Spötter, grauer 308
—, grünlicher 309
Spondylus 254
Spongia marina 213
Spottdrossel 303
Springkäfer 229
Springsaame 115
Springwürmer 220
Sprosser 307
Spürkäfer 228
Spulwürmer 220
Spurre 96
Squalus 265
- Carcharias 266
Staar 302
Stabthierchen 212
Stachelbauch 268
Stachelbeere 112
Stachelhäuter 217
Stachelfau 272
Stachelschnecke 258
Stachelschwämme 206
Stachelschwein 333
Stachis 157
- sylvatica 158
Stalagmites cambogioides 204
Stangenstein 31

Staphylea pinnata 122
Staurolith 30
Steatites communis 47
- chinensis 47
Stechapfel 109
Stechblattbaum 102
Stechfliege 247
Stechginster 167
Stechmücke 247
Steckmuschel 255
Steckrübe 163
Steinbrech 139
Steine, talkige 46
— erdige 27
— thonige 44
Steineiche 192
Steinhirse 103
Steinklee 172
Steinkohle 59
Steinkohlengebirge 18
Steinkohlenporphyr 17
Steinkraut 161
Steinlinde 151
Steinmarder 325
Steinmark 45
Steinsaame 103
Steinsalzgebirge 18
Steinschmerl 276
Stendelwurz 187
Stentor Beelzebub 323
- seniculus 323
Stephanomia 217
- Amphitritis 217
Sterlet 268
Sterna 317
Sterndolde 119
Sternkoralle 215
Sternkraut, buntes 100
Sternseher 270
Stibium 70
- nativum 71
- sulphuratum 71
- rubrum 71
- album 71
- ochraceum 71
Stichling 273
Stiefmütterchen 114
Stieglitz 306
Stieleiche 192
Stier 343
Stierkäfer 226
Stilbit 41
Stinkcypresse 195
Stinkstein 50
Stinkthier 326
Stint 276
Stockfisch 270
— kleiner oder gemeiner 270
— großer 271
Stör 264
Storaxbaum 139
Storch 316
Storchschnabel 164
Strahlenthier 211
Strahlstein, glasiger 42
- gemeiner 42
- asbestartiger 42
Strahlzeolith 41
Strandkohl 162
Strata argillacea 20
Stratiotes aloïdes 201
Strauß 314
Straußfedergeißbart 147
Straußgras 89
Straußlattig 180
Strenzel 121
Strix 294
- Bubo 294
Strombus auris Dianae 258
- pugil 258
Stronthian, geschlechts, Steine des 55
Stronthian, kohlensaurer 56
Strontionitei 55
Strontionites Sulzeri 56
Struthio Camelus 314
Stubenfliege 247
Sturio Acipenser 268
- Huso 268
- Ruthenus 268
Sturnus 302
Stypteriacites 56
Styrax officinale 139
Succinum electricum 59
Sündfluth 10
Süßholz 170
Sulphur 58
Sumpfaloë 201
Sumpfandorn 84
Sumpfaster 182
Sumpfbeere 131
Sumpfhottonia 107
Sumpfforst 137
- falscher 137
Sumpfschnecke 261
Sumpfscheuchzeria 130
Sumpfvögel 315
Sus 340
Swietenia Mahagony 136
Syenit 14
Sylvia 307
- Luscinia 307
- atricapilla 308
- Philomela 307
- cineraria 308
- hortensis 308
- garrula 308
- Hippolais 309
- Phoenicurus 309
- Rubecula 309
- Troglodytes 309
- Regulus 309
Symphytum 104
Syngenesia 173
Syngnathus 269
Syringa 82
Taback 110
Tabanus 247
Taenia 220
Tafelschiefer 13
Tafelspath 37
Tagvögel 241
Talcosi 46
Talcum officinarum 46
- schistosum 47

Talk, gemeiner 46
-, verhärteter 47
Talkspath 51
Talpa 330
Tamariske 121
- deutsche 121
Tamarix 121
- germanica 121
Tanacetum vulgare 183
Tangarten 206
Tanne 194
Tannenwedel 80
Tapir 340
Tapirus 340
Tatu 338
Tauben 310
Taubenkropf 139
Taubnessel 157
Taubnessel, gelbe 157
Tausendgüldenkraut 115
Tausendschönchen 183
Taxus baccata 202
Taxusbaum 202
Teichbinse 88
Teichcalamus 127
Teichlinse 82
Teichmuschel 255
Teichnuß 101
Teichrose 150
Teichschnecke 261
Tellina 256
Tellmuschel 256
Tellurmetall 71
Tenebrio Molitor 228
Tenthredo 236
Tenuirostres 298
Terebratuliten 18
Terebratulithus 18
Terebratula 253
Teredo navalis 256
Termes fatale 234
Termite 234
Terpentinbaum 197
Testudo 291
Tethyon 256
Tetradynamia 160
Tetragonolobus siliquosus 172
Tetrandria 96
Tetrao 311
- scoticus 312
- Saliceti 312
- Lagopus 312
- Tetrix 312
- Urogallus 312
Teucrium 155
- Botrys 155
- Chamaepithys 155
- Marum 155
- Polium 156
- montanum 156
Teufelsabbiß 99
Teufelsapfel 109
Teufelsfinger 18
Thalictrum 153
- aquilegifolium 153
Thalictrum flavum 153
- minus 153
Thea 151
Theeholunder 122
Theestaude 151
Theioxenos caeruleus 56
- fibratus 56
Theobroma Cacao 173
Theriakskraut 86
Thesium 109
Thiere, einhufige 344
Thiere, Robenartige 345
Thiere, Spinnenartige 249
Thlaspi bursa pastoris 162
Thonerde, reine 44
Thonlager 20
Thonporphyr 17
Thonschiefer 13 u. 43
Thoracici 272
Thuja occidentalis 195
Thunfisch 272
Thymian 154
Thymus 154
-Serpillum 154
- vulgaris 155
Tiefe, in welche die tiefsten Bergschachte hinunter in die Erde reichen 1
Tiegerporzellane 258
Tiger, großer bengalischer 327
Tilia europaea 150
- grandifolia 151
- parvifolia 151
Tinea sarcitella 246
- pellionella 246
- granella 246
Tintenfische 262
-, eigentliche 263
Tipula oleracea 248
- mirabilis 248
Titanmetall 75
Titanium 75
Todtengräber 227
Todtenkopf 243
Töpferthon 45
Töpferwespe 237
Tofielda calyculata oder palustris 129
Tollkirsche 110
Topas 31
Topazius Antiquorum 31
Topazius Olivinus 32
Tragantstrauch 171
Trapopogon pratense 174
Trapa natans 101
Trapp 314
Trauermantel 241
Tremolit 42
- asbestartiger 42
Trespe 92
Triandria 86

Trichecus 345
- Manatus 346
Trichodes 212
Trientalis europaea 130
Trifolium 172
Trigla 274
- Gurnardus 274
- volitans 275
Tringa Vanellus 316
- pugnax 316
Tripel 45
Triticum sativum 95
- Spelta 96
Tritonshorn 259
Tritonium tuba 259
Trochilus 299
Trochus 260
Trollius europaeus 154
Tropaeolum 132
Trüffeln 207
Trusche 271
Truthahn 313
Tucan 296
Tuchkarten 98
Tümmler 348
Tüpfelfarren 206
Türkenbundlilie 125
Türkis, ächter 38
- unächter 38
Tulipa 126
Tulpe 126
Turbo 260
Turdus 303
- polyglotta 303
- musicus 304
- viscivorus 304
- pilaris 304
- Merula 304
Turfae solidae 59
Turmalin 33
Turmalinus electricus 33
- Scorlus 32
Turteltaube 311
Tussilago 180
- Petasites 180
Tutenkalk 50
Twalch 92
Typha latifolia u. angustifolia 189
Uebergangsgebirge 15
Uebergangskalk 15
Uferaas 233
Uferschwalbe 310
Uhle 267
Ulex europaeus 167
Ulmbaum 117
Ulmus 117
- campestris 117
- suberosa 117
- effusa 117
Umber 46
Upupa Epops 298
Uranium 75
Uranmetall 75
Uranoscopus scaber 270
Urgebirge 12
Urgrünstein 14
Urkalk 15
Ursus Arctos 331
Urtica 190
Utricularia 84
Vaccinium Myrtillus 131
- vidis idaea 131
Vaccinium Oxycoccos 131
- uliginosum 131
Valeriana 86
Vampyr 324
Vanessa Antiopa 241
- Jo 242
- Atalanta 242
Vanillenpflanze 187
Veil 163
Veilchen 114
Veilchenwurzel 87
Velella 217
Venus 256
Venusmuschel 256
Verbascum Thapsus 109
Verbena officinale 85
Vergißmeinnicht 103
Veronica 82
Vespa 237
Vespertilio 324
-Vampyrus 324
—murinus 324
— auritus 324
— noctula 324
—ferrumequinum 324
Vesuvian 31
Viburnum Opulus 122
Vicia Faba 169
— sativa 170
Vicunna 342
Viehbremse 247
Vielfraß 332
Vielfraßschnecke 261
Vielfuß, leuchtender 249
Vierling 102
Vinca 115
Viola 114
Vipern 284
Viscum album 199
Vitis vinifera 113
Vitis vinifera apyrena 114
Vitriol, natürlicher 58
Vitriolum nativum 58
Viverrae 325
— Zibetha 325
Viverren 325
Vögel 291
—, krähenartige 299
Vogel sympathetischer 295
Vogelbeerbaum, rother 146
Vogelkirsche, kleine 146
Vogelmilch, gelbe 126
— schmutzig weiße 127
Vogelnestophrys 187
Voluta aethiopica 258
Volvox 212
Vultur 292
Wachholder 202
Wachsblume 105
Wachtel 312
Wachtelkönig 317
Wärme in der Tiefe 3
Wacke 19
Walcker 226
Waldknoblauch 163

Waldmangold 136
Waldmeisterlein 99
Waldnessel 157
Waldrebe 152
Waldstocknessel 158
Waldstroh, gelbes 99
Waldteufel 323
Walkerde 46
Wallfischarten 346
Wallfischaas, nordisches 262
Wallfischeichel 252
Wallfisch, der eigentliche 347
Wallnußbaum 192
Wallroß 345
Wallwurz 104 u. 129
Wanderheuschrecke 232
Wandertaube 311
Wanzenknabenkraut 186
Wasserblei 74
Wasserdosten 176
Wasserfeder 201
Wasserhanf 179
Wasserhuhn 317
Wasserjungfern 233
Wasserkäfer 229
Wasserkolben 189
Wasserliesch 133
Wassersapphir 32
Wasserschierling 120
Wasserschlängelchen 222
Wasserschlange 285
Wasserschlauchblümchen 84
Wasserstaar 303
Wassersternchen 81
Wasserveiel 107
Wau 142
Wawellit 41
Weberkarten 98
Weckholder 202
Wegerich 101
-großer
-mittlerer 101
-spitziger
Weichfisch 270
Weichsattel 158
Weichsteine, laimige 44
Weichthiere 251
Weide 196
— gemeine, weiße 197
— fünffädige 197
— Palmen- oder Salweide 197
— Gold- oder Dotterweide 197
— Lorbeerweide 197
— Bruchweide 197
Weide, babylonische 197
Weidenraupe 245
Weidenschwärmer 243
Weiderich 131
— gelber 107
Weihe 293
Weiherblatt 102
Weilandthier 8
Weinbergsschnecke 261
Weinhandel, betender 231
Weinstock 113
Weißbuche 193
Weißdorn 146
Weißdrossel 303
Weißfisch 279
Weizen 95
-, türkischer 189
Wels 276
Welschhahn 313
Wendehals 297
Wendeltreppe, gemeine 260
—, ächte, ostindische 260
Wermuth 180
Wernerit 37
Werre 232
Wespenglasspinner 243
Wespe, eigentliche 237
Wetterfisch 276
Wetzschiefer 43
Widderkäfer 227
Widerthonmoos 207
Widerwart, schwarzer 158
Wiedehopf 298
Wiesel 325
Wiesen-Aschblume 182
Wiesenbocksbart 174
Wiesenfuchsschwanz 90
Wiesengoldröschen 154
Wiesenknopf 100
Wiesen-Lichtnelke 140
Wiesenraute 153
Wiesenschaumkraut 162
Wiesenschnake 248
Wiesenscorzonere 174
Wildhühner 311
Winde 107
Windhalm 89
Winselaffe 323
Winterblume 181
Wintergrün 136
Wirbelborsten 158
Wismuth 70
Witherit 54
Witherites 54
Wolf 328
Wolframmetall 75
Wolfsfuß 84
Wolfsmilch 142
Wolfsmilchvogel 242
Wollblume 109
Wollgras 88
Wucherblume 183
Wundklee 168
Würfelerz 68

Würger 295
—, kleiner grauer 295
Würmer 219
Wurmfarren 184
Wurmröhre 221
Wurmsaame 180
Xiphias Gladius 270
Yſop 156
Zärthe 279
Zauken 127
Zaunkönig 309
Zaunlattig 175
Zaunlilie 127
—, äſtige 127
—, grasartige 129
Zaunwicke 170
Zeagonit 41
Zea mays 189
Zebra 344
Zecke 249
Zehrwurzel 191
Zeichenſchiefer 43
Zeiſige 307
Zelima Machaon 241
Zellendiſtel 178
Zeus Faber 274
Zibethkatze 325
Ziege 343
—, angoriſche 343
Ziegenbart 207
Ziegenmelker 310
Ziemer 304
Zimmetbaum 133
Zindel 274
Zingel 274
Zink 70
Zinnkraut 205
Zinnober 64
Zinnſtein 69
Zirconius Hyacinthus 29
Zirkelmotte 243
Zitteraal 269
Zittergras 91
Zitterpappel 201
Zitterroche 267
Zobel 326
Zoiſit 33
Zuckerrohr 93
Zürbelnußbaum 195
Zweiflügler 246
Zweizahn 180
-, nickender 180
Zwergdorſch 271
Zwergragwurz 186
Zwerghirſch, oſtindiſcher 342
Zwetſchgenbaum 146
Zwiebel 124
Zwirnwinde 102
Zygaena 266
Zygaena 243
— Filipendulae 243

Bayerische Staatsbibliothek München

Wer

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schubert, Gotthilf Heinrich <<von>>,

Lehrbuch der Naturgeschichte für Schulen und zum Selbstunterricht

Erlangen 1834
H.nat. 416 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10076489-9